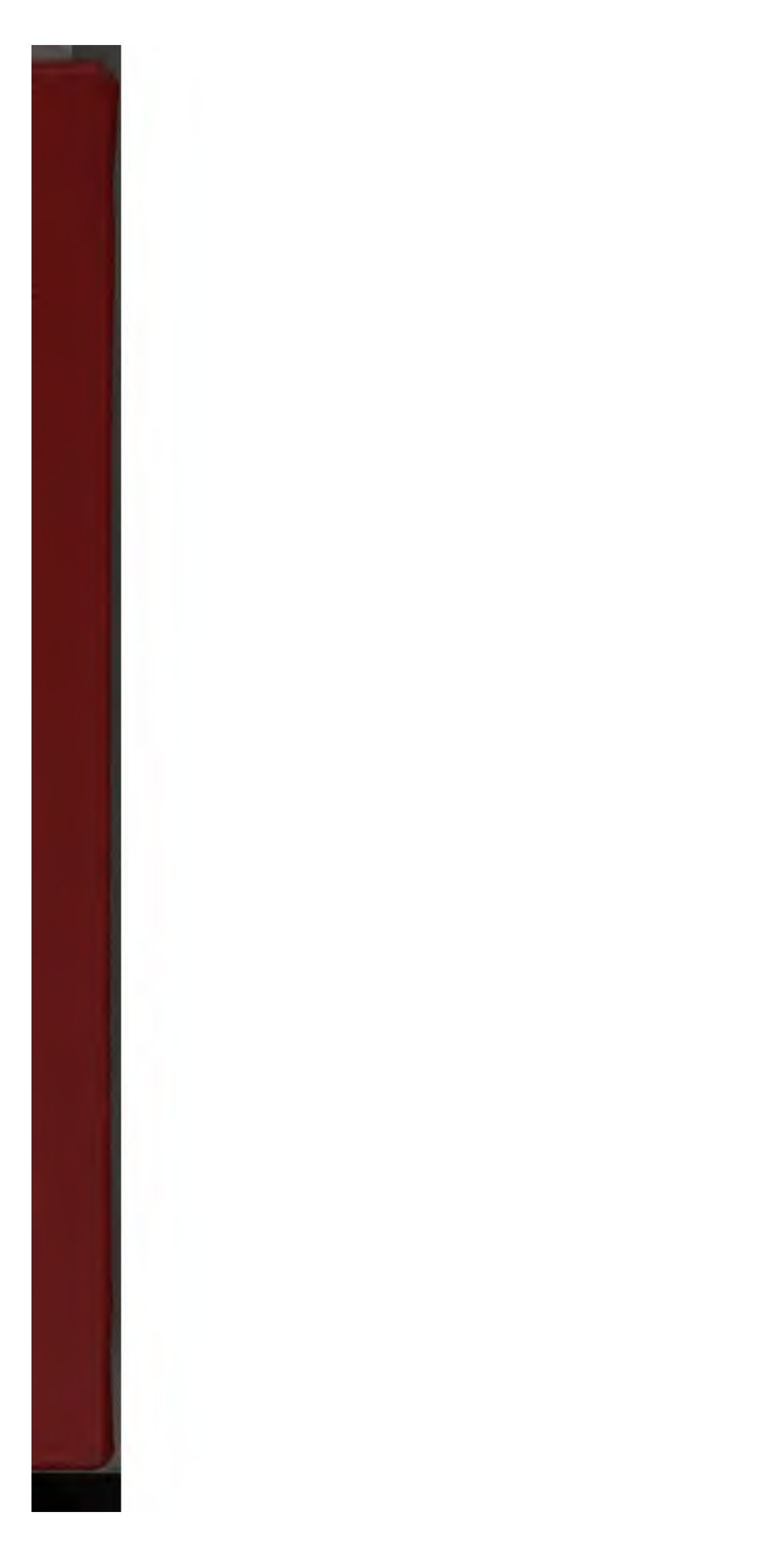




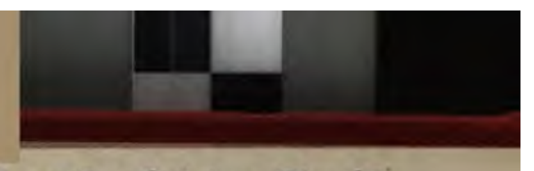












Herabgesetzter Preis

der frühern Jahrgänge des

[...]rischen Taschenbuchs.

Die erste Folge des Historischen Taschenbuchs besteht aus zehn Jahr-gängen (1830—39), die im Ladenpreise 19 Thlr. 20 Ngr. kosten. Ic erlasse aber sowol den ersten bis fünften (1830—34) als den sechsten bi zehnten Jahrgang (1835—39)

zusammengenommen für **fünf Thaler,**

sodaß die ganze Folge **zehn Thaler** kostet. Einzeln kostet jeder diese zehn Jahrgänge 1 Thlr. 10 Ngr.

Der erste Jahrgang der Neuen Folge (1840, 2 Thlr.) **enthält:**
I. Gebhard Truchseß von Waldburg, Kurfürst und Erzbischof von Köln. Von **F. W Barthold.** — II. Die Belagerung von Breda in den Jahren 1624 und 1625, durch Am brosio Marquis von Spinola. Von **E. Münch.** — III. Die Frauen in der französische Revolution. Skizzen und Zusammenstellungen von **K. G. Jacob.** — IV. Die Entwickel ung der modernen Kunst aus der antiken bis zur Epoche der Renaissance. Von **Ed Kolloff.** — V. Spanien in der ersten Periode seiner Abhängigkeit von Frankreich unte dem Stifter der neuen Dynastie Bourbon-Spanien. Von **F. W. Schubert.** — VI. Di Philosophie und die Philosophen des 12. und 13. Jahrhunderts. Von **F. v. Raumer**

Der zweite Jahrgang (1841, 2 Thlr. 15 Ngr.) **enthält:**
I. Die Vitalienbrüder. Von **J. Voigt.** — II. Randglossen eines Laien zum Euripides Von **F. v. Raumer.** — III. Ueber die Epochen der Geschichtschreibung und ihr Verhältni zur Poesie. Eine Skizze von **J. W. Loebell.** — IV. Italienische Diplomaten und diplo matische Verhältnisse. 1260—1550. Von **Alf. Reumont.** — V. Gutenberg und sein Mitbewerber, oder die Briefdrucker und die Buchdrucker. Von **J. D. F. Sotzmann** Mit zwei Tafeln Schriftproben.

Der dritte Jahrgang (1842, 2 Thlr.) **enthält:**
I. Der Armegeckenkrieg im Jahre 1444 und 1445. Erzählt durch **F. W. Barthold.** — II. Ueber die Poetik des Aristoteles und sein Verhältniß zu den neuern Dramatikern. Von **F. v. Raumer.** — III. Der Raub der drei Bisthümer Metz, Tull und Verdun im Jahr 1552 bis zu ihrer förmlichen Abtretung an Frankreich im westfälischen Frieden. Von **H Scherer.** — IV. Der Genter Aufstand vom Jahre 1539. Von **W. A. Arendt.**

Der vierte Jahrgang (1843, 2 Thlr.) **enthält:**
I. Der Verrath Strasburgs an Frankreich im Jahre 1681. Von **H. Scherer.** — II. Land graf Hermann von Thüringen. Eine historische Skizze von **Ed. Gervais.** — III. Di brabantische Revolution 1789—90. Eine Skizze von **W. A. Arendt.** — IV. Der Jesui Girard und seine Heilige. Ein Beitrag zur geistlichen Geschichte des vorigen Jahrhunderts Mitgetheilt von **A. Kurtzel.** — V. Erasmus von Rotterdam. Ein Beitrag zur Gelehr-tengeschichte des 16. Jahrhunderts. Von **H. Escher.** — VI. Ueber die französischen Ver-fassungsformen seit 1789. Vortrag gehalten am 5. Febr. 1842 im Wissenschaftlichen Vereine, von **F. v. Raumer.**

Der fünfte Jahrgang (1844, 2 Thlr. 15 Ngr.) **enthält:**
I. Der Freiherr Hans Katzianer im Türkenkrieg. Von **J. Voigt.** — II. Die letzten Zeiten des Johanniterordens Von **Alf. Reumont.** — III. Goethe's Mutter. Von **K. G. Jacob.** — IV. Leibnitz in seinem Verhältniß zur positiven Theologie. Akademische Rede, am Leibnitzischen Gedächtnißtage den 6. Juli 1843 vorgetragen von **A. Böckh.** — V. Die Gründung der Universität Königsberg und deren Säcularfeier in den J. 1644 und 1744. Von **Ed. Gervais.** — VI. Prinz Leopold von Braunschweig. Von **G. W. Keßler.**

Der sechste Jahrgang (1845, 2 Thlr. 15 Ngr.) **enthält:**
I. Aus der Geschichte der ersten Ansiedelungen in den Vereinigten Staaten. Von **Talvj.** — II. Ludwig Tieck. Zur Geschichte seiner Vorlesungen in Dresden. Von **K. G. Carus.** — III. Der Verrath Wallenstein's an Kaiser Ferdinand II. Von **Rch. Roepell.** — IV. Auf-enthalt in Paris im Jahre 1810. Von **K. A. Varnhagen von Ense.** — V. Ueber den Proceß der Templer und die gegen ihren Orden erhobenen Beschuldigungen. Von **W. G. Soldan.** — VI. Ueber Johanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans. Von **F. v. Raumer.** — VII. Ueber Verfassung und Geschichte der Städte in Belgien, seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts bis zur Einverleibung in die französische Republik. Von **W. A. Arendt.**

Leipzig, im August 1845.

F. A. Brockhaus.

Historisches Taschenbuch.

Neue Folge.

Siebenter Jahrgang.



Historisches Taschenbuch.

Herausgegeben
von
Friedrich von Raumer.

Neue Folge.

Siebenter Jahrgang.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1846.

Inhalt.

Seite

Wilhelm von Grumbach und seine Händel. Von Johannes Voigt. 1

Graf Karl Friedrich Reinhard. Von G. E. Guhrauer. 187

Schloß und Schule von Fontainebleau. Ein Beitrag zur Geschichte der Renaissance in Frankreich. Von E. Kolloff. 277

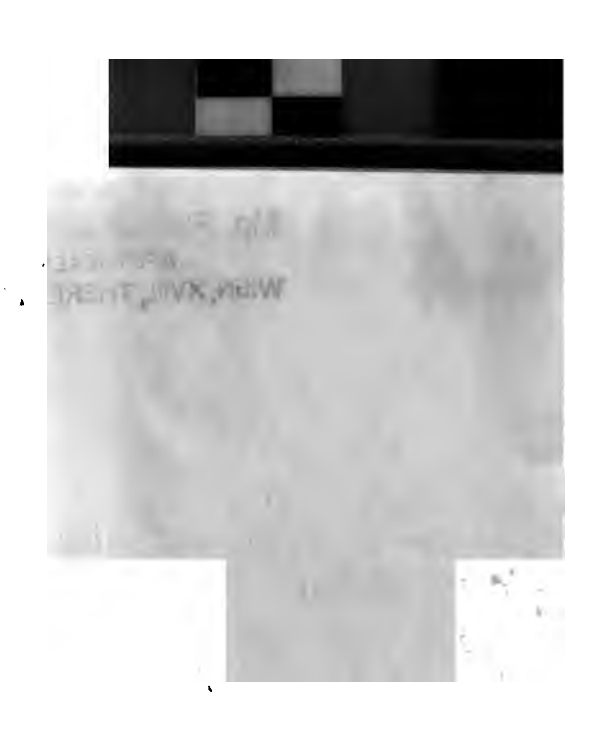
Geschichte der Law'schen Finanzoperation während der Minderjährigkeit Ludwig's XV. in Frankreich. Von A. Kurtzel. 407

Über die öffentliche Meinung in Deutschland von den Freiheitskriegen bis zu den Karlsbader Beschlüssen. Von Dr. Karl Hagen. Erste Abtheilung: Die Jahre 1813, 1814, 1815. . . 599

helm von Grumbach und seine Händel.

Von

Johannes Voigt.



I.

)emselben Jahre, als der mächtige Kaiser Karl, der
ıerrschaft müde, in seiner einsamen Wohnung des
rs St. Just bei Placentia in Estremadura noch
er Pflege seines Gartens und mit der Richtung
Uhren beschäftigt, schon seinen letzten Tagen ent-
ging, geschah in Deutschland auf der Bühne sturm-
Ereignisse eine That zu Würzburg, die in ihren
n das Reich nach allen Richtungen hin in kriege-
Bewegungen setzte; es war in ihr ein Mann thä-
ıer durch ein schweres Verbrechen, welches durch ihn
laßt ward, das Reich gegen sich in die Waffen
ınd in den Ruin seines sturmbewegten Lebens auch
Fürsten des Reichs mit hinabzog. Seit Ulrich
Hutten und Franz von Sickingen hatte keiner aus
Ritterstand die regste Theilnahme an allem, was
ihn oder für ihn und gegen ihn geschah, in allen
den des Vaterlandes in dem Maße wie er auf sich
lenkt. Es war der Ritter Wilhelm von Grumbach.
ım Jahre 1503 geboren, aus einem alten edeln
lechte Ost-Frankens entsprossen, war er als Jüng-
in der damals für Edelknaben herkömmlichen Weise

erzogen; schon in frühen Jahren hatte ihn sein Vater
Edelknaben an den Hof des Markgrafen Kasimir
Brandenburg-Culmbach gebracht. Zum Jüngling
angereift, begleitete er den Markgrafen häufig auf de
Reisen und Kriegszügen. In wissenschaftlichen Din
ward er, wie es scheint, wenig oder nicht unterricht
seine Schule ging, wie es damals für Edelknaben
bräuchlich war, durchs Hofleben. Wenn jedoch in di
Hinsicht seinem Geiste auch wenige wissenschaftliche Ken
nisse geboten werden mochten, so finden wir ihn denn
späterhin nicht blos meisterlich in der Führung
Schwertes geübt, sondern auch mehr, als sonst in sei
Stande gewöhnlich war, der Feder gewachsen. Auf s
Ahnen konnte der Jüngling mit gerechtem Stolze blic
Als einst der Kaiser die Turnier-Ordnung setzte,
es der edle Ritter Ernst von Grumbach, den Her
Konrad von Franken als den würdigsten zum „ober
König und Turniervogt des Bezirks zu Franken"
wählte, „damit er was zum Turnier vonnöthen und
viel ihm Amts halber gebühre, an seiner Statt vero
nen und ausrichten solle." Ein anderer Ahnherr W
helms, Hartmud von Grumbach, hatte einst in den Jah
1259 bis 1261 als Landmeister des deutschen Ord
der Verwaltung Preußens, freilich nicht zum ungetr
ten Ruhm seines Geschlechts vorgestanden. Zwei
seiner Ahnenreihe hatten den Bischofsstuhl zu Würzb
besessen, Wolfgang von Grumbach, der sechs und v
zigste Bischof in den Jahren 1322 bis 1333, und
hann III. von Grumbach, der fünf und funfzigste
schof in den Jahren 1455 bis 1466; er hatte zu
unter dem Bischof Gottfried von Limburg die Wü

eines Domherrn von Würzburg bekleidet. So galt seit Jahrhunderten das Geschlecht der Grumbach für eins der edelsten im Frankenland und darum nannte ein alter Spruch im Munde des Volkes

> Die von Grumbach die Edelsten,
> Die von Ehenheim die Aechtesten,
> Fuchs die Gescheidesten,
> Die von Saunßheim die Hoffärtigsten,
> Die von Seckendorf die Neuesten [1]).

Ueber Wilhelms von Grumbach frühere Lebensjahre sind wir weiter nicht unterrichtet. Daß im Bauernkrieg auf seinen Befehl ein Edelmann Florian Geyer, den er zuvor geherbergt, von seinem Knecht in einem Gehölz überfallen und ermordet worden sei, sprach ihm nur einer seiner bittersten Feinde nach [2]). Wir wissen auch nicht, wie sich Grumbachs Verhältnisse nach des Markgrafen Casimir Tod (1527) gestaltet. Des Fürsten einziger Sohn Albrecht war um diese Zeit erst fünf Jahre alt. Die Vormundschaft über ihn und seine Schwestern übernahm nach einer mit dem Herzog Albrecht von Preußen getroffenen Anordnung sein Oheim Markgraf Georg von Brandenburg, der aber schon damals als „ein armer, verlassener Mann, der nirgends Hülfe finde" (wie er von sich selbst sagt), bei dem schlechten Zustand seiner Herrschaft fort und fort mit Noth und Sorgen kämpfte [3]).

---

1) So finden wir den Spruch in einem Würzburger Manuscript aus dem 15. Jahrhundert; Bechstein in s. Grumbach B. I. 28 hat ihn anders.

2) Bischof Friedrich von Würzburg in seiner wahrhaft. Verantwortung S. 112.

3) Schreiben an den Herzog von Preußen vom J. 1529.

Bei dem landsässigen fränkischen Adel ohne Credit, von den Nürnbergern, so oft er sie um Geld ansprach, getäuscht und übervortheilt und in solchem Maße mit Schulden beladen, daß er nicht nur sein Silbergeräth verkaufen, sondern auch aus seinen Kirchen Kelche und andere kostbare Geräthschaften verpfänden mußte, konnte er auf die Erziehung und Ausbildung seines Mündels wenig Sorge und Mittel verwenden. Da griff im Jahre 1530 der Kaiser, wir wissen nicht durch welchen Anlaß, den Gedanken auf, den jungen Markgrafen an seinen oder seines Bruders Hof zu nehmen, um für seine Erziehung zu sorgen. Markgraf Georg zeigte sich nicht geneigt, des Kaisers Wunsch zu willfahren, so dringend ihn dieser auch eingemal wiederholte. Es hatte auch keinen Erfolg, als Karl den Markgrafen Johann Albrecht, Coadjutor des Stifts Magdeburg, und den kaiserlichen Rath Grafen Friedrich von Fürstenberg zum Markgrafen sandte, ihm zu erklären: die treuen Dienste, welche Albrechts Vater dem Kaiser Maximilian, ihm selbst und seinem Bruder Ferdinand so vielfach erwiesen, hätten in ihm den Wunsch erregt, den jungen Markgrafen kennen zu lernen und an dem Sohn den Dank für des Vaters Verdienste zu bethätigen. Georg stellte eine Menge von Gründen entgegen, die ihm nicht erlaubten, den jungen Fürsten aus seiner Obhut und Aufsicht zu entfernen. Selbst als der Kaiser ihm Ungehorsam, Mistrauen und Mangel an schuldiger Unterthänigkeit vorwarf, wußte er sich zu rechtfertigen, beharrte bei seiner Verweigerung, zumal da alle seine Hauptleute, Beamte und die Ritterschaft, die er deshalb befragte, ihm die Sendung des Mündels an den Kaiserhof entschieden widerriethen, und

da er endlich auch altväterliche, von Kaisern und Königen bestätigte Verträge, auf welche er seine vormundschaftlichen Rechte und Pflichten stützte, vorwenden konnte, so mußte der Kaiser von seinem Wunsche abstehen [1]).

Seitdem ward die Erziehung des jungen Markgrafen einigen Präceptoren, die unter der Aufsicht des markgräflichen Statthalters Hans von Seckendorf standen, anvertraut. Sie muß indeß in vieler Hinsicht mangelhaft gewesen sein, denn Herzog Albrecht von Preußen, der darüber Nachricht erhalten, machte deshalb seinem Bruder Georg, da er sich um diese Zeit in Jägerndorf aufhielt, ernstliche Vorstellungen, worauf ihm dieser erwiderte: er habe seinen Statthalter und Räthen, auch dem Hauptmann und den Räthen auf dem Gebirge nachdrücklichst geschrieben, wenn in Betreff des jungen Vetters solche unleidliche Mängel vorhanden wären, selbige sofort abzuschaffen und darob zu sein, „damit seine Liebden christlich, fürstlich und wohl auferzogen werde, was sie aber für sich selbst nicht zu ändern oder abzuschaffen vermöchten, sich jedesmals bei uns derhalb Bescheids zu erholen.“ Allein wenn der Markgraf auch versicherte, daß er es an allem dem, was zu christlicher und fürstlicher Unterhaltung und Zucht seines jungen Vetters dienlich sein möchte, nicht mangeln lassen wolle [2]), so konnte für die geistige Ausbildung des jungen

1) Wir haben hierüber die ganze Verhandlung zwischen dem Kaiser und dem Markgrafen in einem weitläuftigen Schreiben des letztern an den Herzog von Preußen, vom 1. November 1530 (Königsberger Archiv).

2) Schr. an den Herzog von Preußen, d. Jägerndorf im Januar 1533.

Fürsten doch kaum das Nothdürftigste geschehen. Auch häufige Reisen störten den häuslichen Unterricht. Im Herbst des Jahres 1535 beschloß Markgraf Georg, seinen Mündel mit an den polnischen Hof zu nehmen „damit er, wie er sich ausdrückt, dort auf den Schaumarkt komme, Besichtigung thue und sich wiederum besichtigen lasse, was ja füglich aufs stillste und unvermerkt geschehen kann.“ Man hatte nämlich den Plan, den erst dreizehnjährigen Fürsten mit einer polnischen Prinzessin zu verloben, worüber auch vieles verhandelt wurde. Zuweilen begleitete Albrecht den Markgrafen auch auf Fürstenversammlungen, wie im Jahre 1536 nach Frankfurt a. d. O. An Sitte, Erfahrung und höfischer Gewandtheit mochte er auf solchen Reisen allerdings manches gewinnen; ein steter, zusammenhängender und geordneter Unterricht aber konnte dabei nicht stattfinden, und selbst wenn er in Anspach war, hielt es schwer, ihn in der Lehrstube festzuhalten, denn sein Geist war nicht für die Stille der Studien; er stürmte schon damals am liebsten in das wilde, weite Leben hinaus. Ein wildes Roß zu tummeln, auf dem Birschgang dem Hochwilde oder einem grausigen Eber aufzulauern, kostete ihm meist die schönsten Tagesstunden. Darin hatte sein Präceptor Christoph Beck mit ihm täglich seine Noth. „Seit einem Jahre,“ schrieb dieser einmal dem Herzog von Preußen, „hat Euer fürstl. Gnaden Vetter, der junge Markgraf den Tisch in dem fürstlichen Frauenzimmer und ich kann es wahrhaftig sagen, daß ich in des jungen Herrn Zimmer noch bisher unnütze und lose Leute niemals eingelassen, auch nie gestattet habe, Frühsuppen oder Schlaftrünke daselbst zu halten, denn unordentliches und unzeitiges

Essen und Trinken ist für den jungen Herrn nicht tauglich, dieweil seine fürstliche Gnaden mit dem Gries beladen sind. Aber es will nunmehr von Tag zu Tag je länger je mehr fleißiges Aufsehen in dem und in andern vielen Stücken hoch vonnöthen sein und wäre meines einfältigen Verstandes wol vor allem gut, daß der junge Herr etwas mehr bei der Lernung und mit Reiten und Jagen ein ziemliches Maß gehalten würde, wodurch vielen Dingen möchte vorgebeugt werden. Auch habe ich schon vor einem Jahre den von wegen des stetigen Umherreitens geschehenen Abgang, den ich in der Lernung an dem jungen Herrn gespürt, meinem gnädigen Herrn dem Markgrafen Georg nach der Länge angezeigt."

Indeß bei allen diesen Zerstreuungen und Störungen hatte Albrecht bis zu seinem vierzehnten Jahre unter der trefflichen Leitung seines Lehrers Opsopäus, eines guten Philologen, im Unterricht der lateinischen Sprache doch solche Fortschritte gemacht, daß er dem Herzog von Preußen auf dessen Wunsch, um zu sehen, wie weit er in der Kenntniß und Uebung dieser Sprache vorgerückt sei, im Jahre 1536 einige lateinische Briefe schreiben konnte [1]). Ungeachtet der ihm hierauf ertheilten Ermahnungen des Herzogs aber, mehr Ernst und Fleiß auf seine Studien zu verwenden und, durch Verlockungen unsittlicher Menschen verführt, die Wissenschaften, welche ihm einst zur Verwaltung seiner Herrschaft von so wesentlichem Nutzen

1) Sie sind im Archiv zu Königsberg noch vorhanden. In dem einen sagt der junge Markgraf: er erfülle des Herzogs Wunsch pro meo exiguo in lingua latina profectu usuque scribendi; er bitte aber, der Herzog velit haec puerilia mea scripta et incondita boni consulere.

sein könnten, nicht zu verabsäumen, bedurfte es, trotz der gegebenen Versprechungen des jungen Markgrafen, diesen Vermahnungen nachzukommen, nur irgend einer lockenden Veranlassung, um seine jugendlich kräftige Natur aus der Bahn der Sitte und Zucht hinauszureißen. Auf der Hochzeit seiner Schwester Marie zu Krailsheim ward dem Wein so unmäßig zugesprochen, daß fast alle Gäste erkrankten, des jungen Markgrafen Magister, der ihn begleitet, bald darauf starb und Albrecht selbst in ein Siechthum verfiel, aus dem er kaum dem Tode entkam. Fast ein ganzes Jahr ging hin, ehe die Krankheit völlig wich. Niemand war über dies wüste Leben mehr bekümmert als der Herzog von Preußen. Als er davon benachrichtigt ward, verwies er es dem Hauptmann auf dem Gebirge, Christoph von Wesentau mit strengem Ernst, daß man den jungen Fürsten so wenig unter nöthiger Aufsicht halte und ihm so sorglos die Zügel schießen lasse. Um ihn wo möglich aus der verführerischen Umgebung zu entfernen, gab er den Rath, ihn nach Wittenberg auf die hohe Schule unter die Aufsicht eines dortigen Präceptors zu schicken. Markgraf Georg indeß trug Bedenken, jetzt schon, da Albrecht erst funfzehn Jahre alt war, auf diesen Rath einzugehen; eben so wenig wollte er in den Vorschlag des Kurfürsten von Brandenburg einwilligen, den jungen Vetter an den polnischen Hof zu bringen, damit er dort mit dem jungen König eine Zeit lang auferzogen und in der lateinischen Sprache und andern fürstlichen Künsten unterwiesen würde. Markgraf Georg, der sich immer noch meist zu Jägerndorf aufhielt, suchte den Herzog durch die Versicherung zu beruhigen, daß er vor seiner Abreise

[...]us Anspach, so viel in Eile habe geschehen können, [...]egen des Unterrichts und der Leitung seines Mündels [...]liche Anordnungen getroffen habe, „daß mittlerweile der [...]lehre halber es nicht sonderlichen Mangel haben werde.“ [...]nterdeß, fügte er hinzu, sei er in fleißiger Nachforschung, [...]ür seinen Vetter einen rechtschaffenen Mann zum Hofmeister zuwege zu bringen, wie er denn bereits deshalb [...]mit Joachim von Thalheim, der der lateinischen und [...]anderer Sprachen kundig sei, auch mit Balthasar [...]von Rabenstein in Unterhandlung gestanden. „Aber wir [...]verstehen so viel, daß sich schwerlich einer, der Weib und Kind hat, dazu werde bewegen lassen. Vielleicht möchten wohl Leute zu finden sein, die sich dahin begeben würden; aber wir wollten doch nicht gerne mit jemand an einen Stock fahren, denn an solcher Person ist nicht allein seiner Lieb, sondern auch uns, dazu auch Landen und Leuten nicht wenig gelegen, daß sie verständig, erfahren, gottesfürchtig, rechtschaffen und aufrichtig, auch sonderlich zu Fried und Einigkeit geneigt sei [1].“

So kam Markgraf Georg bei allen Sorgen für Albrechts Bildung Jahrelang nie zu recht entschlossener That. Hatte auch dieser bis in sein achtzehntes Jahr in wissenschaftlichen Dingen mehr gelernt und reichere Kenntnisse, als mancher junge Fürst seines Alters [2]), so war es mehr sein schnell auffassender und empfänglicher Geist, als ernster Fleiß, der sie ihm erworben hatte. Da fiel Georgs Auge unter denen, die er zur weitern Führung

1) Schr. an den Herzog von Preußen, d. Jägerndorf am T. Aller Seelen 1537 (Königsberg. Archiv).

2) Woltmann Politik und Geschichte B. III. 336.

seines Mündels für geeignet hielt, vornehmlich auf Wil
helm von Grumbach. Dieser hatte bereits, wie es schein
zwischen den Jahren 1535 bis 1539 den Besitz seine
väterlichen Güter übernommen, als im Februar des Jah
res 1540 Kaiser Karl von Spanien nach Gent kam
um den dortigen Aufruhr der Bürgerschaft zu stillen
Markgraf Georg beschloß, seinen jungen Vetter in de
Kaisers Dienst treten zu lassen, um ihm unter desse
Führung die nöthige Ausbildung im Kriegswesen zu
verschaffen. Da ihm ein verständiger, kriegsgeübter Rit
ter als Führer seines Mündels nothwendig schien, so fie
seine Wahl auf Wilhelm von Grumbach. Dieser be
gleitete daher den Markgrafen nach Gent, wo sie beim
Kaiser freundliche Aufnahme fanden. Wir hören, daß
dieser selbst auch den Wunsch gehabt, Wilhelm von
Grumbach in seinem Dienste zu sehen. Albrecht stan
an der Spitze eines Reitertrupps, der von Grumbac
geworben war und den er unter des Kaisers Befeh
führen sollte [1]). Aber schon im August war Albrech
wieder zurückgekehrt und keineswegs mit löblicher Sitte
Klagend meldet Markgraf Georg dem Herzog von Preu
ßen, daß der junge Vetter, seitdem er aus den Nieder
landen zurückgekommen sei, sich übermäßigem Trinke
hingegeben „und eine gar seltsame Weise mit dem Zu
trinken trage," auch ohne sein Wissen nach Neubur
gereist sei, wahrscheinlich um sich bei den Baieri
schen Fürsten Raths zu erholen wegen der Theilung [2]

1) Rudolphi Gotha diplomatica P. II. p. 63.

2) Schr. an den Herzog von Preußen, d. Anspach Sonn
nach Sixti 1540.

hören wir somit wiederholt, daß Albrecht nichts weniger als der Mäßigkeit im Trinken huldigte, so wird man ihm diese altdeutsche Untugend nicht zu schwer anrechnen, wenn man erfährt, daß der Kaiser einst auf einem Reichstag zu Augsburg die versammelten Reichsfürsten bitten mußte, „sie möchten Gott zu Ehren und ihm zu Gefallen, so lange dieser Reichstag dauere, sich mitsammt den Ihrigen des vollen Trinkens enthalten und also nicht zu Halben noch Vollen trinken; das werde zu ihrer Gesundheit des Leibes, der Seelen und des Beutels gereichen.“ Hier haben, fügt der Berichterstatter hinzu, die Geistlichen langsam daran gewollt, aber zuletzt alle eingewilligt und zugesagt; und da der von Mecklenburg gemeint: er wünsche, daß es also sein Lebtage währe, antwortete der Kaiser: man begehre es nur für diesen Reichstag. Sonach huldigte auch Albrecht nur der Unsitte der Zeit.

Mittlerweile war am 16. Juni desselben Jahres (1540) der Bischof von Würzburg, Konrad III. von Thüngen, unter dessen Stiftsbezirk Grumbachs Güter lagen, gestorben. Da noch von Grumbachs Voraltern her mit dem Domstift zu Würzburg ein alter Streit wegen einiger in dessen Bezirk gelegenen Güter, namentlich auch wegen eines großen Waldes schwebte, der durch keine Verhandlungen mit dem erwähnten letzten Bischof hatte geschlichtet werden können, so beschleunigte die Nachricht von dessen Tod Grumbachs Rückkehr nach Franken, weil er die Hoffnung faßte, die Irrungen durch den neu zu erwählenden Bischof leichter zu beseitigen. Als er indeß bei seiner Ankunft den bisherigen Domdechanten Melchior von Zobel eifrigst bemüht fand, die bischöfliche

Wahl auf sich zu lenken, und damit alle Aussicht
Ausgleichung der alten Streithändel verschwinden m
so bot er alle Mittel auf, die Wahl des Domdecha
zu verhindern, und es gelang ihm durch seine Fre
im Domkapitel auch wirklich, daß der bisherige D
propst Konrad von Bibra, ein frommer und friedli
der Mann, dem er sehr geneigt war, zum Bischo
koren ward [1]).

Der neue Bischof bezeigte Grumbachen alsbald
nen Dank nicht blos dadurch, daß er die alten Irru
durch einen unter Zustimmung des Domkapitels
Grumbach zu dessen Gunsten geschlossenen Vertrag
glich, sondern er übertrug ihm auch an seinem Hofe
Ehrenamt eines Hofmarschalls und erfreute ihn übe
durch ein Geschenk mit einem Schuldbrief des Land
fen Philipp von Hessen über zehntausend Goldgul
die ihm dieser auch entrichten ließ [2]). Seit aber Gr
bach den jungen Markgrafen Albrecht nach den Ni
landen begleitet, hatte er sich noch enger an ihn a
schlossen und als Waffengenossen waren sich beide ei
der noch näher getreten. Wir sehen daher auch Gr
bachen in des Markgrafen Gefolge, als sich dieser
Jahre 1541 auf den Reichstag nach Regensburg be
und mit ihm als Gefährten im Hofgefolge Ludwig

---

1) Grumbachs wahrhafte Ausführung S. 9.

2) Was Volkhardt in seiner Schrift: „Wilhelm
Grumbach, Landfriedenbrecher, Fürstenmörder, Aechter. Eine
schichte aus dem 16. Jahrh.," Leipzig 1795 S. 5. von dem Ver
niß zwischen dem Bischof Konrad und Grumbachs „schönem W
erzählt, scheint auf unlautern Quellen zu beruhen.

ı, Andreas von Hauser, Hans von Grumbach,
ms nahen Verwandter, und andere.

r Bischof Konrad von Würzburg hatte aber sein
ır erst vier Jahr verwaltet, als er starb (1544).
ıt der Domdechant Melchior von Zobel abermals
werber auf. Um diesmal in der Wahl sicherer
n, ließ er durch einige von Adel Grumbachen,
Einfluß im Kapitel er kannte, ersuchen, die Wahl
ine Freunde unter den Kapitularen mit auf ihn
u helfen, ihm versprechend: der erwähnte Ver-
le nicht nur treu gehalten und ihm alles, was
ge Bischof bewilligt, gelassen werden, sondern er
m auch sonst stets ein gnädiger Herr sein. Grum-
ß sich gewinnen und die Wahl fiel am 19. Au-
m Domdechanten zu Gunsten. Allein der alte
daß Grumbach ihm vor vier Jahren seine Hoff-
reitelt, hatte jetzt in dem Bewußtsein, daß er
n seinen Bischofsstab vornehmlich zu verdanken
ıur wieder neue Nahrung erhalten. Es fehlte
rgeltung keineswegs an Vorwänden. Zuerst
einige von Grumbach gesetzte Grenzsteine als
um Streite dienen. Dann gab er vor, Grum-
ıte in mehren Punkten den Vertrag ganz anders,
dem Buchstaben nach zu verstehen sei. Der vo-
schof, behauptete er, habe nicht nur ohne Voll-
ınd wider alles Recht, sondern sogar unter Ver-
seines Amtseides Grumbachen den landgräflichen
rief zum Geschenk gemacht, und er setzte es durch,
umbach sich verpflichten mußte, die Summe von
Gulden wieder zurückzuzahlen, worauf dieser so-
ch 3000 Gulden abtrug, während der Bischof

ihm das leere Versprechen gab, er werde es ihm
anderer Weise vergelten. Seitdem nährte Grumbach
sich gegen den Bischof einen Widerwillen, der nie wiede
erlöschen konnte; er mochte nicht mehr in der Umgebun
eines Mannes bleiben, der ihn so bitter getäuscht hatte
er bat um Entlassung von seinem Marschallamte, erhiel
sie bald nachher und ging auf seine Güter zurück [1]).

Sein Gönner Markgraf Georg war in den letzte
Tagen des Jahres 1543 gestorben, nachdem er einig
Jahre zuvor (1541) sich mit dem jungen Markgrafe
Albrecht über eine Landestheilung vereinigt. Seitdem
hatte dieser die Verwaltung seiner Lande selbst übernom-
men, freilich mit einer für die damalige Zeit bedeuten-
den Schuldenlast beladen. Nachdem er im Anfang des
Jahres 1545 eine Reise nach Preußen unternommen,
um sich mit Herzog Albrecht über die Verhältnisse seiner
Lande persönlich zu berathen, gerieth er nach seiner Rück-
kehr mit Nürnberg in Streit über einige Bürger- und
Bauerlehen — der erste Zündstoff des bittern Haders
gegen die Reichsstadt, der sich durch Albrechts ganzes
Leben hindurchzog. Anlaß gaben der Statthalter und
die Räthe des jungen Markgrafen Georg Friedrich, Georg
des Frommen Sohn, auf den der anspachische Landes-
theil übergegangen war, indem sie während Albrechts
Abwesenheit von einigen nürnberger Bürgern und Hin-
tersassen in Betreff ihrer Lehensbesitzungen sich die Lehens-

1) Grumbachs wahrh. Ausführung S. 10—11. Nach Volk-
hardt S. 6 soll ein vom Bischof Konrad der Frau Grumbachs
vermachtes Legat von 8000 Gulden, dessen Auszahlung der neue
Bischof verweigert, mit im Spiel gewesen sein.

[...]t hatten leisten lassen, wogegen Albrecht, der dies
[...] eine arglistige und heimtückische Handlung ansah,
[be]hauptete, daß ihm als dem ältern Lehensherrn die
[...]pflicht zuerst habe geleistet werden müssen, und
[...] auch verlangte. Da die Nürnberger sich weiger-
[ten], so zog sich der Streit durch ein ganzes Jahr hindurch.
Er war noch nicht beendigt, als seit dem Reichstag
[zu] Regensburg im Frühling des Jahres 1546 die krie-
gerischen Rüstungen im Reiche begannen, die ersten Be-
wegungen des schmalkaldischen Krieges, die auch Albrechts
Thätigkeit weit mehr als bisher an die großen Lebens-
geschicke der Zeit knüpften. Er saß auf seiner Plassen-
burg, als er vom Kaiser die Aufforderung erhielt, ihm
mit Kriegsvolk zuzuziehen; man sprach von zwei Tonnen
Geldes, die ihm der Kaiser zur Werbung eines ansehn-
lichen Reiterhaufens gesandt haben sollte. Nachdem er
die Verwaltung seines Landes seinem Schwager, dem
jungen Pfalzgrafen Friedrich, der als „Inhaber der
Obermarkgrafschaft des Gebirgs" seinen Wohnsitz auf
der Plassenburg nahm, übertragen, brach er auf, dem
kaiserlichen Gebot zu folgen [1]). Was ihn vornehmlich
bewog, des Kaisers Fahnen zuzuziehen, spricht er selbst
in einer vertraulichen Mittheilung an den Herzog von
Preußen aus. „Mein Gemüth dabei ist nicht und soll
es auch zu ewigen Zeiten nicht sein, wider Gott und sein
heiliges Wort etwas vorzunehmen, sondern was ich hierin
thue, das geschieht allein und vornehmlich, um meiner
Vorältern Fußtapfen nachzufolgen, meinem von Gott

1) Schr. des Hieronymus Schürstab an den Herzog von Preußen, d. Nürnberg 1. März 1546.

verordneten Haupte anzuhangen und dadurch als junger Fürst etwas zu erfahren, was mir bei hohen und niedern Ständen unverkehrlich sein soll. Auch ist bekannt, wozu die Römischen Kaiser unsere Voraltern erhoben und zu was Gutem ihnen ihre Dienste gerathen. Warum sollte das neben dem pflichtigen Gehorsam nicht billig gegen den Kaiser jetzt dankbarlich bedacht werden? Er hat sich Gottlob gegen das Reich deutscher Nation väterlich, friedlich und christlich erzeigt. Die Reichsabschiede sind eine Zeitlang her so gestellt und verfaßt worden, wie es die Schmalkaldischen schier selbst gewollt, aber es will kein Gnüge dabei sein. Man hat es jüngst im Sachsenland gehört, wie unser weltliches ordentliches Haupt, der Römische Kaiser, von dem gemeinen Gebet ausgemustert, und wir sollen dennoch evangelische Fürsten heißen? Ich besorge leider, wir spielen's in deutschen Landen jetzt so seltsam, daß sich der Kaiser und auch andere Nationen von uns wenden und die Hände waschen werden. Was wir dann für ein seltsam Regiment unter einander führen, wie lange es bestehen wird und ob wir nicht bald dem Türken die Hände reichen müssen, das ist leider vor Augen. Nun will ich mich lieber zu meinem ordentlichen Haupte (doch Gottes Ehre und mein Gewissen unverletzt) halten und demselben in Ehren zu Gehorsam dienen, als daß ich mich zu einem zerstückelten und unordentlichen Haufen begeben sollte, der doch die Länge nicht bestehen oder erhalten werden kann [1]).“ — Dabei waltete beim Markgrafen auch die Besorgniß ob:

---

1) Schr. des Markgr. Albrecht, d. Plassenburg am Osterabend 1546 (Königsberg. Archiv).

rbündeten Fürsten erstrebten unter dem Deckmantel
Religion nichts anderes, als durch Untergrabung der
rmacht den Reichsverband aufzulösen und das Ziel
mit ihnen vereinigten Städte sei, durch Unterdrückung
Fürstengewalt diese unter ihren Gehorsam zu bringen.
r Kaiser," schreibt er bald darauf, „hat ausdrücklich
rt, daß sein Vorhaben gar nicht auf die Religion
nt sei. Daß aber die schmalkaldischen Bundesver-
ten allenthalben mündlich und schriftlich vorgeben,
ch mit Unwahrheit, der Handel sei wider die Religion
r frembem Schein vorgenommen, das wird ihnen
antworten stehen, denn mit welchem Schein könn-
ie sich gegen den Kaiser als ihr ordentliches Haupt
l also empören? Wo nicht vielleicht etliche unter dem
in des heiligen Worts etwas anderes suchten, was
's zum Worte Gottes, daß man des Reiches welt-
s Recht mit Gewalt herabtreibt? Was thut's zu
Evangelium, daß man sich wider des Kaisers offen-
Mandate also heimlich zusammen verbindet? Was
doch, daß unter dem Schein des Worts so viel
ia begangen und vertheidigt werden? Was bedarf's
Dings, die kaiserliche Majestät ist und gilt nichts
bei vielen Leuten, wird dazu aufs höchste verhöhnt,
ttet, verachtet und obwol allen Dingen ein Hütlein
etzt wird, so ist's doch desto ärger, daß man Un-
für Recht vertheidigen will. Wir sind aller Dinge
einig, daß ein Römischer Kaiser auf die Kurfürsten,
in König oder Fürst auf ein Land gewidmet ist;
herwieder so ist er der Kurfürsten, wie auch ande-
Stände ordentliches Haupt. Leider ist die Sache
gerichtet, daß die kaiserliche Majestät jetzt als von

neuem um das Reich fechten und streiten muß, und w
es ihre Majestät nicht thäte, besorgen wir in Wahrh
daß es ums Reich geschehen wäre und wir, die Fürst
oder andere Stände müßten unter die Gewalt der Städ
ohne Mittel wachsen und ihnen Gehorsam leisten; un
steht wol darauf, daß den Fürsten, die jetzt mit ihne
verbunden, solches mit der Zeit eben so wohl begegne
möchte, dieweil wir wissen, daß sie, die Städte, lang
darnach getrachtet, wie sie unsere Herren werden möch
ten, dazu sie jetzt eine gute Bahn haben, denn sie treibe
jetzt diesen Handel am meisten; sie sind Leute und Gel
auch die geheimsten Räthe und selbst Händler. B
unsern Vorältern hat man sie zu keinem Reichstag un
Rathschlag zugelassen; jetzt sind sie es gar, welches e
bärmlich zu hören und den Fürsten des Reiches mitnic
ten leidlich ist [1])."

So der Markgraf: — ein klarer Blick in seine A
sichten über die Wirren in Deutschland. Hohe Achtun
also vor der Macht und Wichtigkeit der Kaiserwürd
Besorgnisse wegen Untergrabung der Reichsordnung un
Schwächung der Fürstengewalt durch die politische Uebe
macht der Städte, Mistrauen gegen selbstsüchtige Absic
ten der schmalkaldischen Verbündeten waren es, was d
Markgrafen, den mit jugendlichem Selbstgefühl erfüllte
Fürsten, der jetzt erst 24 Jahre zählte, dahin trieb, d
Schwert für den Kaiser in die Hand zu nehmen. Ih
zur Seite stand auch jetzt wieder Wilhelm von Grun

1) Schr. des Markgr. Albrecht an den Herzog von Preuße
d. Essenbach im kaiserl. Feldlager vor Landshut 6. August 15
(Königsb. Archiv).

...lich. Wir dürfen glauben, daß auch er dieselbe Ansicht und gleiche Gesinnung theilte. Vom Kaiser, der ihn schon zu Gent und vielleicht auch später noch als tüchtigen Kriegsmann kennen gelernt, mit Albrecht zugleich zum Zuzuge aufgefordert und zum Lieutenant unter des Markgrafen Obersten ernannt, eilte er sofort auf kaiserlichen Befehl in die Braunschweigischen Lande, warb dort eiligst etliche Tausend Reiter, verglich sich wegen des Zuges mit dem Grafen von Büren und führte das Kriegsvolk an den Rhein. Dort ließ er es zwischen Alzey und Mainz liegen und ritt zum Kaiser nach Regensburg, um ihm Bericht zu erstatten und weitern Befehl einzuholen, wohin er seine Schar führen solle. Vom Kaiser äußerst gnädig aufgenommen, kehrte er zu dem Reiterhaufen zurück. Am 3. August finden wir ihn schon beim Markgrafen Albrecht im kaiserlichen Lager bei Landshut neben dem Feldmarschall Rochus von Streitberg. Von dort zog er mit dem Kaiser an der Spitze seines Reitervolks auch nach Ingolstadt [1]). Damals war es, als der Bischof von Würzburg in Besorgniß, der Durchzug der Reiterschar, an deren Spitze Graf von Büren stand, werde durch sein Bisthum erfolgen und nicht ohne Raub und Plünderung vorübergehen, Grumbachen, da dieser auf der Reise zum Kaiser durch Würzburg kam, mit der Bitte antrat, dafür zu sorgen, daß sein Stift im Fortzuge des Kriegsvolks verschont bleibe. Grumbach versprach es und wandte die Gefahren ab,

---

1) Archivs-Nachrichten. Grumbachs wahrh. Ausführung S. 12. Grumbachs Schreiben an den Kaiser bei Rudolphi p. 82.

Seite. Als im November die protest
im südlichen Deutschland, nachdem si
sen und zaudernd dem Kaiser gegenüb
zum Aufsuchen der Winterquartiere z
graf Philipp von Hessen mit seinem
Zug nach Frankfurt, der Kurfürst Jo
Sachsen den seinigen zum Schutz se
der Heimat richtete, trat von neuem
Würzburg die Besorgniß ein, der ein
dieser Fürsten werde nicht ohne schwere
Stiftslande überziehen, zumal da er i
bene Versprechungen nicht erfüllt hatte.
abermals an Grumbach um Schutz für
einer Zusammenkunft zu Rotenburg a.
dieser das Versprechen, er wolle den Ma
gegen eine vom Bischof ihm zu leisten
bewegen, sich zur Abwehr des Feindes
schar in das Bisthum zu werfen. E
auch der Kaiser willigte ein und die bis
blieben somit auch jetzt vom Feinde ver

ihm geleisteten Dienste mit einer Anweisung auf die Stadt Königsberg belohnt, welche dieser aber für 100,000 Gulden dem Markgrafen Albrecht überlassen, der ihm von 40,000 Gulden baar gezahlt, über die übrigen 60,000 Gulden eine Versicherung gegeben habe. Von dieser Belohnung spricht auch Grumbach später öfter und zwar ausdrücklich, daß sie ihm vom Kaiser geworden [1]).

Der Dank war beim Bischof schnell vergessen; denn als das feindliche Kriegsvolk vorüber war und jener seiner Zusage wegen Hülfsentschädigung Genüge leisten sollte, erhoben sich zwischen ihm und dem Markgrafen über die Höhe der Leistung allerlei Irrungen. Da trat wiederum Grumbach und mit ihm der markgräfliche Kanzler Christoph Straß ins Mittel, indem sie einen Vergleich bewirkten, nach welchem der Bischof für die geleistete Hülfe 12,000 Gulden zahlte. Damit ward

1) Der Würzburger Bischof Friedrich in seiner wahrhaft. Verantwort. S. 27 stellt die Sache freilich anders dar. Markgraf Albrecht habe sich vom Kaiser die Stadt Königsberg ausgebeten und sie dann Grumbachen zur Belohnung für dessen treue Kriegsdienste übergeben. Da dieser aber besorgt, er werde sie nicht behalten können, so habe er den Markgrafen vermocht, ihm statt jener Stadt die Herrschaft Schwarzenberg zu geben. Neue Besorgnisse, daß die heranwachsenden Söhne Friedrichs von Schwarzenberg ihm Einspruch thun könnten, hätten ihn bewogen, den Markgrafen zu bitten, ihn statt der Herrschaft mit Geld zu befriedigen und Albrecht habe ihm für die abgetretene Herrschaft ein Geschenk mit 100,000 Gulden gemacht, 40,000 baar gezahlt und 60,000 durch Unterpfand gesichert. Aber so ist die Sache kaum glaublich. — Vgl. Lancizolle Geschichte der Bildung des Preuß. Staats Th. 1. 484.

Albrecht alsbald neues Kriegsvolk und eilte sodann
des Kaisers Befehl mit siebentausend Reitern nach
sen, um sich dort des Herzogs Moriz Heerhaufen
schließen. Allein der Kurfürst Johann Friedrich ü
ihn im Frühling des Jahres 1547 bei Rochlitz, zer
sein gesammtes Kriegsvolk und nahm ihn selbst gef

Ob auch Grumbach den Markgrafen auf di
Kriegszuge begleitet habe, ist nicht zu ermitteln.
scheint, daß Albrecht ihm als Statthalter bereits die
waltung seiner Lande übertragen gehabt, denn der P
graf Friedrich führte sie nicht mehr; er stand um P
sten mit im kaiserlichen Lager bei Wittenberg.
finden aber Grumbach im Sommer des Jahres 1
in Begleitung des Markgrafen, der bald nach der Sch
bei Mühlberg seine Befreiung erlangt, auf dem Re
tage zu Augsburg, wo auch der Bischof von Würzb
anwesend war. Da es auch dort zwischen beiden wieder
zu Irrungen kam, weil der Markgraf des Bischofs frü
heres unfügliches Benehmen noch nicht vergessen konnte,
so legte sich Grumbach von neuem ins Mittel und es
gelang ihm abermals, zwischen ihnen eine Ausgleichung
zu bewirken [1]).

Darauf beschloß der Markgraf eine Reise nach Preu-
ßen, um sich mit dem Herzog Albrecht persönlich über
die Streitigkeiten zu berathen, die immer noch zwischen
ihm und seinem Neffen Georg Friedrich oder vielmehr
mit dessen Regenten und Räthen obwalteten, denn trotz

1) Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 15. Ueber den Gegen-
stand des Streites erwähnt er nichts, sagt aber: „So habe ich
doch abermals, alle Weiterung zu verhüten, Riegel untergeschoben."

[die] Bemühungen des Kanzlers Straß war es nicht [mög]lich gewesen, sie in irgend einer Weise zu beseiti[gen][1]). Grumbach hatte sich ihm bisher in allen Ver[han]dlungen so tüchtig und gewandt, in allen Verhält[nis]sen so treu und geneigt bewiesen und bei ihm solches [Ver]trauen gewonnen, daß er ihn mit zu seinen Beglei[tern] erwählte. Als dies der Bischof von Würzburg, [der] dieses enge Verhältniß zwischen seinem Lehensmann [und] dem Markgrafen schon längst mit mistrauischem [Au]ge betrachtet, vernahm, entließ er Grumbachen aller [der] Dienste, zu denen ihm dieser bisher noch verpflichtet [war], ihm meldend: da er finde, daß er neben dem Mark[gr]afen nicht zugleich auch ihm dienen könne, so entbinde [e]r ihn aller bisherigen Dienstpflichten, doch keineswegs [i]n Ungnade, denn er werde sich ihm auch ferner als [g]nädiger Herr beweisen, und so oft er nach Würzburg [k]omme, solle er zu Hof gut aufgenommen werden[2]). [So] glatt jedoch und gnädig diese Worte lauteten, so [ze]igte sich doch bald, daß sie nur dienen sollten, des Bi[s]chofs Mistrauen und Mismuth zu verdecken.

Es war im Frühling des Jahres 1548, als der [M]arkgraf mit mehr als dritthalbhundert Pferden und [ein]em zahlreichen Geleite, unter welchem sich auch Grum[ba]ch mit acht Rossen befand, über Berlin, Frankfurt, [P]osen und Thorn in Preußen ankam. Ueberall glänzte

1) Schr. des Kanzlers Straß an den Herzog von Preußen. [Ku]lmbach Sonnab. Assumt. Mariä 1547.

2) Es wäre möglich, daß diese Entlassung sich auf das bi[s]chöfliche Hofmarschallamt bezöge; doch sagt Grumbach selbst, daß [e]r mit seiner frühern Bitte um Entlassung damals (1544) nicht [l]ange aufgehalten worden sei.

Grumbach neben dem Landgrafen Christoph von Leuc-
tenberg, dem Hofmarschall Rochus von Streitberg, Wo
von Schaumburg, mit in den ersten Reihen; wo e
Rangordnung galt, war er stets der zweite, so hoch stan
sein Geschlecht in Ansehen [1]). Es mußte für ihn vo
ganz besonderem Interesse sein, das Land kennen z
lernen, wo, wie erwähnt, mehre Jahrhunderte zuvor ein
seiner Ahnherren als Landmeister eine Zeit lang d
Landesverwaltung vorgestanden hatte. Herzog Albrec
scheint ihn auch mit besonderer Huld ausgezeichnet
haben, denn es knüpfte sich seitdem zwischen ihnen e
gewisses engeres Verhältniß, welches auch späterhin dur
gegenseitigen Briefwechsel noch Jahre lang festgehalt
wurde.

Während Grumbachs Abwesenheit aber entspann
sich in der Heimat allerlei trübe Verhältnisse. Er w
kaum aus seinen Gütern entfernt, als der Bischof v
Würzburg über den Inhalt des mit Grumbach früh
geschlossenen Vertrags von neuem Streit begann u
Orte in Anspruch nahm, über deren Besitz vorher n
ein Zweifel gewesen; daneben wurden Grumbachs Wa
dungen beraubt, seine Wildbahn beeinträchtigt, seine J
ger und Unterthanen gemishandelt, verwundet und i
Gefängnisse geworfen. Grumbach beschwerte sich zw
nach seiner Rückkehr über diese Gewaltthätigkeiten nic
nur beim Domkapitel, sondern auch beim Markgrafe
Dieser knüpfte deshalb auch Unterhandlungen mit de

---

1) Archivs-Berichte. Schr. des Markgrafen Albrecht an d
Herzog von Preußen. Treuenbriezen Sonnt. nach Corp. Ch
1548.

Bischof an und es erfolgten auch Versprechungen. Sie blieben aber ohne Erfolg; man entließ nur Grumbachs gefangene Diener nach geschworener Urfehde und als darauf von Seiten des Bischofs das Domkapitel und von Seiten Grumbachs mehre aus der benachbarten Ritterschaft sich zur Vermittlung in die Streitsache einmischten, kam es dahin, daß Grumbach einen neuen Vertrag eingehen und darin auf mehres, worüber nie Streit obgewaltet und was seine Vorfahren seit Jahrhunderten in Besitz gehabt, verzichten mußte. Freilich haben wir darüber nur einseitige Berichte [1]) und wissen darum nicht genau, auf welcher Seite das Recht gewesen.

Noch während dieser Verhandlungen aber und ehe noch jener Vertrag förmlich abgeschlossen werden konnte, hatte Grumbach vom Markgrafen Albrecht den Auftrag erhalten, für ihn einen Heerhaufen von Reitern und Fußvolk im nördlichen Deutschland anzuwerben. Der König Heinrich II. von Frankreich nämlich glaubte die in mehren Gegenden Englands im Jahre 1549 ausbrechenden Volksaufstände nicht unbenutzt lassen zu dürfen, um den Engländern das von diesen im Kriege zwischen Franz I. und Heinrich III. eroberte Boulogne wieder abzunehmen. Es drohte darüber Krieg zwischen Frankreich und England. Da letzteres aber wegen innerer Unruhen nicht hinlängliche Kriegskräfte aufbieten konnte, wandte es sich unter andern auch an den kriegslustigen Markgrafen Albrecht, als er sich im Frühling des Jahres

1) Nämlich Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 17. Bischof Friedrich in s. wahrh. Verantwort. mißt allerdings auch Grumbachs Dienern manche Schuld bei.

1549 am Hofe des Kaisers zu Brüssel befand, mit d-
Aufforderung, der Krone Englands einen möglichst sta
ken Söldnerhaufen zum Krieg mit Frankreich zuzuführe
Dieses Kriegsvolk sollte Grumbach anwerben. Er beg
sich zu diesem Zweck nach dem nördlichen Deutschlan
bis nach Friesland, wo er in Kriegsgeschäften bis i
den Sommer verweilte. Erst im Juli kehrte er na
Franken zurück und gab von dort dem Herzog von Preu
ßen Nachricht über die ihm von einem Freunde vertrauli
mitgetheilten Verhandlungen zwischen dem Deutschmeist
und dem Ordensmeister von Livland, die auf nichts g
ringeres abzielten, als durch einen von den Ordensritter
in Deutschland und Livland gemeinsam unternommene
Kriegszug gegen Preußen den Herzog aus seinem Lan
zu vertreiben, weil es der deutsche Orden immer no
als ein ihm entrissenes Eigenthum ansah und als solch
zurückforderte. Auch mit dem Bischof von Würzbur
längst ein Widersacher des brandenburgischen Hause
hatte der Deutschmeister in persönlichen Verhandlunge
gestanden, die auf jenen Plan hinzielten [1]).

War sonach schon jetzt Zündstoff zu bitterer Fein
schaft genug vorhanden, so häuften diesen bald ne
Mishelligkeiten mit dem Bischof noch mehr. Keiner b
gegnete dem Andern ohne Argwohn und Mistrauen. S
erschien eines Tages Grumbach vor des Bischofs Räth
in Würzburg mit der Klage: es geschehe nicht selte
daß bischöfliche Reiterhaufen seine Leute auf seinen G
tern bis in ihre Häuser verfolgten; auf nähere Erku

1) Schr. Grumbachs an den Herzog von Preußen, d. 15. J
1549 (Königsb. Archiv).

[...]gung, was diese Reiter, die man oft bis vor seine [...]häuser habe heransprengen gesehen, eigentlich bezweckten, [...]e er erfahren, daß man ihm und seinem Sohne nach [...] Leben trachte; es gehe sogar die Rede von einem [...]dungenen Meuchelmörder, den man gegen ihn ausge[...]ickt habe. Mochte diese Klage Grumbachs allerdings [...] Theil wol nur auf bloßen Gerüchten beruhen: sie [...]gte doch immer von dem in seiner Seele herrschenden [...]gwohn, und wenn der Bischof sich wegen des Unfugs [...]iner Reiter auch entschuldigte und ihre Aussendung da[...]it rechtfertigte, daß man täglich so viele verdächtige [...]auschen in Grumbachs Häuser ein- und ausreiten [...]ehe [1]), so beschwichtigte dies alles doch die feindliche Spannung nicht, vielmehr sie stieg bald darauf durch folgenden Vorfall noch höher. Grumbach sandte eines Tages seinen Sohn Konrad in Begleitung eines Knechts nach Würzburg. Bei der Rückkehr fiel beim Uebergang über einen Steg, da es schon dunkel war, in seiner Nähe ein Schuß, der, wie es ihm schien, auf ihn gerichtet war. Er kam von einem Forstknecht aus Kürnach, der ergriffen und in Grumbachs Haus gebracht ward. Am andern Tage begab sich Grumbach mit seinem Sohn nach Würzburg und klagte beim Bischof im Beisein aller seiner Räthe den Forstknecht als gedungenen Mörder an. Dieser leugnete den Schuß zwar nicht, behauptete aber: als er auf dem Heimwege dem jungen Grumbach zur Nachtzeit begegnet und aus Furcht seine Büchse in die Hand genommen habe, um sich nöthigen Falls zur Wehre

1) Bischof Friedrichs wahrh. Verantwort. führt ausdrücklich diesen Grund an.

zu setzen, sei sie von ungefähr losgegangen. Die Verhöre zogen sich mehre Tage hin. Grumbach, fest überzeugt, der Schuß habe seinem Sohne gelten sollen, faßte Argwohn, daß man die ganze Sache unterdrücken wolle. Als er daher auf Beschleunigung drang und eines Tages in der bischöflichen Kanzlei erschien, wo ein neues Verhör stattfinden sollte, ward er ganz unerwartet auf des Bischofs Befehl in Verhaft genommen, wahrscheinlich weil er diesen des Mitwissens beschuldigt oder geäußert hatte, der Bischof selbst habe den Forstknecht zur That gedungen [1]). Nur auf Verwenden der bischöflichen Räthe, die diesen Schritt nicht billigten, ward er bald wieder freigelassen, nachdem er zuvor eine gewöhnliche Urfehde geschworen, daß er sich deshalb am Bischof nicht rächen wolle. Letzterer versprach nun zwar, daß der Forstknecht, wenn man ihn schuldig finde, bestraft werden solle. Allein Beweise konnten nicht gestellt werden; es konnte daher auch nichts weiter geschehen und Grumbach mußte es dabei bewenden lassen; doch warf er beim Abschied die Aeußerung hin: wenn der Forstknecht angebe, der Schuß sei von ungefähr geschehen, so möge man, wenn sich einstmals etwas Aehnliches zutrüge, solches ebenfalls für ein Ungefähr halten [2]).

Voll Mismuth kehrte Grumbach in den stillen Thalgrund zurück, wo sein schönes, stattliches Schloß mit seinen

---

1) Diesen Grund führt auch Bischof Friedrich in s. wahrh. Verantwort. S. 12 an.

2) So Grumbach in s. wahrh. Ausführ. S. 19—22, wo er die Sache entschieden als einen gegen seinen Sohn von Seiten des Bischofs angelegten Meuchelmord darstellt. Anders spricht darüber Bischof Friedrich in s. wahrhaft. Verantwort. S. 12.

tern und Eckthürmen wie ein Fürstenbau mit einer
hauffteigenden Thurmwarte über die übrigen Gebäude
it emporragte [1]). Hier zu Rimpar saß er und sann
er sein Verhältniß als bischöflicher Lehensmann, wel-
:s ihm seitdem noch drückender und fast unerträglich
worden war. Er sehnte sich aus diesem Verhältnisse
naus; selbst seine Freunde riethen ihm, seine Güter
ı seinen Sohn abzutreten und sich in den Dienst irgend
nes Fürsten zu begeben. In letzterer Beziehung konnte
m die Wahl nicht schwer fallen, denn Markgraf Al-
echt hatte ihn seit Jahren mit Beweisen seiner Gunst
ıd Zuneigung mehr als irgend einen Andern beehrt.
r beschloß daher, bei diesem sich um eine Anstellung
seinen Diensten zu bewerben und so sein persönliches
:hensverhältniß zum Bischof von Würzburg völlig auf-
ıheben.

Bevor es jedoch zur Ausführung kam, erhielt er vom
Markgrafen, der das geworbene Kriegsvolk für die Krone
:nglands immer noch versammelt hielt und, da er noch
:inen bestimmten Bescheid darüber hatte, es noch mehr
ı verstärken suchte, den Auftrag, die Söldnerwerbung
rtzusetzen, denn Montmorency hatte sich bereits im Au-
ıst des vorigen Jahres mehrer um Boulogne liegenden
:chlösser bemächtigt und sie mit starken Besatzungen be-
gt, um die Stadt einzuschließen. Grumbach begab sich
Folge dessen in Begleitung Konrads von Hanstein
ı Januar des Jahres 1550 ins Eichsfeld, wo er im
nfang des Februars in Heiligenstadt funfzehn Ritt-
eister und vier Hauptleute aus den Gegenden von

1) Bechstein Grumbach Th. I. 258.

Magdeburg, Braunschweig, Paderborn, aus dem Eichsfeld, dem Brandenburgischen und Hessischen versammelt hatte, um sie für den Kriegsdienst des Markgrafen anzuwerben und sie zu verpflichten, sich zum Frühling zum Anzug bereit zu halten. Wo sie sich dann auf einem Musterplatz versammeln und wohin der Kriegszug gerichtet sein sollte, mußte Grumbach vorerst noch geheim halten. Dies sollte erst später jedem Hauptmann angezeigt und dann auf dem Musterplatz der Sold auf einen halben Monat vorausgezahlt werden. Darauf ritten Grumbach und Hanstein auch nach Mansfeld hinüber, wo ebenfalls zwei und dreißig Rittmeister und Hauptleute zur Anwerbung versammelt waren. Es gelang, außer den Grafen von Mansfeld selbst, auch noch die von Hohenstein, Waldeck, von Pleß und von Büren für des Markgrafen Dienst zu gewinnen. Es sollten überhaupt mit den im Frankenland schon angeworbenen Truppen 4000 Pferde und gegen 20,000 Landsknechte für den Markgrafen zusammengebracht werden. Grumbach war daher in diesen Angelegenheiten während des ganzen Frühlings unablässig thätig und fort und fort auf Reisen, bald in Franken zur Berathung mit dem Markgrafen, bald im nördlichen Deutschland in Verhandlungen mit den Söldnerhauptleuten [1]).

Mittlerweile harrte der Markgraf auf seiner Plassenburg von einem Monat zum andern auf Bescheid von England, wohin er das Kriegsvolk führen solle. Statt

1) Archivs-Nachrichten. Eine Mittheilung an den Herzog von Preußen enthält die Namen der einzelnen Rittmeister und Hauptleute, mit denen Grumbach verhandelte.

kam ihm vom Kaiser die Weisung zu: er solle
nicht erlauben, ein so stattliches, auserlesenes
Heer aus dem Reiche zu führen, vielmehr von sol-
Kriegsgewerbe überhaupt ganz abstehen und den
ıdern die gepflogene Unterhandlung ohne weiteres
ı. Trotz dieses Gebotes aber behielt Albrecht das
hene Kriegsvolk noch beisammen, bis um Pfingsten
on England aus die Kriegswerbung gänzlich auf-
igt ward, denn schon im März war auf dem
bei Boulogne ein Friede unterzeichnet worden,
welchen die Stadt und Grafschaft Boulogne an
eich gegen eine Entschädigung der Kriegskosten zu-
,eben ward. Der Erfolg des Ungehorsams des
rafen war des Kaisers Ungnade, zumal da er
seine Dienstbestallung, in der er mehre Jahre ge-
ı, im vorigen Jahre schon aufgekündigt hatte, was
ıamals des Kaisers Unwillen erregt. Er war nicht
Besorgniß, Karl werde seinen Ungehorsam nicht
aft lassen, „denn wie geschwind," schrieb er um
Zeit dem Herzog von Preußen, „man jetzo gegen
utschen Fürsten zu verfahren vorhat, kann man
:s Herzogs Erich von Braunschweig Bestrickung
n, und dieweil wir denn sehen, daß unsere Dienste,
: bisanher der kaiserlichen Majestät mit verderb-
Kosten treulich geleistet, nicht allein so wenig an-
und mit gar keiner Gnade bedacht worden, son-
oir uns dazu noch Ungnade befahren sollen, so
wir nunmehr auf Wege denken, wie wir unser
an andern Orten suchen und unsere aufgewandten
und Schaden wiederum einkommen könnten,
:i meinem alten Herrn, dem Kaiser, habe ich mir

dieses Gewerbs halber dermaßen Undank gemacht, daß hinfüro ich mich der Ende nicht viel Gnade zu vertrösten habe. Es könnte sich also wol zutragen, daß ich bald in Unsicherheit nach Preußen fliehen und hieraußen alles räumen müßte [1]).“

II.

Also stand jetzt Markgraf Albrecht in ganz anderer Gesinnung als früher gegen den Kaiser da. Die Besorgniß vor Karls Macht, seit der Schmalkaldische Bund sich aufgelöst und Deutschland zu seinen Füßen lag, hatte sich auch ihm tief und schwer aufgedrungen. „Die Hand des Kaisers ist dermalen für uns arme Fürsten allzu mächtig worden,“ schrieb er um diese Zeit nach Preußen. Da trug unter diesen Umständen auch Wilhelm von Grumbach eine Zeit lang noch Bedenken, sich in den Dienst eines Fürsten zu begeben, der sich selbst im Besitze seines Landes so wenig sicher glaubte. Nach einigen Monaten indeß gestalteten sich die Verhältnisse wieder etwas erfreulicher. Im Juli (1550) hatte der Kaiser einen Reichstag in Augsburg ausgeschrieben. Es war ihm, um seinem Sohne Philipp die deutsche Krone zu verschaffen, viel daran gelegen, ihn von den Reichs-

---

1) Schr. des Markgr. Albrecht an den Herzog von Preußen, d. Plassenburg 6. Mai u. Mittw. nach Pfingsten 1550 (Königsb. Archiv).

fürsten so zahlreich wie möglich besucht zu sehen. Wie er daher die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen in sonst nicht gewöhnlicher Weise durch einen besondern Botschafter, Lazarus von Schwendi zum persönlichen Erscheinen auffordern ließ, so sandte auch der Röm. König seinen eigenen Rath mit einem eigenhändigen Schreiben an den Markgrafen Albrecht, worin er ihn auf den Reichstag einlud und zwar, wie dieser selbst sagt, „mit dem gnädigsten Erbieten, daß uns solches gewißlich zum Guten gereichen solle, denn wir sollten unsere und unserer Vorältern getreue geleisteten Dienste gegen ihre Majestäten nicht in den Wind schlagen [1]." Albrecht trug dennoch Bedenken, der Einladung zu folgen, und ließ sich vorerst entschuldigen; dann erschien er, aber nur auf kurze Zeit. Er schwankte hin und her; er schien mit sich selbst nicht einig zu sein, welche Bahn er einschlagen solle, denn sein Vertrauen zum Kaiser war zu sehr erschüttert. „Der Markgraf," schrieb damals Georg Schultheß aus Nürnberg an den Herzog von Preußen, „muß etwas vorhaben, der Himmel weiß es; bald ist er kaiserisch, bald wider den Kaiser; er macht es seltsam, mag's der Feder nicht vertrauen." Diese Verhältnisse hatten auch Grumbachen bewogen, mit der Ausführung seines Planes vorerst noch anzustehen, obgleich er aus der gnädigen Erklärung des Röm. Königes auch für sich wieder neuen Muth gewonnen, zumal da auch der Bischof von Würzburg Aeußerungen der Zufriedenheit mit dem bisherigen Verhalten seines Sohnes Konrad gegen

1) Schr. Albrechts an den Herzog von Preußen, d. Plassenburg 23. Juli 1550.

ihn als Lehensherrn und mit der Verwaltung der Güter hatte vernehmen lassen.

Auf die Aufforderung des Kurfürsten Moritz von Sachsen entschloß sich Markgraf Albrecht im Herbst des Jahres 1550 mit vor Magdeburg zu ziehen, dessen Bestrafung bekanntlich dem Kurfürsten übertragen war, doch mehr um der Sache, um die es sich handelte, als um dem Kaiser zu dienen, denn wie damals die Sage ging, sollten Moritz und der Markgraf bei einer Gelegenheit geäußert haben: sie wollten das Interim vertheidigen und durchführen, wenn sie auch wüßten, daß sie der Teufel darüber hole [1]). Während aber Albrecht bis in den Sommer des Jahres 1551 im Feldlager vor der geächteten Stadt lag und fast vier Monate hindurch in des Kurfürsten Abwesenheit den Oberbefehl führte, um, wie er sich ausdrückte, „den Uebermuth und die schweizerische Practick der trotzigen Stadt mit demüthigen zu helfen," schloß Grumbach mit seinem Sohne einen Vertrag, nach welchem er diesem alle seine Lehengüter übertrug. Er wurde von mehren Domherren der Stifte Würzburg und Bamberg mit besiegelt, worauf auch die Lehensherren dem Sohne Grumbachs die förmliche Belehnung ertheilten. Nur der Bischof von Würzburg, obgleich ihn Grumbach zuvor ausdrücklich darum gebeten, zögerte, das Gesuch zu erfüllen, schob die Sache unter allerlei Vorwänden immer mehr in die Länge und versprach endlich, den Lehnsact auf Ostern des Jahres 1552 zu vollziehen. Grumbach begnügte sich mit dieser Zusage, in der Hoff-

1) Schr. des Grafen Georg Ernst von Henneberg an den Herzog von Preußen, d. 4. April 1551.

nung, daß der Bischof Wort halten werde. Er selbst begab sich jetzt in des Markgrafen Dienst, der ihm das Amt eines Statthalters über sein Land übertrug [1]), denn bei seiner häufigen Abwesenheit in Kriegsgeschäften war ihm ein Mann nothwendig, der mit Umsicht und Erfahrung der Verwaltung vorzustehen im Stande wäre, und keiner war dazu wol mehr geeignet, als sein vieljähriger Freund und Waffengenosse. Seinen Wohnsitz erhielt Grumbach in Culmbach.

Die Ruhe aber, in der sich Grumbach der Landesverwaltung widmen konnte, dauerte nur kurze Zeit, denn schon im Herbst des Jahres 1551 begann das Vorspiel zu neuen kriegerischen Ereignissen in Franken selbst. Der Kurfürst Moritz war längst in seinem Plan zum Widerstand gegen des Kaisers steigende Macht mit sich einig. Zur Ausführung fehlte es in Deutschland auch nicht an unzufriedenen Fürsten. Wir hörten bereits von Markgraf Albrechts Stimmung; schon im Jahre 1550 warf er über den Kaiser und dessen Bruder die Aeußerung hin: der eine von diesen Fürsten habe den Wahlspruch: „Mehr, weiter!" der andere zum Zeichen den zunehmenden Mond mit dem Sinnspruch: „bis er voll wird!" Jeder wolle größer werden. Dabei deutete er schon damals auf König Heinrich II. von Frankreich hin, der könne dem Kaiser wol einen Schlag beibringen, so schlimm als sein Vater jemals von diesem erlitten [2]). Auf Albrecht konnte also Moritz rechnen; auch mochte vor Magdeburg manches vertraute Wort darüber zwischen

---

1) Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 23—24.
2) Ranke Deutsche Geschichte B. V. 206.

ihnen gewechselt worden sein. Bald verständigte Moritz auch mit dem Markgrafen Johann von Brandenburg über einen Bund nördlicher und östlicher Fürsten und in einer Zusammenkunft zwischen ihnen beiden erschienen auch Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und der junge Landgraf Wilhelm von Hessen, wodurch sie bewiesen, daß auch sie einverstanden seien. Es hatte gleiche Gesinnung und gleiche Besorgniß die Fürsten zu einander geführt und schon vor der Einnahme Magdeburgs, am 5. October 1551, war in dem einsamen Waldschloß Friedewald in Hessen zwischen dem Kurfürsten von Sachsen, nebst dessen Mündel dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Anspach, dem Herzog von Mecklenburg und dem jungen Landgrafen von Hessen mit einem Bevollmächtigten des Königs von Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den Kaiser geschlossen, als dessen Zweck Behauptung und Aufrechthaltung der deutschen Reichs- und Kirchen-Freiheit gegen die Willkür und Gewaltschritte des Kaisers ausgesprochen wurde. Ihm schloß sich auch Markgraf Albrecht, der längst in dem Kaiser nur einen strengen Gewalthaber sah, welcher Fürsten und Städte durch Machtgebote zu unterdrücken und zu demüthigen suche, jedoch nicht als eigentliches Mitglied an, denn er versprach zwar, wie er selbst sagt, den Fürsten seine Beihülfe, wiewol unverpflichtet [1]). Kurfürst Moritz, die eigentliche Seele des Bündnisses, der dadurch längst gehegte, weit aussehende Plane verfolgte, und mit ihm der Landgraf von Hessen drängten und trieben schon im Februar beim Herzog

1) Ranke a. a. O. S. 299.

Mecklenburg, der erst auch den Herzog von Preußen gewinnen wollte, auf möglichste Beschleunigung der Ausführung ihres Planes [1]). Ehe es daher der Kaiser erwartet, schon im März, brach der Kurfürst über den Thüringer Wald nach Franken auf; bei Rotenburg und Schweinfurt vereinigten sich mit ihm die Streitkräfte der übrigen Fürsten. Die beiden genannten Reichsstädte, Donauwörth, Dinkelsbühl und Nördlingen ergaben sich ohne ernsten Widerstand; darauf erklärte sich auch Augsburg für die Sache des Bundes. Desgleichen folgten der Aufforderung die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, sandten Geißeln, Geld und Proviant, versprachen freien Durchzug und Oeffnung ihrer Städte [2]).

Markgraf Albrecht sprach die Gründe seiner Theilnahme am Bunde am 1. April in einem Manifeste aus, worin er besonders die schweren Verletzungen der deutschen Freiheit hervorhob. „Auf den Reichstagen werde durch abgerichtete Stimmen, besonders der Geistlichen, mit Anlagen und Schatzungen zuletzt alles Wasser auf Eine Mühle geleitet; die Reichsräthe ständen unter der Willkür eines Fremden, Unadeligen (des Bischofs von Arras), dem auch die Reichssiegel verkauft worden; und doch würden alle Ausfertigungen ungebührlich verzögert. Den Deutschen sei verboten in auswärtige Kriegsdienste zu treten; den

---

1) Schr. des Kurfürsten Moritz und des Landgrafen von Hessen an den Herzog von Mecklenburg, d. Friedewalde 14. Februar 1552. Schr. des Herzogs von Mecklenburg an den Herzog in Preußen, d. Schwerin 26. Februar 1552 (Königsb. Archiv).

2) Schr. des Herzogs von Mecklenburg, d. Weissenhorn Amt. nach Palmar. 1552.

Protestanten seien große Summen abgepreßt, neue Räthe in den Städten eingesetzt, den Fürsten verboten ihr Bild auf Münzen zu setzen u. s. w. Unser aller Gemüth, erklärte er nachmals, ist dahin gestanden, zum vordersten unser Vaterland aus den eingewurzelten Beschwerden und was sich aus dem bevorstehenden Concilio, dessen nach Gelegenheit der Läufe noch mehres Unraths, Tumults und Blutvergießen zu befahren gewesen, zu reißen und wiederum zu Kräften und Freiheiten zu bringen [1])." So offen aber und kraftvoll entschieden Albrecht hiemit seine regste und lebendigste Theilnahme an den gemeinen Interessen des Vaterlandes an den Tag legte, so walteten doch wahrscheinlich bei ihm auch noch andere Beweggründe ob. Die fruchtlosen Kriegswerbungen für England und seine Unternehmungen in des Kaisers Dienst hatten ihn von neuem tief in Schulden gestürzt. Nur Krieg konnte ihm Gelegenheit bieten, sich dieser zu entledigen [2]). Nun hieß es in den Bedingungen des Bündnisses: die Verbündeten sollten sich vor allem ihrer Nachbarn versichern und diese für den Bund gewinnen, wenn

---

1) Manifest in einer 1557 gedruckten Sammlung: Ezliche beygetruckte gleichlautende Ausschreiben u. s. w. (Würzburger Bibliothek.) Albrechts rechtmäßige Erklärung v. 1. April 1556 (gedruckt 1557). Pfister Geschichte der Deuts. B. IV. 225. Bucholtz Ferdinand I. B. VII. 46—47.

2) Wenn Woltmann (Geschichte und Politik B. III. S. 333) sagt: Moritz habe jährlich von seinen reichern Einkünften an Albrecht bedeutende Gelder gezahlt, weil er nicht habe dulden wollen, daß sein Freund von seinen ungeheuern Schulden gedrückt würde, so scheint dies mehr poetischer Ausschmuck des gegebenen biographischen Gemäldes, als es sich geschichtlich nachweisen läßt.

nicht durch Güte, so durch Zwang und Gewalt. Alle Reichsstände sollten zum Beitritt aufgefordert werden; wer sich dem Unternehmen nicht zugeselle und widersetze, solle als Feind betrachtet und als solcher behandelt werden. Jedem Theilnehmer des Bundes solle zugut kommen, was er durch Brandschatzung oder auf andere Weise erlange. Diese Bestimmung nahm der Markgraf auch als für sich gültig an und sah darin eine Art von Berechtigung. Es lag ihm der Gedanke nahe, sich an seinen Nachbarn, den Bischöfen von Würzburg und Bamberg und an der Reichsstadt Nürnberg, gegen die in ihm der alte Hader noch nicht vergessen war, schadlos zu halten.

Schon seit dem Januar war er unablässig mit kriegerischer Rüstung beschäftigt, nahm Kriegsvolk in Sold, berief alle seine Lehensleute nach Culmbach und gebot ihnen, sich zur Kriegsfolge vorzubereiten. Darob besorgt, ließen die benachbarten Bischöfe, zumal der Bamberger, der sich in des Markgrafen Abwesenheit manche Gewaltthaten gegen dessen Unterthanen hatte zu Schulden kommen lassen [1]), dem Markgrafen durch Botschafter freundlichen Willen und gute Nachbarschaft entgegenbieten, jedoch dabei auch anfragen: wohin die kriegerischen Rüstungen zielten? Er gab die unbestimmte Antwort: er finde nothwendig, seine Lande und Leute fortan in größere Sicherheit zu stellen [2]). Kaum aber stand er einigermaßen gerüstet da, als er im Sinne des erwähnten Bündnisses an die Bischöfe Ansprüche und Forderungen

1) Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 24—25.
2) Hortleder vom deutsch. Krieg B. VI. Cap. 28. S. 1514.

erhob, auf welche sich diese nicht einlassen wollten. (
kam zu Drohungen mit Kriegsgewalt und unerwar
ließ der Markgraf durch sein Landvolk auf dem Gebir
einige offene Flecken des Bischofs von Bamberg üb
fallen und ausplündern. Nun rüsteten auch die Bischö
nahmen eiligst Kriegsvolk in Sold und da Nürnbe
mit ihnen im Bündnisse stand, so ward die Stadt au
schleunigste befestigt, die Lustgärten ringsumher du
Bergknappen und Bürger in Wälle, Brustwehren u
Graben verwandelt und die Bürgerschaft hinreichend n
Proviant versorgt [1]).

Am schlimmsten war unter diesen kriegerisch drohe
den Verhältnissen die Lage der beiderseitigen Lehensleu
Es gab Räthe und Diener der Bischöfe, die ihre Leher
güter vom Markgrafen, und ebenso Räthe und Dier
des Markgrafen, welche die ihrigen von den Bischöf
hatten. Es war die Frage: welche Stellung sollten di
nehmen, wenn es wirklich zum Krieg komme? Gru
bach, selbst in dieser Lage, da der Bischof immer n
gezögert hatte, ihn seiner Lehenspflichten zu entbind
trat ins Mittel und schloß oder beredete wenigstens n
einigen nach Culmbach gesandten Kapitelsräthen ein
Vertrag, wonach die Lehensleute jedes Theils in d
Dienstschaft, worin sie seien, abgesehen von ihrer Leher
verwandtschaft, bleiben und dies keinem in seinen Leher
pflichten, Rechten, Gütern oder sonstwie nachtheilig s
sollte. Ueber diesen Vertrag wurde später viel hin u
hergestritten: ob er nur beredet oder wirklich abgeschloss
ob er, wie nachmals der Bischof von Würzburg l

1) Archivs-Berichte: Zeitungsnachrichten.

te, eine bloße Erdichtung Grumbachs, oder, wie
versicherte, wirklich schriftlich abgefaßt, verbrieft
esiegelt worden sei. Dies letztere konnte allerdings
erwiesen und das Vertragsdocument nie vorgelegt
n. Ein mündliches Verständniß oder ein mündli-
Antrag über die Lösung der Frage scheint jedoch
Zweifel zu sein und ward auch von dem spätern
of Friedrich von Würzburg nicht ganz in Abrede
t [1]).

o viel ist gewiß: Grumbach war in den Augen
Bischofs allerdings noch Würzburgischer Lehens-
; allein durch das, was zu Culmbach beredet oder
ssen worden war, glaubte er sich in seiner Stellung
jeden Vorwurf gesichert. Er blieb in seinem Amte
arkgräflicher Statthalter, wünschte aber den Krieg
wegs, schon wegen des Verhältnisses seines Sohnes
Bischof von Würzburg. Daher bot nicht nur er,
n auch der markgräfliche Kanzler Christoph Straß,
ei dem Markgrafen einflußreicher Mann, alles auf,
i den Krieg gegen die Bischöfe zu widerrathen, und
schah dies mit solchem Eifer, daß Albrecht gegen
Verdacht wegen Bestechung faßte. Sie konnten
Gefängniß nur durch eine offene Erklärung über

) Die Angaben darüber sind einander durchaus widerspre-
Grumbach in s. wahrh. Ausführ. S. 26 nennt die Per-
welche verhandelten, alle namentlich und spricht bestimmt
iem verbrieften und besiegelten Uebereinkommen. Der Bischof
ich dagegen in s. wahrh. Verantwort. S. 99 leugnet die
rechung der beiderseitigen Lehensleute ganz entschieden und
Grumbachs Vorgeben „arglistig, alfanzisch und finanzisch."
Häberlin neueste deutsche Reichsgeschichte B. III. 495.

ihre redlichen Absichten entgehen. Dennoch ließ si
Markgraf eine Zeit lang nicht aus den Augen. S
in der Nacht, versichert Grumbach, hätten sie bei
in seiner Kammer liegen müssen, bis alles zum B
des Krieges vorbereitet gewesen sei [1]). Dagegen w
ihm freilich später seine Feinde vor: er vorzüglich
den Markgrafen zum Krieg verhetzt und seine Sc
losigkeit sei grundlos und erdichtet [2]).

Mittlerweile waren die verbündeten Fürsten vor
gezogen; allein es widerstand der schweren Belage
mit trotziger Beharrlichkeit. Markgraf Albrecht
zwar zweimal vom Landgrafen von Hessen aufgefor
dem Bischof von Bamberg ins Land zu fallen,
man in Erfahrung gebracht, daß er trotz seiner Ver
chungen den Feinden in Regensburg heimlich Krieg
zu Hülfe gesandt habe. Da aber der Herzog von M
lenburg ihn fort und fort zum Zuzug nach Ulm ma
so brach er dahin auf. Er verweilte indeß dort
lange [3]); denn als die Fürsten uneinig die Belage
in der Mitte Aprils aufhoben und sich trennten,
Landgraf von Hessen und der Herzog von Meckler
sich an der Donau hinauf und der Kurfürst Moritz
Linz hinzogen, wandte sich Albrecht, nachdem er
Gebiet verheert, wieder ins Frankenland [4]), den Weg

1) Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 29.

2) Bisch. Friedrichs wahrh. Verantwortung S. 20.
berlin B. II. 281. Historische Beschreibung der ergangenen
cution im Jahre 1567, Druckschrift vom Jahre 1569.

3) Bucholtz Ferdinand I. B. VII. 51.

4) Von Langenn Moritz von Sachsen B. I. 521.

...aß unter Plünderung und Brandschatzung durch
... und Schwert bahnend.
... zog aber, wie er selbst erklärte, von Ulm mit
... von den verbündeten Fürsten geworbenen Auf-
...hinweg, den Bischof von Bamberg, der nicht nur
...usagen nicht erfüllt, sondern vielmehr durch zuge-
... Hülfsmannschaft die Feinde der Verbündeten unter-
... hatte, deshalb „sauber auszuscharren und ihm mit
... Ernst ins Maul zu greifen [1])." Dem nachzu-
...en, fiel er sofort ins Bisthum ein und durchstürmte
... Städte und Flecken mit Raub und Brandschatzung.
... warf er sich auch ins Bisthum Würzburg, theils
... sich dort mit zwei Heerhaufen des Grafen Christoph
... Oldenburg und Jobsts von Dalwig, die er dorthin
...ieben, zu verbinden, theils um den Bischof wegen
...er Gewaltthaten zu züchtigen und zugleich gewisse
...derungen mit den Waffen zu erzwingen; denn ob-
...ich dieser Bischof sich dem Bunde der Fürsten geneigt
...klärt, so hatten ihn doch diese gegen den Markgrafen
...durch nicht sicher gestellt, vielmehr es dem letztern, wie
...r vorgab, anheimgegeben, seine Sache mit dem Bischof
...uf eigene Hand auszumachen [2]). Um den Kriegssturm
...zuwenden und der Gefahr möglichst schnell zu begeg-
...en, wandte sich der Bischof an Grumbach mit der Bitte,
...ine Vermittlung einzuleiten. Es geschah; allein die

1) Albrechts wahrhaft. Bericht. Er beruft sich in Betreff des erwähnten Auftrags auf den zur Zeit noch lebenden Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und den Landgrafen Wilhelm von Hessen, dessen schriftlichen Befehl er mittheilt. Bucholtz B. VII. 76.

2) Albrechts rechtmäßige Erklärung vom 1. April 1556.

Unterhandlungen blieben ohne Erfolg, weil sich der Bischof, der zugleich auch die Vermittlung der verbündeten Fürsten angesprochen und durch diese wohlfeilern Kaufs aus der Bedrängniß zu kommen hoffte, zu den verlangten Opfern nicht verstehen wollte. Erst als die bischöflichen Abgesandten vom Markgrafen zu Dinkelsbühl die Antwort erhielten: er werde kommen, um seine Rechte mit dem Schwerte zu suchen, erneuerte der Bischof an Grumbach und den Kanzler Straß die dringendste Bitte, den Kriegssturm wo möglich zu beschwichtigen, indem er versprach, seine Sache mit dem Markgrafen in jeder Weise gütlich auszugleichen. Nur mit Mühe konnte dieser durch dringende Vorstellungen bewogen werden, seinen weitern Fortzug ins Bisthum Würzburg einzustellen [1]).

Er beschloß jetzt, wie man sagte, auf Grumbachs Rath, mit seiner Streitmacht vor Nürnberg zu rücken. Dies, ehedem „das Auge von Deutschland" genannt, galt damals für die vornehmste und reichste Handelsstadt im Reiche. Aber es trieb ihn gegen sie ein alter Haß. Schon fast seit einem halben Jahrhundert lag sie mit dem brandenburgischen Hause fort und fort im Streit. Schon Markgraf Friedrich der Aeltere von Anspach hatte die Nürnberger wiederholt beschuldigt, daß sie Mordbrenner und anderes feiles Gesindel in sein Gebiet geschickt, um seine Flecken und Weiler zu verwüsten; er wußte eine Menge von blutigen Handlungen, Missethaten und Grausamkeiten, die von Nürnberg aus an seinen Unterthanen wie an dem Adel in Franken verübt worden

1) Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 31.

ten, aufzuzählen [1]). Auch Markgraf Albrecht hatte bereits früher oft mit der Stadt im Streit gelegen, bald wegen ungebührlicher Steuererhebung von nürnbergischen Unterthanen, worüber die Stadt klagte, bald wegen beeinträchtigter Jagdgerechtigkeit, worüber sich der Markgraf beschwerte. Ueberhaupt aber warf dieser den Nürnbergern vor, sie, ein reiches Krämervolk, seien Erbfeinde des Adels, die nur darauf dächten, ihn, wo sie es könnten, niederzudrücken, zu vertreiben und wo möglich ganz auszurotten, um selbst Herren in Franken zu werden [2]). Hatte schon längst dieser Haß gegen die Reichsbürger in ihm gelebt, so diente es ihm jetzt auch zum Vorwand, daß sie durch kriegerische Rüstung, Werbung von Kriegsvolk und Besetzung ihrer Mauern und Thürme mit schwerem Geschütz eine drohende Stellung gegen ihn genommen.

Nun hatte aber Nürnberg schon früher, sogleich beim Durchzug der verbündeten Fürsten durch Franken durch einen Vertrag sich mit ihnen abgefunden, indem es zur Abwehr alles weitern Schadens für Stadt und Land die Summe von 100,000 Gulden entrichtet, „doch also daß dies ihrer Pflicht und ihrem Gehorsam gegen Kaiser und Reich unvorgreiflich sein solle [3])." Dagegen hatten ihr der Kurfürst Moritz und der Landgraf von Hessen am 5. April (1552) von Augsburg aus die Zusicherung gegeben, daß die Stadt und deren Landschaft

1) Wir haben darüber noch die zwischen dem Markgrafen Friedrich und dem Nürnberger Rath gepflogene Correspondenz gedruckt (Königsb. Archiv).

2) Albrechts anderer wahrh. Bericht.

3) Nürnbergs wahrhafte Verantwort.

nicht weiter vergewaltigt werden sollten [1]); und noch
15. April erließ der Kurfürst an den Markgrafen
Bitte, die Stadt mit Kriegsgewalt zu verschonen
Selbst als die Fürsten noch vor Ulm lagen, befürchte
die Nürnberger, die sich durch ihre Geldspende gesich
glaubten, nichts weniger als einen Krieg mit dem Mar
grafen; sie hatten ihm vielmehr kurz zuvor auf sein G
such erlaubt, zur Rüstung gegen seine Feinde in d
Stadt 800 Haken und tausend lange Spieße anzuka
fen, obgleich der Rath nicht lange vorher das Geb
hatte ergehen lassen, keine Kriegsrüstung außerhalb d
Stadt zu verkaufen [3]).

Trotz dem erschien Albrecht ohne alle weitere Krieg
anzeige am 4. Mai in aller Frühe plötzlich vor dem d
Nürnbergern gehörigen Schlosse Lichtenau, unweit v
Anspach, fünf Meilen von Nürnberg, denn über des
Besitz hatte schon (1531) zwischen dem Markgra
Georg und den Nürnbergern Zwist obgewaltet, ind
jener Ansprüche darauf erhob, diese dagegen erwies
daß sie es durch rechtmäßigen Kauf von den Herren v
Heideck erworben. Albrecht umlagerte es mit 19 Fä
lein Knechten und 2000 Reitern und nahm es
ohne allen Widerstand; es wurde verbrannt und geschle
Darauf rückte er ohne weiteres mit der Heeresmacht
Nürnberg und forderte sofort am 6. Mai durch ei
Feldtrompeter den Rath der Stadt zu der offenen

---

1) Nürnbergs wahrh. Verantwort.

2) Albrechts rechtmäßige Erklärung S. 53. Buch
Ferdinand I. B. VII. 78.

3) Nürnbergs wahrh. Bericht. Bischof Friedrichs wa
Verantwort.

auf: ob Nürnberg sich vom Kaiser abwenden
m Bunde der Fürsten übertreten wolle, oder was
diese zur Vertheidigung der deutschen Freiheit und
efestigung der Religion zu thun gesonnen sei.
begehren," hieß es in dem dem Rathe übergebenen
ien, „anstatt und von wegen der königl. Majestät
nkreich, auch der einigungsverwandten Kurfürsten
ürsten gütlich, ihr wollet euch, was ihr zu Erhal-
es heiligen Reichs deutscher Nation Libertät und
ichung der rechten, wahren, christlichen Religion
er Majestät und auch dero Zugewandten ihrem
reiben gemäß zu thun gesinnt seid, dermaßen er-
daß daraus zu verstehen, ob ihr des Theils Freund
eind sein und uns dasselbige noch morgen zeitlich
iben wollet, uns darnach ferner haben zu richten." [1])
Rath fing Unterhandlungen an, schützte den mit
undesfürsten geschlossenen Vertrag und die gegen
ien geleistete Geldspende der Stadt gegebene Si-
lung gegen alle Gewalt vor. Der Markgraf aber
iete: der Vertrag der Fürsten gehe ihn nichts an,
ie seine Theilnahme und Zustimmung abgeschlossen,
rhandlung nur vom Kurfürsten und dem Land-
geführt worden; das Geld genüge auch für das,
von Nürnberg fordere, noch nicht. „Die Nürn-
" sagte er, „wollen auf zwei Achseln tragen,
die Bundesfürsten, aber auch den Kaiser zum

Nürnbergs wahrhaft. Bericht. Das Schreiben des Mark-
ist noch datirt Lichtenau 6. Mai 1552. Bucholtz

Freund und Gönner haben." [1]) Er forderte in eine
zweiten Schreiben am 11. Mai von seinem Feldlag
aus „eine laute, runde Erklärung." Da diese nicht e
folgte, ließ er die Stadt rings einschließen. Es kümmert
ihn nicht, daß ihm die Bundesfürsten allzumal ihre Miß
billigung wegen seines Verfahrens gegen die befreunde
Reichsstadt zu erkennen gaben und daß Moritz schrieb
er habe sich eher des Himmels Einfall als ein solche
Beginnen des Markgrafen vermuthet [2]). Albrecht hoffte
eine baldige Uebergabe der Stadt, denn er griff sie so
fort sehr ernst und nachdrücklich mit seinem schweren Ge
schütz an und es kam wiederholt zu blutigen Gefechten
Da sich die Belagerung aber von einer Woche in di
andere zog, so wurde die Landschaft meilenweit umhe
durchplündert, verheert und verbrannt. Man zählte bal
3 Klöster, 2 kleine Städte, 19 Schlösser, 75 Herren
sitze, 17 Kirchen, 170 Flecken und Dörfer, die vo
Feinde durchraubt und zum Theil in Asche verwande
waren [3]).

Bald nach Beginn der Belagerung Nürnbergs hat
der Markgraf am 12. Mai dem Bischof von Bamber
einen förmlichen Absagebrief zugesandt, worin er ih

---

1) Albrechts anderer wahrh. Bericht. Albrechts rechtmäßi
Erklär. S. 23. Schrift des Markgrafen Hans v. Brandenbur
d. Küstrin Mittw. zu Pfingst. 1552.

2) Die Schreiben der Fürsten in Nürnbergs wahrh. Ve
antwort. und in Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 56—57. D
Verhandlungen des Nürnberger Raths mit dem Markgrafen
Nürnb. wahrh. Verantwort.

3) Nürnbergs wahrh. Bericht. Häberlin II. 284. Bucho
a. a. O. S. 79.

..zeigt, daß er, weil der Bischof seiner Erklärung und ..ge nicht nachgekommen sei und demnach auch die .. verheißene Schonung und versprochene Salva Guar- .. nicht beachtet werden könne, von den verbündeten ..sten den Befehl erhalten habe, mit Heeresmacht in .. Stift einzufallen [1]). Der Bischof rief zwar alsbald .. Schutz des Kurfürsten Moritz an; allein er erhielt .. späterhin die Antwort: Da er sein Wort gebrochen .. dem Feinde Kriegshülfe gesandt habe, so sei, was : leide, seine eigne Schuld [2]). Unterdeß war ein Heer- ..fe des Markgrafen ins Bisthum eingedrungen, hatte .. zweier Städte, darunter Forchheims, bemächtigt und .. Anzahl Aemter und das platte Land weit und breit ..plündert und verheert. Da eilte der Bischof, um ..tern Gewaltschritten und namentlich einem Angriffe ..mbergs vorzubeugen, durch drei Bevollmächtigte, die ins Lager vor Nürnberg sandte, den Markgrafen zu ..em friedlichen Anstand zu bewegen. Dieser aber, ih- ..n die erbetene Audienz verweigernd, wies sie in ihrer ..che an Grumbach und den Kanzler Straß, die der ..it mit im Lager waren. Sie wandten sich daher an ..ese mit der Bitte, den Markgrafen zu ersuchen, das ..iegsvolk aus dem Bisthum zurückzuziehen und des ..ischofs hohes Alter und Schwachheit zu berücksichtigen. .. habe wohl gewünscht, ließ Albrecht durch Grumbach ..twortten, der Bischof möge sich wie Andere gefügt ha- ..n: statt dessen habe er Truppen geworben, und da er

1) Der Absagebrief in Albrecht's rechtmäßiger Erklär. S. 21.

2) Schr. des Kurfürsten Moritz aus Passau vom 3. Juni ..52.

Krieg gewollt, werde auch der Markgraf in seinem
mit Feuer und Schwert fortfahren. Vergebens
holten die Abgeordneten ihre Bitte an Grumbac
den obersten Feldhauptmann um Verwendung beim
grafen, denn dieser ließ erwidern: „er habe vo
verbündeten Fürsten den Befehl, dem alten Pfaff
Bamberg weidlich ins Maul zu greifen; jedoc
Grumbachs, des Feldhauptmanns und des K
Fürbitte wolle er einen Vertrag, worin ihm die
tung einer Anzahl Aemter, Zahlung einer Summ
100,000 Gulden und die Auslieferung von 200
ner Pulver und einiges Geschützes verbürgt würden
von sich weisen. Die Abgeordneten erschraken übe
maßlose Forderung, stellten des Bischofs tiefe V
dung und finanzielle Zerrüttung vor, ritten zu n
Berathung mit dem Bischof nach Bamberg zurück
ten immer noch Ermäßigung, fanden aber bei ihrer
kehr den Markgrafen unbeugsam fest und beharrl
dem, was er gefordert. Grumbach und der
wurden von neuem mit Unterhandlungen beauft
und so kam es endlich am 19. Mai durch ihr
mittelung zum Abschluß eines Vertrags, nach w
der Bischof dem Markgrafen zwanzig Aemter sein
thums, darunter auch Forchheim, Herzogaurach,
chen, Höchstädt u. a., überhaupt ein volles Drittheil
Stifts abtreten [2]), auch ihm alle in seinem Fürst

1) Ueber diese Verhandlungen ein Schreiben des ba
Domherrn Hans Fuchs von Binbach, eines der Unterhän
Grumbach bei Hortleder VI. 28. S. 1507—9.

2) Vgl. Lancizolle, Geschichte der Bildung des
Staats Thl. I. 485.

nen bambergischen Lehen als künftigem Lehensherrn
ssen, auf alles dieses mit Zustimmung seines Dom-
s unter Entsagung aller Rechte und Ansprüche für
Zeit Verzicht leisten, und endlich eine Summe von
) Gulden theils an den Markgrafen baar, theils
ssen Schuldner zahlbar zu entrichten versprechen
In der Summe an die Schuldner, im Betrag
0,000 Gulden, wurde der Bischof an Wilhelm
rumbach, den Kanzler Christoph Straß und den
nn zu Erlangen Veit Zigk gewiesen [1]. Es war
weres Opfer, welches die Noth erzwang; daher
auch nachmals der Bischof: „Nur aus höchster
und Bedrängniß haben wir die Verschreibungen,
n die von uns haben wollen, übergeben und ver-
müssen." Dagegen schrieb der Markgraf: „Ob-
r den Bischof sauber ausscheren konnten, so ha-
r ihm doch als einem alten Manne zu Ehren
eundlichem Gefallen auf sein und seines Dom-
höchstes Anlangen und Bitten die leidlichsten
die sich aller Gelegenheit nach immer dulden woll-
er und wider unsern ernstlichen Befehl der Güte
gelassen, darein wir weder den Bischof oder sein
gedrungen, sondern dasselbe von ihnen selbst gut-
eingegangen und angenommen worden." [2] Nach-
r Bischof den Vertrag mit seinem Kapitel förm-

Hortleder a. a. O. S. 1519. Der Vertrag steht in der
n Sammlung von 1557 S. 13. Buchholtz Ferdinand I.

Albrechts rechtmäß. Erklärung und in dessen wahrhaft.

lich genehmigt und die Unterthanen in den abgetret
Aemtern durch einen Ueberweisungsbrief ihrer P
entbunden [1]), lud sie der Markgraf zur Huldigung
Culmbach.

Mittlerweile waren auch Bevollmächtigte des
schofs von Würzburg im Lager eingetroffen, an
Spitze der Dombechant Friedrich von Wirsberg, um
Streitsache zwischen dem Stift und dem Markgrafe
Güte beizulegen. In seinen Verhältnissen zu Würz
hatten dem Letztern die verbündeten Fürsten freie H
gelassen, und noch vor kurzem hatte ihm der Land
von Hessen geschrieben: mit dem Würzburger werd
es wohl zu machen wissen; er wünsche, daß der M
graf von diesem einen Vertrag nach seinem Gefallen
lange [2]). Da der Bischof auf Grumbachs Einfluß
Albrecht am meisten vertraute, so ließ er ihm, um
günstig zu stimmen, als Beweis der Erkenntlichkeit
die bisher dem Stifte erwiesene geneigte Gesinnung
Kloster Maibrunn mit allem Zubehör, welches G
bachs Vorfahren zum Theil gestiftet und worüber
her schon vielfach Streit obgewaltet, zu erblichem E
thum als Geschenk anbieten und ihm überdies auch
früher erwähnten hessischen Schuldbrief, nach wel
Grumbach noch 7000 Goldgulden hätte zurückzahlen
sen, aushändigen. Wie der Kanzler ein Geldges
von 5000 Gulden, so nahm auch Grumbach den Sc
brief mit Dank an. In Betreff des Klosters tr
einiges Bedenken, weil es geistliches Gut sei; erst

1) Der Ueberweisungsbrief, d. Bamberg, Samstag
Frohnleichn. 1552 in Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 66.

2) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 54.

man ihm die Versicherung gab, man werde beim
st auswirken, daß er es mit gutem Gewissen behal-
könne, und der Bischof ihm den Besitz fest und sicher
hrieb, mochte er die Annahme nicht länger verwei-
n [1]). Darauf begannen Unterhandlungen; allein sie
ten keinen Erfolg, denn der Markgraf stellte Forde-
gen, in welche die Bevollmächtigten nicht willigen
nten; er verlangte eine Summe von 600,000 Gulden
drei Aemter, darunter Mainberg. Dies bot am
sten Schwierigkeiten dar, indem es Albrecht, da es
Vettern, die Grafen von Henneberg, erst vor weni-
n Jahren an das Stift verkauft hatten, für diese wie-
r zurückforderte. Die Unterhandlungen zerschlugen sich.
Da indeß der Bischof in Erfahrung brachte, daß der
Markgraf Grumbachen von der früher erwähnten kaiser-
lichen Begnadigung noch eine Summe von 60,000 Gul-
den schuldig sei, so ließ er diesem den Vorschlag machen:
r und das Domkapitel wollten diese Schuldsumme auf
ich nehmen, wenn der Markgraf seine Anforderung an
as Amt Mainberg aufgebe; Grumbach solle in Betreff
iner hinlänglichen Vergütung und Ausgleichung auf das
Amt angewiesen werden; man werde sich dann mit ihm
uf eine für ihn genügende Weise vergleichen [2]). Er ließ

---

1) Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 34—36. Dessen Schrei-
n an den Kaiser bei Rudolphi p. 83. Hortleder a. a. O.
. 1344. Häberlin III. 495.

2) Der Bischof Friedrich in s. wahrhaft. Verantwort. S.
8 stellt die Sache freilich so dar, daß die erste Mahnung wegen
r 60,000 Gulden an den Markgrafen von Grumbach ausging
nd der Markgraf dem Bischof den erwähnten Vorschlag macht,
er dem Grumbach aufträgt, dies beim Bischof zu thun.

sich auch wirklich für diesen Plan gewinnen und de
Markgraf, den Grumbach bewog, von seiner Forderun
zwei Aemter und auch einen Theil der Geldsumme fal-
len zu lassen, konnte ebenfalls nur wünschen, von einen
bedeutenden Schuldposten befreit zu sein. Er gab dahe
gleichfalls seine Zustimmung, und es kam somit an
21. Mai (1552) zwischen ihm und dem Bischof ei
Vertrag zu Stande, in welchem sich der Letztere den
Markgrafen gegen das Versprechen, das Bisthum nich
weiter mit fernern Ansprüchen oder Krieg zu belästigen
zur Zahlung von 220,000 Gulden, so wie zur Ueber
nahme einer bedeutenden Schuldsumme des Markgrafe
von 350,000 Gulden, die er von nun an zu verzinse
versprach, verpflichtete. Außerdem beseitigte man einig
unbedeutende Streitpunkte, und wie der Markgraf ve
sprach, fortan alle Feindschaft gegen das Stift zu ve
gessen, so verhießen der Bischof und das Domkapit
diesem Vertrag in Allem, namentlich auch in den Be
artikeln, die in diesem Hauptvertrag nicht mit enthalt
seien, pünktlich und getreu nachzukommen, „und dag
gen keine Rechte, Freiheiten, Begnadigungen, Hülfe od
Restitution weder beim Papst, dem Kaiser, Römisch
König oder den Reichsständen ausbringen oder dan
sich schützen zu wollen." [1]) In den Beiartikeln ließ s
der Markgraf vom Bischof noch einiges schwere Gesch
nebst der dazu gehörigen Munition versprechen. Da
hieß es im vierten Punkt: Da nach der Abrede des

---

1) Sammlung v. 1557 S. 16. Albrechts wahrh. Beri
Hortleder VI. 2. S. 1065—67. Vgl. Häberlin II. 292—
Volkhardt Wilh. v. Grumbach S. 17—19.

[de]m Vertrags das Amt Mainberg dem Markgrafen zu[fa]llen sollte, dieser aber von Grumbach ersucht worden [se]i, das Amt dem Bischof und Kapitel von Würzburg [zu] lassen, Grumbach es ferner auch dahin gebracht habe, [da]ß ihm selbst dieses Amt gegen eine vom Markgrafen [zu]vor versprochene Summe zufallen solle, er sich jedoch [ha]be bestimmen lassen, dasselbe gegen eine gebührliche Vergleichung dem Bischof zukommen zu lassen, so solle Letzterer ihm eine solche gebührliche Erstattung leisten, daß er zufrieden sein könne. Wenn Grumbachen diese Vergleichung an liegenden Gütern geschehe, so sollten ihm solche nebst allen seinen andern Gütern, die er vom Bischof und dem Stift zu Lehen getragen, von dieser Lehenschaft frei gesprochen und ihm und seinen Erben frei zugeeignet, auch von ihm keinem Herrn ohne des Markgrafen Wissen und Willen hinfort zu Lehen gemacht werden, damit er diesem um so ungehinderter dienen könne. Sollte jedoch diese Vereinigung und Vergleichung nicht erfolgen, so sollte das Amt Mainberg nach Laut der ersten Vertragsabrede dem Markgrafen zugehören und verbleiben [1]).

Grumbach sprach nunmehr in Folge dieses Vertrags den Markgrafen von seiner Schuld los und begann mit dem Bischof Unterhandlungen über die mit ihm zu treffende Ausgleichung. Güter, die ihm zur Vergütung angeboten wurden, schlug er anfangs aus und verlangte

---

1) So lautet der Artikel in der „Copia etlicher Verträge, so der Bischof von Würzburg mit Markgr. Albrecht zu Brandenburg und Wilhelmen v. Grumbach aufgericht." (Würzburger Bibliothek.)

baare Geldzahlung; erst nach langen Verhandlungen und auf des Bischofs wiederholte Bitten willigte er in die Annahme einiger Güter. Es kam darüber am 11. Juni (1552) ein Vertrag zu Stande, worin ihm der Bischof aus Dankbarkeit für seine bei Aufrichtung des Vertrages mit dem Markgrafen geleisteten Dienste und als Belohnung für die Erhaltung des Amtes Mainberg, so wie zur Vergütung für die verzichtete Geldsumme außer dem Kloster Maibrunn (welches, obgleich früher schon geschenkt, jetzt wieder gewissermaßen in Rechnung gebracht wurde) noch sechs Dörfer, Sultzwiesen, Erbshausen, Hausen, Berchten, Oberbleichfeld und Kürnach mit allen darin dem Bischof zustehenden Rechten und Einkünften abtrat, ihm in der Wildbahn mehre Weiterungen zugestand, auch den erwähnten hessischen Schuldbrief auszuhändigen versprach und außerdem einige noch obwaltende Irrungen von unbedeutendem Belang ausglich und beseitigte. Die Güter und Schuldverschreibung schlug man auf etwas mehr als 80,000 Gulden an. Das Wichtigste im Vertrage aber war, daß der Bischof alle bisherigen würzburgischen Lehen, in deren Besitz Grumbach war, für dessen freies, erbliches Eigenthum erklärte und somit alle bisherigen Lehensverhältnisse aufhob, denn es hieß ausdrücklich: „Wir eignen und befreien ihm (Grumbachen) dazu auch alle seine Lehen, so er und seine Voraltern von uns und unserem Stifte zu Lehen getragen, also daß er, seine Erben und Nachkommen dieselben nun hinfüro für freieigen inne haben, die besitzen, genießen und sonst allerdings damit ihres Gefallens thun und handeln mögen, wie mit den andern Gütern, so wir ihm und seinen Erben nach Inhalt dieses Briefes

für frei, ledig und unbekümmert übergeben, als wir uns dann hierauf für uns und unsere Nachkommen am Stift Bamberg und unseres Stifts Eigenthum an allen diesen gewesenen Lehengütern begeben und verziehen, uns derselben weiter nicht anmaßen, noch hinwieder einiger Befreiung, Freiheit, Rechtens, Hülfe oder Restitution, wie die in oder außerhalb Rechtens erlangt und ausgebracht werden möchte, gebrauchen wollen u. s. w." Nur das geistliche und das Landgericht des Herzogthums Franken behielt sich der Bischof in den abgetretenen Gütern vor. [1]) Nachdem hierauf auch das Domkapitel von Würzburg, an seiner Spitze der Dombechant von Wirsberg, die Uebergabe der Güter, so wie die Ledigung und Freimachung der Lehen als mit seinem Wissen und Willen geschehen, genehmigt und bestätigt, schien hier die Fehde beendigt. Der Markgraf war befriedigt, der Bischof glaubte sich fortan gegen ihn gesichert, Grumbach wähnte sich hinlänglich belohnt und gegen den Bischof in einer Stellung, wie er sie längst gewünscht hatte.

Grumbach kehrte, wie es scheint, bald nach Abschluß dieser Verträge in seine Statthalterschaft zurück, denn wir hören seitdem nichts weiter von seiner Theilnahme an den Verhandlungen mit Nürnberg. Die Belagerung dauerte unter allen Schrecken noch Wochen lang fort, denn Albrecht war fest entschlossen, nicht zu weichen, bevor er sein Ziel erreicht [2]). Vergebens hatten sich

1) Copia etlicher Verträge u. s. w. Hortleder VI. 26. S. 1345—46. Volkhardt S. 21.

2) Schr. Albrechts an den Herzog von Preußen, d. Feldlager vor Nürnberg 1. Juni 1552 (Königsb. Archiv).

die Nürnberger um Hülfe und Rettung an den Kaise
und den Römischen König gewandt, denn Beide ware
anderwärts mit Kriegsübungen und andern Geschäfte
schwer beladen [1]). Zwar vermittelten eine Anzahl vo
Abgeordneten einiger Reichsstädte, die, vom Tage z
Augsburg kommend, im Lager erschienen, einen kurze
Anstand, um zwischen dem Markgrafen und dem Rat
der Stadt einen Vergleich einzuleiten. Allein des E
stern Forderungen waren so maßlos hoch gespannt, da
der Rath sie zurückweisen müßte. „Ich sehe jetzt wohl"
erklärte Albrecht, „daß es den Nürnbergern mit eine
Vertrag nicht Ernst ist. So will ich Gott und de
Glück vertrauen und von ihnen nicht eher lassen, bis i
mit Darsetzung Leibes, Landes und alles Vermögens d
Stadt zum Gehorsam gebracht und Alles, was sie h
ben, verheert und verderbt habe." Er begann alsba
die Stadt von neuem zu beschießen, ließ in der Na
Sturm laufen und eine Vorstadt in Brand stecken
Erst nach der Ankunft mehrer Abgeordneten der Bu
desfürsten und nach wiederholten langen Unterhandlu
gen, da von Seiten der Fürsten Albrecht immer schär
und nachdrücklicher zur friedlichen Verständigung gemah
wurde und die Stadt durch den Zuzug des Grafen Ch
stoph von Oldenburg und Jobsts von Dalwig mit a
sehnlichen Heerhaufen, so wie durch das von den beid
Bischöfen verabfolgte Feldgeschütz sich immer stärker b
drängt sah, der Kurfürst von Sachsen auch dem Ra
der Stadt zur Verhütung größerer Verluste mehr Na

1) Nürnbergs wahrh. Bericht. Bucholtz a. a. O. S. 7
2) Dieselben a. a. O.

eth, kam es endlich am 19. Juni durch
der erwähnten Abgeordneten und besonders
on Oldenburg, der den Markgrafen zur
einer Forderungen bewog [1]), zu einem Ver-
rg wurde schwer gedemüthigt. Der Rath
chen, ebenso wie Augsburg und andere
er Einigung der Fürsten treu und fest an-
ben, wie er dies durch Brief und Siegel
n Ersatz oder Anforderung wegen des vom
er Stadt zugefügten Schadens solle nie die
Alle zwischen den Markgrafen von Bran-
ischer Linie und Nürnberg noch obwalten-
und Streitigkeiten sollten auf ein Com-
ntscheidung genannter Fürsten und Reichs-
verden. Der Rath mußte ferner versprechen,
fen als Kriegsentschädigung die Summe
Gulden, und zwar 150,000 Gulden so-
n, und außerdem ihm sechs bis acht Stück
z und 400 Centner Pulver zu verabfol-
verpflichtete sich Albrecht, der Stadt alle
ege eingenommenen Städte, Flecken und
Alles, dessen er sich mit den Waffen be-
er einzuräumen, jedoch mit Ausnahme der
Brandschatzung und der davon noch aus-
19,833 Gulden, welche der Rath bei der
: erwähnten Vertragssumme mit entrichten
ihm aber der Markgraf späterhin die Hälfte

---

achrichten: Zeitungsberichte vom J. 1552. Hä-
—87.

erließ [1]). Doch war dieses noch nicht Alles, was N
berg zum Opfer bringen mußte. Man schlug den
sammten Kriegsschaden, den es mit seinen Bürgern
litten, auf 2,036,916 Gulden an. So schrecklich h
Albrecht sieben Wochen lang mit Raub und Feuer rin
umher gewirthschaftet. Erst nachdem ihm die erste Z
lung geleistet und Geschütz und Pulver geliefert wa
zog er am 25. Juni von der Stadt hinweg.

Wenige Tage zuvor erließ er an die Reichsstadt U
eine abermalige Aufforderung, sich gleich den and
Reichsstädten den Einigungsverwandten anzuschließen,
gleich mit der Drohung: „daß wir bei fernerem V
mit aller unserer Heeresmacht gegen euch ohne Gn
mit Feuer und Schwert vorschreiten, euere Stadt
lagern werden und mit Gottes Hülfe zu erobern ge
ken, aber auch dann kein Mannsbild, so über si
Jahre, leben lassen und alle erstechen wollen, wofern
uns zwischen hier und dem 27. Juni nicht Vollmäch
in unser Feldlager, wo wir der Zeit sein werden,
gegenschicket und euch den andern freien Reichsstä
gemäß erkläret." [2]) Es blieb jedoch bei dieser Droh

Der Markgraf zog vorerst eine Zeit lang mit se
Kriegern in Franken umher, theils mit Unterwerf
des Adels und der Stände in den dortigen Gegen
beschäftigt, theils auch um die ihm von den Bisch
gegebenen Versprechungen erfüllt zu sehen, denn er

1) Hortleder VI. 27. S. 1445. Bucholtz VII.
Häberlin II. 288.

2) Die Aufforderung an Ulm ist noch dat. Im Feldlager
Nürnberg 20. Jun. 1552.

schlossen, was er gewonnen, mit Ernst und Nach-
zu behaupten. Noch aber war ihm von dem,
unter Angst und Noth verheißen worden, im Gan-
wenig geleistet. Auch Grumbach konnte noch kein
Vertrauen fassen, denn sogleich in seiner ersten
gung mit dem Bischof von Würzburg bei näherer
mung der ihm zugesprochenen Güter kam es zum
it. Der Bischof verweigerte ihm einige Weiler ei-
abgetretenen Dorfes, vorgebend, daß sie nicht zu
Dorfe, dessen Namen sie führten, sondern zu einem
n gehörten, welches in seinem Besitz blieb. Der
ward erst beseitigt, als sich der Markgraf selbst
Mittel schlug, dem Bischof vorstellend, daß Grum-
ohnedies für seine Schuldforderung im Ganzen nur
geringen Ersatz habe, worauf der Bischof nachgab
die Weiler einräumte [1]).

Wenn dies aber ein erster geringer Versuch zu wei-
wichtigern Schritten schien, so mußte der Markgraf
um so mehr bemüht sein, beim Bischof von Würz-
auf Erfüllung seiner Zusagen zu dringen. Er for-
ihn daher sofort zur Zahlung der im Vertrag be-
mten Geldsumme auf, und um der Aufforderung
druck zu geben, legte er sich mit seinen Kriegshau-
ins Stift Würzburg, in die Gegend von Ochsenfurt,
schlossen, nicht eher aus dem Bisthum hinwegzuzie-
n, als bis dem Vertrag seinem ganzen Inhalt nach
nüge gethan sei. Der Bischof erklärte zwar: er könne
solcher Eile nicht zu so viel Geld kommen, als nöthig
und bleibe der Markgraf im Bisthum liegen, plün-

1) Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 40.

dere und hungere Land und Leute aus, so verschwi
alle Möglichkeit, den Vertrag zu erfüllen. Allein d
regte im Markgrafen nur noch größeres Mistrauen
er drohte schon und war willens, sich die versproch
Geldsumme im Schlosse zu Würzburg selbst zu hol
In dieser Bedrängniß ließ der Bischof Grumbachen
sich rufen, bat ihn, den Markgrafen zu bewegen, s
Kriegsvolk aus dem Bisthum zurückzuziehen, und v
sprach, seinen Zusagen aufs Genaueste nachzukomm
Grumbach übernahm die nicht geringe Aufgabe und, b
gleitet von zwei bischöflichen Räthen, erschien er bei
Markgrafen mit des Bischofs Bitte. Er sowol als d
Räthe, auch Wilhelm von Stein zum Altenstein, d
damals mit im Lager war und den der Bischof eben
falls um gütliche Vermittelung ersucht, boten Alles au
um das Mistrauen des Markgrafen zu beschwichtige
Erst nach vielen Versicherungen, der Bischof werde a
Eid und Treue Wort halten, gab Albrecht nach. „J
malet mir", sprach er, „alle Dinge süß und wohl v
und beweget mich zu vielen Bewilligungen. Sollte m
aber nichts gehalten werden, so werde ich dann mit eu
und Andern davon zu reden wissen. Ihr, Statthalter
sagte er zu Grumbach, „ihr wisset im Augenblick w
nicht, was ihr bittet. Ließ man mich das Schloß Wür
burg über den Berg werfen, so wüßte ich, es würde m
Alles gehalten und folgends würdet auch ihr und eu
Nachkommen desto friedlicher auf dem Eueren sitzen. J
meinet es der Pfaffen halber treulich und gut; ab
sehet zu, daß sie euch nicht etwa einstmals mit euer
Schaden lohnen, denn diesen Leuten ist nicht zu trauen
„Ich will es nicht hoffen", entgegnete Grumbach, „de

ich thue, geschieht um des Besten willen, da auch Sache meine eigene ist, so setze ich in diese Leute keinen Zweifel." [1])

Der Markgraf zog aus dem Bisthum hinweg und wandte, wie er gewohnt war, unter Raub und Brand mit seinen Scharen in die Rheinlande, ins Gebiet des Erzbischofs von Mainz, und dann hinüber in die Bisthümer Worms und Speier, wo er überall brandschatzend sein wildes Wesen fortsetzte. Wo er erschien, ging ihm Angst und Bangigkeit voraus, Jammer und Wehklagen folgten ihm nach. „Wo er hinzieht", sagte einst Moritz dem königlichen Rath Zasius, „da ist es, als ob ein Wetter überginge." „Ja wohl", versetzte dieser, „Donner und Blitz und wildes Feuer könnten nicht schrecklicher sein."

Unterdessen aber waren, nachdem der Kaiser durch den Kurfürsten von Sachsen nach Erstürmung der Ehrenberger Klause aus Inspruck auf der Flucht bis nach Villach in Kärnten vertrieben worden, zwischen dem Römischen König Ferdinand und den verbündeten Fürsten Friedensverhandlungen zu Passau eingeleitet. Schon gegen Ende Mai war Moritz dort angelangt; von den andern Kurfürsten und Fürsten kamen Gesandte. Auch Markgraf Albrecht, der damals noch vor Nürnberg lag, sollte dort erscheinen. „Wir sind", schrieb er am 1. Juni dem Herzog von Preußen, „von der königlichen Majestät ebenfalls auf den Tag gen Passau berufen, und es wird uns von ihrer Majestät allerlei gnädigste Verwähnung und Vertröstung fürgehalten. Wir haben aber unserer Expedition halber nicht Statt, denselben Tag zu besuchen,

---

1) Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 43—45.

sondern wollen unsere Räthe dahin verordnen."
markgräfliche Kanzler Straß, der Landgraf Georg
Leuchtenberg und Grumbach wurden von ihm zu Be
mächtigten ernannt. Da Letzterer eben mit dem Bis
von Würzburg wegen Uebergabe der ihm zugesproche
Güter in Unterhandlung stand und die Reise nach Pa
ihn hinderte, die Sache bis zum Schluß zu führen,
trug er seinem Sohn Konrad auf, während seiner
wesenheit mit dem Bischof Alles völlig abzuschließen. D
geschah. Darauf fertigte der Bischof am 1. Juli einen
genannten Loszählungs- oder Ledigungsbrief mit Bezug
den mit Grumbach abgeschlossenen Vertrag aus, worin
erklärte: Er gebe kraft dieses Briefes seinem Vogt Phil
Diemer die Vollmacht und trage ihm hiermit auf,
Kloster Maibrunn und die erwähnten Dörfer nebst a
Zubehörungen ihrer Pflichten, Eide und Huldigung ge
das Bisthum zu entbinden und sie in allen ihren
stungen, Diensten und Pflichten an Wilhelm von Gr
bach und dessen Erben in solcher Art zu weisen, als
der Bischof thun werde, wenn er in eigener Person
gegen wäre. An demselben Tage stellte auch das D
kapitel, an seiner Spitze der Domdechant Friedrich
Wirsberg, einen fast gleichlautenden Ledigungsbrief
indem es zugleich zwei Domherren aus seiner Mitte
erforderlicher Vollmacht beauftragte, in des Kapitels
men die Ueberweisung des Klosters und der Dörfer
Grumbach laut dem Vertrag in förmlicher Weise zu v
führen [1]). Eine Uebergabe der Güter wollte anfa

1) Die Documente in der erwähnten alten Druckschrift:
pia der Verträge u. s. w., auch bei Hortleder VI. 26
1347—48.

bachs Sohn in des Vaters Abwesenheit nicht an-
en; sie erfolgte indeß dennoch, da der Bischof er-
te: er werde für allen Nachtheil, der geschehen könne,
stehen. [1])

Da die Friedensverhandlungen von Passau aus theils
dem Kaiser in Villach, theils mit dem Römischen Kö-
, dem man nicht gerne persönlichen Antheil an den
ngen gestatten mochte, theils mit Moritz von Sach-
, der mit seinen Reiterhaufen bald nach Eichstädt,
nach Mergentheim oder nach Frankfurt zum Herzog
Mecklenburg zog, theils endlich auch mit dem Mark-
fen Albrecht, der noch in den Rhein- und Mosel-
den umher plünderte, gepflogen werden mußten, so
g das Friedenswerk nur langsam von Statten [2]). Erst
den letzten Tagen des Juli schritt man rascher zum
schluß eines festen Friedens. Der Markgraf aber, um
durch ihn seinen erworbenen Besitz zu sichern, wollte
nur gegen ausdrückliche Bestätigung seiner mit den
schöfen und mit Nürnberg aufgerichteten Verträge dem
ssauer Vertrage anschließen. Ehe er daher förmlich
geschlossen ward, legten seine Abgeordneten am 28. Juli
Namen ihres Herrn die Bedingungen vor, unter de-
en er sich erbot, zur Sühne mit dem Kaiser von seinen
riegsunternehmungen abzustehen und sich den Bestim-
mungen des Vertrags zu unterwerfen. Sie sind höchst
ahrscheinlich vorzüglich von Grumbach, gewiß nicht ohne
eratḥung mit ihm abgefaßt [3]). Die wichtigsten laute-

1) Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 41.

2) Vgl. Ranke Deutsche Geschichte V. 259 ff. Bucholtz
II. 86 ff.

3) So viel wir wissen, waren sie bisher noch unbekannt.

ten dahin: Lande und Leute des Markgrafen, so wie
hohen und niedern Standes, die ihm in diesem Kr
mit Rath und Hülfe beigestanden, sollten für ihre P
son und in ihren Aemtern gegen des Kaisers und
Römischen Königes Ungnade sicher gestellt sein. Al
was der Markgraf in dem Kriege an Landen und L
ten, Geld und Gut erobert, solle ihm und seinen Er
gelassen werden; doch sei er geneigt, das gewonnene La
vom Kaiser zu Lehen zu tragen und dem Reiche gebü
licher Weise davon gewärtig zu sein. Keine von
Handlungen, die er oder sein Kriegsvolk in diesem Kri
begangen, solle weder von dem jetzigen oder künfti
Kaiser, noch von den verletzten Personen oder Stän
an ihm, seinen Erben oder an Denen, die ihm in d
sem Kriege auf irgend eine Weise verbunden gewes
je mit Ungnade oder Unfriede vergolten werden, o
auch auf dem Wege weltliches oder geistliches Rec
darüber eine Anforderung erfolgen, und wenn eine sol
geschehe, sollten der Kaiser, der Römische König und
Reichsstände ihn dagegen schützen. Die Verträge d
Markgrafen mit den beiden Stiftern Bamberg und Wü
burg, so wie mit den Herren des deutschen Ordens
Mergentheim, Neuhaus u. a., desgleichen wenn er sol
Verträge während seiner Kriegsfahrt noch mehre schl
ßen würde, sollten vom Römischen Kaiser und König, d
Kurfürsten und Reichsständen bestätigt werden. Endl
hieß es noch, außer mehren andern Punkten, deren w
hier weiter zu erwähnen nicht für nöthig achten:
solle dem Markgrafen der löblichen deutschen Nation
tem Herkommen und Gebrauche nach unbenommen se
jedem Potentaten oder Andern, es sei inner- oder auß

des Reiches, frei zu dienen, doch daß sich solche
[illegible] auf Sachen nicht beziehen, die unmittelbar die
[illegible] Nation betreffen. Auch solle es dem Markgra-
frei stehen, mit seinem jetzigen Kriegshaufen hinzu-
[illegible], wohin es ihm gefällig sei, „dieweil es ihm mit
[illegible] nicht zu verantworten sei, sich heimlich aus dem
[illegible] zu ziehen.“ [1])

Diese bedingenden Vorschläge des Markgrafen wa-
indeß in keiner Weise geeignet, weder vom Römischen
[illegible] noch von den übrigen Fürsten angenommen zu
[illegible]. Grumbach konnte es nicht dahin bringen, ir-
[illegible] eine Ausgleichung zu bewirken. „Ich hätte gerne“,
[illegible] er selbst, „den ganzen Handel vertragen gesehen, auch
[illegible] keinen menschlichen Fleiß gespart; daß aber ich und
[illegible] Räthe unsern Herrn, den fast männiglich gekannt,
[illegible] Sinnes er gewesen, und daß er nicht allwege ge-
[illegible], was Andere gewollt, dazu nicht vermögen können,
[illegible] habe ich nicht gekonnt.“ [2])

Grumbach ging voll Unmuth und, wie jetzt die Sache
[illegible] Herrn stand, nicht ohne Sorgen für die Zukunft
[illegible] Culmbach zurück, wo ihn das Amt seiner Statt-
[illegible]lterschaft beschäftigte. Der Markgraf hatte allerdings
[illegible] Gründe, im Passauer Vertrage auf Bestätigung
[illegible] Verträge mit den Bischöfen zu bringen. Er konnte
[illegible] ihm von den Bundesfürsten gegebene Weisung gel-
[illegible] machen, sich in Betreff der Unterhaltung und Be-

1) Abschrift dieser Artikel, übergeben zu Passau am 28. Juli
[15]52 (Königsb. Archiv). Bucholtz VII. 105 gibt einen Auszug.

2) Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 45.

der Bischof von Bamb
gesandten Secretair Verha
Vertrags habe ankn
den Bischof in einem S
erklären: ob dem also s
auch zu halten denke?
habe sich über diese Sache
Wilhelm von Grumbach,
erklärt und diesem aufge
dem Markgrafen mitzutheilen.
Passau in ganz andern
dieser vielleicht mit et
so sei dies
Da aber der Bischof i
den Vertrag fern
wiederholte sie
eine bestimmte Erk
müsse, der Bischof we
Vertrag durch Andere wiede
Bischof erwiderte blos: Er

einen Glauben schenken, denn er wolle ihm keinen
willen verursachen. Für den Markgrafen war dies
um gerechtes Mistrauen gegen den Bischof zu
).
r Markgraf war somit vom Passauer Vertrage
hlossen und, wie er meinte, von den verbündeten
n treulos und wortbrüchig verlassen. Er lag seit
sten Tagen Augusts vor Frankfurt. Von dort er-
er mehren Reichsfürsten: „Der Vertrag zu Passau
je der ganzen deutschen Nation zu unwiederbring-
Nachtheil und Verkleinerung, wäre auch mehr für
Verrätherei der deutschen Nation, als für einen Ver-
zu halten.“ [2]) Dem Herzog von Preußen schrieb
n 6. August: „Wir können Ew. Liebden nicht ver-
n, daß uns und den andern unsern Kriegsverwand-
alle Sachen glücklich gehen, wie sich auch die löbliche
e Frankreich in allem dem, was sie versprochen,
lich, ehrlich und wohl erzeigt. Wie vergeßlich sich
: der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf zu
sen, unangesehen ihres zugesagten, verbrieften und
iegelten Treu und Glaubens gehalten und wie un-
lich, auch ohne alle gegebene Ursachen sie von uns
dem Feldlager vor Frankfurt abgezogen und wie
Unglück und böse Handlung sie zu stiften vorgehabt,
) in kurzem Bericht erfolgen.“ [3]) Da Frankfurt

1) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 96.
2) W. Langenn Moritz v. Sachsen I. 548. Woltmann
ist und Geschichte III. 338.
3) Schr. des Markgrafen, d. Feldlager vor Frankfurt 6. Aug.
! (Königsb. Archiv). Vgl. Häberlin II. 297.

dem Markgrafen kräftig widerstand und seine Leu
kugeln vergebens über Sachsenhausen aufstiegen, so g
er über den Rhein, plünderte Oppenheim, erpreßte v
Bischof von Worms eine schwere Contribution, na
Mainz ein, verbrannte die erzbischöflichen Paläste, bra
schatzte die Städte im Bisthum Speier und rückte da
ins Bisthum Trier ein, überall sein wüstes Plünderung
und Raubwesen fortsetzend [1]).

III.

Da trat der Kaiser wider ihn auf. Noch vor de
Schluß des Passauer Vertrags, als jener noch in Villa
verweilte, erließ er von dort am 21. Juni an den Bi
schof von Würzburg den Befehl [2]): Dem Vertrage,
welchem er sich mit dem Markgrafen seinen Pflichte
zuwider aus Furcht oder durch Drohungen der franz
sischen aufrührerischen Conspirationsverwandten, wie d
Kaiser sich ausdrückte, habe dringen lassen, in kein
Weise Folge zu leisten bei den Pflichten, durch die
dem Reiche verwandt sei. Er meldete schon damals de
Bischof, daß er bereits seinem Obersten zu Frankfur

---

1) Ranke V. 302. Buchols VII. 106—7.

2) „Aus eigener kaiserlichen Bewegung und ohne des B
schofs und des Stifts Ansuchen", wie Bischof Friedrich in sein
wahrh. Verantwort. S. 29 sagt. Der Markgraf in s. wahr
Bericht erweist jedoch das Gegentheil.

nd von Hanstein den Auftrag ertheilt habe, ihn
sein Stift mit Kriegsvolk gegen die Aufrührer zu
en.[1]) Jetzt bei Karls Rückkehr nach Süddeutsch-
wiederholte er in zwei Schreiben aus München und
burg, wo durch den Bischof von Arras eine Cas-
der Verträge mit allem Eifer betrieben ward [2]),
17. und 29. August an den Bischof denselben Be-
, mit Vollziehung des Vertrags und namentlich in
treff der darin übernommenen Schulden des Mark-
fen bei Strafe kaiserlicher Ungnade und funfzig Mark
des nicht fortzufahren und sich in keine weitere Zah-
g oder Verschreibung fortan einzulassen.[3]) Wenige
Tage zuvor, am 26. August, erließ der Kaiser aus
Augsburg ein Mandat, worin er auch den Vertrag mit
dem Bischof von Bamberg und insbesondere auch den
Artikel, nach welchem dieser eine Schuldsumme von
0,000 Gulden auf sich und sein Domkapitel nehmen
und derhalb auf Wilhelm von Grumbach, den Kanzler
Straß und den Amtmann Veit Zigk gewiesen sein
lte, für ungültig und nichtig erklärte und ihn als ab-
gezwungen und abgedrungen förmlich cassirte, wobei er
mit strengem Ernste gebot, daß dieser Cassation ohne
weiteres Folge geleistet werden und somit der Bischof
und sein Stift im Besitz aller ihrer Güter bleiben soll-

1) Schr. des Kaisers, d. Villach 21. Juni 1552 bei Hortleder 28. 6. S. 1520.

2) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 96, wo darüber ein Schr. des Simon Süß als Zeugniß mitgetheilt wird.

3) Hortleder a. a. O. S. 1521 — 22. Bucholtz VII. 109.

ten.[1]) In gleicher Weise hob der Kaiser durch ein
cret am 25. August den Vertrag mit Nürnberg in a
seinen Punkten als kraftlos und ungültig auf.[2])

So schien alles wieder verloren, was der Mark
als Preis seiner Kriegsmühen betrachtet hatte. Dar
kam der König von Polen so in Sorgen, daß er
Herzog von Preußen warnen ließ, Albrechten, w
seine Sache gänzlich umschlüge und er sich etwa
Preußen flüchten wolle, unter keiner Bedingung au
nehmen. Niemand war jetzt in einer traurigern
als Grumbach. Während er durch körperliche Le
am Podagra zu Culmbach an aller Thätigkeit gehin
war, eilte der Bischof von Bamberg alle im Ver
abgetretenen Aemter wieder in Besitz zu nehmen.
Kaiser erließ an alle Reichsfürsten und Reichsstände,
sonders auch an den fränkischen Kreis den Befehl,
Bischof von Bamberg und dessen Domkapitel an
Wiedereinnahme der abgedrungenen Aemter in k
Weise zu hindern, sondern ihnen dabei vielmehr fö
lich zu sein, und dem markgräflichen Statthalter
den Räthen zu Culmbach ward vom Kaiser die
sung ertheilt, dem Bischof und Kapitel sich in der
dererwerbung ihrer Besitzungen nicht im mindesten
widersetzen.[3]) Forchheim war sehr bald wieder ge
nen, denn da die dortige markgräfliche Besatzung

---

1) Das kaiserl. Mandat, d. Augsburg 26. Aug. 155
Hortleder a. a. O. S. 1519—20. Lancizolle a.
S. 486.

2) Gedruckt in Nürnb. wahrh. Bericht und Nürnb. w
Verantwort., hier vom 27. August 1552.

3) Häberlin II. 300—301.

[...]r vom Statthalter und den Räthen nach der Plas-
[...]burg verlangt worden war, so gelang es einem treu-
[...]sen Lehensmanne des Markgrafen, Nicolaus von Egloff-
[...], und dem bambergischen Domherrn Hans Fuchs
[...] Binbach ohne weiteres, das bischöfliche Kriegsvolk
[...] nächtlicher Weile in die Stadt einzulassen. Alles,
[...] der Markgraf aus seiner Hauptmannschaft Neustadt
[...] Geschütz, Proviant, Getreide, Wein u. dergl. dorthin
[...]tte bringen lassen, an Werth mehr als 100,000 Gul-
[...], ward in Beschlag genommen. [1]) Auch die Ein-
[...]hme der übrigen Aemter bot weiter keine Schwie-
[...]igkeit.

Schon in den ersten Tagen des Septembers erhielt
[...]rumbach auch vom Bischof von Würzburg ein Schrei-
[...]en, worin ihm dieser meldete: dreimal sei er durch kai-
[...]rlichen Befehl aufgefordert worden, die abgetretenen
[...]üter an das Stift zurückzubringen; er müsse dem
[...]aiser Gehorsam leisten und somit vom Statthalter ver-
[...]ngen, ihm die Güter wieder einzuräumen, die Unter-
[...]anen ihrer Pflichten zu entbinden und ihm auch den
[...]ertrag, den Schuldbrief und andere Verschreibungen
[...]nverzüglich auszuhändigen. Wofern dies nicht geschehe,
[...]nne er nicht umhin, solches dem Kaiser anzuzeigen;
[...]r Statthalter habe dann das Weitere zu erwarten.
[...]rumbach bei der Nachricht, daß der Kaiser Willens
[...]i, seinen Zug nach Franken zu nehmen, bei etwanigem
[...]ngehorsam um seine Güter besorgt, gab eine unent-
[...]chiedene Antwort; er willigte zwar nicht gerade in die
[...]btretung ein, erklärte aber: wenn der Bischof sie nach

1) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 68—69.

kaiserlichem Befehle verlange, so werde er, so schwer
ihm auch fallen möge, sich darein zu fügen wissen.
bat dabei den Bischof um Berücksichtigung seiner V
dienste um die Ruhe des Bisthums und um Vergütun
des Schadens, den er durch Zurückgabe des ihm f
seine Verdienste eingeräumten Besitzthums erleiden werd
Wegen Zurücksendung der Documente bemerkte er: de
Schuldbrief sei vernichtet, der Vertrag aber in treue
Händen verwahrt; sobald er ihn erhalte, werde er ih
senden. Endlich ersuchte er den Bischof: er möge ih
durch eine getreue Erzählung seiner Verdienste um ihn
den Bischof und das Stift beim Kaiser empfehlen, da
mit er, seine Kinder und Unterthanen unverschuld
durch die kaiserliche Ungnade nicht Gefahr und Schade
befürchten dürften.[1]) Da der Bischof aber seine Au
forderung wegen Einräumung der Güter aufs ern
lichste wiederholte, so erklärte sich Grumbach zu ein
persönlichen Verhandlung und zu einem Vergleich m
demselben bereit und bat nur um einigen Aufschub, u
sich zuvor vom Kanzler zu Culmbach das Vertragsdo
cument einhändigen zu lassen.[2]) In den ersten Tag
des Octobers begab er sich nach Würzburg und trat da
mit dem Bischof in Unterhandlungen; er erklärte ihn
zur Abtretung der Güter sei er bereit, wegen Auslie
rung des Vertrags aber müsse er noch um Verzug b

---

1) Das Schr. Grumbachs an den Bischof von Würzburg,
Freit. nach Mariä Geburt 1552 in Bischof Friedrichs wahr
Verantwort. S. 32.

2) Schr. Grumbachs, d. Freit. nach Matthäi 1552 in B
schof Friedrichs wahrh. Verantwort. S. 39.

…, da er ihn immer noch nicht habe erhalten können. … er jedoch in Erfahrung gebracht, daß der Kaiser … ungnädig sei, so habe er bei diesem seine Rechtfer… eingereicht. Darauf sei er benachrichtigt worden: … Kaisers Ungnade beruhe auf dem falschen Bericht, … habe er es untreu mit dem Bischof gemeint, um das Amt Mainberg zu erwerben. Der Bischof erklärte indeß: da Grumbach sich zur Zurückgabe der Güter und des Vertrags bereit erklärt, so erwarte er, daß dem sofort auch Folge geleistet werde; es könne weiter keine Entschuldigung stattfinden. Als ihn darauf Grumbach ersuchte, mit der Zurückgabe des Vertrags bis zum Beschluß des Kaisers über seine eingereichte Rechtfertigung sich zu gedulden, er werde ihn einhändigen, sofern ihm der Bischof dagegen eine Versicherung über die 60,000 Gulden zufertige, trat dieser mit der Erklärung hervor: Er habe Grumbachen nie eine Zusage wegen Vergütung dieser Summe gegeben; erwarte aber, daß die ihm bereits gegebene Zusage wegen Abtretung der Güter gehalten und vollführt werde. Geschehe dies, beweise sich Grumbach als ein treuer Lehensmann und sei er mit dem Kaiser ausgesöhnt, so wolle er ihm alle seine früher von ihm gehabten Lehengüter als solche wiedergeben und ihm sowohl wie seinen Kindern ein gnädiger Herr sein.

So ward mehre Tage zwischen Beiden verhandelt. Da der Bischof auf seiner Forderung bestand, sich aber dabei erbot, der Frau und den Töchtern Grumbachs das, was ihnen bewilligt sei, gerne verbleiben und folgen zu lassen, so gab dieser endlich in Allem nach und bat den Bischof nur: ihn zu entschuldigen, wenn er ihm

als Lehensmann in dieser Zeit nicht sofort dienen könne, weil dies ihm „unter diesen geschwinden Läuften zu großem Verweis und Beschwerde gereichen werde.“ Trete Ruhe ein, so werde er ihm gerne getreue Dienste leisten. Zuletzt ersuchte er den Bischof: er möge seinem Sohn Konrad, der sich verheirathen wolle und dem er nur einige Lehengüter mitgeben könne, Rimpar und das Dorf Berchtheim als Lehen übertragen; er selbst wolle nur Bleichfeld und die andern Güter von Würzburg zu Lehen nehmen, so daß das Stift an ihnen fortan zwei Lehensmänner haben werde. Da der Bischof dies Alles genehmigte, so gab ihm Grumbach nun den Vertrag und alle Documente zurück, räumte auch die Güter ein und ließ sich seine Lehen von Neuem vom Bischof übertragen.[1]) Somit blieb ihm nichts weiter übrig, als der geschenkte Schuldbrief über 7000 Gulden. Aber was wollte dieser bedeuten gegen den höchst ansehnlichen Schuldposten, auf den er im Vertrag dem Markgrafen zu gut Verzicht geleistet! Dazu kam, daß der Bischof Grumbachs Sohne nicht einmal alle Lehen wieder zurückgab, obgleich er wiederholt an seine durch Brief und Siegel versicherte Zusage erinnert wurde.[2]) Unterdessen hatten sich auch die Nürnberger ihrer Besitzungen wieder bemächtigt und waren selbst bis in die Aemter auf dem Gebirge vorgedrungen, wo Albrechts Unterthanen der Plünderung und Mishandlungen aller Art, „wie

---

1) So die Verhandlungen in Bisch. Friedrichs wahrh. Verantwort. S. 42—47. Grumbach in s. wahrh. Ausführ. S. 47 sagt darüber nur wenig.

2) Grumbach a. a. O.

nur Türken üben können", preisgegeben waren. [1]) Grumbach ihm dies meldete, erfolgten die bittersten würfe und sogar Drohungen, weil er und der Kanzler zur Schonung und Nachsicht bei Vollführung der träge beredet hätten.

Der Monat October war aber noch nicht vorüber, schon Alles wieder einen neuen Umschlag gewann. Markgraf Albrecht noch vor Frankfurt lag, hatte er König von Frankreich die Aufforderung erhalten, seinem Dienste zu bleiben. Der französische Gebte, Bischof von Bayonne, hatte ihm die Versicherung eben, der König werde ihn nie verlassen. Darauf verend, war Albrecht an der Spitze von zwei und sechzig hnlein Fußvolk und einer bedeutenden Reiterschar an Mosel hin bis in die Gegend von Pont-a-Mousson d Metz gezogen, welches letztere der Herzog Franz von ise mit starker Besatzung besetzt hielt. Schon am . September aber hatte der Kaiser die fränkischen eisstände zu einem Bündniß gegen den Markgrafen fgefordert, „weil er sich", wie es in dem Schreiben ß, „ohne alle gegebene Ursache, aus lauterem Frevel, oß und Muthwillen und in Vergeß der Pflicht, dat er uns und dem heil. Reich zugethan und verwandt zu unserem Feind, dem König von Frankreich gelagen." [2]) Im October brach Karl mit einer sehr eutenden Streitmacht von Augsburg über Ulm und raßburg auf, um den Franzosen Metz, die wichtige

1) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 69.

2) Das Schr. des Kaisers, d. Ettlingen 17. Sept. 1552 in rnb. wahrh. Bericht.

...holle Anforderungen we
terstützung verweigert und übe
Truppen aus seiner Nähe zu
auch weil der König selbst mit
schlägen gegen Albrechten zu We
verheißene Kriegshülfe an Geld
sehr spärlich, bald auch gar nich
gegen den Markgrafen sicher zu
und Hauptleute abtrünnig zu n
durch allerlei Versprechungen fähnle
sie in verschiedene Gegenden zu
überhaupt den Markgrafen zu schw
dessen Ehre war nicht ungekränkt
von Bayonne hatte ihm treulose
Verbindung mit dem Kaiser vorgen
nen Truppen Tumult und Meutere
Albrecht hatte sich auch mit den 1
man ihm zuletzt anbot, um dafür
zugreifen, noch keineswegs zufriede
Indeß obgleich durch „diese Franzö
Meuterei" schwer getäuscht und umstr

üglich durch Vermittlung Wilhelms von Stein, der
als bei ihm stand, wenigstens äußerlich das fried-
Verhältniß mit dem Könige so lange zu erhalten
ßt, bis der Kaiser vor Metz ankam. Jetzt, in sei-
Ingrimm über die französische Tücke, ließ er die-
nzeigen, daß er zu einer Aussöhnung mit ihm ge-
und, wenn er es wünsche, auch zu seinen Diensten
sei. Karl, dem Albrechts Stellung an der Spitze
bedeutenden Streitmacht gefährlich, wenigstens sehr
verlich werden konnte, nahm das Anerbieten mit
de auf, denn was konnte ihm erwünschter sein, als
Fürsten für sich zu gewinnen, von dem man wohl
konnte: Feuer und Schwert seien seine einzigen
nken, Schlachten seine liebsten Träume.

Der Herzog von Alba und der Bischof von Arras
Seiten des Kaisers und Wilhelm von Stein und
markgräfliche Proviantmeister Silvester Raid von
en Albrechts traten in Unterhandlungen. [1]) Schon
24. October kam es zwischen dem Markgrafen und
Herzog von Alba zum Abschluß eines Vergleichs,
der Kaiser von Diedenhofen aus genehmigte, worauf
n Anfang des Novembers den Lazarus von Schwendi
Markgrafen entsandte, um den Vertrag mit ihm
z abzuschließen. [2]) Der Kaiser bestätigte ihn am
Nov. im Lager vor Metz. [3]) Es war darin dem

---

1) Sammlung von 1557: Etzliche beygedruckte Verträge
2—43. Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 216.

2) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 220.

3) Hortleder VI. 2. S. 1057. Langenn Moritz v.
en I. 555. Bucholtz VII. 111.

Markgrafen völlige Amnestie in Betreff alles bisher Vorgefallenen zugesichert. Albrecht stellte sich mit seinem Kriegsvolk unter bestimmten Bedingungen des Soldes, die der Vertrag näher erörterte, wieder in des Kaisers Dienst und erhielt von diesem die Erlaubniß, den für sein Kriegsvolk noch rückständigen Sold von 500,000 Kronen durch Plünderungen und Brandschatzungen in den Gebieten des Königes von Frankreich zu erstreiten und zu decken; der Kaiser gab überdies die Zusage, mit der Krone Frankreich keinen Frieden zu schließen, bevor nicht der Markgraf in dieser Geldforderung befriedigt sei.[1]) Vornehmlich aber, was für diesen das Wichtigste war, erklärte der Kaiser in dem Vertrage ausdrücklich: „Wir wollen aus genug beweglichen Ursachen, was sich die Bischöfe, als nämlich Melchior Bischof zu Würzburg, unser Fürst und lieber Andächtiger, und dann Weigand Bischof zu Bamberg und derselben Kapitel gegen seine Lieb, den Markgrafen Albrecht sammt oder sonders verbrieft und obligirt, daß dieselben Verschreibungen und Contracte vollkommen, ganz und gar ohne alle Ein- und Widerrede gehalten und vollzogen werden sollen, die wir auch also seiner Lieb hiemit confirmiren und ob irgend etwas dawider gehandelt worden, in was Wege es wäre, aufheben und vernichtigen und seiner Lieb hiemit aus kaiserlicher Macht und Vollkommenheit restituiren.“[2])

1) Sammlung v. 1557. S. 48.

2) Albrechts wahrhaft. Bericht. Hortleder VI. 2. S. 1055—1057. Sammlung v. 1557 S. 33. Häberlin B. II. 305—306. Bucholtz a. a. O.

Somit hatte der Kaiser bestätigt, was er wenige [Mo]nate zuvor unter Strafdrohungen vernichtet, jetzt für [rech]tsgültig erklärt, was er kurz zuvor als kraftlos, er[pre]ßt und erzwungen verworfen. Der Markgraf hatte [all]es erreicht, was er als Bedingungen seines Beitritts [zu]m Passauer Vertrag aufgestellt. Herzog Alba gab [de]m Markgrafen auch die Zusicherung, daß der Kaiser [de]n beiden Bischöfen den Vertrag mit dem ernsten Be[fe]hl zusenden werde, ihre Verträge zu halten und zu [vo]llziehen, und Lazarus von Schwendi meldete ihm bald [da]rauf, daß dies geschehen sei.[1]) Das Verfahren des [K]aisers erregte außerordentliches Aufsehen, bei den Bi[sc]höfen Haß und Ingrimm. In Nürnberg erschien ein [üb]er achthundert Verse starkes Spottgedicht, wie man [ve]rmuthete, von Hans Sachs verfertigt, worin es mit [sc]himpflicher Beziehung auf den doppelten Adler des [K]aisers hieß:

Der Eine cassirt,
Der Andere confirmirt,
Der Eine spricht Ja, der Andere Nein.
Ach Gott, es sollt seyn deren eins allein.
In einem Hafen thut man beides kochen,
Es hat leider sehr übel gerochen.[2])

Auch für Grumbach war diese Wendung von äußer[st]er Wichtigkeit, denn nun blieb auch sein Vertrag mit

---

1) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 220—221.

2) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 105. Mehres von die[se]m Spottlied in Grumbachs offener Klagschrift S. 35. Hort[le]der VI. 26. S. 1328. Selbst Bucholtz VII 111 [n]ennt die dem Markgrafen zugestandenen Bewilligungen „das [gr]ößte Merkmal von Schwäche der kaiserlichen Macht und An[se]hens.“

Würzburg in Gültigkeit. Lazarus von Schwendi, sein Freund, eilte, ihn von dem Geschehenen zu benachrichtigen. Er schrieb ihm am 6. November: Lieber, guter Freund. Ich laß Euch wissen, daß ich von der kais. Majestät zu Euerm Herrn Markgrafen Albrecht abgefertigt worden bin, mit ihm den Frieden vollends zu schließen und ihn und sein Kriegsvolk in der kais. Majestät Dienst zu nehmen. Dazwischen hat sich auch zugetragen, daß der Markgraf die Franzosen wohl abgeschmiert und sie die schwarzen Reiter kennen gelernt hat. Heute zieht er von hier aus nach Metz zu und ich verhoffe, er soll uns zu Eroberung der Stadt auch beholfen seyn. Euerer Sachen halber wird es nicht mehr Irrung haben; es ist alles todt und ab und die aufgerichteten Verträge bleiben in ihrem Werth u. s. w. [1]) Wilhelm von Stein schrieb ihm schalkhaft: Ich halte, daß die Bischöfe hocherfreut seyn werden, daß mein gnädiger Fürst mit dem Kaiser vertragen und wieder sein Diener geworden ist; hoffe auch, mein Herr soll noch groß werden. [2])

Der Markgraf und Grumbach waren jetzt überzeugt und sprachen es auch offen aus: die frühere Cassation der Verträge sei durch unrichtige Angaben und falsche Vorspiegelungen, besonders des Bischofs von Würzburg vom Kaiser erschlichen [3]) oder aus seiner Kanzlei auspracticirt worden, „denn“, sagte Albrecht, „es ist gar

1) Schr. des Lazarus v. Schwendi, d. S. Niclasport 6. Nov. 1552 (Königsb. Archiv).

2) Schr. des v. Stein, d. 6. Nov. 1552 (Königsb. Archiv).

3) Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 46.

u, sondern vor Alters auch gewesen, daß die
en Kanzleien bisweilen allerlei ohne Befehl dic-
d schreiben, wie sie den Parteien gewogen sind.
auch die löblichen Kaiser nicht vergeblich geord-
ß nicht allen ihren Rescripten, ob die gleich in
amen ausgehen, geglaubt oder Achtung darauf
werden soll. Dabei kann nicht verneint werden,
die kaiserl. Kanzlei hierin parteiisch gehalten
s unsern Widerwärtigen zum Vortheil gedient,
wider uns wohl ausgestrichen." „Gesetzt aber",
n einem andern Orte, „die frühere Cassation ist
ser verfügt, so können ihm doch die Bischöfe
ht, diese Cassation wieder aufzuheben und mich
iren, wohl schwerlich streitig machen, denn sie
ben zuvor gegen meine Räthe die Behauptung
ochen: der Kaiser sei das lebendige Recht auf
nd die rechte Richtschnur. Das sollen sie also
selbst sagen." [1])

Markgraf ließ sofort durch seinen nachmals be-
enug gewordenen Diener Kretzer an Grumbach
ehl ergehen: man solle jetzt ohne weiteres die
zur Vollziehung der Verträge und wegen Aus-
des Geschützes auffordern und wenn sie An-
hmen, der Aufforderung Folge zu leisten, mit
That gegen sie verfahren. Der Graf von Mans-
de dazu Hülfe gewähren. [2]) Der Befehl wurde
; allein es gingen Wochen vorüber, ohne daß
iten der Bischöfe irgend ein Schritt geschah.

---

lbrechts wahrhaft. Bericht u. rechtmäß. Ausführ. S. 217.
Bisch. Friedrichs wahrh. Verantwort. S. 48.

Sie suchten, wie es schien, im Vertrauen auf die eben ergangene kaiserliche Ermahnung an die Baierischen, Rheinischen, Schwäbischen und Fränkischen Kreisstände, wonach sie sich in Nothfällen gegen jeden Friedensstörer gegenseitig unterstützen sollten, die Sache in die Länge zu ziehen. Der Bamberger nahm die Miene an, als kümmere er sich um Grumbachs Aufforderung nicht weiter und gab die kurze Antwort: „der Vertrag des Kaisers mit dem Markgrafen läuft wider unseres Stifts habende päpstliche, kaiserliche und königliche Privilegia und sonderlich auch wider kaiserl. Majestät kurz verschienener Zeit uns gnädigst gegebene Cassation, Institution und Mandata.“ [1]) Der von Würzburg sandte endlich eine weitläuftige Auslassung, aus der jedoch keineswegs hervorging, ob er sich zu fügen gedenke. [2]) Der Markgraf aber drängte und forderte im Anfang des December aus dem Lager vor Metz auch den ihm befreundeten Landgrafen Georg von Leuchtenberg auf, bei den Bischöfen auf Vollziehung der Verträge und auf Vergütung des durch ihre Zögerung erlittenen Schadens zu dringen und, wenn sie sich nicht willig zeigten, die Grafen Christoph von Oldenburg und Volrath von Mansfeld, die mit Kriegsvolk in Franken lagen, zu Hülfe zu ziehen. [3])

Man vernahm aber in denselbigen Tagen, daß die Bischöfe auf Mittel und Wege sännen, ein neues Ver-

---

1) Sammlung von 1557 S. 49.

2) Grumbachs wahrhaft. Ausführ. S. 48. Albrechts rechtmäß. Ausführ. S. 244. Hortleder VI. 28. S. 1548.

3) Hortleder a. a. O. S. 1545.

theidigungsbündniß gegen den Markgrafen zu Stande zu bringen und beim Kammergericht neue Mandate auszuwirken, ja daß es der Bamberger auf Gewaltschritte ankommen lassen wollte und deshalb auch schon Kriegsvolk an die Orte lege, die er am meisten bedroht glaubte. Der Kanzler Straß meinte zwar: der Bischof wolle damit nur schrecken; aber auch er sah ein, daß die Prälaten sich ohne Zwang und Gewalt nicht fügen würden; er schrieb dem Statthalter und den Räthen auf dem Gebirg: „Die Pfaffen thun mit Liebe nichts, man ziehe ihnen denn die Haut über die Ohren; alsdann thun sie mehr, als man zuvor begehrt hat." [1]) Albrecht ward immer unwilliger. „Diese Pfaffen", sagte er, „disputiren jetzt dem Kaiser seine Gewalt und Vollkommenheit ab, als ob dieser nicht Macht gehabt, uns einen solchen Vertrag zu Abbruch ihres Stifts und des Reichs Gerechtigkeit zu bewilligen, zudem auch daß er, der Bischof und sein Domkapitel diese Stiftsgüter zu alieniren nicht Macht gehabt. Man sieht, daß sie jetzt, da ihnen der Kaiser die Verträge zu halten befiehlt, ihren verdeckten Wolfsschalk an den Tag und unter die Leute laufen und kommen lassen; also ist gar keine Wahrheit noch Ehrbarkeit bei diesen unverschämten Pfaffen." [2]) Er schrieb daher am 7. Decemb. an Grumbach: „Helft, daß unsere Verträge ohne Säumniß aufgerichtet werden, damit nicht abermals eine Haspel darein komme, demnach die Verträge ohnedies so gestellt sind, daß sie uns nicht viel nütze sind, da es zur Dis-

1) Hortleder a. a. O. S. 1546.
1) Albrechts wahrhaft. Bericht.

putation kommen sollte. Bringt jetzund wieder herein, was zuvor ausgelassen ist, dieweil Ihr den Grafen von Oldenburg an der Hand habt; der ist jetzo unser Messias." [1])

Wenige Tage darauf überbrachte Wilhelm von Stein vom Markgrafen an Grumbach und den Kanzler den Befehl: sie sollten die Bischöfe nochmals zur Vollführung der Verträge auffordern und zugleich vom Würzburger verlangen, zur Bürgschaft, daß er seinem Vertrage Folge leisten werde, Königsberg, sowie vom Bamberger zu gleichem Zweck das Amt Buchenbach an den Markgrafen abzutreten. Wofern sie sich weigern würden, sollten Grumbach und der Kanzler ohne weiteres zur That schreiten, die beiden erwähnten Grafen mit ihrem Kriegsvolk herbeirufen und unverzüglich in die Stifte einfallen. Der Statthalter und die Räthe auf dem Gebirge wurden, nachdem man sich zu Neustadt über die zu ergreifenden Maßregeln berathen, beauftragt, den Bischöfen dies bekannt zu machen und ihnen zugleich zu eröffnen, daß der Markgraf Kriegsvolk im Braunschweigischen habe werben lassen, an dessen Spitze er sich selbst stellen werde, um gegen die Bischöfe Execution zu üben. Man fand rathsam, ihnen auch den Sühnevertrag zwischen dem Kaiser und dem Markgrafen mitzutheilen, um sie zu überzeugen, daß ihre Verträge noch vollkommen in Geltung seien; aber man unterließ auch nicht, die Grafen von Oldenburg und Mansfeld alsbald aufzufordern, dem Befehle des Markgrafen gemäß herbeizuziehen. [2]) Grumbach entschloß sich, gegen

1) Hortleder a. a. O. S. 1516.
2) Derselbe S. 1548.

itte des Decemb. selbst nach Würzburg zu reisen,
t dem Bischof zu verhandeln und ihm den Willen
arkgrafen dringend vorzustellen. „Ich will nichts
en lassen“, schrieb er dem Statthalter auf dem
e, „denn wir wollten ja wahrlich gerne selbst ver-
sehen, daß die Stifte nicht gar in Grund ver-
würden.“ [1]) Da aber auch dieses ohne Erfolg
nd der Markgraf befohlen hatte, man solle, ohne
zug des Mansfelders abzuwarten, die um Culm-
elegenen Bambergischen Flecken Kupferberg, Stei-
. a. einnehmen und wo möglich Domherren und
, soviel man deren habhaft werden könne, be-
, Grumbach auch, wie er erfahren hatte, beim
rafen in Verdacht gekommen war, als treibe er
n Bischöfen ein verdecktes Spiel, so mochte er
Argwohn, „als heuchle er den Pfaffen“, durch
s Zögern nicht verstärken und drang daher bei
Statthalter und den Räthen auf dem Gebirge ent-
daraus, in der Sache mit allem Ernst vorzu-
n, „damit wir“, sagt er, „aus dem Verdacht
n und diejenigen mit Lügen bestehen, die uns bei
fürstlichen Gnade dermaßen angeben.“ Zeige man
lchen Ernst, fügte er hinzu, so werde man dann
was die Bischöfe zu thun gesonnen seien; unter-
mme das Mansfeldische Kriegsvolk an, womit ih-
lsdann der Garaus zu machen sein werde. [2])
rumbach hatte zwar Friedrichen von Untersheim,
mann zu Neustadt an der Aisch, beauftragt,

---

[1]) Hortleder a. a. O.
[2]) Ders. a. a. O. S. 1549.

Kundschaft einzuziehen, wie zunächst Höchstädt un
zogaurach wieder einzunehmen seien, und da er erf
daß der Bischof von Würzburg einige Fähnlein K
nach Königshofen ins Grabfeld geschickt habe, so
von ihm auch schon insgeheim einige Hundert Rei
stellt, mit denen ein Einfall in die Stifte gethar
den sollte, denn auch dadurch wollte er den Bewe
ben, daß er es keineswegs im Stillen mit den
fen halte.[1] Allein Gichtschmerzen und Podagra
ten ihn Wochen lang ans Krankenbette. Ihres
wollten dagegen der Statthalter und die Räthe au
Gebirge ebenfalls nicht alles auf sich nehmen. Si
hießen zwar: sobald der Landgraf von Leuchtenber
anziehe, solle mit allem Ernst die Einnahme der
bergischen Flecken ins Werk gesetzt werden; aber s
derten zugleich, Grumbach solle sich zu ihnen be
weil die Wichtigkeit der Sache seinen Beirath erfor
Nachdem ihn seine Schmerzen einigermaßen ve
und er der Hochzeit seines Sohnes zu Volberg
wohnt, machte er sich endlich auf, um sich nach
bach zu begeben, erkrankte aber auf der Reise i
Maße von neuem, daß er dreizehn Tage das Z
nicht verlassen, weder gehen noch stehen konnte un
einem Bette ins andere getragen werden mußte.

Die Bischöfe schlossen aus diesem Zögern
Gegner, daß es diesen an Muth fehle, gaben

---

1) Schr. Grumbachs, d. Donnerst nach Luciä, 15. De
in Bisch. Friedrichs wahrh. Verantwort. S. 48.

2) Das Schreiben an Grumbach vom 19. Decemb. 15
Hortleder a. a. O. S. 1550.

[illegible] auf die wiederholt an sie ergangene Aufforderung [illegible] Antwort, bestanden immer noch auf der kaiserlichen [illegible]ation der Verträge, ohne auf den ihnen übersandten [illegible]trag zwischen dem Kaiser und dem Markgrafen ir[illegible] Gewicht zu legen. Da ihnen der Kaiser selbst [illegible]über noch nichts bekannt gemacht, so hielten sie dafür [illegible] gaben wenigstens vor: die Bestätigung ihrer Ver[illegible] sei „eine bloße Spiegelfechterei" und der Vertrag [illegible] Kaisers sei nur darum geschehen, damit man dem [illegible]kgrafen dadurch die Hände binde und ihm sein [illegible]gsvolk entziehe.[1]) Ueberdies aber erließ das Kam[illegible]gericht schon am 19. Decemb. im Namen des Kai[illegible] ein Schreiben an den Markgrafen, dessen Statt[illegible]alter und Räthe auf dem Gebirge, worin es auf die [illegible] den Bischöfen ergangene Klage und auf Grund der [illegible]serlichen Cassation der Verträge (die das Kammerge[illegible] also noch als gültig ansah) dem Markgrafen alle [illegible]itern Feindseligkeiten gegen die Bischöfe untersagte [illegible] befahl, daß Statthalter und Räthe sich ferner keine [illegible]ohungen mehr erlauben und Geschütz, Proviant, Geld [illegible] Huldigung nicht weiter fordern sollten.[2])

Es war vorauszusehen, daß die Bischöfe, wenn nicht [illegible]ang und Gewalt eintrete, sich nicht fügen würden. [illegible]rumbach schrieb daher in den letzten Tagen des J. [illegible]52 dem Statthalterverweser auf dem Gebirge Wil[illegible]m von Brand: Alle Bedenklichkeiten müßten jetzt bei

---

1) Schr. des Statthalters an den Markgrafen, vom 20. [illegible]c. 1552 bei Hortleder a. a. O. S. 1551.

2) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 117. Sammlung von [illegible]57 S. 51.

Seite gesetzt, der Befehl des Markgrafen vollführt u
die Grafen ohne weiteres zum Zuzug aufgefordert, übe
haupt Ernst mit der That gegen die Pfaffen gebrauc
werden; daß diese sich sehr um Kriegsvolk bewürben, s
gewiß; allein man höre nicht, daß ihnen viele Leute z
zögen, außer lose, verlaufene Landsknechte. Wozu al
jetzt weiteres Bedenken, zumal da man den Kaiser a
seiner Seite habe. Man müsse jetzt, ohne erst die He
ankunft der beiden Grafen zu erwarten, sich der Ba
bergischen Orte bemächtigen und gegen die Pfaffen e
was vornehmen, „wenn es auch Tag und Nacht Mönc
und Pfaffen regnete und sie Reiter und Knechte v
den Bäumen schütteln könnten." Die Sache stehe je
besser als zuvor; man müsse doch einmal wissen, wora
man sei; man möge mit dem Landgrafen Georg in Be
rathung treten; es sei nicht nöthig, daß er (Grumbach
selbst dabei sei; er könne weder reiten, fahren noch ge-
hen. Das Drohen der Pfaffen irre ihn nicht; man
dürfe sich von ihnen nicht abweisen lassen, sie würden
weder Geld noch Land geben wollen. Er rathe daher,
nicht länger zu zögern, denn verlaufe sich das Kriegs-
volk und komme es aus des Markgrafen Dienst, ge-
wönnen die Bischöfe daraus Vortheil, so könne nur
Schimpf und Spott für den Markgrafen die Folge sein.[1]

In Folge dieser Aufforderung Grumbachs schrit
man jetzt zur That, zumal da man erfuhr, daß die Bi
schöfe und die Nürnberger in Böhmen und Schlesie

1) Schr. Grumbachs, d. am Tage Johannis Evang. 155
(1552) in Bisch. Friedrichs wahrhaft. Verantwort. S. 82 u. b
Hortleder a. a. O. S. 1551.

[illegible]ter hätten werben lassen, Nürnberg stärker befestigt [illegible]e und alles sich dort zum Kriege rüste. Zwar hatte [illegible]erweile der Kaiser aus dem Lager vor Metz durch [illegible] Landkomthur des deutschen Ordens zu Mergentheim, [illegible]helm von Rothaft den Bischöfen seinen Vergleich [illegible] dem Markgrafen und die darin enthaltene Bestäti[illegible]g der Verträge bekannt machen lassen. Allein der [illegible]hof von Bamberg erklärte: es sei beim Kaiser alles [illegible] ordentliches Erkenntniß vor sich gegangen, und [illegible]te sofort beim Kammergericht eine Appellation gegen [illegible] Vergleich und die Bestätigung des Kaisers ein. [illegible]erer Seits kümmerten sich aber der markgräfliche [illegible]tthalter und die Räthe auch um den erwähnten, an [illegible] ergangenen Befehl des Kammergerichts nicht weiter. [illegible]ie erhielten ihn auch erst in der Mitte des Januars [illegible]553 und sandten ihn auch dem Markgrafen zu, der [illegible]m Kammergericht aber bewies, daß ein solches Mandat [illegible]r ihn gar nicht verbindlich sei. [1]) Der Landgraf [illegible]eorg von Leuchtenberg brach jetzt ins Bisthum Bam[illegible]rg ein und bemächtigte sich ohne allen Widerstand [illegible]ehrer Städte und einer Anzahl Aemter und Schlös[illegible]. [2]) Während er auch Höchstädt und Herzogaurach [illegible]lagerte, forderte ihn der Markgraf auf, nur immer [illegible]iter vorzubringen, er wolle selbst bald herbeieilen, „um [illegible]it seinen Reiterscharen der Pfaffen Uebermuth zu be[illegible]afen und sie, so lange sie noch einen Bauer hätten, [illegible]it Krieg heimzusuchen. Der Pilatus im rothen Hut

1) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 118.

2) Nürnberg. wahrhaft. Verantwort. Bischof Friedrichs wahr[illegible]ft. Verantwort. S. 56. Bucholz VII. 115.

durch den Kaiser das Recht in
wenn ihm dieser auf seine Bit
Bischöfe zu bestrafen, auch dr
friedlich beizulegen [2]), so hatte
fahren, daß dieser Weg ihn
Eben so wenig ließ er sich durc
Mandate des Kammergerichts, n
Februar und März fortwährend
zurückschrecken. Er ließ ihm anz
richt könne sich fernerer Mandate
enthalten; die Bischöfe hätten nic
schlossenen Verträge verletzt, son
Befehlen getrotzt; mithin könne i
Proceß gar nicht die Rede sein;
schuldig, den Mandaten des Kar
Falle zu pariren, denn den Kamn
nichten, dergleichen Mandate zu
erwiderte das Kammergericht, jed
Recht suche, müsse sein Recht w
friedensbruchsachen. [3])

Mittlerweile war der Markgraf, da die Belagerung
Metz im Januar (1553) aufgegeben werden mußte,
Franken zurückgekehrt und am 17. Januar ward
aus dem kaiserlichen Dienst entlassen. Grumbach und
Kanzler Straß mußten manchen Vorwurf hören,
sie ihn früher zu so großer Schonung gegen den
hof von Würzburg beredet. Da kam im Februar
Botschafter des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz,
der Kaiser mit noch mehren andern Fürsten zur
mittlung aufgefordert, und lud den Markgrafen zu
r Verhandlung der Streitsache nach Heidelberg ein.
folgte der Einladung. Außer dem Kanzler und meh-
Räthen begleitete ihn auch Grumbach, der fast den
zen Winter das Krankenbette nicht hatte verlassen
nen. Die versammelten Fürsten, der Pfalzgraf Frie-
rich, Herzog Albrecht von Baiern, Christoph von Wir-
mberg, Wilhelm von Jülich u. a. machten begütigende
Vorschläge und suchten die Bischöfe zu bewegen, wenig-
ens in der Hauptsache den Verträgen Folge zu leisten. [1])
Der von Würzburg, selbst anwesend, zeigte sich aus
Besorgniß vor des Kaisers Ungnade auch geneigt, das
Wesentliche im Vertrage zu erfüllen, und verweigerte
nfangs nur die vom Markgrafen geforderte Entschädi-
ngssumme. Er trat aber bald auch mit jenem Er-
ieten wieder zurück, vorzüglich durch den Bischof von
Bamberg bewogen [2]), denn dieser wollte anfangs nicht
inmal den während der Verhandlungen von den Für-
ten vorgeschlagenen Friedensstand bewilligen und hatte

---

1) Nürnberg. wahrh. Verantwort.

2) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 157.

seinen gesandten Räthen eine Instruction ertheilt, na
welcher es unmöglich zu einem Vergleich kommen konn
Er forderte darin nicht nur alle seine Aemter zurü
sondern auch noch eine ansehnliche Entschädigungssumme.
Die Bischöfe hielten, wie später Albrecht äußerte, hal
starrig auf der vermeinten Cassation wie die Juden a
ihren Talmud, wider Recht und Billigkeit.[1] Endli
nach langen Verhandlungen erboten sie sich zu ein
ziemlich bedeutenden Geldentschädigung, sofern der Mark
graf auf die von ihm verlangten Aemter und Dörfer Ve
zicht leiste, und die Fürsten fanden das Anerbieten billi
Allein Albrecht wies es, sowie auch das ihm vorgeschlagen
rechtliche Verfahren ohne weiteres zurück, fest dabei be
harrend: die Verträge müßten nach buchstäblichem Laut
wie es der Kaiser befohlen, in Vollziehung kommen
„Einen schimpflichen Bescheid" nannten dies die Nürn
berger, die an diesen Verhandlungen gar nicht Thei
nehmen mochten.[3] So zerschlug sich an dem starren
Festhalten jeder Partei an ihren Forderungen alle wei
tere Verhandlung, und da der Markgraf die Nachrich
erhielt, daß mittlerweile nicht nur mehre seiner Unter
thanen im Bambergischen Gebiet aufgefangen und i
Forchheim in den Kerker geworfen worden seien, sonder
auch Herzog Heinrich von Braunschweig, von den Bi
schöfen um Hülfe angerufen, bereits in Rüstung steh
um in die markgräflichen Lande einzufallen, so verlie

1) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 151.

2) Albrechts wahrh. Bericht. Bucholz VII. 120.

3) Nürnberg. wahrhaft. Verantwort. Albrechts rechtmä
Erklär. S. 134—135. Bucholz VII. 117.

eiligst Heidelberg, um sich zur Gegenwehr anzu-
[illegible]. [1])

Bevor er aber die Versammlung der Fürsten ver-
[illegible], trat er gegen jeden weitern Eingriff des Kammer-
[illegible]ts in seine Sache mit einer förmlichen Protestation
[illegible] Er fertigte einige mit einer das ganze bisherige
Verhältniß darstellenden Instruction versehene Ge-
[illegible]te an dasselbe ab und ließ ihm in Beziehung auf
[illegible] Vertrag mit dem Kaiser sagen: Da seine kaiser-
[illegible] Briefe und Siegel mehr Gewicht hätten als an-
[illegible] Executionen und in jenen ohne Ausnahme allen
[illegible]nden des Reichs, worunter auch das Kammergericht
[illegible]griffen sei, vom Kaiser bei schwerer Pön geboten
[illegible]rde, den kaiserlichen Verträgen weder mit Worten
[illegible] Werken, weder inner- noch außerhalb Rechtens zu-
[illegible]der zu handeln, da ferner in Betreff der verlaufenen
[illegible]riegssachen alle und jede angefangenen oder künftigen
[illegible]rocesse dergestalt vernichtet und annullirt seien, daß
[illegible] Markgraf niemandem im Reiche weder in oder außer
[illegible] Rechte Rede und Antwort zu geben schuldig sein
[illegible]le, so sei es für ihn auch ganz unnöthig, sich vor
[illegible] Kammergericht oder irgendwo in etwas Weiteres ein-
[illegible]lassen, als daß er jenem die erwähnten kaiserlichen
[illegible]riefe und Siegel in glaubwürdiger Form vorlegen
[illegible]sse. [2]) Damit glaubte Albrecht jedes weitere Ein-
[illegible]hreiten des Kammergerichts zurückgewiesen zu haben.

---

1) Hortleder a. a. O. S. 1553—54. Grumbachs wahr-
[illegible]ft. Ausführung. S. 49—50. Häberlin II. 364—365.
[illegible]anke V. 309.

2) Die Instruction, d. Heidelberg 14. März 1553 in Al-
[illegible]echts wahrh. Bericht u. in der Sammlung v. 1557 S. 60—70.

lauchtigen Hochgebornen Fürsten
des Jüngern, Markgrafen zu Br
fentlicher, wahrhafter und gegrün
gestalt die beiden Bischöfe Bar
sammt ihren Domkapiteln wider i
so die kaiserliche Majestät zu halte
gedachten Fürsten wiederum restitu
Gnaden treulos und siegelbrüchig
öffentlichen Landfriedbrecher und L
Gnaden zu erlaubter Noth= und
und gedrungen haben. [1]) Und nu
Kriegswerk. Da die Bischöfe noch
auf der Plassenburg einige seiner
zwei Musterplätzen, wo er sie n
ten auseinander sprengen lassen und
den Bischöfen bereits mehre Fürsten
angerufen worden seien [2]), so mußt
hinlänglich mit dem nöthigen Krie
Während daher die Fürsten zu Heid
Schutzbündniß, dem Heidelberger V
sandte Albrecht kurz vor Ostern seine
bach in die Braunschw...

n nähere Nachrichten über Herzog Heinrichs Rüstun- n einzuziehen, theils, wenn er diesen wirklich damit be- häftigt finde, mit Beihülfe vertrauter Freunde in den tigen Gegenden ebenfalls Kriegsvolk anzuwerben. [1]) umbach ging über Meiningen, verband sich mit dem rkgräflichen Hauptmann zu Culmbach, Wilhelm von tein, der desselbigen Weges zog, und kam mit diesem ch Witzenhausen, wo er mit Ernst von Alten zusam- entraf, der ebenfalls für den Markgrafen Kriegsvolk rben sollte. Allein es fehlte diesem an Geld; auch llte der Landgraf von Hessen weder Kriegswerbung in inem Lande, noch auch den Durchzug erlauben. Grum- ch schrieb daher dem Markgrafen aus Minden: er öge für Geld sorgen, damit das Reitervolk, mit dem reits verhandelt sei, nicht in andere Dienste trete, ch mit dem Landgrafen Unterhandlung anknüpfen, da- t dieser die Werbung und den Durchzug gestatte, und erhaupt damit man erfahre, wie man mit ihm stehe. erzog Heinrich von Braunschweig liege mit seinem riegsvolk um Hannover, um den Durchzug der Reiter rch das Mainzische über das Eichsfeld zu versperren. n Minden, wo sich damals Graf Poppo von Henne- rg mit seiner Gemahlin Elisabeth, einer nahen Ver- andten des Markgrafen Albrecht (des Kurfürsten Joa- im von Brandenburg Schwester) aufhielt, trug Grum- ch anfangs Bedenken, dem Grafen einen Besuch ab- statten, weil er mit dessen Vater, dem Grafen Wil- lm von Henneberg im Streit lag. Als indeß Poppo

1) Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 50.

nehm. Grumbach fand auch
freundliche Aufnahme und erfu
Markgrafen sehr wichtige Nach
werbungen in den dortigen Land
Bischöfe von Bamberg und W
Braunschweig, Elisabeths Sohn,
lein Knechte und 500 Pferde b
dieses Kriegsvolks in Unterhandlu
auch Nürnberg im Braunschweigi
der Kurfürst Moritz von Sachsen,
Braunschweig und der Markgraf
burg einen Verhandlungstag geha
dem Landgrafen von Hessen das
Durchzugs durch dessen Land veran
allem gab Grumbach dem Markgr
Bericht, meldete ihm, daß Poppos
ihren Sohn Erich zu bewegen suche,
fen Seite zu treten, und räth diese
möglich zu schreiben, wie er sich mit
einigen wolle. Dann zeichnet Grum
Art und Weise vor, wie der Mark
und den

...ftl. Gnade Freunde mache, wo sie könne, denn Feinde ... alle Zeit zu bekommen." [1])

Nach wenigen Wochen schon wußte der Markgraf, ...e er mit dem Kurfürsten Moritz stand. Schon in den ...sten Tagen des April hatten die Bischöfe mit diesem ...h verständigt [2]) und am 13. desselben Monats war ...f einem Tage zu Eger zwischen ihnen, dem Herzog ...einrich von Braunschweig und der Stadt Nürnberg ...n Schutzbündniß geschlossen, dem bald nachher auch ...r Römische König Ferdinand beitrat. Um dieselbe Zeit ...hielt Albrecht auch ein vom Kaiser aus Brüssel erlas-...nes Decret, worin dieser seine im vorigen Jahre pu-...licirte Cassation des Vertrags zwischen Nürnberg und ...em Markgrafen als fortan gültig und rechtskräftig ...bermals bestätigte und somit die Nürnberger von aller ...Verpflichtung gegen den Markgrafen völlig frei und ...dig sprach. [3]) Albrecht war jetzt allerdings in einer ...edrängten Lage. Allein er wartete nicht, bis der Bund ...thätig gegen ihn auftreten werde. Durch einen Theil ...er von Grumbach geworbenen, ihm eiligst zugesandten ...Reiterhaufen verstärkt, fiel er plötzlich ins Bisthum Bam-...berg ein und heerte und brandschatzte nach gewohnter

---

1) Der vollständige Bericht Grumbachs, d. Mittw. nach Pal-...ar. 1553 in Bisch. Friedrichs wahrh. Verantw. S. 60—66. ...r kam auch den Nürnbergern in die Hände. Der Rath ließ ihn ...drucken in s. wahrhaft. Verantwort. (1554) Er steht auch ...i Hortleder VI. 23. S. 1242.

2) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 132. Vgl. Langenn ...Moritz v. Sachsen B. I. 557. 562.

3) Gedruckt im Nürnberg. Bericht. Etwas Aehnliches in ...nem kaiserl. Schreiben, dessen Bucholtz VII. 117 erwähnt.

Weise. [1]) Als ihm gemeldet ward, daß der Bisch von Würzburg dem Bamberger sechs Fähnlein Knech und 500 Reisige zu Hülfe sende, ging er diesem Krieg haufen mit einem Reitergeschwader entgegen, traf ih noch anderthalb Meilen von Bamberg entfernt bei Pom mersfelden und griff ihn an. Der Feind wehrte si eine Zeitlang mit rühmlicher Tapferkeit und brachte den Markgrafen empfindliche Verluste bei; erst nach zwe Stunden ward er aus seiner Stellung geworfen, seine Geschützes beraubt und eine ansehnliche Zahl zu Gefan genen gemacht, darunter auch mehre Hauptleute. Nu ein kleines Geschwader von Reiterschützen rettete sic durch die Flucht. [2]) Albrecht sah dieses Gefecht für s wichtig an, daß er sagte: „Wäre uns die Schanz vo Pommersfelden nicht gerathen, so hätten wir unser Feinden unser Land zu einem Raube lassen müssen.“ Und nun wie im Fluge warf er sich gegen Höchstät und Bamberg. Der Bischof und die Domherren hatte sich geflüchtet. Die Stadt wurde am 16. April oh Gegenwehr eingenommen und geplündert, die Altenbu niedergebrannt und gegen hundert der vornehmsten Bü ger als Gefangene mit weggeführt. Darauf ergab sich auch eine große Anzahl von Schlössern und Flecke Nur Forchheim hielt sich vom Feinde frei. [4])

Erst nach diesen Ereignissen kehrte Grumbach na

---

1) Langenn a. a. O. S. 563. Bucholtz VII. 118.

2) Zeitungsnachricht an den Herzog v. Preußen (Königsbe Archiv). Nürnberg. wahrh. Verantwort. Häberlin II. 367.

3) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 133.

4) Nürnb. wahrhaft. Verantwort.

n zurück, wiewohl man späterhin behauptete, er der Einnahme Bambergs zugegen gewesen und ur Plünderung der Stadt nach allen Kräften lfen. [1]) Es waren soeben Schreiben des Kaisers s Kammergerichts sowohl an die Bischöfe als an rkgrafen angekommen, worin ihnen allzumal alle Feindseligkeiten untersagt und sie auf einen Verigstag zu Frankfurt gewiesen wurden, wo durch Commissarien und einige Reichsfürsten ihre Streitjenau untersucht und entschieden werden sollte. [2]) Bischof von Würzburg war ausdrücklich in einem en Schreiben Gegenwehr gestattet, wenn der Markıch gegen ihn zu Feindseligkeiten schreiten werde. ipfte indeß, durch die Ereignisse im Bambergirschreckt und da Albrecht auch ihm schon einige und Flecken weggenommen hatte, Unterhandlun: einem Vergleiche an. Keinem war dies erter als Grumbachen, denn der Markgraf trug ıld nach seiner Rückkehr eine abermalige Reise :aunschweigische auf. In der Hoffnung, daß eine ichung erfolgen werde, ließ er sich vor seiner Abım Bischof das Versprechen geben, in seiner Ab:it seine Frau und Kinder in Schutz und Schirm men. [3])

e Unterhandlungen aber mit dem Würzburger zoh fruchtlos hin, bis im Mai Herzog Heinrichs raunschweig Sohn, Philipp Magnus mit bedeu-

---

[1]) Bisch. Friedrichs wahrhaft. Verantwort. S. 57.

[2]) Hortleder VI. 3. S. 1072 ff.

[3]) Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 52.

tenden Heerhaufen aus Braunschweig und Kursachsen den Bischöfen und Nürnbergern zu Hülfe gegen Franken heranzog.[1]) Da sandte der von Würzburg, mit arglistigen Planen beschäftigt (wie es Grumbach wenigstens ansah), einige Räthe zu Grumbachs Frau, die zwei Jahre an einer schweren Krankheit darniedergelegen, mit der Warnung: sie möge sich, da das braunschweigische Kriegsvolk, welches zügellos weder Frauen noch Jungfrauen verschonen werde, gegen Franken heranziehe, von ihrem Witwensitz Unterbleichfeld an einen sicherern Ort begeben. In Würzburg in ihres Mannes Hof[2]) werde sie völlig geborgen sein; auch erbiete sich der Bischof, ihr ein Gemach in seinem Schlosse einzuräumen, wo sie bei ihm Schutz finden solle. Sie dankte, begab sich aber auf den Rath eines Freundes, obgleich noch krank, mit ihren Kindern nach Kitzingen. Kaum hatte sie das Haus verlassen, als der Bischof schrieb: er finde rathsam, das Schloß nebst den Gütern in Besitz zu nehmen; sie solle dies nicht als etwas Feindseliges ansehen; es geschehe solches zu ihrem und ihrer Kinder Besten, um sie vor Brand und Verheerung zu schützen.

---

1) Langenn Moritz v. Sachsen B. I. 563.

2) „In der Franziscaner-Gasse zu Würzburg liegt noch jetzt der wohlgebaute adelige Freihof Grumbach. Immer noch blickt über der einfachen gothischen Spitzbogenthüre, an welche das weite Thor stößt, das steinerne Wappenschild des alten und reichen Geschlechts aus der Vergangenheit in die Gegenwart: der schwarze Mann, der im goldenen Felde drei Rosen trägt, und auf dem, mit einem silbernen herzoghutgekrönten Helm, das halb silberne, halb schwarze Flügelpaar“. Bechstein Grumbach I. 38.

s Haus wurde alsbald vom Bischof mit Kriegsvolk
t, völlig ausgeplündert und jämmerlich verwüstet. [1])
Aber man schritt bald noch weiter. Das Reichs-
mmergericht hatte bereits in den ersten Tagen des
i an die Kurfürsten von Sachsen, Pfalz und Mainz,
ie an mehre andere Fürsten und Reichsstände den
fehl erlassen, den bedrängten Bischöfen zu Hülfe zu
en. [2]) Die Nürnberger, schon mehrmals in ihrem
such, von kriegerischen Unternehmungen abzustehen und
n Ausspruch des Kammergerichts zu erwarten, „mit
er höhnischen, verächtlichen, schmähligen und bedroh-
chen Antwort" vom Markgrafen zurückgewiesen, hatten
t kaum eine sichere Aussicht auf Beistand aus Braun-
hweig und von Moritz von Sachsen gewonnen, als sie,
n den Bischöfen zur Beihülfe aufgefordert und mit
ehren aus dem fränkischen Adel verbunden, die Ge-
ete des Markgrafen überfielen und durch Raub und
rand verwüsteten. [3]) Schlösser und Städte, vom
einde plötzlich überrascht, wurden erstürmt und zum
heil in Asche gelegt. Der Markgraf dagegen brand-
atzte zuerst mehre nürnbergische Aemter, warf sich
nn ins Bambergische, nahm hier Schlösser und Städte
n, überfiel dann auch plötzlich Schweinfurt, plünderte,
annte und hauste überall auf die furchtbarste Weise,
stürmte endlich auch Altdorf und ließ die Stadt an

1) Grumbachs rechtmäß. Ausführ. S. 53—54. Rudolphi
otha diplom. P. II. p. 85. Grumbach hatte die Briefe darüber
ch im J. 1563 in seinen Händen.

2) Nürnb. Bericht. Samml. von 1557 S. 70. Albrechts
chtmäß. Ausführ. S. 127.

3) Nürnberg. Bericht.

Wand. [1])

Bald nach dem Tag zu
mächtigten des Kaisers, der
Bamberg, die Gesandten des
Fürsten nach langen Verhand
früher auf dem Tage zu Hei
der Parteien auf ihren Ansp
scheiden konnten [2]), rückte nun
Prinz Philipp Magnus, „de
treu- und wortbrüchigen Ba
nannte, an der Spitze von 3
25 Geschwader Reiter ins Gebi
gewann das Kriegsspiel mit ein
Wendung. Auf den Rath ei
leute, die unter des Markgrafen
dieser, vielleicht auch weil er sich i
nicht mehr gewachsen fühlte, plö
nem vornehmsten Widersacher, de
schweig entgegenzugehen und s
Niedersachsen zu spielen, „ein me

Kriegspossen", wie es ein damals sehr berühmter
verständiger Kriegsmann, der Zeugmeister in Gotha
[...]le Heß nannte. Dort hatte Albrecht auch Aus-
[...]t auf Verbündete. Nachdem er daher die Städte
[...]weinfurt und Culmbach mit hinlänglicher Besatzung
[...]ehen, eilte er mit 2000 Reitern wie im Sturm,
[...]itzens Gebiet absichtlich vermeidend, durch Thürin-
[...] über Arnstadt, Erfurt, Mühlhausen und Halberstadt
[...] fiel ins Gebiet des Herzogs von Braunschweig ein,
[...] es dieser auch nur ahnete. Dort verband er sich
[...]ch Vermittlung Elisabeths, der Gemahlin Poppos
[...] Henneberg, mit deren Sohn Herzog Erich von
[...]aunschweig-Calenberg, der ihm tausend Reiter zu-
[...]rte. Auch Grumbach verweilte noch in dieser Ge-
[...]d und verstärkte die Streithaufen des Markgrafen
[...]falls ansehnlich mit seinem geworbenen Kriegsvolk.
Wir wollen aber hier die blutige Kriegsbahn des
[...]rkgrafen nicht weiter verfolgen, denn wir können
[...]t sagen, in welcher Art Grumbach in das Kriegs-
[...]immel im nördlichen Deutschland mit eingewirkt
[...]e; wir hören nur, daß ihn späterhin seine Feinde
[...]huldigten, „er habe des Herzogs von Braunschweig
[...]de und Leute mit Brand, Brandschatzung, Plünde-
[...]g und Devastiren freventlich und sträflich gemishan-
[...]; deß würden Herzog Heinrich selbst und die ganze
[...]dschaft, auch die neuen Gebäude und die neuen ro-
[...] Dächer, die man dort auf etliche Meilen Wegs
[...]t sehen könne, gute Anzeige und Kundschaft zu ge-
wissen." [1]) — Wenden wir den Blick nach Franken

1) Schr. der Bischöfe v. Bamberg u. Würzburg an den

fürst Moritz von Sachsen aus
rode durch eine weitläuftige
Markgrafen Albrecht öffentlich
hatte Gründe genug, um gegen
greifen. Während nun aber
aus dem Lande entfernt, die m
schützendem Kriegsvolk entblößt
schweigische Prinz, von bischöflic
Hülfstruppen unterstützt, Schwein
lagerte, Neustadt an der Aisch
niederbrannte, darauf am 27. S
nandeisches Kriegsvolk unter Hein
stärkt, auch Hof einnahm, wo sich
Röm. Königes huldigen ließ, hi
Würzburg die Zeit für günstig, un
emsigen, geflissenen Diener und tre
Markgrafen, die längst gewünschte
ließ plötzlich einen Reiterhaufen in
einrücken, seine Edelhöfe Rimpar, Un
bach, Hohenrode, die Dörfer Diebach
sentzheim, kurz alle ...

…, Getreide, Wein, Vieh, selbst der gewöhnliche …rath größtentheils hinweggeschleppt, die Schlösser …bar verwüstet und selbst die Wälder nicht verschont. …s vom Hausrath dem Bischof gefiel, ließ er in seine …lösser bringen. Mehre Höfe gingen dabei in Flam… auf und einige Häuser, die Grumbach in der Stadt …zburg neu hatte aufbauen lassen, wurden bis auf … Grund niedergerissen, so daß es schien, als wolle … seinen Namen und sein Andenken überall ganz und … vertilgen. Den Verlust an jährlichem Einkommen …lug Grumbach auf 17,000 Gulden, den an seinen Höfen und Häusern erlittenen Schaden auf 25,000 Gul…len an, und da ihn der Bischof auch eines Pfandschil…lings in der Hauptsumme von 14,000 Gulden, die ihm …uf die Stadt Münchberg verschrieben und verbürgt war, …ntsetzte, so betrug Grumbachs Gesammtverlust, abgese…en vom Werthe der Güter selbst, 56,000 Gulden.[1] …eberdies war bei der Hartnäckigkeit, mit welcher der …ischof die Vollführung seines Vertrags verweigerte, …zt gar keine Hoffnung mehr, daß Grumbach für die …erzichtleistung auf die 60,000 Gulden irgend einen …rsatz erhalten werde, denn es schien des Bischofs Plan, …rumbach und dessen Geschlecht völlig zu vernichten, um …mit zugleich aller seiner zugesagten Verpflichtungen über…oben zu sein.

Grumbach hatte unterdeß am blutigen Tag in der …eißen Schlacht bei Sievershausen (9. Juli) mitgefoch…n und sich darauf nach Hannover geworfen, wo er

---

1) So Grumbach in seiner Klagschrift bei Hortleder VI. 6. S. 1319.

sich am 18. Juli befand. Wahrscheinlich kämpfte
auch mit in der Schlacht bei Steterburg unweit Brau
schweig (12. Sept.)[1]. In beiden ward Markgraf A
brecht von Moritz und Herzog Heinrich besiegt, und s
dem leuchtete ihm in seinem Leben kein freundlich
Stern weiter. Nachdem er sich unter Vermittlung d
Kurfürsten von Brandenburg und des Königs von D
nemark mit dem neuen Kurfürsten August von Sachs
schon am 11. Sept. in einem Frieden verglichen, s
auch mit dem Landgrafen Philipp von Hessen versöhn
ging er im October mit einer kleinen Reiterschar dur
Thüringen nach Franken zurück. In seinem Geleite w
auch Grumbach[2]; er sah sein Heimatsland mit tie
Trauer. Güterlos und so verarmt stand er da, daß
fast nichts mehr hatte, was er sein Eigenthum nenn
konnte. Albrecht eroberte zwar in kurzer Zeit mit ei
niederdeutschen Reiterschar, die er bis über 1500 Pfe
vermehrt hatte, nicht nur die Stadt Hof wieder, so
dern auch Baireuth, Schweinfurt, die Plassenburg u
Hohenlandsberg erfreuten sich seiner Ankunft und na
dem er sich fast aller ihm abgewonnenen Orte wie
bemächtigt, fiel er plündernd und brandschatzend i
Bambergische Gebiet ein und verbrannte einige klei

1) Auf diese Theilnahme deutet ein Schreiben der Bisch
v. Bamberg u. Würzburg an den König von Frankreich (15
und der Bischof Friedrich in s. wahrh. Verantwort. S. 67 hi

2) Man beschuldigte ihn späterhin, er habe damals
neuen Kurfürsten von Sachsen auf seiner Rückkehr aus Dänem
durch einen Hinterhalt bei Zelle gefangen nehmen wollen;
Kurfürst aber sei gewarnt der Gefahr entkommen.

te.[1]) Allein dies Glück war nur von kurzer Dauer.
g Heinrich von Braunschweig folgte ihm schon in
ersten Tagen des Novemb. mit einem starken Heere
volk und 1500 Reitern durch Thüringen nach, nahm
11. November das vom Markgrafen besetzte Lichten-
ein und schlug einen markgräflichen Reiterhaufen in
Flucht; die fränkischen Einungsverwandten bestürmten
t allein Culmbach, Hof und Baireuth, sondern Hein-
von Plauen umlagerte bald auch des Markgrafen
ptfeste, die Plassenburg, wo sieben Fähnlein Knechte
n. Bis nach Schweinfurt, wohin sich Albrecht mit
n Truppen warf, ward er vom Herzog verfolgt.
rt glückte ihm eine Kriegslist. Als er des Herzogs
zug vernahm, zog er ihm mit einer Reiterschar und
Hakenschützen aus Schweinfurt entgegen, versteckte
r die letztern auf dem Wege in die Keller und alten
äuer eines abgebrannten Dorfes; mit der Reiter-
r zog er vorwärts, bis er den Feind ansichtig
de. Schnell wandte er sich nun zur Flucht und die
unschweiger stürmten eiligst nach. Da brachen die
enschützen plötzlich aus dem Dorfe hervor; der Mark-
stellte sich mit den Reitern zum Kampfe, so daß
Herzog, zugleich von vorne und im Rücken ange-
en, einen sehr bedeutenden Verlust erlitt.[2])
Aber fast das ganze Land des Markgrafen war jetzt
eindlichen Händen und unterlag den fürchterlichsten

---

1) Schreiben des Landgrafen Georg v. Leuchtenberg an den
g v. Preußen v. 25. Octob. 1553 und Schr. des Hans
er, d. Weimar 16. Octob. 1553 (Königsb. Archiv).

2) Schr. des Hans Dobner, d. Weimar 23. Dec. 1553.

Greueln. [1]) Auch von auswärts drohten ihm s
Gefahren. Der Kaiser war ihm entschieden abg
das konnte er schon aus dem Schreiben ersehen,
ihm jener nicht nur allen Beirath und Schutz ab
sondern es auch als eine Sache der Ordnung b
tete, daß die Bischöfe ihr Recht am Reichskammer
suchten, während es sehr misfällig vernommen sei
der Markgraf auch andere hohe Reichsstände geg
aufgereizt, selbst auch thätlich angegriffen und als
Sache nur noch verhaßter gemacht habe. [2]) Beim
mergericht aber arbeiteten die Sachwalter der B
schon mit aller Macht daran, gegen den Mark
den offenbaren Landfriedensbrecher und Störer d
fentlichen Reichsfriedens, als welchen sie ihn ank
die Reichsacht auszuwirken.

Grumbach nahm an diesen wilden Kriegswir
Franken keinen Theil. „Hab dabei," sagt er
„gar nicht sein wollen, sondern meinen Herrn u
laub gebeten, auch den Kanzler mit mir genomme
uns auf eines andern ehrlichen Fürsten Haus der
zen Krieg ausgehalten." [3]) Welcher Fürst dies ge
erfahren wir nicht. Dort sann er, da er den G
stern seines Herrn immer tiefer sinken und von
Seiten den unglücksschwangern Wettersturm imm
her heranziehen sah, auf irgend welche Mittel, da
gewitter, welches ja auch ihm Unheil und Ver

---

1) Man muß sie in Albrechts anderem wahrhaft.
lesen.

2) Häberlin II. 379.

3) Grumbachs wahrhaft. Ausführ. S. 55.

ſen mußte, wo möglich noch abzuwenden. Es fand
ſchen ihm und Heinrich von Plauen, der ſich der
te Hof wieder bemächtigt, eine perſönliche Zuſam-
kunft ſtatt, in deren Folge man dem Markgrafen
liche Mittel zu irgend einer Ausgleichung anrieth.
n ſchlug ihm einige Fürſten unter ſeinen Freunden
Verwandten des Hauſes Brandenburg als Unter-
dler zu einem gütlichen Vergleich mit ſeinen Feinden
. Allein er war, noch immer auf die Kraft ſeines
wertes vertrauend, dazu nichts weniger als geneigt.
ſei feſt entſchloſſen, ſchrieb er an Grumbach, die
träge mit den Biſchöfen nicht aufzugeben, „gedenken
s auch davon nicht dringen zu laſſen und ſollten wir
ich darüber unſer Leben lang die Deutſche Nation
iden und unſerer Lande und Leute verjagt werden, das
h, ehe es geſchehen, noch manchem zu ſchwer fallen
d." Grumbach und der Kanzler Straß erwiderten
n hierauf: Sie könnten es nicht widerrathen, die
ache zu einer gütlichen Entſcheidung den vorgeſchlage-
n Unterhändlern anheimzuſtellen, denn man könne aus
ncherlei Urſachen abnehmen, daß die Unterhändler den
arkgrafen zu Gebühr bedenken würden; weiſe er da-
gen auch ſeine eigenen Freunde in der Sache zurück,
werde dies ſeinen Gegnern gewiß großen Glimpf
ngen. Jetzt aber müſſe man ſehen, auf irgend eine
eiſe aus dem Handel zu kommen. Allein auch auf
ſen Rath hörte Albrecht nicht. Er antwortete Grum-
hen und dem Kanzler aus Schweinfurt (23. Novemb.
53): Er ſehe aus ihren Schreiben nicht recht ein,
lchen fruchtbaren Erfolg die vorgeſchlagene Unterhand-
ng haben könne. „So viel wir euer Schreiben ver-

stehen, streckt sich solches dahin, daß ihr von unsertwegen euch wollet mächtigen und so weit begeben, daß wir die Sachen, da die Güte entstünde, unsern Erbeinigungsverwandten und Freunden mächtiglich darin zu erkennen, anheim geben sollten. Das befremdet uns von euch, haben daran auch keinen Gefallen, sind noch viel weniger, solches außer den kaiserlichen Verträgen, Briefen und Siegeln, die wir haben, allererst von unsern Freunden zu Erkenntniß darüber ihnen anheimzustellen, bedacht oder gewillt, noch haben wir euch ein solches von unsertwegen zu handeln oder zu bewilligen Befehl gegeben, denn wir wissen wohl, wie und welcher Gestalt es unsere Freunde hievor gegen uns gemeint. Ehe wir auch solches thun, wollten wir eher, wo wir ja nicht mehr zu Wege bringen oder ausrichten möchten, doch unsern Feinden und Widerwärtigen, wie sie uns gehauset, gleichfalls auch Haus halten, damit sie neben uns auch nicht viel behalten sollten." Der Markgraf ertheilt daher Grumbachen und dem Kanzler den Befehl, sich in keine weitere Verhandlungen einzulassen, die seinen Verträgen irgendwie Abbruch thäten, noch seiner Seite irgend etwas zu bewilligen. [1]

Als der Markgraf somit alle gütlichen Verhandlungen seiner vertrautesten Räthe aufs entschiedenste zurückgewiesen, erfolgte, was sie befürchtet, schon nach wenigen Wochen. Am ersten December erschien das längst gedrohte und lange zurückgehaltene Kammergerichtsurtheil, welches, dreifach auf Anhalten des Bischofs vom Würzburg, auf Anklage des Bischofs von Bamberg und auf

1) Hortleder VI. 25. S. 1312—1313. 28. S. 1574.

...sen des Raths von Nürnberg ausgefertigt, den ...grafen als offenbaren Landfriedensbrecher in sehr ...fen Ausdrücken in die Acht erklärte, sein Hab und ... jedermann preisgab und die Vollziehung dem frän...schen, bairischen und sächsischen Kreise auftrug.[1]) ...lbrecht ist," hieß es in einem kaiserlichem Ausschrei...n, „unter freiem Himmel altem Gebrauch und Her...men nach öffentlich für einen Aechter denuncirt und ...sgerufen." Er befand sich noch zu Schweinfurt, wel...hes er trotz aller Mahnungen des Kaisers immer noch ...setzt hielt. Als ihm dort die Nachricht zukam, seine ...einde hätten, um ihn aus Deutschland zu vertreiben, ...it 6000 Gulden wider ihn die Acht erkauft, saß er ...ben am Weihnachtsfeste bei einem Festgelage. Das ...las zur Hand, rief er seinen Gästen, den Hauptleuten ...u: „Acht und Aber-Acht giebt Sechszehn; wir wollen ...ie fröhlich und mit Freuden miteinander vertrinken; je ...mehr Feind, je mehr Glück!"

Wenn indeß Albrecht, wie er dem Herzog von Wir...temberg schrieb, damals auch die Meinung hegte, seine Feinde hätten den Kaiser „mit falsch erdichteten, erloge...nen Worten, ehrlosen Practiken, Meutereien und Auf...agen" wider ihn aufgehetzt und der Kaiser könne „von ...er losen, leichtfertigen vermeinten Bischöfe und Pfeffer...säcke wegen" wohl schwerlich eine Ursache zur Ungnade ...gegen ihn haben, so ward er doch bald eines Andern ...überzeugt und Grumbach und der Kanzler Straß er...hielten von ihm den Auftrag, eine Protestation und Recusation wider die Achtserklärung und das Kammer-

1) Sammlung von 1557 S. 74—80.

gericht in seinem Namen abzufassen. Und wie ern
die Sache bald nahm, beweist der seinen Hauptle
gegebene Befehl: „sie sollten den Pfaffen, seinen F
den, zum glücklichen Neujahr ein zehn Orte anste
oder zwanzig; sie sollten ein Feuer anzünden, daß
Kinder im Mutterleibe einen Fuß an sich ziehen o
auch beide. Wenn man mich verdirbt," rief er a
„wohlan, so will ich bewirken, daß auch andere Le
nichts haben."[1])

Auch um Grumbachs Angehörige war jetzt Albr
sehr besorgt. Da er fürchtete, daß die Feinde au
Kitzingen einnehmen würden, so meldete er dies Gru
bachen, um dessen Frau und Kinder, die er in de
dortigen Kloster glaubte, wo möglich zu entfernen. Die
hatte allerdings vom Feinde das Schlimmste zu erwa
ten, denn der Herzog von Braunschweig hatte sch
früher gedroht, wenn er ins Stift Würzburg komm
werde er alles, was Grumbachen und dessen Unterth
nen gehöre, niederbrennen und bis auf den Grund v
wüsten. Da sich jedoch Grumbachs Frau und Kind
zu Kitzingen in eines Bürgers Haus verborgen hielt
und die kalte Jahreszeit ohnedies die weitere Entfernu
der schwächlichen Frau unmöglich machte, so trug er s
nem Freunde Wolf von Crailsheim auf, nöthigen Fa
den Seinigen Schutz und Hülfe zu gewähren. D
dem Markgrafen meldend, übersandte er ihm zugle
den Entwurf einer Klagschrift, worin dieser in sein
Namen der Würzburgischen Ritterschaft mit schwe
Rache drohen sollte, wenn Grumbachs Besitzungen v

1) Ranke Deutsche Geschichte V. 340. Bucholtz VII. 1

von Braunschweig durch Feuer verwüstet wür-
Man schrieb es später dem Bischof von Würz-
als Verdienst zu, daß Grumbachs Güter vom
verschont wurden.

Der Kaiser that vorerst in Beziehung auf die Exe-
der Acht keinen Schritt, um die Erfolge der be-
eingeleiteten Unterhandlungen abzuwarten. Um
den wilden Kriegsfehden in Franken ein Ziel zu
und auf irgend eine Weise eine friedliche Ausglei-
zu bewirken, hatten die Fürsten des Heidelberger
nisses in Verbindung mit den Brandenburgern
in der Mitte des Decembers einen Berathungstag
otenburg a. d. Tauber angeordnet. Es fand dort
zahlreiche Zusammenkunft ihrer Gesandten statt und
ie Bischöfe von Würzburg und Bamberg und die
t Nürnberg, so war auch der Markgraf Albrecht
fordert worden, Bevollmächtigte dorthin zu senden.
ieser indeß, weil seine Feinde, die Bischöfe und
ürnberger, während der Verhandlungen zu Roten-
keinen Stillstand bewilligen wollten, vielmehr für
Markgrafen unerträgliche Bedingungen aufstellten
. daß er zuvor all sein Kriegsvolk entlassen sollte),
Waffen nicht ruhen ließ, der Bischof von Bam-
von neuem über fortgesetzte Gewaltthaten klagte
der Fiscal des Kammergerichts auf Execution des
sprochenen Urtheils drang, so erließ der Kaiser aus
r am 20. December (1553) ein Mandat zur Aus-
ng der Reichsacht.

) Das Schr. Grumbachs an den Markgrafen v. 21. Dec.
in Bisch. Friedrichs wahrh. Verantwort. S. 69.

In Rotenburg konnte man zu keinem festen B
schlusse kommen. Die fränkischen Einungsverwan
wollten weder einen Waffenstillstand auch nur auf ei
Monate bewilligen, noch auch die Achtserklärung fal
lassen, ja sich nicht einmal eher zu einer gütlichen U
terhandlung verstehen, bevor ihnen nicht die Heidelberg
Bundesverwandten, der Kurfürst von Brandenburg u
sein Bruder Markgraf Johann, eine sichere Bürgscha
gegen alle Gewaltthätigkeiten von Seiten Albrechts stelle
würden und er selbst die Waffen niederlege. Albrec
aber, der „den treulosen, ehrlosen und siegelbrüchig
Pfaffen und Pfeffersäcken", wie er die Bischöfe u
Nürnberger gewöhnlich nannte, keinen Schritt me
trauen konnte, verwarf natürlich alle solche und ähnlic
Anforderungen. Sonach blieb also der Verhandlungst
ohne allen Erfolg und vergebens hatten die Gesandt
des Kurfürsten von Brandenburg und des Markgraf
Johann alles aufgeboten, der Sache Albrechts eine gü
stigere Wendung zu geben. [1]) Man beschloß, es s
eine neue Unterhandlung und zwar ebenfalls in Rot
burg nach Ostern stattfinden.

Zuvor aber eilte Markgraf Albrecht in Begleitu
Grumbachs zu seinen Vettern, dem Kurfürsten v
Brandenburg und dem Markgrafen Johann nach Küstr
um sie in seiner Sache um Rath und Hülfe anzusprech

---

1) Ueber die Verhandlungen zu Rotenburg erschien
Druckschrift: „Abdruck aller ergangenen Schriften und Wi
schriften, darinnen begriffen, was bishero durch der Ainigun
verwandten, Chur- und Fürsten gesandte Unterhendler zu R
tenburg auf der Tauber u. s. w. verhandelt worden."

er ihnen eröffnete: der Kaiser habe ihm bereits vor-
lagen, beide streitende Parteien sollten, damit ein
r Friede eingeleitet werden könne, vor allem sich je-
Gewaltthätigkeit enthalten und ihre Streitsache frei
ohne weitere Bedingung ihm und einigen unpar-
chen Reichsständen zur gütlichen oder rechtlichen Ver-
dlung und Entscheidung anheimstellen, und wenn dies
Seiten Albrechts geschehe, so wolle der Kaiser es
bei seinen Gegnern bewirken und dann, wenn es
Verhandlung komme, Albrechts Sache in sorgsame
wägung ziehen, um alles nach Gleichheit und Billig-
zu entscheiden, so fand der Kurfürst, da ihm des
isers Vorschlag annehmlich schien, für rathsam, daß
r Markgraf Johann und mit ihm der Kurprinz Jo-
nn Georg sich zum Kaiser selbst begeben und ihres
etters Sache mit fördern helfen sollten. Die beiden
ürsten reisten auch bald darauf zum Kaiser ab. [1])

Während Albrechts Abwesenheit waren die Bischöfe
d die Nürnberger eifrigst bemüht, sich mit der Feder
or der Welt zu rechtfertigen. Von Seiten der Erstern
schah dies in ihrer „Andern wahrhaftigen Verantwor-
ng u. s. w.", einer Gegenschrift gegen den vom Mark-
rafen an den fränkischen Adel gerichteten „Wahrhaften
richt." [2]) Der Rath von Nürnberg publicirte gleich-
lls eine „Wahrhafte Verantwortung, Gegenbericht und
lehnung auf des erklärten und verrufenen Aechters

---

1) Schr. des Markgrafen Johann v. Brandenburg an den Herzog von Preußen, d. Mont. nach Lätare 1554.

2) Datirt ist die Schrift: Bamberg am Samstag nach Philippi und Jacobi 1554. Hortleder VI. 22. S. 1204.

und Landfriedbrechers Markgraf Albrecht des Jüng[illegible]
von Brandenburg unehrliche, leichtfertige und erdich[illegible]
Lästerschriften" u. s. w., worin er elf vom Markgra[illegible]
gegen Nürnberg erhobene Anschuldigungen zu widerle[illegible]
suchte.[1]) Dabei ruhten aber auch die Waffen nicht. H[illegible]
zog Heinrich von Braunschweig war zwar noch vor d[illegible]
Schluß des J. 1553 nach Braunschweig zurückgeke[illegible]
aber nur mit dreihundert Mann. Sein übriges Krie[illegible]
volk lag mit dem der Bischöfe in der Umgegend v[illegible]
Schweinfurt. Die Nürnberger hatten während Albrech[illegible]
Abwesenheit mehre seiner Schlösser erobert, geplünd[illegible]
und niedergebrannt. Heinrich von Plauen hatte die Pl[illegible]
senburg umlagert und suchte sie durch Untergraben d[illegible]
Mauern zu gewinnen. Die Mauern von Hof und Ba[illegible]
reuth waren niedergerissen und Hohenlandsberg, das fe[illegible]
markgräfliche Bergschloß, von den Bundestruppen [illegible]
stürmt, ausgeplündert und in die Luft gesprengt word[illegible]
Dabei hatte das zügellose Kriegsvolk die fürchterlichst[illegible]
Greuel an Geistlichen, Frauen, selbst an zehn- und zwö[illegible]
jährigen Kindern geübt. „Sie sind", sagte Albrec[illegible]
„mit unsern armen Leuten tyrannisch und übertürki[illegible]
umgegangen."[2])

Da glaubte auch er das Schwert nicht ruhen las[illegible]
zu dürfen. Er ließ sofort im Brandenburgischen u[illegible]
Sachsen frische Truppen werben und schrieb seinem Ob[illegible]
sten Jacob von Oßburg in Schweinfurt: er möge [illegible]
nur tapfer halten; er selbst werde bald mit frisc[illegible]

---

1) Hortleder VI. 23. S. 1227.

2) Die Beschreibung der Greuelscenen findet man in Albre[illegible] rechtmäßig. Erklär. S. 253 ff.

ße zum Entsatz kommen, das Kriegsvolk in seinen Forderungen befriedigen und auch den Pfaffen und Pfeffersäcken schon mores lehren. Dieses Schreiben aber wurde aufgefangen und es sahen daraus die Bundesverwandten, was sie von ihrem Gegner zu erwarten hatten.

Während somit in Franken die Waffen immer noch in Thätigkeit blieben, waren in Rotenburg die Gesandten der bundesverwandten Fürsten zu neuen Verhandlungen zusammengetreten. Markgraf Johann und der brandenburgische Kurprinz hatten sich ebenfalls dort eingefunden. Von Seiten Albrechts waren Grumbach und der Kanzler Straß als bevollmächtigte Gesandten erschienen. Man wollte indeß diese anfangs zur Verhandlung nicht einmal zulassen[1]). Hören wir, wie die beiden Markgrafen von Brandenburg am 7. Mai dem Kaiser über den Verlauf der Verhandlung berichten: die fränkischen Vereinigten seien zu keinem friedlichen Anstand zu bewegen gewesen, woraus zu schließen sei, daß die ganze Verhandlung ohne Erfolg bleiben werde. Sie, die Markgrafen, hätten verlangt, daß auch die Räthe des Markgrafen, Wilhelm von Grumbach und der Kanzler Straß, zur Unterhandlung mit zugezogen werden sollten; allein die fränkischen Verwandten hätten dies nicht zulassen wollen und dadurch die Verhandlung zwölf Tage lang aufgehalten. Sie hätten die Forderung gestellt: erst müsse über die von ihnen schon früher verlangte Assecuration oder die Bürgschaft der Fürsten wegen Sicherstellung gegen den Markgrafen verhandelt, das Kriegsvolk beider Seits entlassen,

1) Bucholz VII. 139. 144.

der Krieg also erst ganz eingestellt werden, dann kön
man auch über einen Vertrag berathen. Der Markg
aber habe sich schriftlich durchaus gegen diese Forderu
erklärt und sie selbst, die Markgrafen, seien ebenfalls d
Meinung: die Assecuration könne nur ein nothwendig
Anhang eines abgeschlossenen Vertrags sein; man kön
also über sie auch erst dann verhandeln, wenn man s
über die wesentlichen Punkte eines Vertrags verein
habe. Sie hätten sich in ihrem und des Kurfürsten v
Brandenburg Namen dafür verbürgen wollen, daß
Assecuration erfolgen solle; allein trotz dem hätten
fränkischen Verwandten bei ihrer Forderung verharrt u
sich in keine weitere Verhandlung einlassen wollen, be
nicht die Assecuration festgestellt werde.[1] — Ueber di
und andere Punkte stritt man sich viele Tage lang o
Erfolg hin und her. Ein vom Kaiser an die Versam
lung aus Brüssel erlassenes Schreiben, nach welchem
Markgraf die Entscheidung der ganzen Sache dem K
ser und einigen Fürsten anheimgestellt hatte, veranla
ebenfalls Zweifel und Misverständniß.[2] Da überd
Grumbach und die übrigen markgräflichen Abgeordne
keine recht vollständige Vollmacht, sondern nur eine s
gemessene Anweisung mitgebracht und man sie auch sch
deßhalb zu den mündlichen Verhandlungen nicht zulas
wollte, so blieben sie nur auf einen bloßen Schriftwe
sel mit den Gesandten der fränkischen Einungsverwa
ten beschränkt. Man sandte gegenseitig Tripliken u

1) Schr. der Markgrafen v. Brandenburg an den Kaiser
7. Mai 1554 (Königsb. Archiv). S. Bucholz VII. 144.
2) Häberlin II. 442.

uplikten, ohne daß man sich im mindesten einander
t; niemand wollte nachgeben und so blieb auch
Verhandlung wieder ohne Erfolg. [1])
Da nun der Kaiser der ihm gemachten Vorstellun-
ngeachtet dem Markgrafen Albrecht die Schuld der
lten Friedensstiftung zuschrieb, so erließ er auf die
icht, daß der unruhige Markgraf sich zu neuen
eligkeiten in Sachsen und im Brandenburgischen
rischen Streitkräften versehen habe, am 12. Mai
nur an die Hauptleute und das gesammte Kriegs-
n Schweinfurt den strengsten Befehl, die Reichs-
sofort zu verlassen und die Bewohner nicht ferner
Drangsalen des Kriegs preiszugeben bei schwerer
t kaiserlicher Ungnade [2]), sondern es erfolgte zugleich
im 18. Mai an die Reichsstände und die Reichs-
ein Executionsmandat, worin ihnen mit allem Nach-
die schleunigste Vollziehung der Acht am Reichs-
nsstörer anbefohlen ward. Herzog Heinrich von
nschweig, der längst beim Römischen König auf
ihrung der Acht gedrungen hatte [3]), brach alsbald
kriegsvolk nach Franken auf. Bei seinem Durch-
urch die Herrschaft Henneberg ward so wild geplün-
und Alles verheert, daß der greise Graf Wilhelm,
nan beschuldigte, den Markgrafen heimlich unter-
zu haben, um sich vor dem Feinde zu sichern, sein
s Schloß verlassen und nach Rudolstadt flüchten

---

[1] Die erwähnten Streitschriften bei Hortleder VI. 25.
16 u. ff. Vgl. Häberlin a. a. O. Bucholz VII. 139.
[2] In Bischof Friedrichs wahrhaft. Verantwort. S. 88.
[3] Bucholz VII. 145—146

mußte. Es glückte nun zwar dem Mark[illegible]
märschen über Ilmenau mit etwa 500 [illegible]
ben Fähnlein Fußvolk sich nach Schweinfurt [illegible]
Allein er fand die Stadt durch wiederholte [illegible]
des Feindes an Thürmen und Mauern so ge[illegible]
schädigt und so wenig mit Allem versorgt, [illegible]
schon nach drei Tagen, am 13. Juni, bei [illegible]
Weile mit der gesammten Besatzung wieder [illegible]
mußte. Sie ward noch an demselben Tage [illegible]
besetzt und fürchterlich darin gehaust. Der [illegible]
Hauptmann Sebald Schirmer war der Erste, [illegible]
bis sechs Häuser mit eigener Hand in Brand [illegible]
ganze Stadt wurde durchplündert, trotz eines kaise[illegible]
Schutzbriefes, der sie gegen feindliche Angriffe [illegible]
sollte.[1]) Der Markgraf schlug den Weg nach Kitzin[illegible]
ein, um von da ins Bisthum Bamberg einzufallen. [illegible]
feindliche Heerschar aber von achtzehn Geschwader Re[illegible]
und neunzehn Fähnlein Fußtruppen folgte ihm auf [illegible]
Fuß dorthin nach; er hatte nur einige Stunden vor[illegible]
und da das schwere Geschütz den eiligen Fortzug [illegible]
hinderte, so ward er noch am 13. Juni unfern [illegible]
Steigerwald beim Kloster Schwarzach vom Feinde ei[illegible]
geholt, überfallen und nach kurzem Kampfe so gänzl[illegible]
geschlagen, daß er sich mit einigen zwanzig Reitern kau[illegible]
durchs Schwimmen über den Main retten und nach Kitzi[illegible]
gen flüchten konnte. Sein Kriegsvolk zerstreute sich o[illegible]
ward gefangen genommen. Alles, was der Markgr[illegible]
sein nennen konnte, sein Geschütz, das sämmtliche Gepä[illegible]

1) Albrechts wahrhaft. Ausführ. S. 246. Bucholz [illegible]
150.

ß seine Baarschaft und Kleider wurden eine Beute Feindes. Nach acht Tagen ging auch seine urväter-h, feste Plassenburg aus Mangel an Lebensmitteln h einer langen, schweren Belagerung an den Feind r. Die feindlichen Befehlshaber plünderten das Schloß ig aus. Nachmals sprach es ihnen der Römische Kö-j förmlich zu, und am 7. Juli erhielten die Feinde rechts vom Kaiser den Consens, das markgräfliche nd bis auf seine fernere Verfügung „zu etwelcher Er-ichkeit" in Besitz zu halten und sich ihres Schadens raus zu erholen.[1]) Bei der Eroberung der Plassen-rg und der andern markgräflichen Schlösser fielen auch umbachs Briefe und Schriften in die Hände seiner gner, was für diese zum Behuf ihrer Anklagen gegen n von Wichtigkeit war.

Albrecht, jetzt aus seinen Landen vertrieben, „ein ar-er, verlassener, verderbter und verjagter Fürst", wie er h selbst nannte, flüchtete mit wenigen Getreuen zuerst er den Rhein nach Lothringen und dann nach Frank-ich, wo er beim König Heinrich II. Aufenthalt und hutz fand, denn dieser, der eben einen neuen Feldzug absichtigte und Hülfe aus Deutschland suchte, nahm den zweifelten Fürsten, der im deutschen Reiche jetzt nichts Besitz mehr zu verlieren hatte, gerne bei sich auf. r Kaiser aber erließ aus St. Othmar am 25. August 554) an alle Fürsten und Reichsstände ein Mandat, rin er gebot, sich der Person des Markgrafen, wo n ihn finde, zu bemächtigen, ihn niederzuwerfen und

1) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 256. Lancizolle a. a. S. 488. Bucholz VII. 150.

in festen Verwahr zu bringen, auch die Bischöf[e]
Bamberg, Würzburg und Nürnberg in Verfolgun[g]
Vernichtung des Aechters in jeder Weise zu unterst[ü]

IV.

Auch selbst das traurige Glück, an einem Ge[...]
fremden Landes einen Beschützer zu finden, ward Alb[...]
treuem Diener Wilhelm von Grumbach nicht zu T[...]
Seit der Markgraf den vaterländischen Boden verla[ssen]
stand jener verlassen, verarmt, all des Seinigen bera[ubt]
und fast ohne alle Aussicht und Hoffnung auf die Z[u]
kunft da. Seine Güter kamen zur Hälfte in die Hä[nde]
des Herzogs von Braunschweig, der darüber einen V[er]
walter setzte und sich den Ertrag davon nach Wolf[en]
büttel senden ließ.[2]) Wir haben keine Kunde, wo [er]
sich seit dem unheilvollen Tage bei Schwarzach im V[er]
lauf des J. 1554 aufgehalten. Der Markgraf forde[rte]
ihn im Herbst dieses Jahres auf, zu ihm nach Fra[nk]
reich zu kommen. Grumbach aber konnte sich nicht e[nt]
schließen, diesem Rufe zu folgen und Frau und Kind[,]
deren Sorge ihm schwer auf dem Herzen lag, zu v[er]
lassen. Er wollte versuchen, auf dem Wege des Rec[hts]
und durch Fürsprache einiger Fürsten wenigstens zu [ei]
nem Theil seines Eigenthums zu gelangen, um die S[...]

1) Markgr. Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 233 ff.
2) Bischof Friedrichs wahrh. Verantwort. S. 74.

t gegen Hunger und Kummer zu schützen. Da er
lb den Markgrafen ersuchte, einige seiner Freunde
Verwandte unter den Fürsten um Vermittelung und
prache für ihn anzusprechen, fiel dessen erster Blick
i auf den Herzog Albrecht von Preußen, um so
r, da dieser Fürst allgemein in dem Rufe stand, daß
ich aller Bedrückten, Verfolgten und Bedrängten stets
twillig annehme. Grumbachen hatte er überdies bis-
immer schon viel Vertrauen geschenkt. Als er im
inge des J. 1554 Nachricht erhielt, in welche neue
rängnisse durch die damaligen Kriegsereignisse im
unschweigischen seine Schwiegermutter, die Fürstin
abeth von Henneberg (des Grafen Poppo von Henne-
g Gemahlin) gekommen sei und welchen innigen An-
l Grumbach bei seiner damaligen Anwesenheit im
unschweigischen an dem Misgeschick und den viel-
en Leiden der Fürstin genommen habe, dankte ihm
Herzog in einem sehr verbindlichen Schreiben für
bezeigtes Mitleid und für „die Treumüthigkeit", die
ihr erwiesen. „Weil aber Treue und Förderung",
ieb ihm damals der Herzog, „in der Noth am höch-
t zu spüren, versehen wir uns gänzlich, Ihr werdet
er unterthänig Gemüth von ihrer Liebden nicht ab-
den, sondern in jetziger Bedrückung Euere äußerste
Herzigkeit zeigen und ihrer Liebden beweisen. Es ist
er an Euch unser gnädiges Sinnen, Ihr wollet in
wägung, wie unsere Frau Mutter in diese jetzige Be-
werde gekommen, ihre Liebden Euch in Euere treue
derung befohlen sein lassen und dieselbe bei unserem
ter Markgraf Albrecht befördern, damit ihre Liebden
mittelst dessen Förderung wiederum zu dem, dessen

sie mit Gewalt entsetzt ist, kommen möge und nicht
Noth leiden dürfe." [1])

Diese Worte des Vertrauens des Herzogs zu Gru
bach mochten dem Markgrafen noch erinnerlich sein,
sich jener mit der erwähnten Bitte an ihn wandte.
entließ am 23. März 1555 Grumbachen aus seinem b
herigen Dienstverhältnisse, indem er in einem darü
ausgestellten Entlassungsschein erklärte: „Dieweil u
rem Statthalter, Rath und lieben Getreuen Wilh
von Grumbach ungelegen, sich in den französischen Di
neben uns einzulassen und uns derhalben um Erlass
seiner Dienste unterthänig angelangt und ihm darü
einen Erlassungsbrief mitzutheilen gebeten, als haben
ihm seine Bitten gewährt und ihn, dieweil wir w
Land noch Leute diesmals zu versehen, aller seiner Die
erlassen und ihm darauf von uns zu scheiden gnädig
erlaubt." [2]) An dem nämlichen Tage aber wandte
der Markgraf für seinen entlassenen Diener an den H
zog von Preußen. Er meldete ihm, wie im Anfa
des Krieges die Bischöfe von Bamberg und Würzb
ihn durch eigene Gesandtschaft hätten ersuchen lassen,
bewilligen, daß in ihren Streithändeln jeder Diener
dem Herrn bleiben könne, in dessen Diensten er eben
selbst davon abgesehen, daß er des Gegners Lehensm
sei, und daß ihm solches an seinen Lehenspflichten

1) Schr. des Herzogs Albrecht v. Preußen an Wilhel
Grumbach, d. 6. Jan. 1554.

2) In Bisch. Friedrichs wahrhaft. Verantwort. S. 81.
Entlassungsbrief ist aus Fontainebleau datirt; man findet ihn
ständig bei Wolkhardt S. 120—121.

ſ in keiner Weiſe Schaden und Nachtheil bringen
e. Obgleich nun in der Zahl ihrer beiderſeitigen Le-
sleute eine große Ungleichheit ſtattgefunden und weit
hr Lehensleute des Hauſes Brandenburg ſich im Dienſte
Biſchöfe, als Lehensleute von dieſen ſich im Dienſte
ihm erwieſen hätten, ſo habe er dennoch in den Vor-
lag eingewilligt. Nachmals aber hätten ſich „die ſie-
brüchigen Feinde", die Biſchöfe, an dieſes Uebereinkommen
nicht gebunden, und „ſonderlich", fährt er fort,
at der Biſchof von Würzburg unſerem Statthalter Wil-
lm von Grumbach unſerthalben und auch darum, daß
ſer eine ſtattliche Nahrung gehabt, die jenem gelegen
ar und die er ſchon vor dieſer Zeit gerne gehabt hätte,
der Zeit als Grumbach in unſerem Dienſte in den
braunſchweigiſchen Landen war und daſelbſt zu unſerer
drungenen Gegenwehr wider Herzog Heinrich von Braun-
ſchweig unſer Kriegsvolk verſammelt, ſeine Schlöſſer und
Häuſer geplündert, zerſchlagen und ihm alle fahrende
habe und was er weiter gehabt, weggenommen." Der
Markgraf berichtet dann auch, wie der Biſchof gegen
Treue und Glauben an Grumbachs Weib gehandelt, wie
gegen deſſen Sohn Konrad, der ihn, wie er ſelbſt be-
kenne, nie in ſeinem Leben beleidigt, gegen Brief und
Siegel verfahren, ihm nicht nur die ihm zu Lehen ver-
ſprochenen, ſondern auch anderer Herren Lehengüter und
die ihm von ſeinem Vater bei ſeiner Heirath übergebenen
eigenen Beſitzungen entzogen habe. „Der Biſchof", fügt
er hinzu, „ſetzt dem Grumbach dermaßen und ſo hart zu,
daß er ſich zur Sicherheit ſeines Leibes und Lebens hat
außer Landes begeben müſſen. Obwol wir ihn in Frank-
reich gerne bei uns unterhalten wollten, ſo iſt ihm dies

aus vielen Ursachen doch bedenklich, besonders weil ih der Bischof, dem er doch etlichemal, wie wir ihm be- Zeugniß geben müssen, unterthänig, treulich und nützli gedient, auch ihn und sein Stift, Lande und Leute vo großem Verderben erhalten hat, sein armes Weib un Kind im Lande hin und wieder treibt und sie nicht dem Ihrigen kommen lassen will." Grumbach habe da- her gebeten, ihn beim Herzog und andern befreundete Fürsten in Deutschland zu empfehlen, damit er sich mi seinem Weib und Kindern einstweilen in ihren Lande sicher aufhalten könne, bis Gott seine Sache bessere; e sei Willens, den Bischof auf dem Wege des Rechts da hin zu bringen, daß er ihn und die Seinigen in da Eigenthum, welches er ihnen widerrechtlich und gege Reichsordnung auf gewaltsame Weise entrissen und ge raubt, wieder einsetzen müsse. „Dieweil denn Grum bach", schreibt endlich der Markgraf, „aus erwähnter Ur sache bei uns in diesen Landen zu sein beschwert ist, un aber und unserem lieben Vater Markgrafen Kasimir nu über 36 Jahre unterthänig und treulich gedient, so ha ben wir in Ansehung seiner treugeleisteten Dienste un daß ihm, seinem Weib und Kindern gegen zugesag Treue, Glauben, Brief und Siegel und treuerwiese Wohlthaten so große Gewalt und Unrecht geschieht, ih gnädig aberlaubt (beurlaubt), und ist demnach unse freundliche Bitte, Ew. Liebden wollen uns zu freun lichem Gefallen ihm und seinem armen Weib und Kin vergönnen, in ihrem Fürstenthum zu wohnen und ihre Pfennig da verzehren zu lassen, auch ihnen gnädige Schutz, Schirm und Handhabung um unsertwillen mi

len. Wir wollen das um Ew. Liebden hinwieder
ihrem freundlich verdienen." [1])
Dieses Schreiben des Markgrafen kam jedoch sehr
erst im November des J. 1555 in des Herzogs
e. Seitdem hatte sich aber so vieles in den Ver-
ssen Grumbachs verändert, daß der Herzog nicht
erwarten konnte, jener werde sich zu ihm nach
ien begeben. Der Markgraf hatte im Frühling
Jahres sich nicht nur an die zu Frankfurt ver-
elt gewesenen Reichsstände gewandt und um un-
isches Verhör in seiner Sache gebeten [2]), sondern
mußte auch bald wieder neue Kriegsunruhen besor-
die er von Frankreich aus anzuregen suchte. Selbst
ömische König hatte Nachricht erhalten, daß Albrecht
ranzösischem Gelde allerlei heimliche Werbungen in
rsachsen von mehren dazu ausgesandten Hauptleuten
ındern alten Anhängern betreiben lasse. Man hatte
s mehre ihrer Bestallungen zur Anwerbung neuer
svölker gesehen, und man sprach davon, daß Al-
für diese neuen Kriegsplane selbst bei mehren Für-
ınd Reichsständen Förderung und Vorschub finde.
Brandenburger hatten sich sehr nachdrücklich wegen
rung der Plassenburg, dieser urväterlichen kulm-
chen Feste, beschwert und gegen den Besitz und die
altung des Landes durch die fränkischen Einungs-
ndten reclamirt. Der Römische König befahl da-
em Herzog von Braunschweig und den Ständen

[1]) Schr. des Markgr. Albrecht, d. Fontainebleau 23. März
(Königsberg. Archiv).
[2]) Bucholz VII. 223.

des niedersächsischen Kreises, die nöthigen Vorkeh
gegen die heimlichen Umtriebe des Markgrafen zu
fen und namentlich alle Kriegswerbung, so wie jede
sammlung von Kriegsvolk aufs strengste zu untersag

Dies hatte auch auf Grumbachs Verhältnisse
wirkenden Einfluß. Die Bischöfe von Würzburg
Bamberg hatten ihren Hauptfeind, den Markgrafen,
bis zur Ohnmacht niedergeworfen und aus dem
land vertrieben. Jetzt, da er aus seiner Kraftlo
wieder zu erwachen drohte, galt es die Aufgabe, G
bach, den verarmten, heimatlosen Rathgeber des Fü
in den Staub zu treten und völlig zu vernichten. D
ser hatte sich bereits mit einer Klage gegen die beid
Bischöfe und Nürnberg an das Reichskammergericht g
wandt und auf Wiedereinsetzung in die ihm gewaltthäti
entrissenen Güter angetragen.[2]) Ehe es aber dort zu
Entscheidung kam, erließ der Bischof von Würzbu
(wie Grumbach sagt) „gegen allen Rechtsgebrauch“ ei
Citation an ihn, worin er ihn am 11. Juni (1555) z
Verantwortung vor das Würzburger Lehengericht vorlu
mit der Beschuldigung: er habe gegen alles gelten
Recht seine Lehenspflicht vergessen und hintangesetzt, d
er nicht allein den Bischof, seinen Lehensherrn, in de
Jahren 1552—54 in dessen Nöthen vermessener un
vorsätzlicher Weise verlassen, sondern auch dessen und de
Stifts Feinden, dem Aechter Markgraf Albrecht, zu de
sen landfriedbrüchigen und feindlichen Händeln gegen de

---

1) Bericht aus Wolfenbüttel vom Sonnt. Invocavit 155
Bucholz VII. 223.

2) Bisch. Friedrichs wahrh. Verantwort. S. 75.

[...]chof, dessen Stift und Einungsverwandte Hülfe, Rath [...] Förderung bewiesen; er habe ferner in den erwähn[...] Jahren beim feindlichen Kriegsvolk hohe Aemter ge[...] den Bischof gehabt und auch darin sich untreu und [...]lich bewiesen, diesem nach Land und Leuten getrach[...]und, wie zu beweisen sei, „als ein Missethäter, un[...]er Vasall und Lehensmann alle seine Lehen im Stifte [...]zburg und im Herzogthum Franken verwirkt." Diese [...]tion (Grumbach nannte sie ein famoses Libell und Lästerschrift, womit man ihn im ganzen Reich habe [...]miren wollen) ließ der Bischof nicht nur in Grum[...]s ehemaligen Gütern, sondern auch in Würzburg, [...]nberg, Augsburg, Anspach, Koburg, Weimar und [...]ern Städten des Reichs öffentlich anschlagen. [1])

Grumbach leistete der Vorladung keine Folge, denn [...]sehen, daß die Citation nicht nur ein voreiliges Ur[...] ohne Verhör, sondern auch viele unwahre Anschul[...]ngen enthielt, erwartete er die Entscheidung vom [...]chskammergericht. Hier hatten nun zwar bereits auch [...] Bischöfe eine Klage gegen ihn auf die Pön des [...]dfriedensbruches angebracht, ihn beschuldigend, er habe [...] dem Markgrafen Albrecht an den landfriedbrüchigen [...]gshändeln gleiche Theilnahme und Mitwirkung, sei [...]r in gleicher Weise strafbar und habe dieselbe Strafe [...] Acht verwirkt, sei auch in und mit der That schon [...]in verfallen. Allein das Urtheil des Kammergerichts [...] dennoch ganz anders aus, als die Bischöfe erwartet. [...] erfolgte ein Mandat, nach welchem Grumbach in den [...]itz seiner Güter wiedereingesetzt werden sollte. Dieser

1) Hortleder VI. 26. S. 1326—27.

vertraute darauf, man werde jetzt dem Ausspruche
Reichsgerichts ohne weiteres Folge leisten. Wie aber
fränkischen Einungsverwandten trotz der Reclamation
brandenburger Fürsten sich weigerten, die besetzten
der des verjagten Markgrafen an dessen Vetter, den
gen Markgrafen Georg Friedrich von Anspach, den
hätten zufallen müssen, zurückzugeben, so sträubten
auch Grumbachs Gegner, das Restitutionsmandat
Ausführung kommen zu lassen. Sie wandten ein: Gr
bach habe dieses Mandat lügnerisch erschlichen; er
ein unleugbarer Landfriedensbrecher und Aufrührer
der Zeit gewesen, als man ihm seine Güter entzog
ein Helfershelfer, Förderer und Anhänger des Markgr
fen Albrecht vor und auch nach dessen Achtserklärun
ein landkundiger Missethäter, der weder gehört, viel w
niger noch in seine Güter wiedereingesetzt werden dürf
ein Pflichtbrüchiger, der keinen Stand im Recht me
haben könne.[1] Sie bestritten selbst durch allerlei Ei
wendungen über die Form die vollkommene Rechtskrä
tigkeit des gefällten Urtheils und trugen auf eine abe
malige Citation an, um „ihre ausführlichen articulirt
Klagen" wider Grumbach vor Gericht darzulegen.[2] Di
ser suchte jetzt zu seiner weitern Verantwortung und z
Verfolgung seines Rechts, obgleich ihm nach der Reich
kammergerichtsordnung schon sicheres Geleit zustand, u
Verstärkung desselben nach, weil er sich gegen seine Ge

---

1) Hortleder a. a. O. S. 1325.

2) Bisch. Friedrichs wahrhaft. Verantwort. S. 57. Sch
der Bischöfe v. Bamberg und Würzburg an den König v. Fran
reich (1559).

noch keineswegs sicher glaubte. Allein die Bischöfe
die Nürnberger erklärten dagegen: Es komme ihm
Rechtswegen gar kein Geleit zu, weil sie sich von
jetzt nicht weniger als zuvor allerlei Meutereien,
rungen und Aufwiegelungen zu befürchten hätten;
könnten daher in ein solches Geleit für den gefähr-
en Meuterer durchaus nicht einwilligen. [1])

In dieser Anschuldigung hatten allerdings die Ei-
ngsverwandten nicht so ganz Unrecht; es drohten wirk-
h wieder gefährliche Unruhen. Als nämlich dem ver-
benen Markgrafen die Nachricht zukam, daß zu Augs-
rg ein Reichstag gehalten werde, ließ er durch einige
sandte, unter denen auch sein Kanzler Christoph Straß
er, dem Römischen Könige eine Bittschrift übergeben,
rin er um Aufhebung der Acht oder wenigstens um
ren Suspension und um sicheres Geleit nachsuchte, um
ne Streitsache mit den Bischöfen und den Nürnber-
rn im Wege Rechtens ausgleichen zu können. [2]) Da
iden Theilen auferlegt war, ihre Klage und Verthei-
gung nochmals schriftlich weiter auszuführen, so hoffte
, seine Bitte werde ihm gewährt werden. Da er in-
s meinte, er werde von seinen Feinden nur dann et-
s von Bedeutung erreichen können, wenn er ihnen zu-
ich in einer gewissen drohenden Stellung gegenüber
te, oder vielleicht auch, weil er entschlossen war, das,
s ihm die Rechtsverhandlung nicht gewähren möchte,
t dem Schwerte in der Hand zu erzwingen, so hatte
insgeheim von Frankreich aus Wilhelmen von Grum-

1) Hortleder a. a. O. S. 1325.
2) Häberlin III. 10. Bucholz VII. 223 fg.

bach, der, wie es scheint, gegen Ostern dieses Jahres m Albrecht eine persönliche Zusammenkunft gehabt [1]), un seinem Obersten Joachim von Zitzewitz [2]) den Auftra ertheilt, sich ins nördliche Deutschland zu begeben un dort theils bei den ihm verwandten Fürsten um Beistan durch Geldmittel zur Förderung seiner Sache oder we nigstens um Fürsprache und Vermittelung für ihn z bitten, theils auch neues Kriegsvolk anzuwerben, um se nen Anforderungen durch dieses den nöthigen Nachdru zu geben. Wir erfahren durch eine geheime Mittheilun des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg an de Herzog von Preußen, daß die beiden genannten Vertra ten des Markgrafen im Anfang des Septembers (155 bei jenem angekommen waren. Sie hatten auch Au träge von ihrem Herrn an den Kurfürsten von Bra denburg, an Markgraf Johann Georg von Brandenbur an die Herzoge Erich von Braunschweig, Albrecht w Preußen und mehre andere Fürsten. Ihre Kriegswe bung war bereits auch so weit geglückt, daß sie weni stens auf 3500 Reiter und 18 Fähnlein zu Fuß rechn konnten. Dieses Kriegsvolk sollte, wo möglich, noch i Herbst gegen Franken anrücken. „Sie geben an," sa der Herzog, „es sei jetzt die rechte Zeit, denn die Gegn des Markgrafen glaubten sich ganz sicher, hätten k Söldnervolk in ihrem Dienst, überdies seien jetzt Sch

---

1) Darauf deutet eine Angabe bei Bucholz VII. 223 Bei Hortleder VI. 26. S. 1351 spricht Grumbach selbst da

2) Bei Häberlin III. 11 finden wir diesen Oberst un tig Joachim von Zedtwitz genannt. In seinen eigenhändigen B fen schreibt er sich Sitzewitz oder Zitzewitz.

und Weinkeller überall gefüllt und man könne jetzt
wenigerem Gelde etwas ausrichten als zu einer an-
Zeit. Ein ander Mal werde man auch schwerlich so
gute Kriegsleute aufbringen können, als sie eben an
Hand hätten und die jetzt nur auf nähern Befehl
eten. Grumbach und Zitzewitz hatten ferner dem
og im Vertrauen mitgetheilt: Sie hätten vom Mark-
n hinreichende Vollmacht, mit seinen Gegnern einen
rag einzugehen; dieser könne aber nur dann zum
n ihres Herrn abgeschlossen werden, wenn sie ein
ichendes Kriegsvolk beisammen hätten. Nicht sie
der Markgraf wollten sich an die Spitze stellen,
ern der Herzog Erich von Braunschweig habe sich
its erboten, unter seinem Namen und in eigener Per-
die Anführung des versammelten Kriegsvolks zu über-
men; er wolle auch die Versammlung desselben in
m Lande geschehen lassen. Auch Herzog Franz von
hsen habe sich bereitwillig erklärt und man hoffe,
auch der Herzog von Wirtemberg und die Grafen
istoph von Oldenburg und Volrad von Mansfeld die
d bieten würden. Auf diese Weise, vertraue man,
e es dann auch gelingen, den Römischen König und
Herzog Heinrich von Braunschweig von der Partei
Bischöfe und der Nürnberger abzuziehen.
Diesem ganzen Plan stellte der Herzog von Meck-
urg allerlei Bedenklichkeiten entgegen; er machte
mbachen aufmerksam auf das Ungünstige der Jah-
it für einen solchen Kriegszug, auf die Schwierig-
in so kurzer Zeit das nöthige Geld und Geschütz
nmenzubringen, auf die Nachtheile des herannahen-
Winters für das versammelte Kriegsvolk und auf

die Kosten, die ein Winterlager mit sich führe. Er riet daher, die Unternehmung lieber bis zum nächsten Frühling aufzuschieben, den Winter aber anzuwenden, „Geld und mehr Anhang zu erwerben, denn wenn sie die nervos belli zur Hand hätten, dürften sie gar nicht um Kriegsleute besorgt sein; man werde alsdann derselben genug an allen Orten bekommen. Mittlerweile könnten sie mit den Bischöfen verhandeln und zusehen, was sie zum Besten ihres Herrn erhalten möchten." Dies und Anderes stellte der Herzog Grumbachen und Zitzewitzen in einer mehrstündigen Unterredung vor. [1]) Allein wie sie selbst erklärten, hing es keineswegs von ihnen ab andere Entschließungen zu fassen.

Grumbach begab sich jetzt, um vor allem für den Markgrafen die nöthigen Geldmittel aufzubringen, an den Hof des Kurfürsten von Brandenburg. Er fand diesen zwar bereit, zur Sache die Hand zu bieten; da es ihm aber selbst eben an baarem Gelde fehlte, so konnte vorerst von ihm nichts weiter geschehen, als daß er versprach, ein Schloß zum Pfande einzuräumen, wenn dafür Jemand eine gewisse Geldsumme vorstrecken wollte. Man hoffte diese vom Markgrafen Johann von Brandenburg zu erhalten. Grumbach, dem Alles daran lag, die Sache möglichst zu beschleunigen, eilte daher sofort in Begleitung des jungen Markgrafen Johann Georg, der seinem Vetter Albrecht immer schon sehr zugethan war, nach Küstrin hinüber. Allein wie der Herzog von Mecklenburg schon vorausgesagt, sie fanden den Mar

1) Der Herzog Johann Albrecht theilt dem Herzog von Preußen den wesentlichen Inhalt seiner Unterredung mit Grumbach mi

sen kälter, als sie erwartet hatten, und überhaupt
e geneigt, für das Unternehmen irgend etwas aufs
iel zu setzen oder auch nur darzubieten. [1])
Eben so wenig mochte sich der Herzog von Preußen,
dem sich Joachim von Zitzewitz mit Beglaubigungs-
eiben des Kurfürsten und des Markgrafen Johann
rg begab, zu bedeutenden Opfern in einer auf so
chern Stützen stehenden Sache verstehen. Er wies
n ohne weiteres mit der Erklärung ab, daß er, so
er darüber vernommen (er hatte bereits das er-
hnte Schreiben des Herzogs von Mecklenburg), zu dem
zen Unternehmen des Markgrafen Albrecht noch kein
derliches Vertrauen fassen könne. Später wandte sich
tzewitz zwar noch einmal an ihn, ihm vorstellend:
welche hochwichtige Sache es eigentlich betreffe und wie
es die Ehre des ganzen kurfürstlichen und fürstlichen
Hauses Brandenburg berühre, „daß ein so naher, bluts-
verwandter Fürst und Freund von den gottlosen Pfaffen
und Pfeffersäcken gegen alle Verträge und des Kaisers
Bestätigung mit Gewalt aus seinen Landen vertrieben
sein und bleiben solle.“ [2]) Allein der Herzog ließ sich
nur zu der Zusage gewinnen, daß er alles näher erwä-
gen und zusehen wolle, was er seinen Kräften nach für
seinen Vetter thun könne. So fanden also Grumbach

---

1) So weit der Bericht des Herzogs Johann Albrecht in einem Schr. an den Herzog von Preußen, d. Güstrow 5. Sept. 1555 (Königsberg. Archiv). Das zweite Schreiben ist in Chiffern geschrieben.

2) Schreiben des Joachim v. Zitzewitz, d. Memel 8. Nov. 1555.

und Zitzewitz bei den Fürsten nirgends den gehofften
stand, bei keinem ein lebendiges, thätiges Intere
Albrechts Sache.

Mittlerweile aber hatten sich die Verhältnisse
schon anders gestellt. Der Römische König Fer
wünschte schon wegen der dringenden Aufforderung
übrigen brandenburgischen Fürsten jetzt mehr als je
Ausgleichung des Streits zwischen dem geächteten
grafen und den fränkischen Einungsverwandten.
einsah, daß sie auf dem Reichstage zu Augsburg
nicht bewirkt werden könne und daß auch durch
denschaftlichen Streit- und Klagschriften, die beide
teien bei ihm einreichten, nichts gefördert werde, so
er den Abgeordneten folgende Bestimmungen vor:
Protestationen sollten auf ihrem Werth oder Unwerth
ruhen und die hitzigen Anzüge und Verschimpfung
hinfüro vermieden werden; die Lande des Markgraf
Albrecht sollten vorläufig dem Kaiser von den Einungs
verwandten eingeräumt und von diesem durch einen un
parteiischen Sequester einstweilen verwaltet werden; Mark
graf Albrecht solle mit etwa funfzig Reitern nach Deutsch
land zurückkehren dürfen, um den Unterhandlungen am
künftigem Reichstag mit beiwohnen oder sich wenigstens
mit den Seinigen darüber berathen zu können; sein
Anhänger, als Wilhelm von Grumbach, Wilhelm von
Stein, Joachim von Zitzewitz, Christoph Straß, Wallen
fels, Retwitz und Hieronymus Hartung sollten dieselb
Sicherheit, wie er selbst, genießen und also sicher zu und
von ihm reisen können, „doch daß sie sich hierbei geleit
lich verhalten sollten.“ Die gütliche Unterhandlung sollt
jedenfalls am 1. März des nächsten Jahres anfangen

Bischöfe und die Nürnberger nahmen diese Bestimmen an und es wurde festgesetzt, daß die weitere Verung auf dem nächsten Reichstag zu Augsburg statt- solle. [1])

Während des Reichstags zu Augsburg kam auch bachs eigene Angelegenheit von neuem zur Sprache. früher nämlich hatte sich seine Frau, nachdem sich Kriegsvolk aus Franken entfernt, an den Bischof Würzburg mit der Bitte gewandt, ihr wenigstens Witthum zu Unterbleichfeld zu ruhigem Besitz und nthalt wieder einzuräumen. Der Bischof hatte da- vorgewandt, er könne dies ohne Einwilligung des zgs Heinrich von Braunschweig nicht zugestehen, ober seiner Seits dazu nicht ungeneigt sei. Auf Grum- Rath ließ nun seine Frau zur Zeit des Reichstags Cardinal von Augsburg die Bitte anbringen, durch Fürsprache beim Bischof von Würzburg die Einung ihres Witthumsguts zu bewirken. Der Bischof ich. nun auch geneigt finden und meldete dem Car-: „Die Frau möge nur nicht viel Geschrei machen hr Witthum beziehen, er werde sie nach allen Kräfn Besitz beschützen." Diese Zusage ertheilte er auch dem Grumbachischen Hause befreundeten Rittern, nd von Bemelburg, Hans Walther von Hürnheim Albrecht von Rosenberg, die, wie es scheint, ebenein Fürwort eingelegt hatten. Im Vertrauen auf Zusicherung bezog hierauf Grumbachs Frau ihren nen Witwensitz. Allein sie genoß ihre Ruhe nicht

[1]) Häberlin III. 11. Bucholz VII. 224.

lange, denn bald darauf erließ der Bischof an sei
Statthalter in Würzburg den Befehl, die Frau aus i
rem Witthum wieder hinwegzuweisen; er gab als Gru
vor: er seiner Seits habe zwar in die Bitte gewillig
jedoch der Frau die Bedingung gestellt, daß sie zuv
auch die Einwilligung des Herzogs von Braunschwe
einholen und eine Caution leisten solle, daß sie wed
ihren Mann und dessen Diener, noch andere erklär
Anhänger und Diener des geächteten Markgrafen b
sich aufnehmen oder ihnen irgend eine Vergünstigu
und Vorschub gewähren wolle. Sie habe aber wed
die eine noch die andere dieser Bedingungen erfüllt,
ohne Vorwissen des Statthalters des Herzogs in i
Witthum eingezogen und müsse daher zusehen, wo
da sie dieses jetzt wieder zu räumen habe, sich irg
einen andern Aufenthalt verschaffen könne. Die Fr
indeß verweigerte die Räumung ihres Besitzthums u
widersetzte sich der Ausweisung trotz allen Drohung
womit man sie zu schrecken suchte. Da sich der Bisc
scheute, gegen das arme Weib Gewaltmittel anwen
zu lassen, so erließ er durch seinen Procurator an
Bewohner von Bleichfeld unter Androhung strenger Str
den Befehl: mit Grumbachs Frau, Kindern und Gesi
allen und jeden Umgang zu vermeiden, alle Gemeinsch
mit ihnen abzuschneiden und ihnen nicht das Gering
was zu ihrem Unterhalte diene, zukommen zu las
Sonach wurden sie also förmlich wie in den Bann
klärt, „worauf", wie Grumbach selbst sagt, „erfolgte, d
obwol sie im Hause sitzen blieben, man ihnen doch
der Witthumsnutzung weder Heller noch Pfennig bis

zustehen lassen, sondern sie dessen alles
Gewalt wiederum entsetzt." [1])
em Zorn und Ingrimm vernahm Grum-
cht von dieser schonungslosen und schnö-
z der Seinigen. „Das sind", sagte er,
pel von einem geistlichen Bischof, andern
fentlich an den Tag und in Geschichts-
gen. Vor der Zeit, wie es auch billig
hätte der ganze fränkische Adel sich zu-
und eine solche Unthat, an einer ehrbaren
fürgenommen, geahndet und gerochen." [2])
ber des Bischofs Handlungsweise und weil
Reichstage zu Augsburg von den Einungs-
Rückgabe seiner Güter nicht hatte erwirkt
verfaßte Grumbach nach seiner Rückkehr
chen Deutschland eine Schrift, worin er
ltthätige Verfahren der Bischöfe und der
gen ihn und die Seinigen, wie es seit
en geübt worden, auseinandersetzte, wahr-
uf diese Weise in nächster Reichsversamm-
sburg, wo auch seine Sache wieder zur
en mußte, die versammelten Reichsstände
s er bisher erduldet und erfahren, genau
hen. Er stellte ausführlich dar, auf welche

) spricht in seinen Schriften wiederholt von der
handlung seiner Frau, so in s. wahrhaft. Aus-
bei Hortleder VI. 26. S. 1322—23. Er
und Acht", worin die Seinigen hätten sitzen

)er a. a. O.

gewaltthätige Art und unter welchen Scheingründen ih[n] seine Widersacher unter Plünderung und Brand seine[r] Güter beraubt, seine adelige Ehre und seinen Name[n] durch allerlei Injurien verletzt, wie der Bischof von Wür[z]burg zumal an seiner Frau und seinen Kindern scho[nu]ngslos, wortbrüchig, arglistig und gottlos gehandelt, wie derselbe auch in Betreff der Lehengüter gegen seine[n] Sohn nie Wort und Versprechen gehalten und alle[s] Vertrauen, welches man in seine Zusagen gesetzt, mi[t] arglistigen Ränken getäuscht habe. Er hob ferner auc[h] besonders hervor, auf welche Weise man alles aufgebo[t]en habe, seine Sache im Reichskammergericht stets i[n] dem nachtheiligsten Lichte darzustellen, um ihn als Auf[]rührer und Landfriedensbrecher mit der Strafe der Ach[t] zu beladen und wie trotz des für ihn günstigen Ausspru[]ches des Kammergerichts die Bischöfe sich dennoch de[r] Restitution seiner Güter widersetzt hätten. Mit solche[n] Gewaltthaten gegen ihn und die Seinigen noch nicht be[]friedigt, hätten „die unersättigten, rachgierigen Bischöf[e] und Nürnberger auch nicht verschmäht, ihn in öffent[]lichen Druckschriften und heimlichen famosen Gedichten wie nicht minder in Privatberichten an seiner adelige[n] Ehre lästerlich, schändlich und mit erdichteter Unwahrhei[t] aufs allergreulichste anzutasten.“ Als Beweise führ[t] Grumbach Beispiele aus mehren Schriften seiner Gegne[r] aus den Jahren 1553 und 1554 an, in welchen „un[]wahrhaften, erdichteten Schandlibellen, Famoßlibellen, Schandbüchern und lästerlichen Ausschreiben“ er mit al[]lerlei lügenhaften Anschuldigungen verunglimpft und an[]geschwärzt werde. Er theilt ferner mehre Auszüge au[s] einem angeblich aus dem Französischen ins Deutsche über

fasten, aber eigentlich von einem durch die Bischöfe und die Nürnberger mit Geld gewonnenen Versemacher verfaßten Gedicht mit „Deutschlands Klage" betitelt, worin der Kaiser, Markgraf Albrecht und er, Grumbach, unter Anschuldigungen von allerlei aufwieglerischen und aufrührerischen Planen „diffamirt, gelästert, geschändet und ausgeschrieen würden." [1]) Ueberdies hätten sie einen gewissen Georg Ditt zu Fürstenstein, ehemaligen Brandmeister der vereinigten Stände in Franken, gegen ihn aufgehetzt, der wenigstens unter seinem Namen „eine offene, unwahrhafte und erdichtete Schmäh- und Lästerschrift" [2]) gegen ihn habe drucken lassen müssen, worin ihn die Bischöfe zum Gegenstand des Spottes und Hohnes zu machen gesucht. Georg Ditt aber habe mehrmals offen erklärt: er habe vom Inhalt der Schrift nichts gewußt; sie sei seinem Namen untergeschoben. Endlich beschuldigt Grumbach seine Widersacher, daß sie auch den Geschichtschreiber Sleidan durch falsche Berichte veranlaßt hätten, ihn in seinem Werke als „einen Kundschafter,

---

1) Dieses Schmähgedicht ist aus dem J. 1553 und liegt dem Verfasser dieser Abhandlung in einer alten Abschrift aus der würzburger Bibliothek vor.

2) Der Titel dieser vor uns liegenden Schmähschrift ist: Wahrhafftc und gegründte antwort, mein Georg Ditten zum Fürstenstein, der vereinigten Stende in Francken gewesenen Brandtmeisters, auf Wilhelmen, der sich nent von Grumbach, Ehrenrürige, leichtfertige, schmahe und Lasterschrifft, so er unterm Dato Montags nach Margarethe nechstverschienenen LIII Jars, auff mein zuvor, an ine Rechtmessige und hochverursachte verwarnungsschrifft unverschembter weyß, und wider die offenbar warheyt, an mich hat außgehn und an tage geben lassen. M. D. LIIII. — Vgl. Volkhardt Wilh. v. Grumbach S. 32 ff.

Anhetzer und Aufwiegler (excursorem und emissoren
schmählicher Weise zu bezeichnen; er hoffe aber, Sleid
werde aus diesem Gegenbericht ersehen, „daß er als e
Ehrlicher von Adel und nicht als ein Büttel, Aufwie
ler und Hetzhund gehandelt habe." — Diesen Vorwu
widerlegen die Nürnberger späterhin ausdrücklich, inde
sie sagen: Grumbachs Thaten seien im ganzen Reich
ruchbar, daß es unnöthig gewesen, andere Leute zu i
formiren und anzustiften; auch sei ihnen der genann
Geschichtschreiber weiter nicht bekannt, als daß etliche s
ner Bücher ihnen zu Handen gekommen seien. „W
haben aber", fügen sie hinzu, „aus diesem Historienb
so viel befunden, daß er diesfalls halben viel wenig
dann zu Gedächtniß und eigentlichem Grund und Wis
der Nachkommenden wohl vonnöthen, geschrieben h
ohne Zweifel aus der Ursach, daß er den geübten Han
lungen weit entsessen und des Gegentheils unbefu
Handlungen nicht alle gewußt." [1])

Nachdem Grumbach die gewaltthätigen Mishandlung
unaufhörlichen Verfolgungen, Lästerungen und Schm
hungen, die er von seinen Gegnern erduldete, weitläuf
auseinandergesetzt, faßt er in acht Klagpunkten die B
schuldigungen zusammen, womit seine Widersacher il
Handlungsweise zu rechtfertigen und zu beschönigen su
ten. Sie lauteten im Wesentlichen dahin: 1. Er ha
dem Markgrafen Albrecht zu seinen landfriedbrüchig
sträflichen Handlungen gegen die Stifte Würzburg u
Bamberg und gegen Nürnberg Hülfe, Rath und V
schub geleistet, sowol vor als nach der kaiserlichen Ac

1) Hortleder VI. 28. S. 1494.

e sich also auch aller landfriedbrüchigen Handlungen
lhaftig gemacht und im Jahr 1552 vor Nürnberg in
:handlungen es dahin gebracht, daß die beiden Stifte
um alle ihre Lande und Leute gekommen. 2. Er
e sich aus Eigennutz und zum Verderben seines Le-
sherrn, des Bischofs von Würzburg, im Namen des
rkgrafen zu allerlei Practiken und Anstiftungen brau-
i lassen und darin seine Treue und Pflicht gegen sei-
Lehensherrn verletzt. 3. Er habe das Stift Würz-
z als sein Vaterland „verpracticirt" und es wie den
chof verrathen. 4. Er habe diesem in dessen und
Stifts Sachen keinen Beistand, vielmehr statt dessen
m Feinde, dem Markgrafen, Hülfe geleistet. 5. Er
: die beiden Bischöfe verächtlich behandelt und sie ge-
ihin nur Pfaffen genannt. 6. In allen blutigen
rühren sei er stets der vorderste Aufwiegler und An-
:r gewesen, der alle bösen und tückischen Practiken
n den Römischen König und einen großen Theil der
hsstände angezettelt habe. 7. Er sei Schuld an der
nung des fränkischen Adels. 8. Er sei der Urheber
Kriegszugs des Markgrafen vor Nürnberg und habe
Adel vor dem Dienst der Nürnberger gewarnt.

Da Grumbachs Gegner sich vornehmlich auf diese
chuldigungen stützten, wenn sie behaupteten, ein sol-
Mann könne im Reich und auf deutschem Boden
t länger geduldet werden, dürfe kein sicheres Geleit
eßen, müsse mit Weib und Kind aus seinen Gütern
rieben bleiben, so widerlegte er jeden dieser acht An-
epunkte in einer sehr weitläuftigen Ausführung der
elnen Sachverhältnisse, wie sie sowol zwischen ihm
den Bischöfen, als auch zwischen ihm, dem Mark-

grafen und dessen Widersachern stattgefunden. Es heißt unter andern in Betreff des ersten Klagpunktes: „Ich sage zur Rettung meiner Ehre: wer mir nachredet, auflegt oder zumisset, daß ich meinem gnädigen Herrn Markgrafen Albrecht zu solchen Verhandlungen und Unthaten (wie sie seinen fürstlichen Gnaden dieselben vermessentlich auf- und zulegen) gerathen und geholfen habe, der dichtet mich fälschlich und böslich an, er sei gleich Bischof oder Bader; es wird's auch kein Ehrbiedermann mit einiger Wahrheit nimmermehr auf mich bringen können." Zur Widerlegung eines andern Klagpunktes führt Grumbach die Documente, Briefe und Verträge an, um daraus zu erweisen, daß nicht Eigennutz in den Verhandlungen bei ihm die Triebfeder seiner friedlichen Bemühungen gewesen und namentlich der Bischof von Würzburg ihm damals aus Erkenntlichkeit Bewilligungen zugestanden habe, die er später wort- und vertragbrüchig wieder zurückgenommen. „Wer kann mir nun", sagt Grumbach, „mit Grund auflegen, daß ich durch diese Verträge den Bischof oder sein Stift vernachtheilt, verderbt oder etwas Unehrbares oder Verweisliches hieran gehandelt habe. Aber Verträge einzugehen und wieder davon abzufallen, das ist bei den Deutschen nicht Herkommen, noch für ehrbar gehalten worden, wie mir denn dieser Bischof hievor in andern Sachen zwei des Stifts Verträge, deren einen er als Dechant sammt dem Kapitel und den andern als Bischof selbst besiegelt, nebst andern vielfältigen Zusagungen, die er mir meiner erzeigten Treue und seinem Stifte erwiesener Gutthaten halber, versprochen, gleichergestalt gebrochen und nicht gehalten hat." Was seine dem Markgrafen geleisteten Dienste anlangt,

sagt er darüber unter andern: „Daß ich meinem gnä- digen Herrn Markgrafen Albrecht in diesem Kriegshandel sowol nach als vor ergangener Acht, auch sonderlich wider die ergangene kaiserliche Executorial, Denunciatorial und Mandata gedient haben sollte, das wird sich nimmermehr anders befinden, dann daß ich seinen fürstlichen Gnaden so viel sich Ehren halber und von Rechts wegen zu thun gebührte, zu gütlichen Vertragshandlungen gedient haben mag, wie denn dergleichen Dienste löblich und unstrafbar und in allwege zulässig sind."

Am Schlusse der Vertheidigungsschrift, die am 8. Januar des Jahres 1556 publicirt wurde, ruft Grumbach als „ein Armer, Verlassener und Bedrängter von Adel, die Kurfürsten, Fürsten und Reichsstände um Schutz und Schirm, Rath und Beistand in seiner Sache an, in Betracht der hochsträflichen Gewaltthätigkeiten, Injurien und Schmähungen, die ihm, seinem Weib und Kindern unverschuldet von den Bischöfen und den Nürnbergern widerfahren seien. Er bitte", sagt er, „und suche nichts weiter, als was sich vermöge des Landfriedens und gemeiner Reichsconstitution eignet und gebührt; man möge ihn in dem, was Recht sei (denn nur das bitte und suche er), nicht verlassen." [1])

Die Schrift Grumbachs machte, als sie erschien, bei Freund und Feind außerordentliches Aufsehen. „Wer im Grund der Wahrheit", schrieb Markgraf Albrecht,

---

1) Diese sehr weitläuftige Vertheidigungsschrift Grumbachs befindet sich in der erwähnten Sammlung von 1557 und bei Hortleder VI. 26. S. 1318—62; ein Auszug bei [illegible] Wilh. v. Grumbach S. 29 ff.

„noch weiter erfahren will, mit welchen unehrbaren Stücke
diese unsere Feinde bemakelt und welche sträfliche, land
friedbrüchige, unchristliche und türkische Handlungen si
in dieser ihrer Empörung begangen, der mag unsers ge
wesenen Statthalters Wilhelm von Grumbach offene
Ausschreiben und was er auf sie im Rechten allberei
im Fall der Nothdurft zu beweisen, articulirt lesen; dari
wird er dieses Gesinde in ihren Farben wohl ausgestri
chen finden." [1]) Grumbachs Feinde dagegen nannten sein
Schrift „ein unwahrhaftes, erdichtetes, unverschämtes un
ehrendiebisches Famos-, Schand- und Lästerbuch." [2])

Der Reichstag zu Regensburg, auf welchem man d
Streitsache des Markgrafen Albrecht mit den fränkische
Einungsverwandten verhandeln wollte, sollte im Mä
des Jahres 1556 eröffnet werden. Weil indeß der Römisch
König durch vielfache Umstände verhindert ward, auf de
Reichstage zu erscheinen, so mußte die eigentliche Eröf
nung der Verhandlungen auf spätere Zeit verschobe
werden. Die Bischöfe von Würzburg und Bamber
und Nürnberg hatten jedoch schon in den ersten Tage
des März ihre Bevollmächtigten zur Verhandlung na
Regensburg abgesandt und bald nachdem war auch Mark
graf Albrecht unter sicherem Geleit und einer ihm zuge
standenen Bedeckung nach Deutschland zurückgekehrt. Al
lein dieses Geleit war so gestellt, daß Grumbach ihm
widerrathen haben soll, unter solchen Umständen persön
lich auf dem Reichstag zu erscheinen. [3]) Albrecht bega

1) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 13.

2) Bisch. Friedrichs wahrh. Verantwort.

3) Schr. der Bischöfe v. Würzburg u. Bamberg an den Kö
nig v. Frankreich vom J. 1559.

sich daher nach Koburg, wo ihn außer mehren Fürsten auch sein Vetter, der Markgraf Georg Friedrich von Anspach und der Pfalzgraf Friedrich vom Rhein besuchten, um sich mit ihm über die Verhandlungen in Regensburg zu berathen. Mit Trauer vernahm er von ihnen: seine schöne Feste Plassenburg sei völlig ausgebrannt und ihre trefflichen Basteien zersprengt und ausgeworfen; den achtzig Klaftern tiefen, in Fels gehauenen Brunnen habe man vergiftet und so zugerichtet, daß er nicht mehr zu benutzen sei.[1]) Man begann nun von Koburg aus mit den Bevollmächtigten der Einungsverwandten zu Regensburg schriftliche Unterhandlungen theils über die Form eines vollständigen Geleits für den Markgrafen, theils über die gegenseitigen Forderungen. Albrecht verlangte zu seiner Schadloshaltung eine Summe von 800,000 Goldgulden, die Einungsverwandten dagegen noch eine Entschädigung von 600,000 Goldgulden.[2]) Schon diese gegenseitigen enormen Ansprüche entnahmen bald alle Hoffnung einer baldigen Ausgleichung. Fünf Wochen unterhandelte man, ohne sich einen Schritt zu nähern. Es gewinne immer mehr das Ansehen, schrieb der Pfalzgraf am 9. April von Koburg aus, als hätten die Leute nicht Lust, auf dem Reichstag etwas zu verhandeln, denn die Gegner des Markgrafen scheueten das Licht und besorgten vielleicht, es werde, wenn man zum Verhör gehe, ihre Büberei an den Tag kommen. Auch seien des Markgrafen Lande noch nicht sequestrirt, sondern die Pfaffen und Nürnberger trieben darin ihren

1) Albrechts rechtmäß. Erklär. S. 257.
2) Häberlin III. 189.

Muthwillen nach wie vor. [1]) Diese räumten jedoch bald nachher das ganze Land Albrechts dem zum königlichen Commissarius und Sequester ernannten Grafen Joachim von Schlick ohne Weiteres ein und Albrecht begab sich hierauf von Koburg nach Nabburg, einer kleinen Stadt des Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz, nur eine halbe Tagreise von Regensburg entfernt, um von dort aus in die Verhandlungen leichter mit einwirken zu können.

Ehe er aber Koburg verließ, warf er einen neuen Feuerbrand in den Streit. Es erschien von ihm eine sehr heftige, mit äußerster Leidenschaftlichkeit gegen die Bischöfe verfaßte Schrift [2]), worin er neun Streitfragen über den Anlaß seines Krieges gegen die Bischöfe und Nürnberger, über die Cassation und Bestätigung der Verträge von Seiten des Kaisers, über die Nichthaltung dieser Verträge von Seiten seiner Gegner und über die vom Kammergericht wider ihn widerrechtlich ausgesprochene Acht weitläuftig erörterte. In die Beantwortung dieser Streitpunkte aber ergießt sich zugleich Albrechts grenzenlose Wuth und Erbitterung gegen seine Gegner. Es erregt, wie er sagt, seinen höchsten Zorn und Ingrimm, daß er wie ein gemeiner Feind des Vaterlandes ausgeschrien worden, daß man an mehren Orten sogar auf den Kanzeln ihn verunglimpft habe, daß auf einigen „von dem nürnberger Pöbel abgerichteten Universitäten in öffentlichen Collegiis über seinen Unfall mit be-

1) Schr. des Pfalzgrafen Friedrich an den Herzog v. Preußen, d. Koburg 9. April 1556 (Königsb. Archiv).

2) Es ist die von uns hier öfter als „Albrechts rechtmäß. Erklär." citirte Schrift. Sie ist datirt vom 1. April 1556. Häberlin III. 190 erwähnt ihrer ebenfalls.

r Solennität Aggratulation und Danksagung ge-
seien und er dabei für einen öffentlichen Feind
es Vaterlands proclamirt worden. Sein Zorn, be-
über die beiden Bischöfe geht über alle Gren-
Hätte diesen Pfaffen zu Bamberg", sagt er, „und
obel zu Würzburg das Futter nicht so geil ge-
so wollten wir des Krieges wohl überhoben geblie-
n. So sind aber diese beiden Stifte vor andern
gerathen, daß bei dem mehren Theil derselben
n alle Gottseligkeit, christliche Zucht und Ehrbar-
oschen und sie sich als schädliche Müßiggänger aller
ri und Unzucht befleißigen, auch weder Gott noch
elt nütze sind, und doch so großen, überschweng-
Unkosten böslich und übel verzehren, daß sie es
Gott nimmermehr verantworten können. Derwegen
wiß niemand befahren darf, daß der Himmel darum
n werde, wenn diese Pfaffen nicht mehr so viele
, Hunde und schöne Mädchen halten."

iese Schrift, in solchem Ton und Geist abgefaßt,
ungeheures Aufsehen. Sobald sie Albrechts Geg-
bekannt ward, erklärten sie: er habe damit sein
s Geleit verwirkt. Sie trugen beim Römischen
auch darauf an, daß die Schrift nicht publicirt
t dürfe, und Ferdinand ließ auch wirklich mehre mit
laren derselben vollgepackte Fässer in Ingolstadt in
ag nehmen. Auf Albrechts Betrieb indeß wurde sie
) von neuem und noch schöner gedruckt, nach Re-
rg gesandt und dort dem Römischen König, den
ständen und anwesenden Gesandten übergeben." [1])

---

[1] Häberlin III. 191. Albrecht sandte auch dem Herzog

Noch wurde zwar in Regensburg über die Streitsache unterhandelt; allein Albrecht hegte schon nach wenigen Wochen kaum noch einige Hoffnung zu irgend einer Ausgleichung. Er schrieb am 25. April seinem Freunde dem Herzog von Preußen: Er sowol wie seine Freunde trügen große Sorge, daß seine Gegner sich auf keine Billigkeit einlassen würden; er sei daher auch jetzt schon Willens, sich zu andern Mitteln und Wegen gefaßt zu machen, um seinen erlittenen Schaden wieder zu ersetzen: er habe es durch seinen Obersten Joachim von Zitzewitz in Stettin und Danzig bereits eingeleitet, daß ihm von dort eine Summe von 30,000 Thalern vorgestreckt werden solle, sofern der Herzog von Preußen dafür sein Amt Marienwerder zum Pfand stellen werde; er selbst werde, sobald er wieder in den Besitz seines Landes komme, jenes Amt wieder auslösen. [1])

Herzog Albrecht aber, der dem Markgrafen zur Bestreitung seiner Bedürfnisse bereits ein Darlehen zugewiesen hatte, konnte sich unter den obwaltenden Verhältnissen auf die erwähnte Anforderung unmöglich einlassen, denn er hatte mittlerweile auch von Grumbach, den er zur Belohnung seiner treuen Anhänglichkeit an seinen Herrn mit einem Rosse beschenkt, über den Markgrafen

---

von Preußen ein Exemplar mit der Bitte, es in Königsberg von neuem abdrucken und ins Lateinische übersetzen zu lassen, um die Schrift auch in Pommern, Polen, Preußen, Mecklenburg und Dänemark zu verbreiten. (Dieses Exemplar befindet sich noch jetzt im Königsberger Archiv.)

1) Schr. des Markgrafen Albrecht, d. Rabburg 25. April 1556 (Königsb. Archiv).

und dessen Angelegenheiten so wenig erfreuliche Nachrichten erhalten, daß auch er wenig Hoffnung für dessen Sache fassen konnte. [1])

Grumbach nämlich befand sich damals ebenfalls zu Kabburg beim Markgrafen, begab sich mitunter auch nach Regensburg, um seine und seines Herrn Sache dort so viel als möglich zu fördern. Er und Joachim von Zitzewitz waren zugleich gewissermaßen die Unterhändler zwischen dem Markgrafen, dem Herzog von Preußen und mehren andern Fürsten, von denen Albrecht die nöthigen Mittel zu seinen weitern Planen zu erhalten hoffte. [2]) Auf diese Unterstützung der ihm günstig gesinnten Fürsten vertraute der Markgraf so fest, daß er schon mit allerlei Entwürfen zur Demüthigung seiner Feinde beschäftigt war und es würde auch, da der Reichstag für seine Sache ohne allen günstigen Erfolg vorüberging und die gewechselten Streitschriften durch ihre leidenschaftliche Heftigkeit die Gemüther nur noch mehr erbittert hatten, gewiß bald zu neuen Gewaltschritten und kriegerischen Ereignissen gekommen sein, denn die Nürnberger hatten im Sommer schon wieder zweitausend Hakenschützen und anderes Kriegsvolk zur Abwehr eines befürchteten Angriffs in Sold genommen. [3]) Allein wenn auch die nö-

1) Schr. des Herzogs v. Preußen an Grumbach, d. 28. Mai 1556.

2) Schr. Wilhelms v. Grumbach und Joachims v. Zitzewitz an den Herzog von Preußen, d. am Tage Philippi und Jacobi 1556 (Königsb. Archiv).

3) Schr. des Herzogs Johann Albrecht v. Mecklenburg an den Herzog v. Preußen, d. Schwerin 10. Jul. 1556 (Königsb. Archiv).

thigen Kriegsmittel dem Markgrafen, wie er sie wünsch-
und suchte, zur Hand gestanden hätten, so war doch
seine Gesundheit seit seiner Rückkehr aus Frankreich so
erschüttert, daß er wol kaum im Stande gewesen wäre,
die Beschwerden eines Krieges lange zu ertragen. Sein
Zustand war im September schon so bedenklich, daß Dr.
Karl Drachstädt dem Herzog von Preußen meldete: „Der
Markgraf liegt zu Nabburg so hart darnieder, daß man
ihm kein Leben mehr zutraut und soll sehr schwach sein.
Seine Handlung geht langsam fort und wie sich's an-
sehen läßt, wird der Handel durch sühnliche Mittel in
aeternum nicht verglichen, denn des Markgrafen Forde-
rungen sollen hoch gestellt sein auf einige 40 Tonnen Gol-
des, welches beim Gegentheil unmöglich zu erhalten ist;
das Gegentheil schlägt seinen Schaden noch höher an auf
einige 50 Tonnen Goldes, und sieht mich's dafür an,
daß dies für die Handlung nur ein Aufhalten ist." [1]) —
Der Markgraf hoffte indeß immer noch auf bessere Zei-
ten und begab sich noch während des Reichstags in das
Zellerbad oder Wildbad in der Markgrafschaft Baden,
wo sich gegen Ende des Octobers sein körperlicher Zu-
stand auch schon so weit gebessert hatte, daß er selbst
dem Herzog von Preußen schrieb: er hoffe nun bald wie-
der ganz zu genesen, worüber sich freilich seine Feinde
eben nicht sehr freuen würden. [2])

Für Wilhelm von Grumbach waren jetzt die Aus-

1) Schr. des Dr. Karl Drachstädt an den Herzog v. Preu-
ßen, d. 26. Sept. 1556 (Königsb. Archiv).

2) Schr. des Markgrafen Albrecht, d. Zellerbad 28. Octob.
1556.

en trauriger als je zuvor. Auch seine Hoffnung auf
Reichstag war unerfüllt geblieben und, wie es scheint,
e man seine in des Markgrafen Angelegenheiten so
e verwickelte Sache nicht einmal besonders zur Sprache
racht. Wir hören wenigstens nicht, daß auf seine ein-
ichte Klagschrift irgend besondere Rücksicht genommen
den wäre. Wohl aber hatte sie viel beigetragen, die
ich und den Ingrimm der Bischöfe gegen ihn noch
tiger zu entflammen. Dies zeigte sich auch aus dem
genbericht, mit welchem diese in einer sehr heftigen
gschrift der erwähnten Schrift des Markgrafen am
. Dec. des Jahres 1556 gegenüber traten und worin
besonders auch die Thätigkeit und den, wie sie es
stellten, höchst verderblichen Einfluß Grumbachs und
s Kanzlers Straß in ihren Angelegenheiten mit dem
arkgrafen hervorhoben. Am Schlusse der Schrift heißt
in Beziehung auf Grumbach: Bei Vollendung dieses
egenberichts komme dem Bischof von Würzburg die
achricht zu, daß „sein ungetreuer, pflichtloser Lehens-
mann Wilhelm von Grumbach, der dieses blutigen und
derblichen Jammers in Deutschland nicht der geringste
sacher gewesen", eine „Schandschrift" habe drucken las-
en, worin er des Bischofs Vorfahr Wigand und ihn,
en jetzigen Bischof selbst, mit vielen unordentlichen,
ichtfertigen, schmählichen Anzügen antasten solle, „ohne
weifel allein darum, um seine unverantwortlichen, sträf-
lichen Thaten damit zu verfinstern." Man habe ihn zu
Würzburg am Lehengericht seiner Treulosigkeit wegen
erklagt, damit bei diesem ordentlicher Weise erkannt
urde und jeder sich mit dem, was billig sei, genügen
asse. Zu solchem Austrag aber habe man ihn und seine

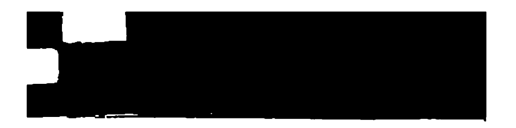
Mitbeklagten bisher nicht bringen können. „Und wer-
den wir Bischof Melchior“, heißt es weiter, „insonderheit
berichtet, daß unser ungetreuer Lehensmann Wilhelm von
Grumbach den Anfang seines Schandbuches mit uns
machen und uns ganz gehässig und schmählich beschuldi-
gen soll, als sollten wir mitsammt Herzog Heinrichen
von Braunschweig ihm seine Güter, auch seiner Ehe-
wirthin ihren Widem wider Recht und Billigkeit einge-
zogen haben und noch verhalten.“ Dies befremde ihn
nicht wenig, da Grumbach ja wol selbst wisse, in wel-
cher Weise und wie sträflich er mit Vergessen seiner
Pflicht und Treue wider ihn gehandelt habe. Er, der
Bischof, habe ihn daher mit Recht vorgenommen. Weil
aber sein Sohn Kunz von Grumbach eben deshalb auch
bei dem Pfalzgrafen Otto Heinrich vom Rhein kürzlich
ein Anbringen gemacht, welches der Pfalzgraf ihm, dem
Bischof, habe zukommen lassen, so sei er Willens, die-
sem eine so gegründete Antwort zu geben, daß er ga
nicht zweifele, der Pfalzgraf und jedermann werde ih
und den Herzog von Braunschweig hierin entschuldig
finden. „So viel wir“, fügt der Bischof hinzu, „au
gedachtes seines Sohnes Schreiben und Beschuldigun
vernehmen, ist's nichts anders, denn ein ungegründete
arglistiges, erdichtetes Fürgeben. Was aber die ander
gemeinen Injurien anlangt, die Grumbach uns, unser
Vorfahr und den vereinigten Ständen laut des an un
gelangten Berichts auflegen soll, so achten wir ihn, de
Schmäher, für diesen Mann und Ehren nicht, daß w
uns mit ihm in schriftliche Gefechte und Wortgezän
einlassen sollten. Aber zu schuldiger und zugelassen
unserer fürstlichen Würde und Ehrenrettung können w

ngehen, ihn in Kraft und vermöge der gemeinen
und Halsgerichtsordnung um verwirkte Pön sol-
rhrbaren, verbotenen Famosbuchs und zugefügter
n halber beklagen zu lassen und unsere Ehren-
rft gegen ihn zu handeln und auszuführen." Am
se dieser Auslassung bittet der Bischof die Kur-
und Fürsten: sie möchten Grumbachen, „diesen
iedbrecher und unbilligen Schmäher", wenn er in
landen betreten werden sollte, vermöge der Reichs-
ig einziehen lassen und ihm, dem Bischof, gebüh-
Recht gegen ihn gestatten; daran werde man ein
el geben, daß auch andere sich solches vermessenen
s und verbotener Diffamation zu enthalten Ursache
.[1])

prach sich schon in diesen Aeußerungen des Bi-
und aus seiner Drohung mit einer neuen Anklage
Grumbach eine Gesinnung aus, die jede Aussicht
end einer Ausgleichung und Versöhnung vernich-
so erfolgte bald darauf ein neuer Schlag, der
bachen alle Hoffnungen für die Zukunft raubte.
graf Albrecht hatte, ohne daß der Gebrauch des
s seine langwierige und schmerzliche Krankheit merk-
eminderi, den Winter bei seinem Schwager, dem
grafen Karl von Baden, zu Pforzheim zugebracht.
nahmen aber im Anfange des Jahres 1557 seine
, die das Gerücht einem langsam wirkenden Gift
eb[2]), in dem Maße zu, daß er ihnen trotz aller

) Hortleder VI. 28. S. 1599—1600. Vgl. Häberlin

) In dem von Dr. Jacob Heerbrand aus Pforzheim er-



Hülfe der Aerzte am 8. Jan. des Jahres 1557 er[illegible] mußte. Auf seinem Grabdenkmal in der Pfar[illegible] zu S. Michael zu Pforzheim war er „Der Te[illegible] streitbare, berühmte Held" genannt, „der um die [illegible] heit Teutscher Nation mannlich gestritten!"

V.

Hatte Grumbach seit dem Reichstag zu Regen[illegible] auch nur wenig Hoffnung hegen können, daß er d[illegible] Albrechts Beihülfe wieder zum Besitz seines Eigenthu[illegible] gelangen werde, so war für ihn dieser sein Fürst u[illegible] Freund doch immer noch gewissermaßen die Stütze [illegible] wesen, welche seine Aussicht und sein Vertrauen a[illegible]

---

statteten Bericht über Albrechts Ende, wobei er selbst geg[illegible] wärtig war, kommt keine Hindeutung auf eine Vergiftung v[illegible] eben so wenig in einem Schreiben des Kanzlers Straß, wo er dem Herzog von Preußen den Tod seines Vetters mel[illegible] Nach einem Schreiben der Bischöfe von Bamberg und Würzb[illegible] an den König von Frankreich (1559) sollte Grumbach das G[illegible] rücht von einer Vergiftung des Markgrafen verbreitet haben. [illegible] sagen nämlich: Emisit Grumbachus hic post obitum laudatiss principis (d. i. des Bischofs Melchior) impudentissimum qu[illegible] dam scriptum idque sigillo suo consignavit, quo robur scili[illegible] et authoritatem suam adderet, mendacio teterrime, quo pr[illegible] sulem innocentissimum non minus falso quam scelerate incu[illegible] quasi nescio quorum ministerio (neque enim nominat quemq[illegible] Conradum Bibrensem Episcopum (Konrad von Bibra) praesu[illegible] et Albertum Brandenburgicum veneno sustulisset. —

eistand anderer, dem Markgrafen verwandten und
ndeten Fürsten mit emporgehalten hatte. Auch
war ihm nun gefallen. Nie im Leben fühlte er
einsam, so verlassen, so schwer vom Schicksal ge-
t, wie nach Albrechts Tod.
er nächste Erbe des verstorbenen Markgrafen war,
eser nie vermählt war und keine Brüder hatte,
Vatersbruder-Sohn Markgraf Georg Friedrich zu
ch und er konnte mit Recht die sequestrirten Gü-
nd Lande seines Vetters in Anspruch nehmen.
rug indeß dennoch anfangs Bedenken, die Regie-
der ihm zugefallenen Landschaft anzunehmen, weil
n solchem Maße mit Schulden belastet war, daß,
ihm von vielen verwandten Fürsten und Herren,
ntlich von Wirtemberg aus berichtet wurde, drei-
so viel Schulden auf dem Lande lagen, als dessen
ünfte betrugen. Nur auf mehrer Kurfürsten und
en Rath nahm er endlich die Regierung an, aber
en und nicht ohne Beschwerde, wie er selbst dem
og von Preußen erklärte. Der Röm. König hatte
Bedenken, ihm die sequestrirten Länder durch den
fen Joachim von Schlick ohne weiteres einräumen zu
n, worauf er sich alsbald auch huldigen ließ. König
inand trat auch bereitwillig ins Mittel, um eine
gleichung zwischen den fränkischen Einungsverwand-
und dem Markgrafen wegen des Letztern Forderun-
in Betreff einer Entschädigung für die in dem Für-
hum verübten Verheerungen und Zerstörung der
össer zu bewirken. [1])

1) Häberlin III. 197. 560 ff.

Kaum aber hatte Georg Friedrich die Regentsch[illegible] übernommen, als er mit der Erklärung hervortrat, da[illegible] er sich zur Uebernahme der Schulden seines Vetters, [illegible] möchten sein, welche sie wollten, in keiner Weise ve[illegible] pflichtet halte und demnach auch keine Schuldenzahlun[illegible] leisten werde. Man glaubte, der Markgraf Johann vo[illegible] Brandenburg habe ihn zu dieser Erklärung bewogen[illegible] weil er den Plan gehabt, seine Tochter an einen d[illegible] jungen Fürsten von Anspach zu vermählen und sich d[illegible] durch die Aussicht zu eröffnen, die Lande des verst[illegible] benen Markgrafen an seine Familie zu bringen. F[illegible] die Statthalter und Räthe und überhaupt für alle Di[illegible] ner des Markgrafen Albrecht war dies ein neuer schre[illegible] licher Schlag. Außer dem, was sie fast alle an rü[illegible] ständigem Dienstgeld zu fordern hatten und was sie zu[illegible] Theil an ihren Häusern und Gütern durch Brand, Ra[illegible] und Verheerung während des Kriegs mit den Bischöf[illegible] und Nürnbergern verloren, hatten mehre von ihnen f[illegible] ansehnliche Geldsummen, die der Markgraf aufgeno[illegible] men, Bürgschaft geleistet. Grumbach war auch in d[illegible] ser Hinsicht in der traurigsten Lage; er berechnete sei[illegible] Verluste auf nicht weniger als 300,000 Gulden u[illegible] überdies hatte auch er sich für mehre aufgenomme[illegible] Geldsummen als Bürge verpflichtet, deren eine namen[illegible] lich den Herzog Albrecht von Preußen betraf.

Dieser hatte nämlich nach langem Zögern und er[illegible] nachdem er sich dazu die Beisteuer seines Bruders, d[illegible] Erzbischofs von Riga, verschafft, dem zu ihm gesandte[illegible] Oberst Joachim von Zitzewitz eine Hülfssumme vo[illegible] 15,000 Thalern für seinen Vetter Albrecht als Anlehe[illegible] zugesagt und diesem aufgetragen, die Summe bei eine[illegible]

nquier oder anderswo gegen eine von ihm eingehän-
te Verschreibung aufzunehmen. Der Herzog hatte
ch ausdrücklich die Bedingung gestellt, daß dieses
d zu keinem andern Zweck als nur zu dem ihm mit-
heilten Plan des Markgrafen verwandt werden solle.
ewiß hatte das Geld bei einem Banquier aufgenom-
n. Während des Reichstags zu Regensburg aber
r der Markgraf genöthigt gewesen, zu seinen noth-
digen Bedürfnissen aus Geldmangel Zitzewitzen zu
chen, ihm von der erwähnten Summe 5000 Thaler
zustrecken. Da dieser wegen der erwähnten ihm ge-
ten Bedingung Schwierigkeit erhoben, so hatten sich
f Ersuchen des Markgrafen Grumbach und der da-
lige Hauptmann auf dem Gebirge Wilhelm von Stein
m Altenstein ausdrücklich verbürgt und als Selbst-
uldner gutgesagt, daß der Markgraf die 5000 Thaler
eder beilegen werde. [1]) Da nun aber die Rückzahlung
cht erfolgt war, so trat jetzt Zitzewitz mit der Forde-
ng auf, Grumbach und Stein sollten als Bürgen und
lbstschuldner die Zahlung leisten. Da beide von ihren
ütern verjagt und ohne alles Einkommen völlig außer
tand waren, der Forderung zu genügen, Markgraf
org Friedrich aber auch selbst diesen kleinen Schuld-
ffen seines Vetters nicht auf sich nehmen wollte, so
ndten sich jene von Koburg aus an den Herzog von
reußen mit der Bitte, die erwähnte Summe auf sei-
n Namen zu nehmen, wobei sie bemerkten: der Ban-
ier wolle die übrigen 10,000 Thaler wieder zurück-
hmen und erbiete sich, die 5000 Thaler dem Herzog

1) Dieser Bürgbrief ist dat. vom 24. Juli 1556.

wenn er sie jetzt anderwärts brauche, auf Zinsen [...]
leihen. [1])

Da sie indeß ungewiß waren, ob der Herzog sich
leicht durch ihre bloße Bitte zur Uebernahme der Schuld-
summe werde bestimmen lassen, so entwarfen sie einen
andern Plan, durch den sie den Herzog zu gewinnen hoff-
ten. Sie ließen ihm durch den ehemaligen Secretär des
verstorbenen Markgrafen Leonhard Grün, den sie [...]
ihm sandten, vorstellen: die verbürgte Summe zu ent-
richten, sei für sie in ihrem äußersten Elend und Ver-
derben eine Unmöglichkeit. Die Sache könne aber [...]
in anderer Weise in Ordnung gebracht werden. Grum-
bach und der Oberst Zitzewitz hätten zur Ausführung
des erwähnten Kriegsplans des verstorbenen Markgrafen
insgeheim vorläufig ein ziemlich ansehnliches Kriegsvolk
besprochen; ein großer Theil desselben stehe noch jetzt [...]
Hand. Werde der Herzog nun sich mit seinem Vetter
dem Markgrafen Georg Friedrich, durch Entschädigung
mit einer Geldsumme wegen der Besitzungen des ver-
storbenen Markgrafen dahin vergleichen, daß er in den
Besitz des Landes käme, so seien Grumbach, Zitzewitz
und mehre andere bereit, es bei den Gläubigern Albrechts,
unter denen dreizehn Fürsten seien, durch Unterhandlun-
gen dahin zu bringen, daß eine ansehnliche Geldsumme
zusammenkomme. Mittlerweile könne man mit diesem
Geld das besprochene Kriegsvolk zusammenziehen, we[nn]
dies geschehen, die Bischöfe von Bamberg und Wür[z-]
burg und die Nürnberger, die seit des Markgrafen T[...]

1) Schr. Grumbachs und Wilhelms v. Stein an den Her[zog]
v. Preußen, dat. Koburg 6. März 1557 (Königsb. Archiv).

r Kriegsvolk entlassen hätten, plötzlich überfallen
ann zwingen, die sämmtlichen Schulden des Mark-
s Albrecht zu übernehmen, so daß hiemit das Land
inemmale von allen Schulden befreit werde. Die-
Plan auszuführen, sei eben jetzt die günstigste Zeit;
mehren Fürsten sei er auch bereits besprochen. Auf
Markgrafen von Brandenburg, die jungen Herzoge
Sachsen, auf Pfalz, Wirtemberg, den Markgrafen
von Baden und die Herzoge von Pommern, Meck-
urg und Lüneburg könne man sich dabei ganz sicher
ssen. Auch so viel sei gewiß, daß der Landgraf
Hessen und der Kurfürst von Sachsen sich ruhig
alten würden. Der Kurfürst vom Rhein habe sich
n erklärt: er werde, so lange die Sache glücklich
:, sich neutral verhalten; sollte sie aber für die An-
er Grumbach und Stein, die sich an die Spitze
n würden, eine bedenkliche Wendung nehmen, so
le er einen Frieden vermitteln, durch den das Land
seiner Schuldenlast befreit und diese den Bischöfen
Nürnbergern aufgebürdet würde. Die Sache sei
) bereits mit dem Kurfürsten von Brandenburg und
: Markgrafen Johann Georg besprochen; beide hät-
gemeint, der junge Fürst von Anspach solle zur Aus-
ung des Plans eine Summe von 100,000 Thalern
enden. Nur der Markgraf Johann von Branden-
g habe Bedenklichkeiten geäußert: Markgraf Georg
drich könne sich, wenn die Sache nicht gut aus-
ge, durch diese Summe in neue Schulden stürzen,
n nicht die Gläubiger des verstorbenen Markgrafen
bewegen ließen, bei etwanigem Mislingen des ganzen
ns diese Summe an ihren Anforderungen sich ab-

ziehen zu lassen. So weit sei die Sache bis je
handelt und es beruhe nun alles darauf, da
Gläubiger zusammenberufen würden, um einen
Beschluß zu fassen.

Diesen Plan legte der Secretär dem Herzog A
in einer Audienz am 2. Juni vor und fügte
wenn er dem Herzog gefiele und er etwas zu Ehr
Hauses Brandenburg thun wolle („denn es wer
reits im ganzen Reich unter allen Ständen übel
gesprochen, daß man des frommen Fürsten unschu
Tod und den dem Hause Brandenburg von solch
Leuten angethanen Hohn und Spott ungeahndet
hen lasse"), so komme es jetzt nur darauf an, d
Herzog die 10,000 Thaler, die der Oberst Zitzewi
in den Händen habe, dazu verwenden lasse, um
sprochenen Rittmeister und das Kriegsvolk durch
tes Wartgeld zusammenzuhalten. Der Name de
zogs dürfe dabei gar nicht genannt werden. Ma
bereits auch daran gedacht, als ein angesehenes
haupt den Pfalzgrafen Ludwig, der nichts zu v
habe, an die Spitze der Unternehmung zu steller
der Kurfürst, sein Vater, mit dem dies schon bes
sei, habe eingewilligt. Ueberdies habe auch de
Christoph von Oldenburg sich von Grumbach und Z
in einer Zusammenkunft mit ihm beim Kurfürst
Brandenburg zu Berlin zu dem Versprechen ge
lassen, 2000 Pferde und 8000 Fußknechte aufzu
und dazu eine Summe von 10,000 Thalern an
den. „Und endlich," fügte der Secretär hinzu, „
auch Grumbach, Zitzewitz und andere Gutherzig
um ihrer getreuen Dienste willen um das Ihr

und auf Erden nichts mehr haben, ihre
es frommen Fürsten wegen noch vollends
en, denn sie haben es mit dem löblichen
denburg ja immer getreulich und gut ge-

sieht hieraus, mit welchen Gedanken sich
Geist um diese Zeit beschäftigte. So vieles
ne auch noch unsicher stand, so versprach er
Albrecht für den Besitz der fränkischen Lande
el zu lockende Aussicht, als daß er ihn nicht
n Berathung mit seinem Hofmeister, Burg-
Marschall hätte werth finden sollen. Er
ann schriftlich zur weitern Erwägung auch
zler Kreitz und den übrigen Räthen vor.
uf den Gedanken gekommen," schrieb er die-
ache, so viel sich davon berichten läßt, dem
Polen zu melden und ihn um seinen Rath
auch bei einigen andern Fürsten, besonders
sten von Brandenburg (da sie auf ihnen mit
undigung einzuziehen, wie sie darin geson-
enn wir bedenken, sollten die Sachen also
estellt werden (wie wir doch glauben, so sie
man sie um der 10,000 Thaler willen nicht
irb), und wir uns derselben um einer ge-
me Geldes willen entäußern, daß solches uns
geliebten Sohne an der Erbschaft der Lande
cht geringen Nachtheil geben könnte, und
diese Dinge nur die Wege gefunden werden
ß wo nicht wir, doch unser Sohn zur Erb-
tet und die väterlichen Erbverträge dadurch
erhalten würden, ließen wir uns bedünken,

die 10,000 Thaler wären nicht übel angewendet." Der Herzog schlug daher vor, den Secretär dahin zu bescheiden, daß man ihm eine bestimmte Antwort auf seinen Antrag nach Berlin nachschicken werde. Der Kanzler Kreitz indeß war anderer Meinung und rieth dem Herzog aufs entschiedenste mit vielen Gründen, sich in die gefährliche und in aller Hinsicht so bedenkliche Sache nicht weiter einzulassen. [1])

Auch der Herzog besann sich bald eines andern. Ohne Zweifel davon unterrichtet, daß der erwähnte Plan vorzüglich von Grumbach ausgegangen sei, weil dieser hoffte, auf solche Weise wieder zu seinen Besitzungen zu gelangen, schrieb er ihm am 12. Juni: „Wir haben vernommen, was uns eueres Briefs Zeiger, der Secretarius Leonhard Grün in euerem Namen berichtet. Wir sagen euch für euere Treue, die ihr unserem Vetter und Sohn bis in seine Grube erzeigt, gnädiglichen Dank und zweifeln nicht, der liebe Gott werde mit Gnaden die Mittel ordnen und schaffen, die ihr in aller Wohlfahrt für solche euere bewiesene Treue Ergötzlichkeit befinden möget, dazu wir euch gnädige Förderung zu erzeigen uns in Gnaden wollen finden lassen. So viel denn die gesuchten Händel anlangt, haben wir dem Secretär zu unserer Nothdurft unser Gemüth eröffnet, der wird euch solches ohne Zweifel mit Fleiß berichten und begehren gnädiglich, ihr wollet uns, daß wir uns in Ansehung jetziger Gelegenheit in ein Mehres nicht eingelassen, entschuldigt haben, denn euch sonst gnädig

1) Alle diese Verhandlungen geschahen am 2. u. 3. Juni 1557 (Königsberg. Archiv).

illen zu erzeigen, sind wir geneigt und wollen euch [illegible]es gnädiger Wohlmeinung nicht verhalten." [1]) — [illegible]f diese Antwort an Grumbach verwies der Herzog [illegible]ch den Kanzler Christoph Straß, der sich ebenfalls [illegible]t der Klage an ihn gewandt hatte, daß er sowohl [illegible]s alle übrigen Diener des verstorbenen Markgrafen [illegible]rch die Weigerung seines Nachfolgers in Betreff der [illegible]chulden und rückständigen Soldzahlungen, die sie noch [illegible] fordern hätten, in die traurigste Lage und Bedrängniß [illegible]setzt seien.

Konnten diese Briefe an Grumbach und Straß bei[illegible]m wenig Trost einflößen, so schrieb der Herzog an dem [illegible]mlichen Tag auch an Zitzewitz in Betreff der 5000 Thaler, für welche Grumbach und Stein sich als Selbst[illegible]schuldner verbürgt hatten: „Ihr wußtet wohl ohne Zweifel, wozu dieses Geld aufgebracht, wohin es ge[illegible]meint war und wozu es hätte verwendet werden sollen. Deshalb wollten wir euch wahrlich wohl gönnen, daß ihr euch nicht hättet bereden lassen, etwas von dem Gelde anders als zu dem bewußten Handel auszuleihen." Der Herzog erklärte daher: er könne in dieser Sache [illegible]jetzt weiter nichts thun, dieser Schuldposten müsse unter [illegible]allen Umständen gedeckt werden. Zitzewitz theilte diese Erklärung des Herzogs Grumbachen und Stein nebst [illegible]einer sehr ernsten Erinnerung an ihren Bürge-Brief und [illegible]einer Ermahnung an „ihre adelige Ehre" mit, sie zu[illegible]gleich als Selbstschuldner mit strengem Nachdruck auffor[illegible]dernd, die verbürgte Summe bis Martini zu erstatten,

---

1) Schr. des Herzogs v. Preußen an Grumbach, d. 12. Juni 1557.

„denn sollte solches," fügte er hinzu, „von euch
geschehen, so würde ich die nothdürftigen Wege a
Hand nehmen müssen, die ich lieber umgehen woll
Zugleich beruhigte Zitzewitz auch den Herzog All
indem er ihm versprach, daß die Bürgen auch selb
hinterstelligen Zinsen für die 5000 Thaler entr
sollten. [2])

Grumbach und Stein wußten in ihrer Noth
andern Ausweg, als sich nochmals an den Herz
wenden. Sie schrieben ihm unter andern von K
aus: „Joachim von Zitzewitz hat uns jüngst unserer
schreibung erinnert und zum höchsten ermahnt, die
Thaler zwischen hier und Martini zu erlegen; als
ben wir aus höchster gedrungener Noth nicht unter
können, Ew. fürstl. Durchlaucht nochmals unterth
zu ersuchen und bitten dieselben ganz unterthän
Sie wollen uns als getreue Diener, welche um
Dienste willen von Habe und Gut vertrieben sind
noch dazu unsicher seyn müssen, gnädigst bedenken
dieser 5000 Thaler entheben, in Betracht, daß
Geld der Blutsfreund und Vetter in seinen hö
Nöthen gebraucht, denn ob wir wohl von Zi
darum gemahnt worden, so ist uns doch solche S
zu erlegen unmöglich, dieweil wir, wie vorsteht,
Unsrigen entsetzt und dessen bis auf diese Stunde
then müssen, auch nicht wieder dazu zu kommen n

---

1) Schr. des Joachim v. Zitzewitz an Grumbach und
v. Altenburg 8. Juli 1557 (Königsb. Archiv.)

2) Schr. des Zitzewitz an den Herzog v. Preußen,
Juli 1557.

wenn uns Ew. fürstl. Durchlaucht und die andern unsere gnädigsten und gnädigen Kur- und Fürsten des Hauses Brandenburg nicht wieder dazu verhelfen, als wir nicht zweifeln wollen, daß sie uns als getreue Diener nicht verlassen, sondern vielmehr unserer getreuen Dienste wie billig genießen lassen werden, der unterthänigsten Hoffnung, Ew. fürstl. Durchlaucht werden solches alles zu Gemüth führen und uns in solcher Last nicht stecken lassen." Sie bitten daher den Herzog nochmals aufs dringendste, die erwähnte Geldsumme auf sich zu nehmen, zumal da sie noch für eine andere große Summe, die weit über ihr Vermögen gehe, für den verstorbenen Markgrafen Bürgschaft geleistet. „Wir zweifeln nicht," fügen sie hinzu, „Ew. fürstl. Durchlaucht und die andern Markgrafen werden dahin bedacht sein, daß alle Gläubiger bezahlt und des frommen Fürsten Treue und Glauben unter der Erde erhalten werden." [1])

Der Herzog zeigte sich jedoch nicht so geneigt, als es Grumbach und Stein gehofft hatten; er erwiderte auf ihr Schreiben: so gerne er ihnen aus ihren Bedrängnissen helfen möchte, so sei ihm dies in seinen Umständen und bei den großen Ausgaben und Unkosten, die ihm sein Bruder Markgraf Wilhelm, Erzbischof von Riga, durch Unterhaltung und Besoldung des livländischen Kriegsvolks verursache, ganz unmöglich. Ueberdies gehöre das in Rede stehende Geld mehr dem Erzbischof von Riga als ihm selbst und jener könne und werde es

1) Schr. Grumbachs und Steins an den Herzog v. Preußen, d. Koburg 19. August 1557 (Königsberg. Archiv).

gerade unter seinen jetzigen beschwerlichen Verhältnisse
nicht entbehren wollen. Der Herzog schlug somit di
Bitte, die Schuld auf sich zu nehmen, abermals ab un
verwies die Bittenden auf den Markgrafen Georg Fri
drich und die andern Markgrafen von Brandenburg, di
auf ihr Ansuchen ja wol Mittel und Wege finden wü
den, Treue und Glauben ihres verstorbenen Vetters z
erhalten und die alten getreuen Diener aus ihren B
drängnissen zu retten. [1])

So standen Grumbach und Stein in dieser Sach
die sie aus treuster Anhänglichkeit an ihren Fürsten ein
auf sich genommen, jetzt, von seinen Verwandten ve
lassen, ohne Trost und Hülfe da. Aber sie war nic
einmal die einzige, die sie schwer niederdrückte, denn u
terdessen waren noch mehre andere Gläubiger des ve
storbenen Markgrafen, bei denen Grumbach und Ste
ebenfalls Bürgschaft geleistet, mit ihren Forderungen a
sie aufgetreten. Eine Frau von Heßberg verlangte vo
ihnen 12,000 Gulden, die ihr der Markgraf schuld
geblieben war und wofür sie sich als Bürgen verpflicht
hatten. Ernst von Mandelsloe forderte von ihnen ei
Schuldsumme von 6000 Goldgulden; eine gleiche Fo
derung erhob Jobst von Alten und auch die Stadt Brau
schweig mahnte sie einer sehr ansehnlichen Summe w
gen, die sie auf ihre Bürgschaft früher dem Markgraf
dargeliehen. [2])

---

1) Schr. des Herzogs v. Preußen an Grumbach und Ste
d. 2. Octob. 1557.

2) Wir erfahren dies von Grumbach selbst in einer Beila
zu einem seiner Briefe an den Herzog v. Preußen (Königsbe
Archiv).

Grumbach, alles des Seinigen beraubt, selbst mit den nöthigsten Bedürfnissen des Lebens kämpfend, für den Unterhalt seiner Familie ohne Rath und Hülfe, sah sich durchaus kein Mittel mehr, den Anforderungen, in denen er seinen Namen verpfändet, in irgend einer Weise zu genügen. Da wandte er sich noch einmal an den röm. König Ferdinand, der im Februar des J. 1558 einen Fürstentag zu Frankfurt a. M. hielt, mit der Bitte, dafür zu sorgen, daß ihm in Folge und auf Grund des Restitutions-Mandats des kaiserl. Kammergerichts seine Besitzungen wieder eingeräumt würden. „Da mich," fügte er hinzu, „der Bischof von Würzburg sammt seinen Einungsverwandten über mein rechtmäßiges und überflüssiges Erbieten weder zum Verhör noch zu dem Meinigen kommen lassen will und mir dies wider Recht und alle Billigkeit gewaltthätiger Weise ferner vorenthalten würde, so bitte ich Ew. kön. Maj. allerunterthänigst, sich zu keiner Ungnade gegen mich bewegen, noch es ihr mißfallen zu lassen, daß ich nach den Wegen gedenke, wie ich solch mein angestorbenes, rechtmäßiges, väterliches Erbgut sammt anderem von dem Bischof von Würzburg der Gebühr nach bekommen möge." [1] So sprach es Grumbach schon klar aus, daß er nöthigen Falls auf Mittel der Gewalt denke. Um dem vorzubeugen und auf Fürbitten mehrer Reichsfürsten ließ Ferdinand, als er nach beendigtem Tag zu Frankfurt über Mergentheim zog, die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, sowie den Rath von Nürnberg dorthin zu sich einladen und rieth, in dem Streithandel einer

1) Bisch. Friedrichs wahrh. Verantwort. S. 121 — 122.

gütlichen Unterhandlung Raum zu geben und namentli
Grumbachen zu Verhütung mehrer Weiterungen da
Seinige wieder einzuräumen. Der Rath indeß bli
ohne Erfolg, denn man antwortete: die Sache gehe nic
sie allein an, sondern auch den Herzog Heinrich v
Braunschweig; also müsse auch dieser zuvor befragt w
den.[1] Der Bischof von Würzburg war aber seit Ma
graf Albrechts Tod weniger als je geneigt, seinem eh
maligen Lehensmann irgend etwas zu bewilligen;
schien sich seitdem auch in keine weitern Unterhandlung
mit Grumbach mehr einlassen zu wollen. Dessen w
derholtes Anerbieten, den Streit jedem richterlichen Au
spruch zu unterwerfen, die Fürbitten mehrer Kurfürst
und Fürsten, schriftliche und mündliche Bitten von Gru
bachs Freunden um Milde und Schonung gegen d
unglücklichen Mann, dessen Weib und Kinder, alles d
wurde vom Bischof kalt zurückgewiesen.[2])

Jetzt blieb Grumbachen nur noch ein Ausweg übr
sich aus seiner verzweifelten Lage zu retten: — der E
schluß, sich der Person des Bischofs zu bemächtigen, u
ihn zu einem Vertrag zu zwingen, in welchem i
dieser alle seine Forderungen ohne weiteres erfüllen mü
Der damalige Krieg in Frankreich im Anfange des
1558 hatte ihm Anlaß geboten, sich an die Spitze v
vier Fähnlein Reiter zu stellen; sein gefeierter Na

---

1) Bisch. Friedrichs wahrh. Verantwort. S. 118.

2) Grumbachs wahrh. Ausführ. S. 65—66. — Volkhar
S. 66 sagt: „Unleugbar war dem Bischof sein gegebenes W
nicht heilig; unleugbar verleitete ihn Rachbegierde und Länder
zu Handlungen, die nicht entschuldigt werden können.“

Hoffnung auf Sold hatten sie unter seine Fahne
t. [1]) Diese Reiterschar führte Grumbach mit meh-
einer Kriegsgenossen, Dietrich Picht, Jobst von
it u. a. im Anfang des April in einzelnen Haufen
Franken. In Koburg und Schweinfurt fanden
mals zwischen Grumbach und seinen Freunden Zu-
menkünfte und Berathungen über die Ausführung
Planes statt. [2]) Es wird berichtet: ein Theil von
nbachs Reitern habe einige Zeit dem Bischof bei
m Jagdvergnügen im Guttenberger Walde in der
e von Würzburg aufgelauert, sein Geleite aber, um
anzugreifen, meist zu reisig und zu stark gefunden [3]),
der Bischof soll gewarnt worden sein, sich gegen
Feinde mehr zu sichern und mit einer gehörigen
wache zu umgeben. [4]) Wie aber dem auch sein
, es ward in einer Berathung Grumbachs mit meh-
seiner Genossen zu Koburg beschlossen: man wolle
des Bischofs wo möglich in seiner eigenen Stadt
ichtigen. Man wußte, daß zur Zeit, wenn das ge-
nliche Frankfurter Meßgeleit die Kaufleute bis gen
ngen führte, der Bischof seine wenigen Reiter dazu
eben mußte. Man fand rathsam, diesen Umstand
Ausführung des Unternehmens zu benutzen. Am

1) Thuanus T. I. 414 erwähnt Grumbachs cum IV equi-
vexillis. Verzeichniß deutscher Kriegsvölker im Dienste Frank-
(Königsb. Archiv) gibt Grumbachen 1600 Reiter.

2) Bisch. Friedrichs wahrh. Verantwort. S. 132.

3) Dies soll, wie Bisch. Friedrich a. a. O. S. 133 angibt,
ein Jahr vorher geschehen sein, nach andern Berichten aber
einige Wochen vor des Bischofs Tod.

4) Häberlin III. 502.

13. April fand die letzte Berathung zu Koburg stat
worauf sich Jobst von Zedwitz, Dietrich Picht und Chri
stoph Kretzer nebst einigen andern von Grumbach trenn
ten und desselben Tags bis Schweinfurt ritten. Am
Tage darauf kamen sie bei Würzburg an.[1]) Sie soller
alsbald eine Anzahl ihrer Kriegsleute als Meßkaufleut
mit einigen Knechten zu Fuß in die Stadt gesandt un
diese sich in verschiedenen Wirthshäusern ins Quartie
gelegt haben, um auszukundschaften, ob irgend welch
Reiter in der Stadt lägen, mit denen man ihnen nach ihre
That nacheilen könne. Man erfuhr, daß der Bischo
sich jeden Morgen nach der Stadt in die Kanzlei be
gebe, wo er seine Geschäfte besorge, und zu einer be
stimmten Stunde auf das Schloß Frauen= oder Marien
berg, seine Residenz, zurückzureiten pflege.

So geschah es auch am 15. April, Freitags nac
Ostern, nachdem der Bischof der Frühmesse beigewohn
Es soll ihn, der sonst mehr eines heitern und aufge
weckten Gemüthes war, am Morgen dieses Tages ein
auffallende Schwermuth und traurige Stimmung be
herrscht haben. Mehre seiner Räthe, um ihn zu erhe
tern, sollen ihn eingeladen haben, das Morgenmahl i
ihrer Gesellschaft einzunehmen; der Bischof aber hab
das Anerbieten abgelehnt und die Räthe ersucht, zu ihr
zum Morgenmahl aufs Schloß zu kommen. Mittler
weile hatten sich Grumbachs Reiter, zwölf bis sechszeh
an der Zahl, nachdem sie früh den Bischof in die Sta
zur Kanzlei hatten reiten gesehen, in der Vorstadt a
Wege, der zum Schlosse führt, an der Mainbrücke, w

1) Bisch. Friedrich a. a. O. S. 141.

man die Pferde zu tränken pflegte, versammelt und dann nach verschiedenen Posten vertheilt. Einige stellten sich an's Zellerthor, um es zu bewachen und im Nothfall zur Flucht offen zu halten, andere mußten in der Gegend der Kanzlei aufpassen, um schnell Kundschaft zu geben, wann der Bischof von dort aufs Schloß zurückkehren werde. Die übrigen, an ihrer Spitze Jobst von Zedwitz, Dietrich Picht, Peter Weigel, gemeinhin der dicke Peter genannt, und einige andere lagen unfern der Mainbrücke bei einem Weinhaus, zum Rebstock genannt. Da eben das Frankfurter Geleit nach Kitzingen abgegangen war, so hatte man nicht zu besorgen, daß der Bischof mit starker Begleitung umgeben sein werde. [1])

Es war um die zehnte Stunde, als die Kundschafter meldeten, daß der Bischof komme. Begleitet von drei Hofjunkern, dem jungen Freiherrn Friedrich von Grafeneck, David von Rott und Christoph Voit von Reineck, seinem Kämmerling Jacob Fuchs von Wunfurt, die ihm voran ritten, und hinter ihm sein Stallmeister Hans Kipp, der Amtmann von Iphofen Wolf Karl von Wenckheim und der Rath Hans Eitel von Knorringen nebst einigen Dienern, ritt der Bischof aus der Kanzlei vor dem Dom durch die Domstraße, die damals der Fischmarkt hieß. Er hatte den Weg über die Main-

1) Wir haben über dies alles theils den Bericht des damaligen Domdechanten Friedrich von Wirsberg an den Landgrafen von Hessen, d. Würzburg 15. April (1558), theils eine Mittheilung des Hieron. Schürstab aus Nürnberg vom 19. Mai vor uns (Königsb. Archiv). Ersterer wurde dem Herzog von Preußen durch Justus Jonas aus Leipzig übersandt. Vgl. Voigt Briefwechsel der berühmt. Gelehrten u. s. w. S. 356—357.

brücke schon zurückgelegt und war in der Nähe des genannten Wirthshauses angelangt, als einige von Grumbachs Reitern aus einer Pforte desselben plötzlich hervorbrachen und unter Begrüßung des Bischofs an ihm vorüberritten, einige andere folgten, den Bischof gleichfalls grüßend. Unter ihnen war Christoph Kretzer, Grumbachs vieljähriger Diener, den der Bischof kannte. Kaum war dieser noch einige Schritte vorwärts geritten, so daß er in gerader Richtung des Wirthshauses war, als jene, schnell ihre Rosse wendend, auf den Bischof zusprengten. Christoph Kretzer zog rasch eine unter dem Mantel versteckte, bereits gespannte Büchse hervor und unter dem Zuruf: „Pfaffe, du mußt sterben!" schoß er den Bischof durch die linke Brust. In demselben Augenblick feuerten auch die übrigen ihre Büchsen auf den Bischof und seine Begleiter ab; es fielen elf bis zwölf Schüsse, von denen einer noch den Bischof traf;[1] von dem Geleite wurde der Kämmerling Jacob Fuchs von Wunfurt durch zwei Kugeln und der Amtmann Wolf Karl von Wenckheim durch einen Schuß so tödtlich verwundet, daß Ersterer in der vierten Stunde nachher, der Andere am Tage darauf starb. Auch einige Edelknaben wurden getroffen und zwei von ihnen starben bald nachher an ihren Wunden. Die drei verwundeten Hofjunker Freiherr von Grafeneck, Christoph Voit von Reineck und David von Rott kamen mit dem Leben davon. Als die That geschehen war, ergriffen die Mör-

1) Der Bericht des Domdechanten spricht nur von einem Schuß. Man fand aber nachmals, daß der Bischof von zwei Kugeln getroffen war.

ter eiligst die Flucht und entkamen durch das Zellerthor glücklich aus der Vorstadt, ehe sie noch verfolgt werden konnten. Den Ort, wo die blutige That vollführt ward, bezeichnet noch heute eine steinerne Denksäule mit einer bezüglichen Inschrift, deren Anfangsbuchstaben den Namen des Bischofs lesen lassen. — Der tödtlich verwundete Prälat ward noch eine Strecke den Schloßberg hinangetragen, jedem, der ihm begegnete, zurufend, die Stadt vor einem Ueberfall zu schützen, weil er eine große feindliche Schar in der Nähe vermuthete. Bald aber ward er durch starken Blutverlust so ermattet und kraftlos, daß man ihn niederlegen mußte. Hier, wo noch jetzt eine zweite Denksäule den Ort bezeichnet, ward er mit den Sacramenten versehen. Darauf nahm man ihn wieder auf, um ihn bis zum Schlosse zu tragen. Ehe man dieses aber erreichte, war man genöthigt, ihn abermals am Schloßwege in den Schatten eines Baumes niederzulegen; es war kaum noch so viel Zeit, den Leibarzt vom Schlosse herbeizurufen, als er unter großen Schmerzen verschied. Eine dritte Denksäule oder vielmehr ein steinernes Kreuz bezeichnet noch heute den Ort seines Hinscheidens. [1])

Der Schrecken und das Entsetzen, welches die That in Würzburg erregte, verbreiteten sich schnell durch alle Theile Deutschlands. Man sandte alsbald von Würz-

1) Außer der genauen Erzählung bei Häberlin III. 505 ff. sind die beiden schon erwähnten handschriftlichen Berichte des Domdechanten von Würzburg (vom 15. April) und des Hieronymus Schürstab aus Nürnberg hier benutzt. Sie stimmen im Ganzen mit Häberlin überein. Von der Localität hat sich der Verfasser dieser Abhandlung durch eigenen Augenschein Kenntniß verschafft.

burg eine Anzahl Reiter zur Verfolgung der Mörder aus. Sie trafen nicht fern von der Stadt auf Hans Zobel von Giebelstadt, einen nahen Verwandten des Bischofs, der nach Würzburg reiten wollte; sie erkannten ihn als solchen, verwundeten ihn durch einen Schuß, rissen ihn vom Pferde und beraubten ihn alles dessen, was er mit sich führte, auch seines Hutes und Pferdes. Er ward nach Würzburg gebracht und glücklich wiederhergestellt. Man erfuhr von ihm zwar die Richtung, welche die Mörder auf ihrer Flucht genommen; allein sie hatten sich bald von einander getrennt. Man wußte auch anfangs nicht ganz genau, wer die Theilnehmer der schrecklichen That seien. Da man aber vermuthete, daß sie sich in die nächstbenachbarten Länder zerstreut und dort versteckt halten würden, so erließ alsbald der Domdechant und Senior des Würzburger Domstifts noch am nämlichen Tage an mehre benachbarte Fürsten Ausschreiben mit der Aufforderung, die Mörder, wo man sie finde, aufzugreifen und festzunehmen. „Da dies," schrieb er dem Landgrafen von Hessen, „eine solche jämmerliche, erbärmliche, verrätherische und landbrüchige That ist, dergleichen im Reiche zuvor nie erhört ist und also billig von männiglich mit Ernst getrachtet werden soll, wie die Thäter zu billiger Strafe zu bringen, so haben wir solchen leidigen, gräulichen, erschrecklichen und erbärmlichen Fall und mörderische und verrätherische That mit höchstem Trauern und Bekümmerniß Ew. fürstl. Gnaden unterthänig zu klagen und anzuzeigen nicht umgehen können." Er bittet den Landgrafen, mit allem Eifer den Mördern in seinem Lande nachspüren und sie, wo man sie treffe, in Verhaft bringen

zu lassen. „Wiewohl wir," fügt er hinzu, „die Thäter noch nicht alle wissen, so haben wir doch so viel in Erfahrung, daß sich der eine, der neben den andern Thätern in etlichen unterschiedlichen Herbergen ausgetheilt und abgesondert und über Nacht allhier zu Würzburg gelegen, einer von Zedwitz genannt hat. Der andere ist Christoph Kretzer, Wilhelms von Grumbach Diener, welcher Hansen Zobel von und zu Giebelstadt, unsers gnädigen Fürsten und Herrn Vetter, als der von Messelhausen nach Würzburg reiten wollen und von den Thätern nicht weit von Messelhausen im Felde angetroffen, ihn erst sehr hart geschossen, folgends verstrickt, sich, da er gemahnt würde, zu stellen, und über solches, dem ehrlichen Herkommen und Gebrauch zuwider, allererst beraubt, ihm drei Pferde, seine Ketten, Petschaftring, sammt dem Beutel und was darinnen gewesen, genommen." [1]) Der Domdechant verspricht dem Landgrafen auch die übrigen Thäter, sobald er sie erfahren werde, anzuzeigen. In einer Nachschrift meldet er noch: „Wir wollen Ew. fürstl. Gnaden ferner nicht bergen, daß wir auf fleißige gehabte Nachforschung und eingenommene Kundschaften so viel befunden, daß diese jämmerliche, verrätherische Mordthat von niemand anderm, denn von des Stifts ungetreuen Lehensmann Wilhelm von Grumbach herrührt und angestiftet ist, daß er auch durch seine Diener unsern gnädigen Fürsten und Herrn hat auskundschaften und den Thätern verrathen lassen, welches Ew. fürstl. Gnaden wir darum anzeigen, damit

1) Einige Nebenumstände erzählt noch Bisch. Friedrich in s. wahrh. Verantwort. S. 122.

sie solches desto mehr zu Herzen nehmen und ernstli
Befehl thun, nach solchen Uebelthätern zu trachten."

Also schon am Tage nach der Mordthat hatte
Nachricht, daß Grumbach der Anstifter des verbrec
schen Unternehmens sei. Man wollte wissen: die Th
hätten sich gerühmt, daß sie die 2000 Thaler, we
sie Grumbach gedungen, an dem Pfaffen wohl verdi
Dieser, wahrscheinlich während der That noch in Kol
oder vielleicht schon in der Nähe von Würzburg ver
lend, flüchtete, als er von dem Ausfall des Unter
mens hörte, in größter Eile nach dem Rhein.
stellte er sich mit Wilhelm von Stein als Oberster
die Spitze eines von ihnen geworbenen Reiterhau
und führte diesen nach Strasburg hin, wo er mit
Herzog Johann Wilhelm von Sachsen, Günther
Staupitz aus Meißen, Jacob von Habsburg, Reifenb
Falkenberg, Georg von Reckrod und mehren an
Rottmeistern in den Sold des Königes von Frank
trat und den Kämpfen gegen die Engländer beiwoh
während sein Gegner Herzog Heinrich von Braunschw
damals mit einem Reiterhaufen im Dienste der E
länder, ihm auch hier mit den Waffen gegenüberst
Wir finden, daß auch dort Grumbach überall beson
Ehre genoß. Unter „den Vornehmsten vom deuts
Adel" sehen wir ihn vor allen obenan genannt und
einem glänzenden Gastmahle, welches der König

---

1) Schr. des Domdechanten v. Würzburg d. Würz
Freitag nach Ostern, d. 15. April; die Nachschrift ist dat. S
stag d. 16. April 1558 (Abschrift im Archiv zu Königsb
Volkhardt a. a. O. S. 63—65.

Herzog von Sachsen und den übrigen deutschen Rittmeistern und Lieutenants zu Ehren am 6. August in seinem Feldlager in der Champagne gab, hatte Grumbach die Ehre, neben dem Cardinal von Lothringen und mehren andern Fürsten zu sitzen. Man sagte damals: der Herzog von Sachsen sei unter den deutschen Fürsten der erste, der mit dem Könige von Frankreich eine Mahlzeit gehalten habe. [1])

Es war eine wilde, unruhige und stürmische Zeit, zumal in Franken. Zwar hatten sich dort schon im März dieses Jahres der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg, mehre Abgeordnete des Bischofs von Würzburg und anderer geistlicher Fürsten des fränkischen Kreises in einem Convent zu Anspach über die Mittel und Maßregeln berathen, wie den vielfältigen Plackereien und Räubereien in Franken ein Ziel gesetzt und Ruhe und Sicherheit wiederhergestellt werden könnten; allein man sah davon noch keinen Erfolg. „Es sammeln sich täglich," schrieb man im Mai aus Nürnberg, „viele Haufen von Reitern und Knechten im Stift Fulda, in Hessen, bei Frankfurt, und bei uns hieraußen hat die jüngst entstandene Kriegsempörung, das schändliche Ermorden, Rauben, Plankiren und Wegeauflauern noch kein Ende, sondern dasselbe ereignet sich von Tag zu Tag je länger je mehr." Um so mehr eilte auch das Domkapitel zu Würzburg, einen neuen Bischof an seine

---

1) Gedruckte Zeitung aus dem J. 1558, betitelt: Warhafftiger bestendiger Bericht von dem Kriege zwischen Frankreich und Engelland" (Königsb. Archiv).

Spitze zu stellen. Es erwählte schon am elften Tage nach der Ermordung Melchiors von Zobel den bisherigen Domdechant Friedrich von Wirsberg zu seinem Nachfolger. [1])

1) Schr. des Hierony[illegible]rstab an den Herzog v. Preußen, d. Nürnberg 19. Ma[illegible] Häberlin III. 508.

(Der Schluß dieses A[illegible]gt im nächsten Jahrgange.)

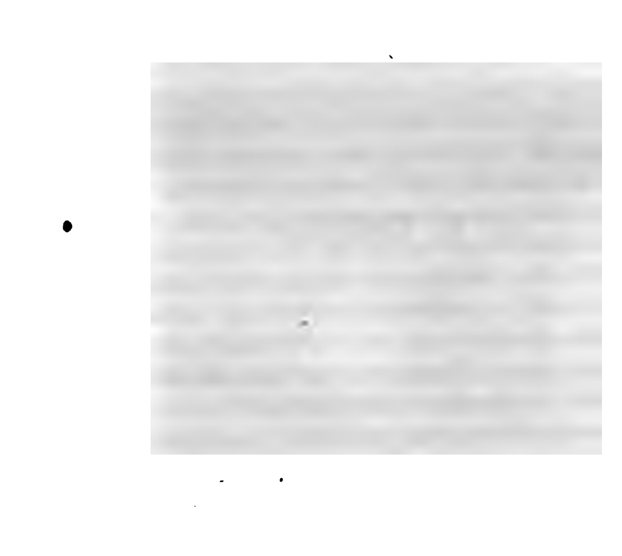
ıf Karl Friedrich Reinhard.

Eine Skizze.

Von

G. E. Guhrauer.

ortrag, gehalten in der Gesellschaft für vaterländische Cultur
zu Breslau im December 1843.



Von den edeln Deutschen, auf welche die französische Revolution vor andern ihre wunderbare Attraction geübt und sie in ihre Kreise gebannt, müssen zwei, als geborne Schlesier, unter uns besonders lebhafte Sympathien erregen; dem einen dieser beiden ist von Meisterhand ein Denkmal gesetzt, während der andere als namhafter Schriftsteller sich selbst ein hinlängliches Denkmal setzte: es sind der Graf Schlaberndorf und K. E. Oelsner. Der dritte, den wir den Genannten nicht nur wegen der allgemeinen Aehnlichkeit ihrer ursprünglichen Lebensverhältnisse an die Seite stellen müssen, sondern der auch in dem Leben Schlaberndorfs, wie Oelsners (besonders des letztern) in den achtungswerthesten und gemüthlichsten Beziehungen häufig genannt wird, der Würtemberger, Graf K. F. Reinhard, als Pair von Frankreich vor mehrern Jahren in Paris verstorben, wartet noch auf eine würdige und zulängliche Darstellung seines Lebens, seines Geistes, Charakters und Wirkens von deutscher Hand. Was französische Celebritäten,

Freunde Reinhards, der Herzog von Bassano [1]), d
Fürst Talleyrand [2]), der Baron Bignon [3]) in Gedä
niß- und Lobreden über ihn gesagt, ist von einem
exclusiv französischen Standpunkte gefaßt, daß es m
weder dem Inhalt noch der Form nach ganz befriedig
kann; in Deutschland haben der Freiherr von Gagern
und der Geheime Rath von Harnier [5]) durch ihre fra
mentarischen Mittheilungen fast nur ihren persönlich
Gefühlen und Beziehungen einen Ausdruck gestatt
wollen. Wäre der einen 25jährigen Zeitraum ausfü
lende Briefwechsel Reinhards mit Göthe schon erschi
nen, so würde diese von uns sehnsüchtig erwartete Brie
sammlung unterdessen die Stelle eines deutschen Den
mals für den erstern würdig einnehmen. Aber wie durch e
schwer zu erklärendes Misgeschick wird uns dieser Scha
gleich spannend für Göthe, wie für Reinhard, imm
noch vorenthalten, obgleich schon Talleyrand in sein
Gedächtnißrede vor fünf Jahren ihn mit Entschiedenh
als bereit, die Presse zu verlassen, angekündigt hat. He
Kanzler von Müller in Weimar hatte es wenigste
noch bei Reinhards Leben und mit dessen Einwilligun
übernommen, diesen Briefwechsel herauszugeben, wo
der Graf Reinhard unter der Bedingung einwillig
„daß alsdann auch keine Aenderung oder Auslassun

1) Le Messager, 31. Decembre 1837.

2) Gedächtnißrede auf Graf Reinhard. Deutsch in der Au
burger Allg. Zeitung, 13.—14. März 1838.

3) Rede in der Pairskammer, Le Moniteur universel,
Mai 1838.

4) Augsburger Zeitung, 28.—29. April 1838.

5) Brans Minerva, Mai 1838.

sinde" —, wie uns Herr von Gagern, der bei den handlungen zugegen war, berichtet. [1]) Im Grunde nur einer, welcher Beruf und Mittel hat, Reinhard in einer Auswahl seiner gedruckten wie ungedruckten Schriften, Gedichte und Briefe ein wahrhaft literarisches Monument unter uns zu setzen: es ist sein würdiger Sohn, Herr Graf Reinhard, gegenwärtig erster Gesandtschafts-Secretär Frankreichs in der Schweiz. Da ich während meines Aufenthaltes in Paris im Jahr 1837 das Glück hatte, den Grafen, seinen Vater, in den letzten Monaten seines Lebens kennen zu lernen, und ihn selbst dort antraf, so verdanke ich diesem Umstande mehrere authentische, aus dem Nachlasse Reinhards geschöpfte Nachrichten und Papiere, welche, verbunden mit andern, nicht allgemein bekannten oder zugänglichen Quellen, besonders den beinahe verschollenen Jugendgedichten Reinhards, mich vielleicht in den Stand setzen, Ihnen ein skizzirtes Bild von dem in mehr als einer Beziehung uns werthen Manne zu entwerfen; zumal mir auch aus Oelsners Nachlasse an unserm Orte, im Besitze seines ältern Bruders, des Hrn. Geheimen Kommerzienraths, unvermuthet eine neue Quelle sich aufthat in den Briefen Reinhards und seiner Gemahlin Christine, gebornen Reimarus, welche auch auf das Leben jenes unsers berühmten Landsmanns manches neue Licht zu werfen geeignet sein möchten.

Karl Friedrich Reinhard [2]) wurde geboren in dem

---

1) Augsburger Zeitung a. a. O.

2) Ursprünglich Reinhardt; das t hat Reinhard in Frankreich in seinem Namen nicht mehr geschrieben.

[illegible] an der [illegible]
[illegible] deutschen [illegible] mit [illegible]
[illegible] an der [illegible] als ausgezeichneter Dichter erinnert,
[illegible] von [illegible] Familiennamen, den
[illegible] und Poesie [illegible] aufführen. Sein [illegible]
[illegible] und seine Blumen. eine [illegible]
[illegible] auf [illegible] ihren [illegible]
[illegible] Kindern. Die [illegible]
[illegible] die Zeit für das Studium
[illegible]. Er [illegible] einer [illegible] auf
[illegible] Gegner das Zeugnis eines [illegible]
[illegible] auf der [illegible] seiner [illegible] und
[illegible] Erinnerung auf die [illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

ich mit Eichenlaub kränzte den Hut, im Gefolge von Helden,
wartend des Druckes, zur Stadt hoch im Triumphe sie trug [1]),
mals fühlten wir schon der Natur sanftstrahlende Schönheit;
ins wächserne Herz grub sie sich tiefer, dann jetzt —

Dem Gange gemäß, der damals den jungen Leuten, sich der Theologie widmeten, in Würtemberg vorgeeben war, bezog Reinhard in seinem dreizehnten re die niedern Seminare von Denkendorf und von albronn; in seinem siebenzehnten Jahre, 1778, ging zur Universität Tübingen über, wo er im obern Sear der theologischen Fakultät fünf Jahre sich für den lichen Stand vorbereitete.

Talleyrand hat in der akademischen Lobschrift auf nhard ein gewisses Gewicht darauf gelegt, daß sein er Diplomatie späterhin zu Ruhm und Ansehen geener Freund von dem Studium der Theologie aus. Mit Hinweisung auf berühmte Staatsmänner nkreichs, wie der Cardinal von Ossat, Richelieu und ere (vielleicht dachte er dabei auch an sich selbst), he Theologen gewesen waren, bemerkte er geistreich gewisse Aehnlichkeit zwischen der Geistesthätigkeit Theologen und des Diplomaten. Ob indeß ein Verh unsers, selbst auf den Staffeln des Glückes be-

1) „Es war in dem Städtchen, wo ich in die Schule ging, , daß zu Anfang des Mais Schüler aus dem Wald einen n Baum (einen Maien) holten, und ihn ihrem Präceptor Haus trugen. Er ward dann am Fenster angebunden, und stehen, bis die Blätter seines Wipfels verdorrt waren."
(Anmerk. des Dichters.)

scheidenen Landsmanns mit jenen Koryphäen der K
kunst so recht paßte? Ob man nicht sagen könn
die Richelieu, die Talleyrand geborne Diplomat
ren, welche ihren dialektischen, dabei aber doch s
samen und geschmeidigen Geist in die Theologie n
hinübergenommen? Wenigstens sind die großen
schiede der Zeiten, vorzüglich aber die Unterschi
katholischen und protestantischen Kirche in Ansch
bringen, wobei die Spitzen jenes Vergleichs sich
sehr abstumpfen müssen. Die katholische Kirche w
jeher geeignet, vortreffliche Staatsmänner und
maten zu bilden, viel weniger der Protestantism
mal wenn wir auch hier die Epoche, in welche
hards Studien fielen, näher ins Auge fassen. W
geistige Bildung einer frühern Zeit, besonders n
siebenzehnten Jahrhundert, ihrem Grundtone na
theologische gewesen, so wurde die Bildung in D
land im letzten Drittheil des achtzehnten Jahrh
eine vorzugsweise rationell-philosophische, zuglei
humanistisch-kritische; in der Theologie war die
wirkung des Zeitgeistes am fühlbarsten und ei
wälzung, ein Zwiespalt, eine Auflösung bereitete s
wodurch mit der Zeit die Theologie, ehemals d
nigin christlicher Wissenschaft (wenigstens die erst
den Fakultäten, was sie dem Ceremoniel nach n
ist), unter das Joch bald der Philosophie, ba
Kritik und Erudition gebracht wurde. Gedieger
ster, von diesem Zwiespalt ergriffen, suchten j
Einheit ihres wissenschaftlichen Strebens, auch
sie Theologen waren, außerhalb der Theologie;
bis zum Eintritt in eine neue, fremde Sphäre r

noch ein Schritt. So sehen wir Reinhard auf der
ersität sich mit aller Wärme seiner Geistestriebe vor
ı dem Studium der klassischen Poesie und Literatur,
auch der Philosophie, der Geschichte, der orientali-
ı Sprachen (er übersetzte aus arabischen Dichtern)
der Erudition überhaupt ergeben; im Umgange von
Meuten, welche alle später mehr oder weniger in
tschland bekannt worden sind, mit Conz, Bardili
: diesem erhielt er 1780 zu gleicher Zeit die Magi-
würde), Stäudlin, Osiander, Planck, Hartmann und
tern. Was diesem Freundschaftsbunde jedoch das
d der Begeisterung und eine höhere Einheit verlieh,
war die Poesie. Die Poesie war es, welche von
Jünglingsjahren an mitten durch die Laufbahn des
atsmanns und Diplomaten unsern Reinhard als
e Gefährtin begleitete, und wozu er in Tübingen
stoß und Richtung erhalten hat.

Das Jahr 1781 ist wichtig als das Jahr, wo
iller, als Dichter der Räuber und schwungvoller ly-
her Poesien, von einer bis dahin nicht geahneten
t der Empfindung, in Schwaben, seinem engern Va-
ande, auftrat. Er ward sogleich von seinen Landes-
Altersgenossen als ihr Haupt und Anführer en-
iastisch begrüßt; man fühlte sich durch den neuen
t gehoben, und wie in der schönen Zeit einer neu
ehenden Morgenröthe behandelte und trieb man hier,
zehn Jahre vorher in Göttingen, die Dichtkunst als
Gemeinsames, das keinem einzelnen für sich eignete,
ern dessen Wurzel die allgemeinsten und höchsten
ühle waren, die Liebe, die Tugend, vor allem das
sche Vaterland, seine Sprache, seine Sitte. Diese

... eine Poesien erschienen
ihn weil sie ihn bald mit Sc
Ehe ich auf diesen interessanten
es der Mühe werth sein zu ber
E. Boas 1839 herausgegebene
lers Sämmtlichen Werken (II.,
lern beigelegte anonyme Recen
Musenalmanachs steht, wo (wen
nicht geirrt hat) Schiller Reinha
len übrigen als Dichter anerkann
hards Poesien," heißt es hier, „
Empfindung und den liebenswürd
Verfassers (er hat sich auch an
Tibull gemacht und wird zuverläss
Conz (so schließt dieser Artikel)
dirt, und hat einen kühnen männ
gen machen die Masse." Conz h
lein den Klopstock studirt, Schille
gen, hatten die erste Nahrung au
zogen. Auch Reinhard sagt ausdrü
seiner damals von ihm ...

kennt er, „welchen Eindruck besonders auch die mir Deutschen noch ganz ungewohnte Versart auf mich machte.“ Klopstocks Elegien waren es auch, welche ihn dahin führten, sich in einer Uebersetzung des Tibull im Metrum des Originals zu versuchen.

Ueber diesen glücklichen Moment seines Lebens handelt ausführlicher ein in Reinhards Nachlasse befindlicher Aufsatz, woraus ich so glücklich bin, hier eine Stelle mitzutheilen, und zwar die, welche Reinhards Zusammentreffen mit Schiller im Jahre 1781 betrifft. „Im Jahre 1781,“ drückt Reinhard sich aus, „erschien von Stäudlin herausgegeben der erste Schwäbische Almanach, der vier oder fünf Fortsetzungen erhielt. Ich hatte zum erstenmale die Freude, Verse von mir gedruckt zu sehen. Im Herbst unter ihren Auspicien ging ich nach Stuttgardt. Sie hatten Anerkennung gefunden, nicht die schlechtesten unter den mittelmäßigen. Deutsche Literatur fing damals an in Würtemberg sich Bahn zu brechen.“ Hierauf spricht Reinhard von einer Reise, die er nach Heilbronn gemacht, und fährt fort:

„Damals sahe ich zum ersten- und letztenmale nur drei Tage lang Schiller'n, der so eben die Karls-Akademie verlassen hatte. Eine hohe hagere Figur, mit hochblondem Haar, blasser Farbe und militairischem Schritt, nicht Haltung; so erschien er mir damals. Meine metrischen Uebersetzungen aus dem Arabischen und aus Tibull gefielen ihm. Er faßte zu mir eine Zuneigung, die ihn nie verlassen hat. Bei einer Fehde, die aus jugendlichem Uebermuth und aus Rivalität sich entspann zwischen dem Herausgeber der Anthologie und

den [illegible] des schwäbischen Almanachs [1]) ga[illegible]
[illegible] und nach seinem Tode fand ich [illegible]
[illegible] in Wei[illegible]
[illegible] bekannt gewordene Fragment, [illegible]
[illegible] Schillers [illegible] ist, der, wie [illegible]
[illegible] nicht bloß gesungen, son[illegible]
[illegible] Das aus der Erinne[illegible]
[illegible] Zügen entworfene Bildniß [illegible]
des [illegible] Schillers äußerem Erscheinen stimmt [illegible]
[illegible] Jugendfreunde uns [illegible]
[illegible]

[illegible] Grafen [illegible] zu Stollberg ge[illegible]
[illegible] Uebersetzung des Tibull, welche [illegible]
[illegible] Schillers, [illegible]
[illegible] Dichters heran[illegible]
[illegible] von der philos[illegible]

[1] [illegible] (S. 100)[illegible]
[illegible] G. F. Stäudlin, [illegible]
[illegible] Kanzleiadvokat [illegible]
[illegible], zum Oberführe[illegible]
[illegible] Da Stäudli[illegible]
[illegible], so wollt[illegible]
[illegible]," wi[illegible]
[illegible] jedoc[illegible]
[illegible] anfangs un[illegible]
[illegible] sich entsprennen hat[illegible]

[2] [illegible] Nebst einer Prob[illegible]
[illegible] Tortäus. In de[illegible]
[illegible] von eigene[illegible]
[illegible] Comp. 178[illegible]
[illegible] Tortäus sind von [illegible]
[illegible]

[...]en dieses Unternehmens zu unterscheiden. In letz[...] Beziehung hat Reinhard das Verdienst, die erste [...]setzung der Elegien des Tibull im Metrum des [...]ginals geliefert zu haben, zu einer Zeit, da, nach [...]stocks Vorgang, und durch die damals noch ganz [...]e Voß'sche Uebersetzung des Homer das deutsche Ohr [...]den Hexameter sich zu gewöhnen anfing; um so mehr [...]Reinhards Hexametern und Pentametern die, selbst [...] nicht nachstehende rhythmische Beweglichkeit und [...]rheit, die gewandte Beherrschung der Sprache, mit [...]m Wort der Geist der antiken Form anzuerkennen. [...]ik und Erudition bilden die Grundlage dieser Bear[...]tung (dies zeigen unter andern die kritischen und er[...]renden Noten hinter der Uebersetzung); doch der in [...]tscher Zunge redende Dichter athmet die freieste Ueber[...]bindung des Stoffes, und der Dichter ist in dem Ueber[...]ser zu erkennen. Er selbst stellt sich in der ersten [...]nter den eigenen Elegien „An Tibullus" mit seinen [...]amaligen Bestrebungen und Idealen dar. Der römische [...]legiker ruft ihm den jung hingeschiedenen Hölty in [...]ie Seele, er ruft aus:

> Hölty! Hölty! . . da wein' ich ihm nach, dem Sänger der
> Wehmuth; . .

[...]nd zu Tibull gewendet:

> Ja ich hab' es gewagt, mit oft entsinkenden Händen
> Deine Grazie zu hüllen in deutsches Gewand.
> Reize hat deutsches Gewand, die nur der französische Knabe,
> Und Ein Mann nur, so werth hellern Blickes, verkennt. . .

Zur nähern Bezeichnung dieses Einen, hervorragen[...]en Mannes ist, wie zum Ueberfluß, unter den Text die Note gesetzt: Sur la littérature Allemande. Es war

Ein Gefühl der von Stolz erhöhten Scham in der damaligen Blüthe deutscher Jugend über diese Schrift worin Friedrich der Große in dem Momente ihres Aufschwungs die deutsche Literatur vor dem Auslande herabsetzte, was Schillern noch zwanzig Jahre später sagen ließ:

Von dem größten deutschen Sohne
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt . . .

— Als Reinhard nach mehreren Jahren zu Bordeaux in der anspruchlosen Stellung eines Erziehers sich für seine glänzende politische Laufbahn vorbereitete und nach dem Ausbruche der Revolution eine Rolle unter den geistreichen Männern Bordeaux's zu spielen anfing, fand er mitten in jener aufgeregten Zeit Muße und Theilnahme für die in jener Zeit überraschende Idee, seinen neuen Landsleuten einen Begriff von der deutschen Poesie und Literatur beizubringen. Ich habe den Artikel dieses Inhalts von Reinhard, aus einer Nummer des Journal de Bordeaux von 1791, welches mir auf einer Reise im mittäglichen Frankreich in der Bibliothek zu Bordeaux in die Hände fiel, in dem von Savoye herausgegebenen Panorama de l'Allemagne (1838) wieder abdrucken lassen. Auch hier bildet Friedrich der Große den Anknüpfungspunkt für eine zeitgemäße Würdigung deutscher Poesie: bei aller Verehrung für den großen König findet er sich nun um so mehr veranlaßt, ihn zu widerlegen. Er faßt seine Kritik in die Worte zusammen: Friedrich II. habe darin gefehlt, daß er sich nicht begnügte, einzig zu sein: er habe auch noch universell sein wollen. . .

Alle aber, welche damals das anbrechende goldene Zeitalter deutscher Poesie begrüßten, waren großentheils nicht für ein engeres, ausschließlich deutsches und an Institutionen des deutschen Reichs geknüpftes politisches Interesse, sondern für höhere Ideen der Nationalität und der Menschheit begeistert: und diese Begeisterung brach sich theils indirect in Haß und Bitterkeit gegen das alte Frankreich, theils in Schwärmerei für einen erträumten Naturzustand aus, wie Rousseau ihn erdichtete, und dem Cooks Reise um die Welt, das bis zum Komischen idealisirte Otaheiti einen Augenblick Nahrung gab. Es war der Vorabend der Revolution. Es bildet dies die vorherrschende Stimmung in Schillers Gedichten aus seiner Jugendperiode und ist auch die Seele von Reinhards Elegien. Lessing hatte Voltairen den Nimbus abgestreift, in welchem er als Dichter, Philosoph und Kritiker vor Europa gestanden, der Abgott einer ganzen Generation: die Jugend begeisterte sich jetzt für Rousseau. Die Gelegenheit und Veranlassung mit Rousseau vertraut zu werden gab unserm Reinhard auf der Universität Tübingen der Umgang mit einigen französischen Studenten aus Mömpelgard, damals dem Herzog von Würtemberg gehörig; bei ihnen erlernte er französische Sprache und Literatur, und Rousseau machte den tiefsten Eindruck auf ihn. Zu dieser Charakteristik der Zeit liefern Reinhards Elegien auf jeder Seite die Belege. Eine gewisse Naivität, welche den Schwaben in seiner Gemüthlichkeit erkennen läßt, dient dazu, die Wahrheit seiner Empfindungen und Gesinnungen noch zu erhöhen.

So ruft er in der Elegie „Der Maitag" (1782) der Jugend Tübingens zu:

„Noch erscheint ihr kunstlos, so wie der
Ungeschminkten Natur Mutterhand sorgsam euch schuf ....
Hätt', o Gallien! doch mit deinen Moden der Deutsche
Nur den Körper, und nicht selber die Sitten entstellt!
Aber freut euch, ihr Knaben und Mädchen! Vom Zittr[illegible]
des Maimonds
Träufelt Leben und Lust! Feiert sein heiliges Fest.
Mag der unschwäbische Thor die kindischen Freuden belachen!
Lacht ihr seiner und fliegt hurtiger schwäbischen Tanz! ..[1]

Die Elegie „An meinen Bruder" knüpft an die Ge-danken einer Reise um die Welt eine Schilderung des Ideals, welche die Seele des Jünglings, voll Feuer für Wahrheit, Recht und Menschheit, erfüllten und nur scheinbar ihn zum Zweifler an derselben machen. Treff-lich ist zu Anfang die Idee der Wissenschaft gezeichnet:

— „Suchst du Wissenschaft? Soll dein Nachen Meere durch-
irren?
Gipfel erklimmen dein Fuß, wo dir der Athem verlischt?
Sieh! Bis hinunter zum Seraph von jenem unnennbaren Etwa[s]
Welches Ist und von Nichts Welten zur Wirklichkeit denkt;
Und vom Seraph hinab zur Gränze, wo noch der Gottheit
Funke, vom trägen Stoff zehnfach umhüllet, kaum glimmt;
Dann vom Menschen bis hin, wo nicht mehr thierische Pulse
Schlagen; wo Leben sich durch fühllose Röhren noch gießt;
Von, wo auf Einem Punkt die Pflanze keimt und dahinwelkt,
Bis wo die Masse starrt und die Bewegung verstummt;
Auf dem Schritt, wo dein Auge noch hindringt, und wo [illegible]
hinausstarrt,
Lagert nicht rings sich umher dichte verwirrende Nacht?
Dämm'rung vielleicht?" . . . .

1) „Wirklich hatte ein sehr weiser Ausländer, dessen Nam[e] ich leider nicht weiß, um ihn aufs Piedestal dieses Denkmals [zu] schreiben, sich des Ausdrucks bedient: Da sieht man die Schw[a]ben! Ha, da sieht man sie!" (Anm. des Dichters.)

Nachher, wo er von der Wissenschaft zur Kunst übergeht:

„Dort, wo die majestätische Zinnen der Louvre verbreitet;
Dort, wo Verschwendung und Pracht über Versailles schwebt,
Dort hat Ludwig die Völker entnervt; die Größe durchs Blut von
Myriaden verkauft; und durch Dragoner bekehrt . . .
— Sieh! dort haben sich Menschen in Pyramiden gebrandmarkt:
Diesen Korallenfels haben Insekten gethürmt.
Sieh! dort hat sich Vernunft im zwecklosen Werke geschändet,
Hier des Würmchens Instinkt Menschen den Wohnplatz erbaut. . .

Und weiter hinab:

— „Nicht bei den Wundern Europas
Will ich weilen; nicht da, wo sich die Menschheit vermummt.
Mich erwartet das allumgränzende Weltmeer: ich segle
Glücklichen Inseln und friedlichen Wohnungen zu! . .
Edler Rousseau! Ach! hätte dir einst von Taheiti sein Tayo [1])
Wiedergehallet, kein Gram hätte gebrochen dein Herz:
Ja! dort hätte kein Mönch ins Sanbenito dich Armen
Eingehüllet, dein Buch hätte kein Henker verbrannt.
Dort kein duldender Arouet dich verfolget, kein Priester
Seinen Pöbel empört, oder kein Pöbel gehorcht . .
..... Du hättest Menschen gefunden, gespottet des eignen
Traums, und — du haßtest ja selbst jene nicht — diese geliebt.
Wohl! Nun ruhest du sanft auf deiner einsamen Insel:
Mehr dann der Marmor des Grabs glänzet dein Denkmal, dein Herz“ . . .

Unwillkürlich fallen uns hier die aus denselben Jahren herrührenden Verse Schillers auf Rousseau ein:

1) „Freund!“

Monument von unsrer Zeiten Schande,
Ew'ge Schmachschrift deiner Mutter Lande,
Rousseau's Grab, gegrüßest seist du mir! —
Sokrates ging unter durch Sophisten,
Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
Rousseau —, der aus Christen Menschen wirbt.

— Jener heftige Freiheits- und Unabhängigkeitstri
von dem die damalige Jugend beseelt und begeist
ward, borgte seine Symbole und Allegorien auch g
aus der griechischen Mythologie. Göthes dramatisch
Fragment „Prometheus" vom Jahre 1773 ist
prägnanter, zugleich hochpoetischer Ausdruck jener Sti
mung, aber ohne Hinblick auf die Zeit seiner Herv
bringung kaum zu verstehen. An Schillers Räuber u
andere Gedichte aus jener Epoche denkt hier jeder v
selbst. In Deutschland hing diese Richtung mit d
Widerwillen der edlern Geister gegen die matte schwä
liche Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts und ein
tiefern Schöpfen in der speculativen Philosophie verg
gener Zeiten zusammen. Diese Wendung wird in
Geschichte der deutschen Philosophie durch Lessing
zeichnet. Man kennt die merkwürdige Wirkung
Göthe'schen Fragments „Prometheus" auf Lessing, we
er in der bekannten Unterredung mit Jacobi nicht v
barg, was späterhin den Streit zwischen Jacobi u
Lessings Freunden über dessen vorgeblichen Spinozism
veranlaßt hat. Ich werde auf diese Betrachtungen
führt durch ein Fragment in Reinhards Elegien,
nichts weniger als weich und schmelzend klingt, sond
im Gegentheil den nämlichen Titanen-Hochmuth a
spricht, den wir aus Göthe und Schiller kennen. „G

:s an Jupiter. Ein Fragment" ist es überschrie- Der in den Aetna hinabgeschleuderte Titane ruft:

„Zeus, Besieger! Wir kennen dich nun! Nicht die stolze Empörung
Bar Verbrechen; nur dies, daß wir erlagen der Macht.
der blitzgewaffnete Fürst, wir Sklaven, vom Schicksal
ıingeschleudert dem Fuß Stärkerer, daß er zum Scherz
zermalme —, da liegen wir nun gefesselt und kraftlos:
Stolzer schüttelst du dein weltenerschütterndes Haar! —
Sieh! Ich fodre dich auf! Vereine, du Fürst, mit des Aetnas
)rucke den Geier, der noch unsern Prometheus zerfleischt,
I er die Wohlthat stahl, die du mißgönntest . . . ."
. . . . Ich — spotte der Folter.
3leib' ich Tyrannenfeind, bleib' ich Enzeladus nicht?! . . . .

:etzte Elegie: „Auf Bodmers Tod" (1783) ist wie-)oll klagender Empfindung. Sie entspricht einer)rhergehenden Elegien „An H . . ." (1782), welche ehnsucht des Dichters nach der Schweiz ausdrückt; dieses Land hatte durch Klopstocks Ode „Der Zür- e", noch mehr aber durch die Namen eines Lavater, er, Bodmer für Deutschland einen idealischen Reiz :ommen, welcher späterhin durch Johannes von er den höchsten Grad erreichte —, doch endlich beim ssen dieser nur künstlichen Beleuchtung ganz matt :den und erloschen ist.

„Bodmer soll meine Umarmung hinübernehmen! und festlich
ist an der Ewigkeit dämmernder Pforte der Kuß.
vaters Geniusflug soll mächtig mich heben zur Gottheit;
Trinken will ich, wie Er, Strahlen vom Urquell des Lichts,
, wo es feuriger blitzt am Thron, und wo es im Umkreis
ihrer Schöpfungen durch sanfte Dämmerung glänzt.

Lesen will ich mit ihm im Menschenantlitz die Seele,
Lernen die Liebe von ihm, üben die Liebe, wie Er . .
. . . . Frei, wie ein Schweizer, und einfa
Weih' ich ihnen dies Herz ohne der Worte Gepräng . .

Daß Reinhard, noch als Student, wenn nicht viel leicht bei einer Reise in die Schweiz, doch durch schrift liche oder anderweitige Vermittelung Bodmers Bekannt schaft und Liebe erworben, geht aus der Elegie au Bodmers Tod hervor, wo sich die Verse finden:

„Höre die Klage des Jünglings, den du ge liebt hast,
Da dein silbernes Haupt hin nach dem Sarge schon sank —

Als bedeutsam möge noch der Schluß des vorigen Gedichts hier stehen, weil das Schicksal der Schweiz in Folge der Revolution hier wie in bangen Ahnungen ver kündet wird, um so bedeutsamer, als Reinhard alsdann selbst zur Unterdrückung der alten Formen dort mit wir ken sollte: —

„Land der glücklichern Zone, wohin die Einfalt gefloh'n ist,
Wo kein gelber Despot opfert der Laune sein Volk [1]),
Möge dich nie entweih'n das Geschwätz des geründeten Fran manns,
Nie dir modisches Gift mälich verzehren die Kraft!
Niemals zischen in dir die Schlangengeißel der Herrschsucht,
Niemals tönen in dir blutiger Sklaven Geschrei!" —

— So reicht Reinhard in den Gedichten seiner Ju gend den Vätern unserer modernen Poesie, welche un lange schon historisch geworden sind, die Hand, wä rend er durch seine bis an den Tod währende Freun

---

1) „Muley Ismael pflegte sich, wenn er in der Laune wa Menschen zu morden, gelb zu kleiden." (Anm. des Dichters.)

mit Göthe bis in unsere lebendige Gegenwart hin-
cht. Ueber seine eigenen Gedichte dürfen wir kurz
Es sind Erstlinge seiner Muse, aber von vielver-
zendem wahrhaft poetischem Gehalte, den ein Schiller
kannt hatte. Reinhard selbst sagt in der Vorrede:
r meinen Beruf zum Dichter schreib ich keine Apo-
:: einen äußern hab' ich nicht — hat wohl keiner
Deutschland. Ob ich einen innern habe, mögen
: Gedichte beweisen, wenn sie — können." Wenn
ftig Reinhards in den verschiedenen Zeiten und La-
seines Lebens verfaßten Gedichte gesammelt vorlie-
, wird dieser Beruf sich entschieden herausstellen.
: Geschichte der deutschen Poesie wird ihn wenigstens
t ganz mit Stillschweigen übergehen können. [1])

Doch ich fahre fort, die anziehendsten Umstände aus
fernern Entwickelung von Reinhards Lebensgange
h den mir vorliegenden Nachrichten und Papieren
ten vorüberzuführen, wobei ich die allerdings immer
rlicher zu Tage kommenden Erzeugnisse seiner Muse
ugstens werde nennen können. Gleich hier erwähne
einer zweiten Sammlung von Reinhards Gedichten,
che unter der Aufschrift „Episteln" ebenfalls zu Zürich
denselben Verlegern im Jahre 1785 herausgekom-
n sind, die ich bisher aber noch nicht gesehen habe.

Reinhard brachte nach dem Abgange von Tübingen
i und ein halbes Jahr in dem Hause seines Vaters
Balingen zu, wohin dieser unter der Zeit von Schorn-

1) Eine ganz allgemeine Angabe von Reinhards Leben und
riften findet sich nur in Gudens Chronologischen Tabellen,
zig 1831. S. 28.

dorf als Pastor und Präsident des Consistoriums beru-
fen worden war; er stand seinem Vater als Vicarius
zur Seite. Aber je länger, je mehr fühlte sein vielum-
fassender, auf die Welt und das Leben gerichteter Geist
das Bedürfniß, den beschränkten Kreis seiner geistlichen
Wirksamkeit zu verlassen und die große Welt kennen zu
lernen. Seine Aeltern widersetzten sich anfangs diesem
Triebe; bis er sie zuletzt durch einen unvorhergesehenen
Umstand für seinen Plan zur Auswanderung gewann.
Er war als der Verfasser eines im Jahre 1786 in ei-
ner, ich kann nicht sagen welcher deutschen Zeitschrift
erschienenen scharfen kritischen Beleuchtung des theologi-
schen Seminars in Tübingen und des ganzen darin be-
folgten Systems theologischer Studien entdeckt worden.
Dieser für uns doppelt interessante Aufsatz wird von
einem in der würtembergischen theologischen Literatur
mehr als ich Bewanderten gewiß wieder aufgefunden
werden können. Er erregte viel Aufsehen, und jetzt hielt
der Pastor Reinhard seinen strebenden Sohn nicht län-
ger zurück, überzeugt, daß die Laufbahn im Vaterland
für ihn jetzt auf lange, wo nicht für immer verschlossen
wäre; um so mehr als Reinhard für den geistlichen
Stand keinen wahren Beruf in sich verspürte.

Im J. 1786 also, ein durch Friedrich des Großen To
in Deutschlands Cultur- und politischer Geschichte schar
gezeichnetes Jahr, ging Reinhard zunächst und direk
nach der Schweiz, dem Lande seiner poetischen Sehn
sucht; und lebte an den Ufern des Genfer Sees al
Erzieher im Hause der Familie von Blonay nicht vi
über ein Jahr. Daß er die Lavater, Füßli, Geßner i
Zürich aufsuchte, bedürfte kaum der besondern Erwäh

In Schaffhausen lernte er Ebel kennen, densel-
:r später durch seine Verbindungen mit Oelsner
geworden ist. Seine jugendliche Heiterkeit wurde
ırch die Nachricht von dem Tode seiner Mutter
. Seine Trauer ergoß sich in eine rührende
, fast gleichzeitig in deutscher und lateinischer
ıe niedergeschrieben, und noch in seinem Nachlasse
:t. Mehrere andere lateinische Gedichte flossen da-
aus seiner Feder, während er zugleich mit ver-
n Eifer auf die französische Sprache und Lite-
sich legte, wohin ihm einmal der mächtigste Zug
ganzen Strebens, wenn auch anfangs in dunkeln
ıgen, hintrieb.
einhard vertauschte 1787 seine Stelle mit einer
)en in dem Hause einer protestantischen Familie in
aux. Diese berühmte französische Handelsstadt
damals eine nicht gewöhnliche Regsamkeit höherer
genz in sich, welche in den Ideen für Reformen
ocietät sich concentrirte, Männer, die bald ganz
:eich, ja Europa kennen lernen sollte. Reinhard
als Geistesverwandter voll Talent, Geist und Kennt-
von den Repräsentanten jener Bewegung begrüßt.
ıßte ihn denn die 1789 ausbrechende Revolution
:rstärkter Macht und gab seinem Leben die Rich-
Die Ideen und Empfindungen, welche ihn hin-
begeisterten ihn noch vor dem Ausbruche der Be-
:g zu einer französisch geschriebenen Ode an die
)eit (1788); von andern in diese Zeit fallenden
hen Arbeiten kann ich noch eine an den Abbé
ıl gerichtete Epitre sur la liberté religieuse nen-
Das vorhin erwähnte Schreiben Reinhards an

den Redacteur des Journal de Bordeaux über die be
Poesie glüht durch und durch von Begeisterung fü
neuen Principien. Urtheilen Sie nach einigen
gen daraus. Zum Eingange sagt er: „Sie fo
Herr Redacteur, die Uebersetzung einiger Stücke au
deutschen Literatur von mir. Welchen Augenblick
len Sie dazu? ... Während Sie kaum sich e
daß Sie einen Racine, einen Corneille, Desh
und Saint-Lambert gehabt haben, möchten Sie,
ich Ihnen von unserm Lessing und unserm Schiller,
serm Wieland und unserm Göcking rede!“... Wei
„In der That, alle Mal wenn ich mich mit Unbe
ten zusammenfand, unterließen diejenigen unter ih
welche mir die Ehre erwiesen, mir einigen Geist zu
trauen, niemals mich zu fragen: „Sie sind ein Eng
länder?“ Wann ich nun so aufrichtig war zu sagen
„Nein, mein Herr, ich bin ein Deutscher,“ so hatte
diese Leute, welche ohne Zweifel das Problem des P
Bouhours — ob ein Deutscher Geist haben könne -
bereits gelöst hatten, nichts eiligeres zu thun, als m
den Rücken zu kehren. Hätte ich Gold gehabt, dar
freilich, diesem Golde zu Liebe, welches alles ersetzt u
alle Classen einander gleich macht, hätte man es m
verziehen, meiner Nation anzugehören; aber Deutsch
und ohne Gold, konnte ich nur ein Tropf sein! ..
Ich verstand nicht zu lügen, und überdies, beim We
gehen hatte ich meinen Freunden geschworen, imm
ein Deutscher zu bleiben, denn, bis auf eini
kleine Modificationen, ein Deutscher in Deutschland sei
will genau das Nämliche besagen, was Franzose in Fran
reich bedeutet.“ — —

„Nicht alle meine Landsleute lieben Eure Revolution,
zumal sind es die Gelehrten, welche am meisten
sen. Ist einer ein Gelehrter und hat Geist, so
t er sich ein System und hält an diesem System;
einer ein Gelehrter und hat keinen Geist, so ist es
schlimmer. Alsdann zieht sich das Denkvermögen
dem Maße zusammen, als die Belesenheit an Aus-
ung gewinnt. Es soll einmal einen Musiker gege-
n haben, welcher während seines ersten Unterrichts
mer auf einem Kasten saß: er konnte seitdem niemals
e Note spielen, wenn er nicht auf einem Kasten saß.
e Gelehrten (les erudits) sind ihm ähnlich: sie könn-
n niemals ihren Geist in Gang bringen, wenn sie
icht ihre Augen an einem Buche kleben haben (jamais
ne pourraient faire aller leur esprit, que les yeux
ollés sur un livre). Nun findet sich aber Eure Con-
itution noch nicht in den Büchern der Gelehrten. Mich
langend, der ich weder Gelehrter bin, noch ein Sy-
tem habe, ich finde sie ganz einfach bewundernswerth,
eil ich sie in dem Buche der Natur geschrieben finde."

— „Schon glaube ich unter Euch einige Keime je-
er allgemeinen Brüderlichkeit sich entwickeln zu sehen,
elche die Grundlage der besten Constitution sein muß,
ie sie die der besten Religion ist. Jenen Leuten,
elche der Despotismus auf den Isolirschemel des Egois-
us gestellt hatte, erschien diese allgemeine Brüderlich-
eit (cette fraternité universelle) als eine Chimäre, wie
le die erhabenen Reformen, welche unter ihren Augen
ch leicht verwirklicht haben; aber das erinnert mich an
as Erlebniß eines deutschen Professors, welcher vom
atheder herab die Unmöglichkeit des Luftballons mathe-

matisch erwies; er sprach noch, als zwei Aerona
majestätisch in den Lüften wogten ..."

Reinhard blieb nicht bei literarischen Ergüssen s
Sympathien für die Revolution stehen; er fing an
und Stelle thätig einzugreifen an. Er wurde Mit
der in die meisten Städte des innern und mittägli
Frankreichs verzweigten, in Bordeaux so mächtig wir
den Societé des amis de la Constitution, eigentlich e
Filiale des Jakobinerklubs, und war daselbst anges
genug, um einen Monat lang (länger gestattete es
Verfassung nicht) den Stuhl des Präsidenten einzunehm

Der zweite Act der Revolution, die Berufung der
setzgebenden Versammlung, rief 1791 seine neuen Lands
und Freunde für eine so tragische als berühmte Rolle in
Mittelpunkt der Bewegung. Reinhard ergriff diesen
ment. Er begleitete seine Freunde, die Deputirten der
ronde, Vergniaud und Royer Ducos, in einem Wagen
Paris. Mit Ducos war er besonders befreundet, und
Nachlaß des Grafen Reinhard enthält noch den höchs
teressanten Briefwechsel, den er nach der Trennung
seinen Freunden mit Ducos bis an das tragische
der Girondisten (31. October 1793) geführt hat.

Nämlich schon das nächste Jahr, im April 1
trat Reinhard, der sich in Paris besonders dem vie
tenden Abbé Sieyes (unter andern durch die Ausa
tung einer kurzen Darstellung der Kant'schen Phi
phie, welche in einem von Reinhard herausgegeb
Journal „Deutschland" in deutscher Sprache abged
wurde [1]), empfohlen hatte, seine diplomatische Lauf

1) Steffens, Was ich erlebte, V, 318.

vorher hatte er, vermöge einer formellen Dispen-
on von Seiten seines frühern Landesherrn, des Her-
l von Würtemberg, die Autorisation erhalten, in
nzösische Dienste zu treten. Zu einer directen, ein-
fenden Thätigkeit, um eine eigentliche Rolle in dem
immer rascher entwickelnden blutigen Drama zu spie-
, wobei so mancher auch von unsern deutschen Lands-
ten zu Grunde ging, war Reinhard nicht berufen:
so gehörte er zu den Wenigen, welche, vom Strome
ßt, nach heftigen Stürmen zuletzt in einen ruhigen
ensshafen einkehrten.

Hier höre ich manchen fragen: welch ein höheres,
welch ein deutsches Interesse kann uns Reinhard
t noch einflößen? Was ist das Resultat seiner diplo-
atischen Laufbahn? Eine vierzigjährige geheime Corre-
ponden; im französischen Archive der auswärtigen An-
elegenheiten, worin, nach seinem Lobredner und allei-
igen vollgültigen Beurtheiler, Talleyrand, die Substanz
eines Lebens niedergelegt wäre. Von dieser negativen
Seite wird auch gewöhnlich das Leben eines Diplo-
naten betrachtet; ich habe mit Bezug darauf einen geist-
eichen Mann, der selbst viel in Geschäften gebraucht
worden, einst sagen hören: ein todter Diplomat höre
uf, interessant zu sein. Dieser negativen Betrachtungs-
weise gegenüber fühle ich mich, weil es einen Mann
wie Reinhard betrifft, doppelt angeregt, die positive und
niversellere Seite in der Stellung eines Diplomaten
nd Gesandten anzudeuten. Gewiß, es liegt etwas Uni-
ersellés, die Idee der Civilisation selbst in dem Wesen,
er Person des Gesandten, die ihm, wenn er sie in
einer vollen Bedeutung erfaßt, einen höhern, selbststän-

Reinhard blieb n
Sympathien für die
und Stelle thätig ein
der in die meisten S
Frankreichs verzweigten
den Société des amis d
Filiale des Jakobinerkl
genug, um einen Mon
Verfassung nicht) den S

Der zweite Act der S
setzgebenden Versammlung
und Freunde für eine so er
Mittelpunkt der Bewegung
ment. Er begleitete seine
rende Vergniaud und Ren
Paris. Mit Ducos war er
Nachlaß des Grafen Reinha
teressanten Briefwechsel, de
seinen Freunden mit Ducos
der Girondisten (31. Octobe

welche, wie Reinhard, aus Begeisterung für die fran
sische Revolution an den Heerd ihres ersten, alles ver
sengenden Feuers gezogen wurden und alle ihre Stürm
durchlebten, aber niemals einen Dienst annahmen, lebte
dort bei allen ihren übrigen Beziehungen zum deutsch
Vaterlande wie in einem lebenslänglichen Exile, und ge
wissermaßen nur ihren Ideen; Reinhard dagegen hat i
seiner langen Laufbahn in Frankreichs Dienste de
größten Theil derselben in Deutschland, an verschiedene
Orten verlebt, in beständigem Contact mit deutschen Ge
lehrten und Dichtern, Wissenschaft und Poesie. Durc
sie kam er in die Verbindung mit dem durch die herr
lichsten literarischen Traditionen berühmten Hause Rei
marus, durch sie kam er in die Bekanntschaft mi
Göthe, Johannes von Müller; gelangte er endlich z
dem edeln Ruhme — ich bediene mich der Worte ein
Gegners — „eines Helfers und Beschützers der Deu
schen, ja eines edeln Deutschen, eines deutschen Mäce
und Musageten“ ..., während er in Würtemberg vie
leicht das unbemerkte Dasein eines Landgeistlichen ve
lebt hätte.

Reinhard trat die diplomatische Laufbahn als erst
Gesandtschafts-Sekretär in London an. Der französisc
Gesandte daselbst war der in der Folge als geistreich
Oppositionsredner bekannte Marquis von Chauveli
Nach Ludwigs XVI. Hinrichtung verließ Chauvelin d
Gesandtschaft, halb freiwillig, halb von der englisch
Regierung gezwungen, und Reinhard führte die Ge
schäfte bis zu dem gänzlichen Bruche allein fort. No
ehe er England verließ, erhielt er (den 16. Febru
1793) seine Ernennung zum ersten Sekretär der fra

en Gesandtschaft in Neapel: der Gesandte daselbst
Herr von Mackau. Einer der größten Genüsse,
e Reinhard sich von dieser Reise, die ihn auf sei-
neuen Posten führen sollte, versprach, war die Aus-
Rom zu sehen. Aber in dieser Epoche war der
ösische Gesandte in Rom, Basseville, ermordet wor-
Auf die Anfrage Reinhards und seiner französi-
Begleiter, ob es ihnen erlaubt würde, Rom zu
, gab der Papst die ihnen bitter klingende Ant-
, daß er es ihnen bewillige unter der Bedingung,
sie des Abends ankämen und noch in der Nacht ab-
en. Reinhard wollte sich dieser Bedingung nicht
rwerfen: er machte den Weg zur See, und der
lick der Kuppel von St. Peter, den er vom Schiffe
hatte, begeisterte ihn zu einer deutschen Ode: Bas-
illes Schatten, voll von den schmerzlichsten und
ischsten Erregungen, von der man sagen konnte:
it indignatio versus.

Die Kriegserklärung des Königs beider Sicilien ge-
Frankreich nöthigte bald Reinhard, Neapel zu ver-
n; er kehrte nach Paris zurück, um über seine
sion Rechenschaft abzulegen. „Mein Vater hat mir
erzählt (so lautet eine handschriftliche Nachricht sei-
Sohnes), daß er, wohl wissend, daß er bei seiner
unft in der Hauptstadt mitten unter die durch den
rz seiner Freunde, der Girondisten, erregten Leiden-
ften fallen würde, während der ganzen Reise sich
Gefahr lebhaft vorstellte, in der Proscription der
ondisten verwickelt zu werden; daß aber nichts desto
iger sein Entschluß, bis zum letzten Augenblicke sich
em Adoptivvaterlande zu weihen, unerschütterlich ge-

blieben wäre." Reinhard war auch eines Tages auf
Punkte, verhaftet zu werden, was damals so vi
bedeutete, als zu sterben. Was ihn befreite, war
Umstand, daß die Schreckensregierung selbst seine
in Anspruch nahm. Das Vorzeigen seines
[illegible] auf der Straße, als einer aus dem
als Gemeindlichen anrief, rettete ihn. Durch ein
merkwürdigsten der wunderbarsten Umstände war
nämlich nach seiner Rückkehr als Chef der
theilung im Departement der auswärtigen Ange
heiten angestellt worden, zusammen mit seinen
Otto, nachmals französischem Geschäftsträger in
don, und Colchen, späterhin Senator unter Napo
gegen welche er unbedingtes Vertrauen fassen kon
So überlebte Reinhard die ganze Schreckensepoche,
und welcher er im Fructidor für den Dienst des W
fahrtsausschusses als Divisionschef requirirt wurde, g
als derselbe. Er bekleidete letzteres Amt auch nach
erfolgtem Fall der bis zum 6. Messidor des Jahres
zu welcher Zeit er zum bevollmächtigten Minister
Republik bei den Hansestädten Bremen, Lübeck
Hamburg ernannt wurde. Trotz dieser seltenen G
des Schicksals, welche ihm einer noch glänzendern
neuere Laufbahn aufbewahrte, hat Reinhard noch in
den späteren Lebensjahren nie ohne Aufregung von d
Epoche sprechen hören; bei dem Namen Robespierre
regte sich sein innerliches Gefühl.

In Hamburg, wo er nach einer schwierigen Un
handlung sich als bevollmächtigten Minister anerk
sah, machte Reinhard im Hause von J. A.
Reimarus (dem jüngern) die Bekanntschaft von d

ter Christine, der würdigen Nichte von Elise Rei-
s, der Freundin des großen Lessing, und vermählte
dort mit ihr den 12. October 1796. Er feierte
s für sein Herz wie seinen Geist glückliche Ereigniß
ein schönes Gedicht „Am Tage meiner Trauung.“
andere Gedichte Reinhards fallen in diese Zeit,
he zum Theil in hamburger und andern norddeut-
n Zeitschriften dürften aufgefunden werden können.
se Verbindung brachte Reinhard mit den ausgezeich-
ten Männern Deutschlands in Berührung; denn das
us seines Schwiegervaters, wie das seines Schwagers
veking bildeten damals Mittel- und Vereinigungs-
kte für alle Fremde von Bedeutung, und Hamburg
d sich damals, in den letzten Jahren des vorigen
rhunderts, in Folge politischer und Handelsconjuncturen
der Höhe des Wohlstandes. Man muß die Schil-
ung lesen, welche Steffens in seinen Erlebnissen (V,
) von diesem „europäischen Vereinigungspunkte der
artigsten Gesellschaften“ (wie er es nennt) entwirft.
e Reinhard indeß die politischen Angelegenheiten der
nsestädte ansah, zeigt ein Schreiben, kurz vor seinem
gang von Hamburg, an Oelsner, den 14. Pluviose
(1797), das bereits ein längeres und innigeres Ver-
tniß zwischen ihnen voraussetzt. — „Ihre Wünsche,
re Bemerkungen, Ihren Rath nehme ich an, mein
trefflicher Freund, als Resultate der Zuneigung und
fahrung. Ich danke Ihnen für alles; ich werde alles
olgen, so gut ich kann. Daß ich nach Paris gehe,
entschieden.“

„Die Städte spielen mit der Zeit. Nach und nach
hlt man den Sporn der Nothwendigkeit, zu handeln;

.... endlich ein B
noch handeln, wenn es nich
Zeilen haben mich in den
Gutes zu stiften, als Schl.
Sie diesen Menschen. Fahr
sicht sich so erhaben über ihn
lich sind. Ihr Name soll u
alles zu seiner Zeit."

„Man schreibt mir von
schlagen, das ist nicht möglich.
es nicht so bleiben, dafür stehe

„Ich danke Ihnen für Ihre
gen saftigen Republikaners, d
habe. Der Bursche ist im Hin
und Menschen, wie Sie und Ih
habe er noch nie gesehen."

„Ich reise in höchstens zwöl
In höchstens einem Monat bin ic
ser Band, hoffe ich, soll alsdan
werden, und für immer." —

Reinhard kam indeß nicht
maire des

diesem Congresse fortzusetzen; ein Vorschlag, den jedoch Reinhard zu seinem Glück nicht annahm.

Bei seiner Ankunft in Florenz traf Reinhard den Großherzog nicht mehr an. Diese Hauptstadt war bereits von den französischen Truppen besetzt. Seine Functionen als Gesandter verwandelten sich durch diese Umstände in die eines Commissairs der französischen Republik in Toscana. Die Columnen des Moniteur von 1798 enthalten bleibende Spuren seiner damaligen Thätigkeit: so regelte er das Geschick und die Verhältnisse aller der Personen, welche in persönlichem Dienste des Großherzogs gestanden, setzte ihnen Gehalte, den Schwachen und Kranken Pensionen aus. In einer andern Ordonnanz ordnete er das Municipalsystem in Florenz, Pisa, Livorno, Siena, Arezzo, Pistoja und andern Städten des Landes an, wobei der Regierungscommissar für jede Art von Beschwerden die höchste Instanz bildete. Auch verhinderte er die Wegführung der dortigen berühmten Gemäldegalerie. Die Ereignisse des Feldzugs von 1799, der Verlust der Schlacht an der Trebbia führten Reinhards Abzug von Florenz herbei. Bei dieser Gelegenheit rettete er mehrern Franzosen, welche Gegenstand der Verfolgung wurden, das Leben. Einer von diesen war der Gelehrte und Schriftsteller Mangourit, welcher von der französischen Regierung zu einer geheimen Mission nach Griechenland zum Behufe eines Versuchs, die Griechen zu einer Auflehnung gegen die Pforte zu bewegen, gesandt worden war. Reinhard wußte ihm und den übrigen durch den Bischof von Aquapendente, Bertholi, Kleidungen zukommen zu lassen, mit deren Hülfe sie ihren Verfolgern entgingen. Mangourit, der späterhin, 1802,

Reinhard in Hamburg wieder antraf, hat ihm in sei
„Reise in Hannover" ein begeistertes Denkmal sei
dankbaren Herzens gesetzt. [1])

Mit seiner Familie (in Florenz war ihm ein S
geboren worden) schiffte Reinhard sich in Livorno e
um nach Frankreich zurückzukehren. Das Schiff, d
er zu diesem Behuf gemiethet hatte, wird auf d
See von einem englischen Kriegsschiffe angehalten, d
der Capitain, in Folge des Cartels, das zu dieser Z
zu Gunsten der diplomatischen Agenten stattfand, gest
tete ihm, den Weg frei fortzusetzen. Weil indeß d
englische Fahrzeug von Malta kam, widersetzte sich d
Strenge des Reglements der Quarantaine von Vill
franche, dem ersten französischen Hafen, seiner Landun
Die stürmische Seefahrt auf dieser fluchtartigen Rei
die Krankheit und der Tod seines Kindes auf dem Schif
welche wahrscheinlich auf dem Lande gehindert word
wäre, machte diese Zeit den beiden Gatten zu einer höc
bewegten und schmerzlichen. Bei der Ankunft in To
lon, wo ihnen der Aufenthalt im Lazareth angewies
wurde, sammelte Reinhard seine Stimmung und E
pfindungen in einem schönen Gedichte „Italien". D
ganzen Zeitraum von 1798 bis 1801 hat Reinhard
letztern Jahre in einem Gedicht auf den Geburtstag s
ner Gattin dargestellt. Diese, wie die übrigen Poesi
bewahrt noch der Nachlaß.

Im Lazareth von Toulon erhielt Reinhard seine E
nennung zum bevollmächtigten Minister der Republik
der Schweiz; aber fast unmittelbar darauf seine Ern

1) Voyage en Hanovre. Paris 1805. p. 75.

ʒ zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten
Thermidor VII). Talleyrand, welcher ihm diesen Po-
abtrat, zeigte selbst ihm diesen unerwarteten Ruf in
m Billet an, das in den Papieren des Grafen auf-
ahrt ist.

Von Reinhards Wirksamkeit als Minister der aus-
tigen Angelegenheiten unter dem, seiner Auflösung
gegengehenden Directorium läßt sich nichts Außeror-
liches für die Geschichte bemerken, wenn nicht gerade
m der ausgewanderte württembergische Candidat der
ologie auf dem höchsten und wichtigsten Staatsposten
s mächtigsten Reiches in Europa das Außerordentliche
r ganzen Zeit hinreichend bezeichnete. „Notre bon Wur-
mbourgois, hat wol einer oder der andere der fünf
irectoren von Reinhard gesagt", bemerkt Hr. v. Ga-
m, und sucht dies zu Gunsten unsers Landsmannes
szulegen. Daß sie seinen Werth erkannten, lehrt, die
ache selbst abgerechnet, die Art, wie das Directorium
nen Minister gegen die Angriffe gewisser Zeitschriften
. B. des Journal des Hommes libres) auf Reinhards
sinnung und Patriotismus im Moniteur vertheidigte.
Le directoire a declaré", heißt es vom 19. Fructidor,
que les calomnies, dont ce citoyen a été l'objet, n'ont
s pu altérer un seul instant la confiance qu'il a eu
lui." Und gleich zu Anfang, als ein Mitglied des
aths der 500 Reinharden, den er spöttisch „digne suc-
seur de Talleyrand" nannte, fälschlich anklagte, das
glement der Quarantaine bei seiner Landung übertre-
t zu haben: „Combien est déplorable une pareille
erre entre des fonctionnaires publics d'un ordre su-

perieur! elle ne prépare à la patrie que des déchi
mens et des malheurs!..."

Ein Geständniß dieser Art klingt bereits wie
Prophezeiung einer nahen Auflösung, das hieß zu d
Zeit: einer neuen Revolution. Die Katastrophe, welche d
Angelpunkt der französischen Revolution bilden sollte, B
napartes Rückkehr aus Aegypten, und der 18. Brumai
stand vor der Thür. Man hatte früher geglaubt, B
naparte sei ohne Wissen und gegen den Willen des D
rectoriums zurückgekommen. Ersteres ist wahr: das a
dere aber, daß das Directorium seine Rückkehr ni
gewünscht, wäre eine eben so irrige Voraussetzung
die, daß das Directorium dem General Bonaparte d
Zug nach Aegypten aufgegeben habe, um sich seiner
entledigen.[1]) Im Gegentheil bedauerte es das Direc
rium, nach den Niederlagen im Felde, wozu die Unc
nungen im Innern kamen, „den mächtigsten seiner V
theidiger und die ruhmvollste der Armeen so weit gesch

---

1) Diesen Punkt im Verhältnisse zu der Frage
dem Zusammenhange mit Leibnitzens Denkschrift an Ludwig
über die Eroberung von Aegypten habe ich im ersten Buche
nes „Kur-Mainz in der Epoche von 1672" näher beleuchtet.
Beziehung darauf fiel mir später noch die seltene Schrift:
Ant. Merlin au conseil des cinq-cent. Paris an VII. in
Hände, wo S. 20 einerseits jener Vorwurf vom Directorium
gelehnt wird, daß es Bonaparte wider seinen Willen nach Aeg
ten gesandt, anderntheils aber die Conception des Planes
einem andern als Bonaparte vindicirt wird: .. et si l'on
peut pas dire, que c'est lui qui a conçu le premier l'idée
cette expédition, au moins etc. Worte, welche nach einer nä
Eröffnung uns begierig machen könnten.

haben." [1]) Es beauftragte den französischen Gesandten [zu] Konstantinopel, Herrn v. Bouligny, die Räumung von [Ae]gypten und die Rückkehr der Armee und ihres An[füh]rers mit der Pforte zu verhandeln. Ohne aber den [Er]folg dieser Unterhandlung abzuwarten, forderte Rein[har]d, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in [ein]em Briefe vom 19. April 1798 den General Bona[par]te dringend zur Rückkehr auf. Diesen kurzen, in fast [mil]itairischen Styl gehaltenen Brief lesen wir bei Mig[ne]t, in der Denkrede auf Sieyes (a. a. O.). Er möge [au]ch hier eine Stelle finden: „General! das ausübende [Di]rectorium hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß [I]hre Lage, so wie die Ihrer edeln Waffengefährten, es [m]it Sorge und Theilnahme erfüllt: daß es Ihre Abwe[se]nheit bedauert und mit Spannung Ihre Rückkehr ver[la]ngt ... Es erwartet Sie, Sie und die Braven, welche [m]it Ihnen sind. Es will nicht, daß Sie sich auf die [U]nterhandlungen des Herrn v. Bouligny verlassen. Es [a]utorisirt Sie, für die Beschleunigung und Sicherung Ihrer Rückkehr, alle militairischen und politischen Maß[r]egeln zu ergreifen, welche Ihr Genie und die Begeben[he]iten Ihnen an die Hand geben werden ..."

Aber fast in dem Augenblicke, da dieser Brief von Paris abging, landete auch schon der General Bonaparte [i]n Frejus. — Nach dem 18. Brumaire, den Bonaparte mit Hülfe von Sieyes und von Talleyrand herbeigeführt, [t]rat Reinhard, nach einem Ministerium von sechs Mo[na]ten, seinen Platz an Talleyrand wieder ab. Dieser

---

1) Mignet, Notices et mémoires historiques. T. I. Paris 1843. p. 21.

perieur! elle ne prépare à la patrie que des dé[c]
mens et des malheurs!..."

Ein Geständniß dieser Art klingt bereits wi[e]
Prophezeiung einer nahen Auflösung, das hieß zu
Zeit: einer neuen Revolution. Die Katastrophe, welch[e]
Angelpunkt der französischen Revolution bilden sollte,
napartes Rückkehr aus Aegypten, und der 18. Brum[aire]
stand vor der Thür. Man hatte früher geglaubt,
naparte sei ohne Wissen und gegen den Willen des
rectoriums zurückgekommen. Ersteres ist wahr: das
dere aber, daß das Directorium seine Rückkehr
gewünscht, wäre eine eben so irrige Voraussetzung
die, daß das Directorium dem General Bonaparte
Zug nach Aegypten aufgegeben habe, um sich sein[er zu]
entledigen.[1] Im Gegentheil bedauerte es das Di[recto]rium, nach den Niederlagen im Felde, wozu die U[n]nungen im Innern kamen, „den mächtigsten seiner
theidiger und die ruhmvollste der Armeen so weit ge[...]

---

1) Diesen Punkt im Verhältnisse zu der Frage
dem Zusammenhange mit Leibnitzens Denkschrift an Ludwig
über die Eroberung von Aegypten habe ich im ersten Buch[e]
nes „Kur-Mainz in der Epoche von 1672" näher beleuchte[t]
Beziehung darauf fiel mir später noch die seltene Schrift:
Ant. Merlin au conseil des cinq-cent. Paris an VII. [i]
Hände, wo S. 20 einerseits jener Vorwurf vom Directoriu[m]
gelehnt wird, daß es Bonaparte wider seinen Willen nach A[egyp]ten gesandt, anderntheils aber die Conception des Planes
einem andern als Bonaparte vindicirt wird: .. et si l'[on ne]
peut pas dire, que c'est lui qui a conçu le premier l'id[ée de]
cette expédition, au moins etc. Worte, welche nach einer n[äheren]
Eröffnung uns begierig machen könnten.

haben." [1]) Es beauftragte den spanischen Gesandten
nstantinopel, Herrn v. Bouligny, die Räumung von
ypten und die Rückkehr der Armee und ihres An-
ers mit der Pforte zu verhandeln. Ohne aber den
lg dieser Unterhandlung abzuwarten, forderte Rein-
d, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in
em Briefe vom 19. April 1798 den General Bona-
te dringend zur Rückkehr auf. Diesen kurzen, in fast
itairischen Styl gehaltenen Brief lesen wir bei Mig-
t, in der Denkrede auf Sieyes (a. a. O.). Er möge
h hier eine Stelle finden: „General! das ausübende
rectorium hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß
re Lage, so wie die Ihrer edeln Waffengefährten, es
it Sorge und Theilnahme erfüllt: daß es Ihre Abwe-
nheit bedauert und mit Spannung Ihre Rückkehr ver-
ngt... Es erwartet Sie, Sie und die Braven, welche
it Ihnen sind. Es will nicht, daß Sie sich auf die
terhandlungen des Herrn v. Bouligny verlassen. Es
torisirt Sie, für die Beschleunigung und Sicherung
hrer Rückkehr, alle militairischen und politischen Maß-
geln zu ergreifen, welche Ihr Genie und die Begeben-
heiten Ihnen an die Hand geben werden..."

Aber fast in dem Augenblicke, da dieser Brief von
Paris abging, landete auch schon der General Bonaparte
in Frejus. — Nach dem 18. Brumaire, den Bonaparte
mit Hülfe von Sieyes und von Talleyrand herbeigeführt,
trat Reinhard, nach einem Ministerium von sechs Mo-
naten, seinen Platz an Talleyrand wieder ab. Dieser

---

1) Mignet, Notices et mémoires historiques. T. I. Paris 1843. p. 21.

Umstand ließe schon entnehmen, daß Reinhard sich der Katastrophe, welche Bonaparte zum Herrn von Fra reich und bald von Europa gemacht, nicht nach sei Gunst gedrängt haben werde. Indeß hat Napoleon wahrhaft großer Machthaber es verstanden, auch welche er nicht liebte, im Auge zu behalten und zu re ter Zeit an ihren Ort zu stellen; und selbst eine e schiedene Unzufriedenheit, die Reinhard später sich bei ersten Consul zuzog, hat dessen wahre Achtung vor ih nicht schwächen können.

Zunächst wurde Reinhard als Minister der franzö schen Republik nach der Schweiz gesandt; da blieb bis zum Anfange des Jahres 1802; dann kam er gleicher Eigenschaft zum zweiten Male nach Hambu (1802—5). Die Misbilligung der Verhaftung des en lischen Residenten Rumbold, womit er sich mit sei Regierung in Widerspruch setzte, kostete ihm die schme liche Trennung von der Familie seiner Gattin, da sofort und zwar durch den berüchtigten Bourrienne Hamburg ersetzt wurde.

Von Erzeugnissen seiner Muse ist uns aus die Zeit ein französisches Gedicht genannt, zur Feier 1. Januars 1805: Les trois Emblêmes.

Kurz nach seiner Rückkehr nach Paris, den 18. Mä 1806, wurde Reinhard als Resident in den türkisch Donauprovinzen und Generalcommissair der Handelsv hältnisse in der Moldau nach Jassy geschickt, eine A von Exil, welches er mit großer Selbstverleugnung a nahm, und ein Wirkungskreis, bei welchem er seine gan Gründlichkeit und Vielseitigkeit entfalten konnte. Sei Berichte aus dieser Zeit galten, wie Herr v. Gage

sich ausdrückt, durch dessen Hände sie später gegangen, im französischen Cabinet stets für Muster nach Stil und Inhalt; sie haben dazu gedient, für dasselbe und für alle Zeiten die hohe Wichtigkeit dieser Fürstenthümer in Beziehung auf Europa und sein Gleichgewicht hervorzuheben. Hr. v. Gagern versprach sogar, von diesen Berichten in seiner „Kritik des Völkerrechts" in ihrem ganzen Umfange wesentlichen Gebrauch zu machen: allein unsere Erwartung hat sich getäuscht gefunden; mit zwei Worten geht er darüber weg.[1]) In Buchareſt sah Reinhard den Fürsten Ypsilanti. Der Fürst Morusi war Hospodar der Moldau; während Reinhards Mission war Joseph v. Hammer, der berühmte Orientalist, gleichzeitig österreichischer Consul in Jassy, und trat damals mit Reinhard in freundschaftliche Verbindung, welche durch sein ganzes Leben fortdauerte.

Eine ebenso brutale als unerwartete Gewaltthat riß ihn plötzlich aus diesem Kreise. Als die russische Armee die Fürstenthümer betrat, hatte ihr Anführer, der General Michelsen, den Fürsten Dolgorucki bei sich, denselben, welchen Napoleon in dem Bulletin über die Schlacht von Austerlitz als einen jungen Windbeutel (jeune fréluquet) bezeichnet hatte. Der Fürst Dolgorucki hatte damals versprochen, sich an dem ersten Franzosen, den er antreffen würde, zu rächen, und unglücklicherweise für Reinhard sollte auf seine Kosten diese Rache geübt werden. Auf die Anreizung des Fürsten ließ der General Michelsen ihn mit seiner Familie, den Beamten seines Consulats und mehrern Franzosen, die sich seiner Mission

1) Kritik des Völkerrechts. Leipzig 1840. S. 330.

angeschlossen hatten, in das Innere von Rußland fü
ren. Diese Reise, welche nach der Aussage der Kosak
Sibirien zum Ziel haben sollte, hielt indeß in Kremen
schuck an. Die russischen Beamten, welchen Reinhar
während der Reise und seines Aufenthalts in Kremen
schuk mit dem Zorn ihres Kaisers gedroht hatte, konnte
sich bald überzeugen, daß er seine Lage richtig begriffen
hatte. Sobald der Kaiser Alexander die Verhaftung
Reinhards erfuhr, gab er die nöthigen Befehle, ihn in
Freiheit zu setzen und ihm die Rückkehr nach Frankreich
zu gestatten. Der Fürst Dolgorucki, der sich als Courier zum Kaiser begeben hatte, um über sein Verfahren Rechenschaft abzulegen, wurde schlecht empfangen; ja die Anstrengungen der Reise und die Aufregung, in welche der Zorn des Kaisers ihn setzte, riefen bei dem Fürsten eine Krankheit hervor, die ihn in wenig Tagen hinraffte.

Diese Episode in Reinhards Laufbahn ist schon vor längerer Zeit in den Hauptzügen durch Goethe bekannt worden, mit welchem Reinhard und die Seinigen jetzt zusammentrafen. Seine Gesundheit hatte in Folge seines Aufenthaltes in der Moldau und in Rußland gelitten, und Reinhard nahm, vor der Rückkehr nach Paris, einen kurzen Aufenthalt in Karlsbad, wo gerade Goethe (1807) eben so sehr in geistigen Genüssen, wie zur Stärkung angenehme Tage lebte. Dieser leitet (in den Tag- und Jahresheften) die Erzählung seiner Bekanntschaft mit Reinhard durch eine allgemeine Betrachtung über die großen Vortheile ein, welche eine Badezeit gewährt, „indem die Mannichfaltigkeit so vieler Personen von allen Seiten Lebensbelehrung zuführt.“

„So war", fährt Goethe fort, „dieses Jahr in Karls-
mir höchst günstig, indem nicht nur die reichste und
nehmste Unterhaltung mir ward, sondern sich auch
Verhältniß anknüpfte, welches sich in der Folge sehr
htbar ausbildete. Ich traf mit dem Residenten von
inhard zusammen, der mit Gattin und Kindern
en Aufenthalt wählte, um von harten Schicksalen sich
erholen und auszuruhen. In frühern Jahren mit
ie französische Revolution verflochten, hatte er sich
: Folge von Generation angeähnlicht, war durch mi-
rielle und diplomatische Dienste hoch emporgekom-
. Napoleon, der ihn nicht lieben konnte, wußte ihn
zu gebrauchen, sendete ihn aber zuletzt an einen
freulichen und gefährlichen Posten, nach Jassy, wo
einer Pflicht getreulich vorstehend, eine Zeit lang ver-
te, sodann aber von den Russen aufgehoben, durch
che Länderstrecken mit den Seinigen geführt, endlich
Durhams Vorstellungen wieder losgegeben wurde.
von hatte seine höchst gebildete Gattin, eine Ham-
ierin, Reimarus Tochter, eine treffliche Beschreibung
iesetzt, wodurch man die verwickelten, ängstlichen Zu-
de genauer einsah und zu wahrer Theilnahme hinge-
igt wurde."

„Schon der Moment, in welchem sich ein neuer
biger Landsmann von Schiller und Cuvier darstellte,
bedeutend genug, um alsbald eine nähere Verbin-
g zu bewirken. Beide Gatten, wahrhaft aufrichtig
deutsch gesinnt, nach allen Seiten gebildet, Sohn
Tochter anmuthig und liebenswürdig, hatten mich
in ihren Kreis gezogen. Der treffliche Mann schloß
um so mehr an mich, als er, Repräsentant einer

...wald zurecht gelegt in
leiht einem jeden sein Ohr
dieser neue Freund anhalte
ihm meine Farbenlehre vorzu
Er ward sehr bald damit v
setzung einiger Stellen, ja
ner sonderbaren, wechselseitig
ihm Geschichte und Schicksal
ältesten Zeiten bis auf die ne
mühungen eines Morgens a
und er dagegen seine Lebens
gleichfalls summarisch erzählt
ich mit dem, was ihm begegn
auf das Lebhafteste beschäftigt
ein innigeres Eingreifen in di
erleichtert." ....

Einige Seiten weiter läßt
daß der Hauptmann Blumenst
Jahr vorher in Jena am Vor
zusammengetroffen, es ihm f
Pr... ße nicht ...

ke Deutsche beobachtete, in deutscher Sprache führte, nd wobei Goethe sich nach der Aussage Derjenigen, welche in diesen Schatz Blicke geworfen haben, von einer in manchen Stücken ganz neuen Seite gezeigt hat. Reinhard war nachmals für die Verleihung der Ehrenlegion an Goethe thätig, wofür dieser ihm in einem Briefe dankte, welcher der pariser Ausgabe von Goethes Werken als Facsimile beigegeben ist. Im Jahre 1809 im Monat Juni, zur Zeit als Goethe eben den Druck der Wahlverwandtschaften beginnen lassen wollte, doch durch die Nachrichten des gewaltsamen Vordringens der Franzosen in Oesterreich und des Zuges des Königs von Westphalen nach Böhmen in Störung und Schwanken versetzt wurde, ward er von Reinhard, in Begleitung Wangenheims, welche dem Hauptquartiere folgten, in Weimar mit einem Besuche überrascht; ich vermuthe, dem ersten und einzigen, den er Goethen gemacht hat. Ich bemerke dies, weil ich einen Zug nicht unerwähnt lassen kann, den mir ein Mann, der lange um Goethe gelebt hat, mittheilte: daß nämlich Reinhard bei seinem Besuche in Weimar sich die Erlaubniß ausgebeten, einer Sitzung des Consistoriums beizuwohnen. So hätte denn der Diplomat den Theologen in Reinhard nicht ganz zurückdrängen können. Diese Verhältnisse brachten ihn auch mit dem Kanzler, Herrn v. Müller, zu Weimar, in Beziehung und Briefwechsel; wie man aus einem Briefe Goethes an Letztern, aus Dornburg den 25. Juli 1828 [1]), ersieht, wo Goethe schreibt: „Des theuren Grafen Reinhards

1) Gedenkbuch zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Frankfurt a. M. 1840.

[illegible] ist [illegible] was von seiner [illegible] [illegible] [illegible], da ich überall ein gesch[illegible] [illegible] [illegible] und immer gleicher [illegible] [illegible].

[illegible] nur zu dem [illegible] zurück, der uns [illegible] [illegible] Jahr auf einige Augenblicke abgef[illegible] [illegible] der [illegible] und [illegible] Erfahrunge[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] es, als wollte er [illegible] [illegible] ganz zurückziehen und fort[illegible] [illegible] und [illegible] Familie leben. Er erwarb eini[illegible] [illegible] von [illegible] Lage am Rhein unweit Köl[illegible] [illegible] während einer Reise nach Paris, seine Famili[illegible] [illegible] machte er mit ihnen einen Be[illegible] [illegible] Hamburg.

[illegible] ausgezeichnete[illegible] [illegible] der [illegible] der Uni[illegible] [illegible] Freund in den [illegible] der Verwandt[illegible] [illegible] welche Ste[illegible] [illegible] in Ham[illegible] [illegible] von de[illegible] [illegible] von de[illegible] [illegible], mach[illegible] [illegible] selbst, gebi[illegible] [illegible] Schönem un[illegible] [illegible]) Gleich dies i[illegible] [illegible] Eindruck derselb[illegible] [illegible] denselben Be[illegible] [illegible] Menschen hervorbrin[illegible]

[illegible] S. 318 f.

konnte; was übrigens aus den verschiedenen Indi-
vidualitäten sich erklären läßt. Steffens gesteht, daß er
zu der Zeit nicht näher trat, ja daß er für ihn
s Abstoßendes hatte. Uebrigens drückt er die ganze
achtung aus, welche dessenungeachtet Reinhard ihm
ößte; wie denn auch bei einem zweiten Wiedersehen,
l in Paris, jenes anfängliche Gefühl einer echten
wundrung Platz gemacht hat. „Reinhard", drückt er
hier aus, „hatte ein sehr ruhiges Aeußere; er sprach
sam und sein Urtheil hatte etwas Bestimmtes und
scheidendes. Wie ich ihn kennen lernte, begriff ich
, daß er imponiren konnte ... Jetzt erschien er bei
r Schwägerin nichts weniger als angenehm. Er
ch fast nie, war fortdauernd mürrisch und seine Ge-
wart war jederzeit störend und fremd. Wenn er,
t selten, zugänglicher erschien als gewöhnlich, freute
sich allgemein. „Heute", sagte die gütige Frau
l, „ist Reinhard ganz allerliebst", wenn er sich so
ig, wie man es von einem einigermaßen gefälligen
me unter allen Umständen erwarten konnte. Aller-
s", setzt Steffens hinzu, „mochte er von einem tiefen
m niedergedrückt sein. Die Masse von furchtbaren
ihrungen mußte ihn beugen; er haßte, wie ich spä-
von ihm selbst erfuhr, Napoleon, dessen Gewalt er
Unwillen wachsen sah, und der deutsche Mann hatte
Liebe zu seinem Vaterlande doch nicht aufgeben kön-
; er sah noch klarer als die Meisten ein, wie in al-
Richtungen des Daseins vernichtend Napoleons Ge-
t über Deutschland sein würde. Seine eigene Lage
Frankreich war auch nicht eine wünschenswerthe, und
er endlich aus seinem Exil in Jassy zurückkehrte,

hielt er sich jetzt ohne irgend eine Anstellung bei der
milie seiner Frau auf. Ich hatte Hamburg noch
verlassen", fährt er fort, „als Napoleon Reinhard
Paris berief, um ihn als seinen Gesandten bei sei
Bruder Jerome für das neu errichtete Königreich W
phalen anzustellen. Einerseits mochte der Kaiser
glauben, daß der geborene Deutsche ihm nützlich
könnte, andererseits bewies diese Anstellung allerdings
gewisses Vertrauen von Seiten Napoleons, und die
rufung stellte sich ihm wol in einem schmeichelhaften Li
dar. Daß er aber jetzt, da er als völlig unabhängi
freier Mann, freilich in einer etwas beschränkten L
auf seinem reizenden Landsitze bei Remagen am R
leben konnte, sich wieder in eine Abhängigkeit begab,
ihm auf jede Weise drückend sein mußte, misfiel
Schwägerin durchaus. Unter den Vertrauten äußert
sich selbst über das Schicksal der Schwester nicht
Sorgen; ich hingegen begriff den Entschluß Reinh
sehr wohl. Er war noch in seinen besten Jahren,
wohnt, in die großen Verhältnisse eines mächtigen
ches bedeutend einzugreifen, und konnte sich mit der H
nung schmeicheln, *in einer höchst bedenklichen* Z
seinem Vaterlande nützlich zu sein." —

So Steffens, dessen Ansicht recht geeignet sch
uns auf den rechten Standpunkt zur Beurtheilung R
hards bei seiner Lage und Wirksamkeit als Gesan
Napoleons in Kassel während der Dauer des neuen
nigreichs Westphalen zu stellen. Wie dieser Zeitr
in die Mitte seines Lebens fällt, bildet auch er gewi
maßen den Kern und Mittelpunkt seiner diplomati
Wirksamkeit; Ruhm oder Schande, Lob und Tadel

ich, je nachdem wir der einen oder der andern
angehören, an diese Epoche, die traurigste unsers
hen Vaterlandes, knüpfen. Jene Zeit politischer
ore mit ihrem Lichte und ihrem Brande ist für uns
ere längst historisch, fast schon mythisch; tönt jetzt
eine Stimme leidenschaftlicher Erinnerung, heftiger
sse aus der Feder eines Mitgenossen jenes Welt=
r in diese unsere, in aller Rücksicht verwandelte und
Gegenwart hinein, sie wird uns nicht irre machen
n Streben, gerecht zu sein. Der gesunde Sinn der
n hat von Anfang die Menschen und ihre Charak=
on ihren Situationen unterschieden; niemand nennt
twa Johannes v. Müller einen Apostaten und Re=
:n, weil er als Minister des Königs von West=
1 starb: ob zu seinem eigenen Glück, ist eine an=
Frage. Ohne Reinhard, Müllers Freund, in dieser
rigen Lage mit dem nämlichen Maßstabe, wie den
mten Historiker zu messen, so bleibt es doch gewiß
große Ungerechtigkeit, womit Arndt in seinen Er=
ıngen aus dem äußern Leben (S. 109) das An=
1 eines Ehrenmannes in den Koth zu treten sucht.
Gehässige, Bittere in jenen Aeußerungen führt die
)gie für den Gekränkten schon mit sich. Steht denn
)ard in seinem Leben, das sich in seiner historischen
ıltung, obschon skizzenhaft, hier aufrollt, so da, daß
ihn einen „deutschen Apostaten", einen „willigen
:gen des Mannes, der sein deutsches Vaterland schän=
nennen dürfen? Im Gegentheil, wenn er die
: in Kassel annahm, so treten wir ganz Steffens
)aß er von dem Gedanken ergriffen war, Deutsch=
nützen zu können, wie Deutschland damals

war; und wie und wo hatte er leichtere Hand, als auf der Seite des Siegers? Eine gewaffnete und sieggekrönte Erhebung Deutschlands gegen das Joch des Unterdrückers mochte im Jahre 1808 nicht leicht wahrscheinlich, ja möglich erscheinen. Noch den 1. October 1812 schreibt Reinhard an Oelsner: „Diese zerknickte und zersplitterte Nation hat durchaus nichts von sich selbst zu erwarten." Der bloße Ehrgeiz, auf einen Platz zu kommen, war es damals bei Reinhard gewiß nicht: denn unmittelbar vorher hatte er gewagt, ein Anerbieten Napoleons, ihn zum Generalconsul in Mailand zu ernennen (die Anfrage geschah aus Mailand unter dem 18. December 1807) geradesweges abzulehnen. Reinhard glaubte schon, daß er jetzt lange ohne Amt bleiben würde, als er den 16. September 1808 zum bevollmächtigten Minister beim König von Westphalen ernannt ward. Ueber seine Stellung und Einfluß bei diesem sind wir im Stande, merkwürdige Bekenntnisse Reinhards, ja Napoleons selbst beizubringen, welche seine Erfolge viel geringer erscheinen lassen werden, als man gewöhnlich glaubte, und daraus ließe sich vielleicht auf seine Rolle überhaupt ein Schluß ziehen. Daß aber Reinhard zu perfider Umstrickung seines deutschen Geburtslandes die Hand geboten, ja „den Faden jenes über Deutschland ausgespannten Netzes in der Hand gehalten und, wie Arndt sich ausdrückt, in den Sack habe schieben helfen." .... dagegen spricht Reinhards Ehrlichkeit, der Grundzug seines Charakters, der ihn sogar bei dem Falle der Verhaftung Rumbolds in Hamburg der Ungnade des Machthabers hatte trotzen heißen. Einer seiner damals in Kassel erworbenen, noch lebenden Freunde, der geheime Hofrath v. Harnier, ge-

ßt (a. a. O.): „Ich war oft mitwissender Zeuge des ...n Strebens, mit welchem Reinhard seine hohe Stel-lung, so weit deren besondere Pflichten und Vorschriften ihm erlaubten, in allen Richtungen zum Schutze deut-scher Art und Wissenschaft, mitunter auch deutscher Für-stengeschlechter geltend zu machen suchte gegen die theils ...echneten, theils muthwilligen Angriffe der ausländi-schen Emporkömmlinge.... Johannes v. Müller bracht: ...ne Tisch- und sonstigen Mußestunden am liebsten im ...äuslichen Kreise Reinhards zu." Nächst Müller, der ...r zu früh seinen aufreibenden Anstrengungen erlag, ...nnen wir als seine in Kassel erworbenen Freunde Heg-...r, Heeren in Göttingen, den bekannten französischen ...elehrten Villers, diesen merkwürdigen Gegensatz zu ...einhard, der die Wirksamkeit an einer deutschen Uni-...rsität (Göttingen) allen Anerbietungen in Frankreich ...rzog, und von dem hier bald mehr die Rede sein wird, ...indemann u. A. nennen. Ganz eigenthümliches Licht ...uf Reinhards Stellung an diesem Hofe wirft ein ...ug, welchen Steffens bei der Erzählung von Johannes . Müllers Tode in seinen Erlebnissen (VI. 223) über ...einhards Verhalten, dem Könige gegenüber, mittheilt. ...er Tod jenes berühmten Mannes war eine Folge der ...eftigen Gemüthserschütterungen, in welche die rücksichts-...sen und plumpen Vorwürfe des durch falsche Gerüchte ...on Volksbewegungen in Halle gereizten und erbitterten ...erome ihn stürzten. „Die heftige Gemüthsbewegung ...eranlaßte einen Zufall, der einen tödtlichen Charakter ...nahm; er bekam plötzlich die Rose im Gesicht; seine ...reunde ängstigten sich — Reinhard eilte von seinem ...rankenbette zum Könige und machte ihm die heftigsten

Vorwürfe. „Vergessen Sie nicht", sagte er, „daß M
ler von dem Kaiser beschützt wird, daß dieser eine u
dingte Gewalt über Sie ausübt, daß ich hier in sei
Namen bin, und Sie für die ungerechte Behand
und ihre Folgen verantwortlich mache." Jerome
unruhig und sandte seinen Leibarzt zu Müller"....

Hier ist der Ort, mich über den Briefwechsel R
hards und seiner edeln Gattin mit Oelsner näher zu
breiten. Oelsner, dessen Lage in Paris damals zu
ungewissesten gehörte, hatte keine treuern, anhängli
Freunde als beide Gatten, welchen sein äußeres un
neres Leben die lebhafteste Theilnahme einflößte, w
dankbar erwiederte. Schade, daß Oelsners Briefe
fehlen, um uns auch sein Bild direkt hier näher v
führen; sie werden, wenn sie, wie ich vermuthe, i
Grafen Reinhard Nachlasse noch aufbewahrt sind,
kein geringes und ebenso allgemeines Interesse er
wie die vor kurzem von Dorow herausgegebenen
Stägemann gerichteten Briefe. Was Reinhard be
so gestattete ihm seine Stellung und Thätigkeit nic
Ausführlichkeit, das Sichgehenlassen eines freunds
lichen Briefwechsels; von den Briefen seiner Gattin
nur sehr wenige da, welche jedoch hinreichen, un
der Verehrung, welche Goethe ihrer hohen und
Bildung gezollt, Theil nehmen zu lassen. Gleic
Fragment, womit ich sofort den Anfang mache,
einen Bezug zu Goethe; und ist uns selbst für den
ter schätzbar. Sie schreibt aus Kassel an Oelsne
15. October 1810:

„— Reinhard hatte in diesen Tagen einen höc
teressanten Brief von Goethe, aus dem ich Ihnen,

...ine Zeit nicht so kurz wäre, gern eine derbe gehalt-
...che Stelle über die Tendenz der sämmtlichen Jugend
...m Mittelalter und veralteten (Zeit) abschreiben würde.
...sere kölner Freunde, die so eifrig an ihrem Dom (zwar
...: dem gezeichneten) bauen, als müßte das Licht der
...enntniß und einer neuen goldnen Zeit aus diesen
...hischen Bögen hervorgehen, bekommen einige starke
...eifschüsse. Goethe scheint zu glauben, daß ihm Teplitz
...mal besser wie Karlsbad bekommen sei, und will näch-
... Jahr gleich dorthin ziehen."

Kurze Zeit, nachdem Madame Reinhard (ihr Ge-
...hl, das sei hier bemerkt, war das Jahr vorher vom
...ser zum Baron erhoben und dotirt worden) sich hier
...en Oelsner ausgesprochen, hatte sie den Schmerz, ihre
...terstadt Hamburg mit einem großen Theile des nörd-
...en Deutschlands ihre Freiheit an das immer mehr an-
...wellende Kaiserreich verlieren zu sehen. Reinhard selbst
...r im Jahr 1809 von Napoleon in einer Mission nach
...mburg geschickt worden und hatte seine Ideen über
... Organisation der Hansestädte in einer Denkschrift für
... Kaiser niedergelegt. Dieser hatte sein besonderes
...trauen in Reinhards Integrität durch die denkwür-
...en Worte, welche der Baron Bignon zuerst mitge-
...lt, zu erkennen gegeben. [1]) Die Baronin schrieb dar-
..., den 20. December 1810, an Oelsner:

„Wie ich vor einiger Zeit B's (Bourrienne's) Ab-

---

1) Je charge Reinhard de cette mission (schrieb Napoleon ... seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten) parce que ...e veux point de ces tripotages d'argent qui déshonorent les ...vernemens.

mag, ist es erlaubt, eine stille Thrän

Weiterhin bringen Bemerkungen
dem zahlreichen Kreise ihrer Bekann
einen heitern Ton zuwege, bis die
Wechsel der Dinge bei dem Heran
Jahres sie zum Schlusse wieder wehr
— „Baggesen," schreibt sie, „ist
reise einen Abend hier gewesen; ich fa
seinen Ansichten, verworrener in seine
je; und was das Schlimmste war,
in einer Stunde hatten wir alle übe
Die geistige Spannung ist verflogen,
Grund und Boden des Herzens und
war nie zuverlässig, und kann nieman
Sie mir über Jean Pauls ungestörte A
furt sagen, freut mich; noch kürzlich
gnügen in seinen in der letzten Messe
nen Aufsätzen, man findet immer Gol
arme A. Lafontaine schüttet wie der
Romane von sich, und wahrlich nur
auf einmal erschienen, unter aller Kr

...n. Ich glaube kaum, daß er je einen von Lafontaines ...manen gelesen hat. Aber weil der Löwe ein grim-...ig Thier ist, müssen wir in einem neuen Leben wan-...n. Ich schmeichle mir, daß W's. Hoffnungen auf ...e Professorstelle bald in Erfüllung gehen werden. Man ...ätzt in G. (Göttingen) seine Kenntnisse und seinen ...ifer; ich glaube, er kommt dort an seinen Platz. Für ...adame Rodde [1]) hat er bis jetzt vergebens gefochten, ...an bringt von Lübeck aus auf die Herausgabe ihres ...äterlichen Vermögens. Der Bruder Schlözer ist jetzt ...ier, um den Schutz der hiesigen Regierung anzurufen."

— „Für Ihre interessante Details der Gemäldeaus-...tellung und der Kunstwerke, die Sie dort umgeben, ...anke ich sehr, kann aber nicht wieder geben, lieber ...reund! Die Aesthetik ist hier noch nicht einheimisch, un-...r Leben gleitet prosaisch fort. Um Poesie hereinzubrin-...en, habe ich Spielsachen für die Kinder eingekauft, und ...eschäftige mich, ihnen einen Christbaum anzuputzen. ...chon jubeln die Kleinen dem Weihnachtsabend entge-...en, und der Vater und ich wollen uns ihrer Freude ...euen. Wer aber wird uns Weihnachts- oder Neujahrs-...eder singen! Schiller hat, seit er am Schluß des Jahr-...nderts das seinige sang, sich schlafen gelegt und hat ...ohl gethan! Mich verlangt sehr nach Briefen von mei-...er Mutter, seit dem Wechsel der Dinge habe ich keine, ...nd bin um die Gesundheit meines alten 82jährigen Va-...ers besorgt!...."

1) Die bekannte, wegen ihrer Kenntnisse von der philosophi-...en Facultät in Göttingen zum Doctor promovirte Tochter des ...storikers Schlözer.

In demselben Briefe läßt Reinhard auf seine Stel-
lung einen Blick werfen, von der er dem Freunde offen
gesteht, daß sie nicht die angenehmste sei. „Le Roi par-
tira lundi prochain; quant à moi il faut rester. Ma
situation n'a été rien moins qu'agréable depuis quel-
ques mois, au fond ce qui m'a souvent étonné, c'est
qu'elle se soit aussi bien maintenue pendant deux ans.
Permitte Divis caetera —".

Reinhard war frühzeitig mit Maret, der im Jahr
1811 als geheimer Secre[illegible]r Napoleons den Titel eines
Herzogs von Bassano [illegible]t, befreundet worden. Au
diese Veranlassung setzt hier Reinhard hinzu: „Vous
connaissez mes anciens liaisons avec M. Maret. Com-
ment sera pour moi le duc de B.? Je n'en sais trop
mais en général j'ai beaucoup de confiance dans s
lumières et dans son caractère." Die Folge zeigte, d
Reinhard ihn richtig beurtheilte.

Der Zeitpunkt kam mit raschen Schritten, da d
kolossale Bau Napoleons brechen und für immer zusam
menstürzen sollte. Der Brand Moskaus war eine Fack
welche in die Zukunft hineinleuchtete. Reinhard schri
damals, aus Kassel den 1. October 1812, an sein
Freund:

„— Ihre Briefe sind die einzigen, die uns ein
Blick in Paris wie in ein unbekanntes Land thun lasse
Es ist unglaublich, wie seit der Abreise des G. v. B
(Grafen v. Beugnot?) besonders ich mit aller Verbi
dung von dort abgeschnitten bin; etwas von dem, w
Sie mir schreiben, hab' ich neulich den König wenig
mir sagen, als in sich hineinmurmeln hören. Er hof
die Fürsten werden gegen den Winter zurückkomme

irb das möglich sein nach dem schrecklichen Brande
oskau? Die erste Nachricht von unserm Einzuge
ne neue Gefechte hatte mich, wie das ganze Publi-
ruhigt, und zu noch glücklichern Hoffnungen be-
. Eben darum war die Wirkung der zweiten
ht sehr traurig. Der Plan des Kaisers, dem
ärtigen Feldzuge ein Ziel zu setzen, scheint dadurch
. Soll er nun den neuen Zug nach [1])... und
urg beginnen, oder sich gegen Süden ausbreiten,
: der Vereinigung mit der Donauarmee Lamoj-
ie man sagt, den Fürsten Schwarzenberg zurück-
it hat?"
Was unsern Gegenden näher liegt, sind die Resul-
r Zusammenkunft von Abo, wo der Kronprinz
chweden den schwächlichen Alexander zur Fort-
des Krieges angefeuert haben soll. Von der Er-
g und dem Selbstvertrauen jenes gasconischen
ist auch das Ungereimteste zu erwarten; und es
nicht unwahrscheinlich, daß eine Diversion statt
sten hin gegen Westen im Werke sei. Der Belt
den Engländern beinahe ganz gesperrt, und in
fürchtet man nicht ohne Grund, wie ich nur
igen Tagen zu glauben veranlaßt bin. Indessen,
ich Stimmung und Umstände kenne, würde der
ze Deutsche sich auch von den Schweden hudeln
ohne weiter an etwas Theil zu nehmen. Diese
te und zersplitterte Nation hat durchaus nichts
selbst zu erwarten." (!!)
rauf geht Reinhard in einer raschen Wendung

---

[1]) Unleserlich.

zu den persönlichen Verhältnissen seines Freundes ü
„Wozu übrigens uns in dieses furchtbare Chaos ve
sen, das wir durchaus nicht einmal in Gedanken
wirren können? Lassen Sie mich lieber auf uns
zurückkommen und von Ihren scherzhaften Anträgen
chen, denen, wie ich zu vermuthen fast gezwungen
denn doch etwas Ernstes zu Grunde liegt, nämlich
zufriedenheit mit Ihrer gegenwärtigen Lage oder B
niß der Schwierigkeit, Ihre unabhängige Existenz
für die Zukunft zu sichern. Was den ersten Sche
trifft, eine Stelle in Westphalen unter einer ge
Voraussetzung, so sehen Sie wohl, wie man seitden
auf zurückgebracht ist, sich nur im jetzigen Besitz
haupten. Zwar mögen wol fürderhin und in eine
higen Zeitpunkt Veränderungen eintreten, aber nur
weise; und hierüber, so wie über die Einwirkung
etwa mir dabei zufallen könnte, schon jetzt Verm
gen zu wagen, ist auf jeden Fall zu voreilig. W
aber, und Sie könnten sich entschließen, in etwas
Natur nach durchaus Provisorisches einzutreten, s
ten Sie über mich zu gebieten; und in Paris
näher an der Quelle, wird es Ihnen leicht sein
Passendste zu wählen und das Nöthige vorzube
Immer vernünftiger ist dieser Scherz als der von Ki
wo Sie die Chinesen nicht einmal so in der Nähe
würden, wie in meinem Cabinet zu Falkenlust a
Tapeten. Dies erinnert mich an die Romanrei
Frau von Stael und an die Spiele meiner eigner
bildungskraft mit Konstantinopel und Griechenla
der Reise nach Jassy. Aber seit ich in Buchare
Flöhen fast aufgefressen wurde, und nachher in C

Reisen las, wie diese Insekten vom classischen grie-
hen Lande Besitz genommen haben, möcht' ich eben so
nach der Hölle reisen, als nach Griechenland. Was
ch die Abdicationsurkunde des K. von Pr. betrifft,
hen Sie wohl, daß es nicht ganz so schlimm ist,
man von Töplitz sich wieder nach Potsdam begeben
Indessen habe ich doch Lefebvre gebeten, Sie in
in zum Staatsrath zu machen."

"Was ich aber, mein verehrter Freund, in vollem
le Sie versichern kann, ist, daß alles, was Sie von
r jetzigen Lage mich mehr errathen, als wissen las-
mir wahren Kummer macht, und daß ich von gan-
Seele wünschte, diesen äußern und innern Zwiespalt
igt zu sehen, oder selbst etwas beitragen zu kön-
um ihn zu vermitteln. Warum haben Sie den
einer Reise aufgegeben? Wie wäre es erfreulich,
Sie, wie vor zwei Jahren, zu meinem Geburts-
morgen hier mit Villers zusammenträfen!" —

Mit Interesse werden Sie im folgenden Briefe vom
October 1812 hören, durch welchen Plan Reinhard
seine Gattin ihren Freund, unsern edeln Landsmann,
ine angemessenere Lage zu versetzen trachteten; es
t auch einen Beitrag zur Charakteristik Oelsners.

"Ich eile, Ihren Brief vom 20., den ich heute er-
n habe, zu beantworten, um einen Einfall, der mei-
Frau gekommen ist, und davon ich ihr übrigens
ganze Responsabilität überlasse, Ihnen sogleich mit-
ilen. Sie scheinen nun einmal Ihren pariser Freun-
so wenig thätige Theilnahme zuzutrauen, und selbst
das auf die Probestellen eine solche Abneigung
aben, daß ich diese Seite nicht weiter berühren will.

Was eine preußische Anstellung betrifft, so scheint mir, je mehr die Zeiten, die Umstände, die Personen [illegible] davon abzurathen, gesetzt auch, die Sache ließe [illegible]glich machen. Zwar hab ich allerdings ein halb [illegible] d kleiner Prinzen, jetzt noch fünf, seit während der Minderjährigkeit des jungen Herzogs von Köthen die Regentschaft an Dessau gefallen ist, in meinem Bezirk; aber alle sind versehen, theils mit dem weinerlichen G. A., theils mit einem G. Tr., seit einigen Wochen Herr v. Tr., [illegible]r Herzog von Weimar geadelt hat. Diese a[illegible]erjährten Besitz zu treiben, sehe ich ke[illegible] Zudem sind die Interessen einiger die[illegible]hieden, und da sie von Zeit zu Zeit gegen[illegible] Felde ziehen, so könnten Sie nicht zu gle[illegible]dvocat beider Partheien sein. Endlich is[illegible]erer Einwurf, den Sie leicht ahnen wer[illegible] Ihnen sage, wie sehr ich wünschte, Sie in[illegible]uernden Lage zu sehen."

„Hören Sie folgend: Di[illegible] Prinzessin von Detmold wünschte vor einiger Zeit, unserm Freunde Villers ihre beiden Prinzen anzuvertrauen. Nach ungefähr zwei Jahren sollt' er mit ihnen auf Reisen gehen, und nachher, wie sichs von selbst versteht, eine Pension erhalten. V., um seiner Verhältnisse willen, die Sie kennen, schlug den Antrag aus; auch würd' ihn seine angeborene Weltunkunde nicht dazu qualificirt haben."

„Die beiden Prinzen haben 16 und 14 Jahre. Es sind äußerst gutmüthige, einfach erzogene Wesen, noch von solcher Kindlichkeit, daß sie mit meinen beiden Kindern bei unserm neulichen Besuche dort gerade auf der nämlichen Stufe zu stehen schienen. In fünf Jahren

der älteste majorenn und regierender Herr. Er hat
...iger Geist als der jüngere, doch dies verschlägt nichts.
... Fürstin kennen Sie. Ich verbürge mich nicht nur
... Ihren Geist, sondern auch für Ihren Charakter. Ein
...r in Detmold, ein Jahr etwa in Göttingen; zwei
... drei Jahre Reisen, und Ihre Unabhängigkeit für die
...unft ist gesichert. Seit W. jenen Antrag verwarf,
... allerdings davon nicht wieder die Rede gewesen; al-
...n sobald Sie mir einen Wink geben, würde ich die
...ache einleiten. Der Agent der Fürstin in Paris ist
...err v. Treitlinger."

„Ihre pariser Nachrichten aus dem Norden sind das
...cho von denen, die auch hier umhergetragen wurden,
...ber die meisten grundlos und entstellt. Doch bis die-
...ser Brief zu Ihnen kommt, werden Sie die meisten selbst
durch die Zeitungen berichtigt sehen. Eine ziemlich glaub-
würdige Nachricht, von der man sich etwas verspricht,
ist, daß Gr. Lauriston mit einem Brief des Kaisers an
den Fürst Kutusow geschickt worden, der ihm den Für-
sten Wolkonsky mit einem sechsspännigen Wagen sogleich
entgegengesandt hat."

„Ueberlegen Sie nun, mein theurer Freund, und ge-
ben Sie mir, sobald Sie können, Nachricht von Ihren
Gesinnungen."

Auf Oelsners vorläufige Zustimmung zu diesem Vor-
schlage säumte Reinhard nicht, die ersten Schritte zu des-
sen Verwirklichung zu thun. Folgendes Schreiben aus
Kassel, den 18. November 1812, enthält das Ergebniß
seiner gethanen Anfragen:

„Ihre Briefe vom 24. und 28. October habe ich
erhalten. Ueber das tollkühne, verabscheuungswürdige

... keine Zeit verloren, ...
da es sich gerade traf, daß ...
burtstag des ältesten Prinze...
Zusammentreffen als eine gut...
Die vorläufige Antwort war, ...
von Bernburg, ihr schon ei...
gen hätte; „daß sie aber dal...
fände. Daß sie glaubte, ein ...
zusammengetroffen zu sein, und ...
unbekannt wäre; sie bäte mich ...
beantworten. Ob Sie verheirath...
Religion dächten? ob Ihre mora...
Ihre Sitten rein wären? ob S...
Sie die Tafel, das Spiel liebte...
verträglich wären? ob Sie die ...
nach so langem Aufenthalt in ...
können? ob Sie überhaupt nicht ...
ris angenommen hätten? Hiera...
und auf das meiste bündig. Ich ...
ohne ihre Erlaubniß Ihnen noch n...
aber Ihnen die Fragen mitthei...

eigner Machtvollkommenheit ihn Ihnen ertheilen
lte, durch einen schicklichen Titel entsprechen. Vor-
ern sandte ich ihr Ihre Preisschrift französisch und
sch."

„Hierauf erhalte ich nun heute folgende Antwort:
tends impatiemment la lettre de M. O. pour que no-
connaissance commence, et je suis très reconnais-
e des notions ulterieures que V. E. a bien voulu
donner. Personne ne met moins de valeur que
à la particule inutile, que la langue turque n'a
et je crois comme vous, qu'il y a des titres de
ges qui y suppléent, comme Geheimer Legations-
p. e. Car j'avoue que pour les titres de Noblesse
nées par Schwarzbourg, Weimar, Waldeck, cela
toujours paru un nain sur des échasses, et je
ne pas à faire ce dont auparavant je me suis mo-
Es ist nun unbezweifelt, daß gleich nach meinem
n Briefe eine Depesche an Herrn v. Treitlinger ab-
ngen ist, um in Paris selbst Erkundigungen über
einzuziehen. Da ich Ihnen diesen Namen im vor-
genannt habe, so muß es, wenn Sie ihn nicht be-
persönlich kennen, Ihnen leicht sein, durch einige
einschaftliche deutsche Bekanntschaften mit ihm wenig-
s in ein mittelbares Verhältniß zu treten."

— „Meine arme Frau ist in diesem Augenblicke sehr
nd. Sie hatte vor vier Tagen einer Jagdparthie
Königs beigewohnt und nach einem [1].... Anfall
durch Palliativ zu stärken gesucht, um am Geburts-
des Königs an der Tafel des Hofmarschalls erschei-

1) Unleserlich.

...ge Armee... ...en. Auch

Wie bei so vielfältigen ...
...ren Schriftsteller und Charak...
zu müssen geglaubt, die Unterh...
führen konnten, begreift sich l...
Schreiben Reinhards an Oelsner...
enthält anziehende Aufschlüsse ü...
großen, sich vorbereitenden W...
Worten:

„Ihre beiden letzten Briefe h...
12. heute erhalten. Ungefähr i...
Ihnen jetzt schreibe, werden Sie d...
sers im Moniteur lesen. Er kam ...
auf den 14. durch Dresden und a...
4 Uhr durch Frankfurt. Der Kön...
durch Staffette aus Dresden, und...
heimniß 48 Stunden lang treu bew...
der Rücksicht der weiseste Entschluß, ...
konnte. Auch war bei der Abreise die...
in Communication getreten und ...
folge in Sicher...

en Unterhandlungen zu berichten. Die Preisschrift
en französischen und deutschen Ausgaben ist mit vie-
lobeserhebungen zurückgekommen; allein zugleich hatte
Ihren Artikel in Meusel nachgeschlagen, hatte da
Luzifer gefunden und wiedergelesen. Ein solcher
gegen die Kasten, wie man ihn da zu finden glaubte,
te nicht verziehen werden. „Gern würde man," schreibt
mir, „eine Regierungsrathsstelle, die nächstens va-
sein würde, Ihnen anbieten; auch, wenn ich die
uzifer geschöpften Befürchtungen widerlegen könnte,
Probe anstellen; aber einen Vorschlag selbst zu thun,
könnte man sich nicht entschließen." Ich antwortete:
ings glaubt' ich alle aus einer längst verschwunde-
Epoche hergenommenen Vorurtheile widerlegen zu
en; allein da sogleich beim ersten Schritt sich ein
n des Anstoßes gefunden hätte, so müßt' ich die
e um so mehr als abgebrochen betrachten, da Sie
der Mann wären, sich auf die Probe nehmen zu
n, und da, welche Wendung man auch einem sol-
Vorschlag geben möchte, bereits nicht mehr res in-
wäre. Hierauf erfolgte eine nichts bedeutende Ant-
in verbindlichen Formeln und die Sache ist zu
. Habeat sibi! Es wäre nun zwecklos, Ihnen
hes zu sagen, was auch Sie über den verfehlten
lg meines guten Willens beruhigen kann. In Pa-
behauptet man keine Erkundigungen eingezogen zu
n, wohl aber in Frankfurt, wo dann Ihren Talen-
und Kenntnissen hohes Lob ertheilt, aber zugleich
Kränklichkeit erwähnt, auch bemerkt worden sei,
Sie sich ganz zum Pariser gebildet hätten."
Ob Sie nun nach der neuen Wendung der Bege-

benheiten es von sich werden erhalten können, die H
stadt zu verlassen, scheint mir zweifelhaft; sollten Si
Ihren Vorsatz, nach Frankfurt zu kommen, ausf
so dürfen wir von Ihrer Freundschaft hoffen, da
die kleine Nebenreise nach Kassel sich nicht werde
drießen lassen; und dazu sind Sie hiermit freundli
feierlich eingeladen."

Auch der folgende und letzte der mir vorlie
Briefe Reinhards an Oelsner, vom 22. Jenner
zeugt von der unauslöschlichen Theilnahme an des
des Lage; es kommen hier die Worte vor: „Auf
ßen müssen Sie für jetzt mehr als jemals Verzicht
Dort hat die Regierung den Kopf zu voll, um a
senschaftliches zu denken, kurz an etwas, was Ihr
quem sein könnte.... Frankreich gehören Sie
an; Sie haben seiner Sprache, seiner Sache, sein
eignissen zwanzig Jahre Ihres Lebens gewidmet;
zeln Sie vollends ein. Dies scheint mir am best
Stimmte dieser Rath auch nicht zu den Neigunge
ners, so ward er doch durch den Gang der späte
hältnisse nur zu sehr gerechtfertigt. Ward Oelsn
nachmals, besonders durch Vermittelung der G
Humboldt, 1814 zum Legationsrath bei der preu
Gesandtschaft ernannt [1]), so müssen die neulich b
gewordenen Briefe Oelsners an Stägemann schm
Eindrücke erregen, in Bezug auf die nie erloschen
doch nie befriedigten Wünsche des edeln Manne

1) K. G. Nowack, Schlesisches Schriftsteller-Lexikon.
1843.

nde die ihm wahrhaft angemessene Stellung und
keit zu erlangen. —

war das Jahr 1813 herangekommen, welches
Schöpfer der künstlichen gezwungenen Weltlage
alle seine Schöpfungen wie über Nacht wegräu-
lte. Von allen den ephemeren Schöpfungen des
ichs war das Königreich Westphalen den Erschüt-
und Bewegungen des Kriegs am ersten aus-
mit jedem Tage sah Reinhard immer mehr, auf
isicherm Boden er stand. Im April, ehe noch
lapoleons noch immer große Macht zum ersten
ngekämpft wurde, und beide Seiten schlagfertig
erwarteten, richtete Napoleon an Reinhard aus
vom 20. April 1813 ein Schreiben, dessen Ab-
auf hinging, den König Jerome zur Annahme
anzösischen Garde zu bewegen, das aber zugleich
rste Kritik gegen seinen Bruder enthält und in
enseitiges Verhältniß tiefere Blicke werfen läßt.
Schreiben, von Napoleon selbst unterzeichnet, ist
würdig, als daß ich es nicht in treuer Uebertra-
iittheilen sollte. Es lautet:

rr Baron Reinhard! Ich empfange Ihren Brief
. 11 Uhr Abend mit einem Apostill vom 19.
Morgens. Ich empfehle Ihnen, mich eben so
m, was vorgeht, zu unterrichten, so jedoch, daß
jenige, was Lärm und Gerücht, von dem, was
gewiß scheint, unterscheiden. — Der Fürst von der
ist den 17. Abends in Erfurt angekommen; er
mar den 18. besetzen lassen müssen. Ich rechne
unverzüglich selbst in Eisenach zu sein. Ich kann
begreifen, wie der Feind eine ernste Bewegung

... Mann französ
oder zwei Compagnien französi
Meister seines Königreichs wäre
nien und der König von Neap
fehlen lassen; ich selbst habe in
lien eine französische Garde gehal
blick, wo der Geist der italienisc
worden ist, daß diese Vorsicht sich
und überdies hielt ich mich in dem
Die Regierung des Königs wird
Souverainen streitig gemacht, und
der präponderirenden großen Mächte,
erkannt worden. Wie hat er in ei
Parthei nicht ergreifen können, die ic
die so politisch war, nämlich, sich ein
ihn niemals im Stiche lassen könnte,
denke, dies wird sich leicht wieder g
aber eine kostbare Zeit wird verloren s
vor sechs Jahren geschehen wäre, so w
Garde heute prächtig, statt daß si
scribirten wird gebildet werd

von Frankreich haben Schweizer Garden gehabt,
e Franzosen zu häufig Burgunder oder Ar-
ces waren. In allen Ländern der Welt hat man
ische Garden gehabt, und sicherlich, es war überall
mständen, wie die, unter welchen sich der König
stphalen befindet, daß man ihrer nöthig hatte.
oße Fehler des Königs ist, die Geschichte, die
ien der Politik wenig zu kennen und als junger
seinen Weg zu machen (de marcher en jeune
. Die Früchte hat er nun davon: mit einer Ar-
1 15—20,000 Mann ist er auf dem Punkte,
ter Hauptstadt vertrieben zu werden, vermuthlich
wei oder drei Schwadronen schlechter Truppen.
ätte es auffallen können, wenn der König sich
nzösische Garde gebildet hätte? Es war sogar
it, wo ich es habe verlangen wollen, um die
meines Blutes willen; aber die trügerischen Ideen,
man dem König eingeflößt hat, daß dies seine
ngigkeit aufs Spiel setzen könnte, hat mich daran
:t: als wenn die Unabhängigkeit nicht viel eher
tum, als ein Recht wäre! Ich wünsche, daß Sie
Ideen Eingang verschafften, daß der König end-
l dieser lächerlichen Situation heraustreten, seine
unter den Schutz einer guten französischen Truppe
nöge"...[1])

icht minder merkwürdig ist ein anderes Blatt aus
rds Papieren, das sich sowol der Zeit, als dem
nach an das vorstehende eng anschließt. Es

Die Suscription dieses Briefes lautet: A Monsieur le
einhard mon ministre à Cassel. l'Empereur.

..., Napole
vertrauend, alle Versuche
chung, die von Oesterreich
von der Hand wies. Rei
Reise nach Dresden mit
macht, und hatte bis zum
ten unter der Aufregung u
die Besuche und die Geschäf
nen körperlichen Anstrengung
len können. So erschien er
erzählte, in einem fieberhafte
stande von Somnambulismus
Unterhaltung mit ihm die Sp
nal dieses Aufsatzes ist französi

„Nach 5 Uhr wurde ich ge
ten glaubte ich etwas zu empfi
Schwelle der Thüre zurückhielt
auf die Worte: Ich bin glückli
Kaiser that Fragen an mich über
Frau und meine Kinder. „Wie a
„Zehn und zwölf Jahre.“
Der Kaiser

Der Kaiser ließ sich das Wort „vorübergehend“ (pas-
r) von dem Herzog von Bassano wiederholen, und
rend der ganzen Unterhaltung wandte er sich mehr-
an Letztern, wann er mich nicht zu verstehen schien.
Wort „passager“ mit seinen mehrfachen Bedeu-
en hatte auf den Kaiser Eindruck gemacht. Von
m Augenblicke an stand er mehre Male mir gegen-
r, Schweigen beobachtend. Ich wartete, wenn er das
rt wieder nehmen würde.

„Er hat mehr Luxus als ich, wenigstens mehr Flit-
tand (plus de clinquant), das gefällt den Deutschen
t. Spricht der König deutsch?“

„Nein, Sire!“

„Wie! nicht?“

Ich sagte: „Wenn er zum wenigsten einige deutsche
ewohnheiten annehmen könnte, und ich spreche aus Er-
hrung.“

Der Kaiser: „Nein, der König ist keiner von den
haraktern, welche sobald von der Erfahrung Nutzen zie-
en. Er ist ohne Rath.“

„Das ist das rechte Wort, Sire! er nimmt keinen
lath an, und er ist nicht von Personen umgeben, welche
m solchen geben könnten. Er hört keinen Rath als
en Ihrigen, Sire!“

„Nein, er hört ihn nicht.— Wie viel Schulden seit
er Reduction?“

„Ungefähr 80 Millionen.“

„Wie viel Einkünfte?“

„40 Millionen und 60 Millionen Ausgaben.“

„Wie viel Truppen in seinem Contingent?“

„Zehn Bataillone in den Plätzen; ungefähr 7000 Mann.“

„Wohl, das macht keine acht Tausend?“

Der Kaiser spricht von 6000 Mann französischer Truppen für die Garde des Königs, und setzt hinzu:

„Westphalen wird bei 200 Jahren nicht ruhig sein... Wohlan, es gibt Unzufriedene. Welche Länder sind die schlechtesten? die Stadt Braunschweig? die Stadt Halle?“

„Sire! ich glaube, es sind Hessen und Hannover, welche am meisten zu fürchten gewesen wären, wenn der Feind eingedrungen wäre. In Braunschweig ist zu viel Civilisation, zu viel Industrie vorhanden, und der Herzog von Oels ist weder geliebt noch geschätzt. Die preußischen Provinzen sind übrigens durch einen Vertrag abgetreten worden.“

Neues Stillschweigen.

„Glaubt man bei Ihnen an den Frieden?“

„Sire! man hofft ihn wenigstens.“

„Wünscht man ihn?“

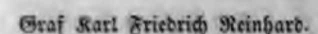
„Alle Welt, Sire!“

Ich schlug die Augen nieder. Darauf wurde ich in ziemlich wohlwollender Weise entlassen, und als ich beim Aufschlagen der Augen sie auf ihn fixirte, erhielt ich von ihm einen Blick von so zu sagen officieller Gnade.“

Diese Blätter schließen mit folgender kurzen Schilderung des Eindrucks, welchen das persönliche Erscheinen Napoleons, den Reinhard längere Zeit nicht gesehen, auf ihn in diesem Augenblick machte. „Das Embonpoint des Kaisers ist kein Symptom von Krankheit, sondern im Gegentheil ein Anzeichen von Kraft, ich werde fast versucht, darin eine eigenthümliche Art zu sehen, wie die

Thätigkeit seines Geistes und das Bewußtsein seiner Kraft auf seinen Körper zurückwirken. Ebenso herrscht eine vollkommene Ruhe in seiner Physiognomie, eine Leichtigkeit der Bewegung in allen seinen Zügen; nichts Unruhiges, nichts Grimacirtes. Seine Muskeln drücken auf der Stelle nach seinem Willen das Lächeln oder das Misvergnügen in allen möglichen Nuancen aus." —

Der große Kampf, welcher jetzt nach Oesterreichs Beitritt ein allgemeiner geworden war, und der mit der völligen Demüthigung Napoleons und Deutschlands Befreiung endete, nahte der Entscheidung. Noch vor der Völkerschlacht bei Leipzig erfolgte, was Napoleon seinem Bruder prophezeit: das Corps von Tschernitscheff überraschte den 28. September Kassel und zwang den König zur Flucht. Reinhard begleitete ihn, kehrte aber nicht lange darauf noch ein- und zum letzten Male an der Seite des Königs nach Kassel zurück. Die Schlacht bei Leipzig setzte endlich dem Königreich Westphalen und seiner Mission das Ende. Doch dieses sollte für Reinhard nicht ohne ein unvergängliches Andenken in der Achtung, Liebe und Dankbarkeit der Einwohner von Kassel geschehen. Zwölf der angesehensten Bürger dieser Stadt hatten sich bei dem ersten Einzug der Russen zu einer Municipalcommission verbunden, um die Ordnung aufrecht zu erhalten; diese verdankten es hauptsächlich der energischen Dazwischenkunft Reinhards, daß sie nicht ein sicheres Opfer der vorübergehenden Wendung wurden, welche für einen Augenblick den König Jerome nach Kassel zurückgeführt hatte. Sie sollten sämmtlich als Landesverräther vor ein Kriegsgericht gestellt und, was die unabwendbare Folge gewesen wäre, erschossen werden. Der



General Allix, damals Commandant von Kassel, hätte
nur zu gern seine ephemere Macht durch eine blutige Exe-
cution bezeichnet. Durch eine Note an den König Je-
rome, worin er ihm mit Festigkeit und dem Uebergewicht,
welches seine Stellung als Gesandter Napoleons, so wie
das Recht[illegible] ab, die Ungerechtigkeit sei-
nes in ge[illegible] gefaßten Entschlusses vor-
führte, gela[illegible] das furchtbare Drama ab-
zuwenden; [illegible] fel [illegible] kam seiner Verwendung zu
Hülfe, indem [illegible] er gegen die Mitglieder der
Municipalcon[illegible] ung empfahl. Das Nähere
berichtet Herr v[illegible] Maiheft der Minerva 1838,
wo man das Originalschreiben Reinhards an den König
von Westphalen lesen kann, das der Berichterstatter,
Reinhards Freund, beim Ableben von diesem als An-
denken aus seinen Händen sich ausgebeten hatte.

**Die kritische Epoche zwischen der Auflösung de
westphälischen Königreichs und der Wiederherstellung de
Bourbons hat Reinhard in Paris verlebt, wo er de
26. November 1813 eingetroffen war. Hier sah e
1814 Napoleon zum letztenmal an dem Sonntage vo
dessen Abgang zur Armee. Er ward Zeuge des Ein
zugs der Alliirten in Paris den 31. März 1814. Sei
Haus war damals der Sammelplatz der ausgezeichnete
deutschen Staatsmänner und Gelehrten, welche der Sie
hier zusammengeführt. Der Fürst Talleyrand, welche
Ludwig XVIII. zum Minister der auswärtigen Angele
genheiten ernannt hatte, ließ Reinhard, seinen Freun
nicht lange der Muße genießen: er lud den 15. Ma
ihn ein, in sein Departement als Director der Kanzl
einzutreten. Bald darauf wurde er zum Staatsrath i**

ßerordentlichem Dienste ernannt. Als Talleyrand zu
m Wiener Congresse abreiste, ließ er Reinhard mit
errn von Jaucourt mit dem Portefeuille par interim
eauftragt in Paris zurück. Mitten unter der nieder-
ugenden Trauer, in welche der schnelle Tod seiner
eln Gattin, zu Anfang des Jahres 1815 ihn stürzte,
fuhr er in Paris die Rückkehr Napoleons von Elba.
Wie überall, so auch hier vom Pflichtgefühl allein ge-
itet, verließ Reinhard den 2". März Paris, um dem
Könige Ludwig XVIII. die Siegel des Departements und
ichtige Papiere, deren Bewahrer er war, zu überbrin-
en. Nach einer mit vielen Gefahren verbundenen Reise
lang es ihm, Belgien zu erreichen. Nachdem er sich
iner Mission bei dem Könige entledigt hatte, schickte
Reinhard sich an, definitiv auf seine Güter an den
fern des Rheins sich zurückzuziehen. Doch, war es ein
Mißverständniß, oder weil man wichtige Papiere bei
hm vermuthete, in Lüttich wurde Reinhard verhaftet,
nd in Aachen wurden ihm seines energischen Wider-
andes ungeachtet seine Papiere genommen und, ob
war mit seinem Wappen versiegelt, nach Wien geschickt.
Er selbst wurde nach Frankfurt geführt, um hier die
Antwort von Wien abzuwarten. Den 30. April wurde
ihm sein Portefeuille sammt Entschuldigungsbriefen vom
Fürsten von Hardenberg, Wilhelm von Humboldt und
Andern zurückgesandt.

Da Ludwig XVIII. mehrmals Schritte gethan hatte,
um Reinhards Befreiung auszuwirken, hielt dieser es,
nach einer kurzen Erholung auf seinen Gütern, für pas-
send, nach Gent sich zu begeben und dem Könige für
die ihm bewiesene Theilnahme seinen Dank abzustatten.

Er war gerade in Gent zur Zeit als die Schlach
Waterloo das unwiderrufliche Ende dieser ganzen
riode b stigte. Entschlossen, wie er war, dem K
nur bi Mons zu folgen, drang Talleyrand, d
hier tra , in ihn, wiederum mit nach Paris zu
men. sten innern Kämpfe er
es Rei , in das thätige Leben
der n seinen Platz im M
rium elegenheiten wieder ein.
wig nte ihn (den 22. August) zum
fen. In dem Zwischenraum, als Herr von Talle
seinen Platz an den Herzog von Richelieu abtrat,
Reinhard, im Sommer 1815, auf seine Güter.
erhielt er seine Ernennung als bevollmächtigter M
am Bundestage in Frankfurt, wo er den 15. Dec
1815 eintraf, an dem Tage, welcher für die Eröf
des Bundestages festgesetzt war, obschon dieser
Sitzungen in Wahrheit erst den 5. November 181
gann. Unter vieler Mühe gelang es hier Reinha
Zulassung ausländischer Gesandten am Bunde
welche anfangs sehr bestritten ward, ins Werk zu
Er blieb in Frankfurt die ganze Reihe von Jahre
zum Ministerium Polignac, welches ihn im Se
1829 plötzlich zurückrief. Obgleich gewissermaßen
erstenmal in seinem an Wechselfällen so reichen
auf einen gegen Unbeständigkeit und Gefahren ge
ten, in aller Hinsicht würdigen, seiner Natur und
gung zusagenden Platz gestellt, von allen Seiten
tet, von vielen, wie den Herrn von Gagern, E
Berg, Wessenberg, Klüber, Schmitz, Lindenau u
als Freund geschätzt und gesucht; so fühlte der

[Re]inhard sich doch nicht glücklich. Eine Verstimmung, [die] sich bis zur tiefsten Melancholie steigern konnte, er[regte] nicht selten die innige Theilnahme seiner Freunde. [Ich] brauche hier blos an die Mittheilung des Freiherrn [von] Gagern zu verweisen, dem, sagt er selbst, es oft [ge]lang, sein Seelenarzt zu sein, ihn aus dieser Stim[mung] herauszuziehen. Zu seiner Erheiterung diente das [Land]leben im Taunus. Er brachte die Sommermonate [i]n romantischen Cronenberg aus, und zwischen Cronen[ber]g und Hornau, dem Landsitze des Herrn von Gagern, [in ein]er Entfernung von einer Stunde, war fast täglicher [V]erkehr und Briefwechsel zwischen ihnen.

In Folge seiner Zurückberufung durch den Fürsten [P]olignac war Reinhard Augenzeuge der Julirevolution [u]nd der Erhebung der Dynastie Orleans auf den fran[zö]sischen Thron. Wie allen frühern Katastrophen, so [w]urde auch bei dieser letzten, wenigstens jüngsten Kata[st]rophe seit der Revolution wieder an Graf Reinhard [ge]dacht und zwar für das Ministerium der auswärtigen [A]ngelegenheiten. Man kam zu ihm, es ihm vorzuschla[ge]n, er war aber auf dem Lande und vor seiner Rück[ke]hr war eine andere Combination zu Stande gekom[m]en. Doch wäre sein Ministerium wohl von keiner län[ge]rn Dauer gewesen, als das der meisten andern Mi[ni]ster im ersten Jahre nach der Julirevolution. Zum [E]rsatze wurde er im October 1830 zum Gesandten in [D]resden ernannt, aber nach zwei Jahren kündigte ihm [de]r damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, [G]raf Sebastiani (den 11. Juli 1832), seine definitive [Ent]lassung in den Ruhestand an. Es fehlte ihm nicht [a]n Zeichen ehrender Anerkennung seiner Verdienste um

den Staat während fast eines Jahrhunderts. Er wa-
gleich bei der Stiftung der Ehrenlegion zum Comma-
danten derselben, 1821 zum Großoffizier und 1829 zum
Großkreuz der Ehrenlegion ernannt worden. Er wurde
jetzt, den 11. October 1832, zum Pair von Frankreich
erhoben, und bei [illegible]genheit die großen Natura-
lisationsbriefe für [illegible]n beiden Kammern ertei-
In demselben [illegible] durch Guizot die von Na-
poleon 1803 [illegible] dem[illegible]ademie der moralischen und
politischen Wissenschaften wiederhergestellt, und Graf Rein-
hard, welcher bei der Errichtung des Instituts eines der
ersten Mitglieder desselben gewesen, später aber nach
ihrer Aufhebung in die Akademie der Inschriften auf-
genommen ward, trat mit ganz neuem Eifer in die
verjüngte Akademie ein, zu deren fleißigsten Mitgliedern
er gehörte, während er die Akademie der Inschriften
seltener und zuletzt gar nicht besuchte. Nicht minder
theilnehmend zeigte sich der würdige Greis als einer der
Vertreter des Protestantismus, der Moral- und Religion
als Mitglied des Consistoriums, der Bibelgesellschaft
der Gesellschaft für christliche Moral und anderer. In
dem letzten Jahre seines Lebens machte er in Begleitung
seiner zweiten Gemahlin, einem gebornen Fräulein von
Wimpffen, mit welcher er 1825 sich vermählt hatte
eine längere und gewissermaßen eine Abschiedsreise nach
England, Holland, Deutschland und Belgien. Seine
Freunde, der Freiherr von Gagern und der Kanzler von
Müller, hatten ihn, als er eben im Begriff war, den
Grafen London und Hamburg zu zeigen, bewogen von
dort aus zu dem Jubelfeste der Universität nach Göttin-
gen zu kommen. Man war hier noch eingedenk de-

entlichen Dienste, welche der Graf als Gesandter in
sel unter andern auch der Universität geleistet hatte.
mals schon hatte ihn die Königliche Akademie der
ssenschaften in Göttingen in Anerkennung seiner Ge-
samkeit zu ihrem Mitgliede ernannt. „In diesem
ken und merkwürdigen Cirkel denkender Köpfe und
ensschaftlicher Männer (drückt sich Herr v. Gagern
) aus ganz Deutschland versammelt" — wurde er
alle Weise willkommen geheißen und alle Ehre und
merksamkeit ihm erzeigt. Selbst mit gefälligem Zu-
s der Regierung wurde ihm bei der eingetretenen
tenheit der Wohnungen diejenige eingeräumt, die für
König von Baiern, früherer Absicht gemäß, bereit
alten war. Graf Reinhard nahm in der öffentli-
: und feierlichen Sitzung der Akademie der Wissen-
ften seinen Platz ein. In seinem Briefe an Gagern,
) seiner Rückkehr nach Paris, vom 18. October 1837,
nte Reinhard die Zusammenkunft mit seinen Freun-
in Göttingen „sein Jubiläum," und versichert ihm,
seit ihrer Trennung und auf seiner Reise und noch
ı seiner Ankunft in Paris seine so lebendigen als
raulichen Unterhaltungen mit ihnen niemals aufge-
hätten. Diese geistigen und gemüthlichen Bewe-
gen und Aufregungen, verbunden mit den Aufre-
gen der Reise, hatten jedoch in dem 76jährigen
ise eine Erschöpfung und den ersten Keim seines mit
en Schritten sich nähernden Endes zurückgelassen.
ne Bemerkungen über die von ihm zum letztenmale
tenen deutschen Gegenden sind recht anziehend und
die Denkart des Grafen charakteristisch. Er ver-
te in Kassel, für ihn so reich an Erinnerungen, und

den 23. September reiste er von dort weiter. „Eine h
liche Sonne," schrieb er, „gestattete uns die schönen A
sichten zu genießen, welche die Straße von Arolsen
Elberfeld zu einer der anmuthigsten machen. Erst
Schönheiten der Natur, dann die der Industrie.
Düsseldorf frischte ich die Erinnerungen von Pempe
auf; der nach München deportirten Galerie ist eine
lerschule gefolgt, deren Ateliers dasjenige an Hoffn
gen erfüllen, was jene in der Wirklichkeit darbot.
sind schöne Talente da, aber man athmet daselbs
einer Atmosphäre katholischen Mysticismus, in we
man sich den Athem versetzt fühlt. Von da nah
wir über Aachen und Lüttich den Weg nach Br
wo wir uns das Vergnügen einer Eisenbahnfahrt
Antwerpen verschafften. In dem Museum sah ic
Rubens wieder, welche die Zierde des Pariser ge
hatten; und das Bassin, welches uns nicht mehr ge
liegt vorläufig brach. Uebrigens überall die Regu
des Friedens und ein materieller Wohlstand, dem n
fehlt als die Garantien der Dauer. — Wie rasch
die Stunden, die ich mit Ihnen zu verleben das G
hatte, verschwunden! Zum wenigsten haben Sie
die Hoffnung gelassen, sie wieder aufleben zu s
denn Sie werden Paris ja wieder sehen müssen.
eilen Sie! in der Kammer bin ich jetzt auf der
Linie der Dekane, und der Tod hat seine Ernte
Verhältniß der Jahre gehalten . . . ."

Es war eine Ahnung, welche rascher erfüllt w
als wenigstens die Freunde und Verehrer des G
fürchten mochten; er sollte das Ende des Jahres
mehr erleben. Er starb in seinem Hotel zu Paris,

ger Krankheit, umringt von den Seinigen, am ersten
ihnachstage 1837. Ich war einige Zeit vorher, im
bste dieses Jahres in Paris eingetroffen, und hatte
h das Glück, den dem äußern Ansehen nach rüstigen,
alle Fragen der Wissenschaft und jedes höhern gei-
en Lebens empfänglichen Greis in dieser kurzen Zeit
zu sehen und mich, gleich andern strebenden jungen
innern, in seinem Hause eines Wohlwollens zu er-
ten, dessen Eindruck nie in mir verlöschen wird.
sonders waren es Deutsche, welche sich, wie ich, in
em Hause doppelt heimisch finden mußten, und um
mehr, als dasselbe zugleich einen Vereinigungspunkt
bedeutendsten Schriftsteller, Gelehrten und Akade-
er von Paris bildete. So war denn auch die deutsche
ratur in den verschiedenen Zweigen von Wissenschaft
Poesie vollständig auf seinem Tische vertreten. —
er von Ihnen ist mir vielleicht schon im Stillen mit
Frage zuvorgekommen, ob nicht Graf Reinhard aus
reichen Schatze seines Innern, seiner Kenntnisse,
ahrungen, Beobachtungen und Erlebnisse in einem
hen Jahrhundert, wie das verflossene, ein Werk für
chichte und Literatur, ein bleibendes Denkmal seines
stes ausgearbeitet, oder was ihn daran gehindert
te? Wir haben hierüber noch aus den letzten Tagen
es Lebens sein eigenes offenes Bekenntniß. Herr
Gagern hatte ihn aufgefordert, seine Denkwürdig-
en aufzusetzen, Reinhard lehnte es ab. „Sei es,"
ieb er in seiner letzten, abgebrochen gebliebenen Ant-
t an diesen Staatsmann, „sei es, daß ich meine
uctiven Fähigkeiten zu lange brache liegen ließ, oder
das Alter sie wirklich geschwächt hat, ich erleide

seit längerer Zeit zugleich Schwierigkeit und Ermu[...] um meine Feder in Materien zu üben, die ich ent[...] selbst ziehe. Ja, viel hätte ich zu sagen gehabt, [...] mich, über die Menschen, über die Dinge, aber [...] habe es nicht gewollt. Heute will ich es eben[...] wenig, und wollte ich, ich könnte es nicht mehr. W[...] ich seitdem in Augenblicken der Muße und der [...] meine Gedanken bei irgend einer literarischen Thät[...] verweile, so werde ich sie nur auf dem Boden wi[...] können und wollen, von dem ich Ihnen schon g[...] habe.[1]) Die Lecture einer kleinen Schrift über Lei[...] welche Notizen enthält, die mir unbekannt waren, [...] mich ungemein interessirten, hatte einen dieser Mo[...] von Lust herbeigeführt, und der Vorschlag, den ich I[...] nen gemacht habe, war eine Folge davon." .... I[...] kleine Schrift über Leibnitz, welche Reinhard meint u[...] welche er wirklich übersetzt hinterlassen hat (sie ersch[...] nach seinem Tode in der Revue des deux monde[...] war ein im zweiten Bande der Dioskuren enthalte[...] Aufsatz von mir: „Leibnitz in Mainz als Staatsm[...] und deutscher Schriftsteller." Es war die letzte Ar[...] aus der Feder des Grafen. Ich bewahre die Ursch[...] davon als ein kostbares Andenken. Der patriotische [...] danke, welcher jene schöne deutsche Denkschrift Leibnit[...] zur Sicherstellung des Reichs gegen Ludwigs XIV. [...] hende Uebermacht ins Leben gerufen hatte, übte [...] seine begeisternde Macht auf den im Dienste Frankre[...] ergrauten Deutschen.....

1) Der Graf hatte sich in dieser Zeit zu einer französi[...] Uebersetzung der Schrift des Herrn von Gagern: „Die Resu[...] der Sittengeschichte" angeschickt.

dem Zeitraume eines halben Jahrhunderts, und
ılben Jahrhunderts wie das von 1787 bis 1837
der Zeitraum von Reinhards Einwanderung in
ch als Candidat der Theologie bis an seinen
Graf und Pair) wird man bei einem Staats-
keine abstrakte Einheit und Identität in den An-
und Ideen voraussetzen, wohl aber darf man
ıturgemäßen Fortschritt, eine Consequenz in der
elung, eine Läuterung und Vollendung eines und
Grundgedankens auf der Seite wenigstens, auf
r sich gestellt hatte, von einem Manne wie Rein-
rlangen. Und darin wird man sich nicht ge-
finden. Andere waren in ihrer Jugend auch
er, wie er, gewesen: aber um späterhin wie
nem Windstoß zu der entgegengesetzten, in ihrer
eder radicalen Partei mit allen ihren theoreti-
ıd praktischen Consequenzen umzuspringen; und
ine Hälfte ihres Lebens und Daseins in Frage
n. Aus dem Jakobiner Reinhard wurde später
raler, liberal in Politik, in Philosophie, Reli-
iteratur und Wissenschaft, kurz in allem, was
ktisch in der edelsten Humanität reflectirt; und
ieb der Graf Reinhard bis zum letzten Athem-
) gleich. In Bezug auf die beste Staatsverfas-
ıßerte er sich kurze Zeit vor seinem Tode gegen
iherrn von Gagern zu Gunsten der repräsenta-
erfassung: „Im Grunde," schrieb er in Bezug
erwähnten Resultate der Sittengeschichte, „ist
räsentative System der Schlüssel Ihres ganzen
einstimmig mit allen Weisen, haben Sie die
e Regierungsform nicht nur als die beste, son-



Er war gerade in Gent zur Zeit als die Schlacht bei Waterloo das unwiderrufliche Ende dieser ganzen Periode befestigte. Entschlossen, wie er war, dem Könige nur bis Mons zu folgen, drang Talleyrand, den er hier traf, in ihn, wiederum mit nach Paris zu kommen. Nicht [illegible]n innern Kämpfe erlangte es Reinhard [illegible] in das thätige Leben wieder einzukeh[illegible] seinen Platz im Ministerium der au[illegible]genheiten wieder ein. Ludwig XVIII. ernannte ihn (den 22. August) zum Grafen. In dem Zwischenraum, als Herr von Talleyrand seinen Platz an den Herzog von Richelieu abtrat, ging Reinhard, im Sommer 1815, auf seine Güter. Hier erhielt er seine Ernennung als bevollmächtigter Minister am Bundestage in Frankfurt, wo er den 15. December 1815 eintraf, an dem Tage, welcher für die Eröffnung des Bundestages festgesetzt war, obschon dieser seine Sitzungen in Wahrheit erst den 5. November 1816 begann. Unter vieler Mühe gelang es hier Reinhard die Zulassung ausländischer Gesandten am Bundestage, welche anfangs sehr bestritten ward, ins Werk zu setzen. Er blieb in Frankfurt die ganze Reihe von Jahren bis zum Ministerium Polignac, welches ihn im Sommer 1829 plötzlich zurückrief. Obgleich gewissermaßen zum erstenmal in seinem an Wechselfällen so reichen Leben auf einen gegen Unbeständigkeit und Gefahren geschützten, in aller Hinsicht würdigen, seiner Natur und Neigung zusagenden Platz gestellt, von allen Seiten geachtet, von vielen, wie den Herrn von Gagern, Smidt, Berg, Wessenberg, Klüber, Schmitz, Lindenau und A. als Freund geschätzt und gesucht; so fühlte der Graf

Reinhard sich doch nicht glücklich. Eine Verstimmung die sich bis zur tiefsten Melancholie steigern konnte, erregte nicht selten die innige Theilnahme seiner Freunde. Ich brauche hier blos an die Mittheilung des Freiherrn von Gagern zu verweisen, dem, sagt er selbst, es oft gelang, sein Seelenarzt zu sein, ihn aus dieser Stimmung herauszuziehen. Zu seiner Erheiterung diente das Landleben im Taunus. Er brachte die Sommermonate im romantischen Cronenberg aus, und zwischen Cronenberg und Hornau, dem Landsitze des Herrn von Gagern, einer Entfernung von einer Stunde, war fast täglicher Verkehr und Briefwechsel zwischen ihnen.

In Folge seiner Zurückberufung durch den Fürsten Polignac war Reinhard Augenzeuge der Julirevolution und der Erhebung der Dynastie Orleans auf den französischen Thron. Wie allen frühern Katastrophen, so wurde auch bei dieser letzten, wenigstens jüngsten Katastrophe seit der Revolution wieder an Graf Reinhard gedacht und zwar für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Man kam zu ihm, es ihm vorzuschlagen, er war aber auf dem Lande und vor seiner Rückkehr war eine andere Combination zu Stande gekommen. Doch wäre sein Ministerium wohl von keiner längern Dauer gewesen, als das der meisten andern Minister im ersten Jahre nach der Julirevolution. Zum Ersatze wurde er im October 1830 zum Gesandten in Dresden ernannt, aber nach zwei Jahren kündigte ihm der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Sebastiani (den 11. Juli 1832), seine definitive Zulassung in den Ruhestand an. Es fehlte ihm nicht an Zeichen ehrender Anerkennung seiner Verdienste um

den Staat während fast eines Jahrhunderts. Er w
gleich bei der Stiftung der Ehrenlegion zum Comma
danten derselben, 1821 zum Großoffizier und 1829 zu
Großkreuz der Ehrenlegion ernannt worden. Er wur
jetzt, den 11. October 1832, zum Pair von Frankre
erhoben, und bei dieser Gelegenheit die großen Natur
lisationsbriefe für ihn von den beiden Kammern voti
In demselben Monate ward durch Guizot die von N
poleon 1803 aufgehobene Akademie der moralischen u
politischen Wissenschaften wiederhergestellt, und Graf Rei
hard, welcher bei der Errichtung des Instituts eines d
ersten Mitglieder desselben gewesen, später aber na
ihrer Aufhebung in die Akademie der Inschriften au
genommen ward, trat mit ganz neuem Eifer in d
verjüngte Akademie ein, zu deren fleißigsten Mitglieder
er gehörte, während er die Akademie der Inschrift
seltener und zuletzt gar nicht besuchte. Nicht mind
theilnehmend zeigte sich der würdige Greis als einer d
Vertreter des Protestantismus, der Moral und Religi
als Mitglied des Consistoriums, der Bibelgesellscha
der Gesellschaft für christliche Moral und anderer. J
dem letzten Jahre seines Lebens machte er in Begleitu
seiner zweiten Gemahlin, einem gebornen Fräulein v
Wimpffen, mit welcher er 1825 sich vermählt hat
eine längere und gewissermaßen eine Abschiedsreise na
England, Holland, Deutschland und Belgien. Sei
Freunde, der Freiherr von Gagern und der Kanzler v
Müller, hatten ihn, als er eben im Begriff war, d
Gräfin London und Hamburg zu zeigen, bewogen v
dort aus zu dem Jubelfeste der Universität nach Götti
gen zu kommen. Man war hier noch eingedenk d

ntlichen Dienste, welche der Graf als Gesandter in
sel unter andern auch der Universität geleistet hatte.
mals schon hatte ihn die Königliche Akademie der
ssenschaften in Göttingen in Anerkennung seiner Ge-
samkeit zu ihrem Mitgliede ernannt. „In diesem
en und merkwürdigen Cirkel denkender Köpfe und
senschaftlicher Männer (drückt sich Herr v. Gagern
) aus ganz Deutschland versammelt" — wurde er
f alle Weise willkommen geheißen und alle Ehre und
fmerksamkeit ihm erzeigt. Selbst mit gefälligem Zu-
n der Regierung wurde ihm bei der eingetretenen
ltenheit der Wohnungen diejenige eingeräumt, die für
n König von Baiern, früherer Absicht gemäß, bereit
halten war. Graf Reinhard nahm in der öffentli-
en und feierlichen Sitzung der Akademie der Wissen-
haften seinen Platz ein. In seinem Briefe an Gagern,
ach seiner Rückkehr nach Paris, vom 18. October 1837,
nnte Reinhard die Zusammenkunft mit seinen Freun-
en in Göttingen „sein Jubiläum," und versichert ihm,
aß seit ihrer Trennung und auf seiner Reise und noch
ach seiner Ankunft in Paris seine so lebendigen als
rtraulichen Unterhaltungen mit ihnen niemals aufge-
ört hätten. Diese geistigen und gemüthlichen Bewe-
ungen und Aufregungen, verbunden mit den Aufre-
ungen der Reise, hatten jedoch in dem 76jährigen
reise eine Erschöpfung und den ersten Keim seines mit
arken Schritten sich nähernden Endes zurückgelassen.
eine Bemerkungen über die von ihm zum letztenmale
tretenen deutschen Gegenden sind recht anziehend und
r die Denkart des Grafen charakteristisch. Er ver-
eilte in Kassel, für ihn so reich an Erinnerungen, und

12 *

seit längerer Zeit zugleich Schwierigkeit und Ermu
um meine Feder in Materien zu üben, die ich au
selbst ziehe. Ja, viel hätte ich zu sagen gehabt,
mich, über die Menschen, über die Dinge, abe
habe es nicht gewollt. Heute will ich es e
wenig, und wollte ich, ich könnte es nicht mehr.
ich seitdem in Augenblicken der Muße und de
meine Gedanken bei irgend einer literarischen Thä
verweile, so werde ich sie nur auf dem Boden
können und wollen, von dem ich Ihnen schon
habe.[1]) Die Lecture einer kleinen Schrift über L
welche Notizen enthält, die mir unbekannt waren
mich ungemein interessirten, hatte einen dieser M
von Lust herbeigeführt, und der Vorschlag, den i
nen gemacht habe, war eine Folge davon." ....
kleine Schrift über Leibnitz, welche Reinhard mei
welche er wirklich übersetzt hinterlassen hat (sie e
nach seinem Tode in der Revue des deux mo
war ein im zweiten Bande der Dioskuren enth
Aufsatz von mir: „Leibnitz in Mainz als Staat
und deutscher Schriftsteller." Es war die letzte
aus der Feder des Grafen. Ich bewahre die U
davon als ein kostbares Andenken. Der patriotis
danke, welcher jene schöne deutsche Denkschrift Leib
zur Sicherstellung des Reichs gegen Ludwigs XIV
hende Uebermacht ins Leben gerufen hatte, übt
seine begeisternde Macht auf den im Dienste Fran
ergrauten Deutschen.....

1) Der Graf hatte sich in dieser Zeit zu einer fran
Uebersetzung der Schrift des Herrn von Gagern: „Die M
der Sittengeschichte" angeschickt.

In dem Zeitraume eines halben Jahrhunderts, und
es halben Jahrhunderts wie das von 1787 bis 1837
man der Zeitraum von Reinhards Einwanderung in
ankreich als Candidat der Theologie bis an seinen
als Graf und Pair) wird man bei einem Staats-
nne keine abstrakte Einheit und Identität in den An-
ten und Ideen voraussetzen, wohl aber darf man
n naturgemäßen Fortschritt, eine Consequenz in der
twickelung, eine Läuterung und Vollendung eines und
selben Grundgedankens auf der Seite wenigstens, auf
lche er sich gestellt hatte, von einem Manne wie Rein-
rd verlangen. Und darin wird man sich nicht ge-
uscht finden. Andere waren in ihrer Jugend auch
akobiner, wie er, gewesen: aber um späterhin wie
rch einem Windstoß zu der entgegengesetzten, in ihrer
rt wieder radicalen Partei mit allen ihren theoreti-
schen und praktischen Consequenzen umzuspringen; und
so die eine Hälfte ihres Lebens und Daseins in Frage
zu stellen. Aus dem Jakobiner Reinhard wurde später
ein Liberaler, liberal in Politik, in Philosophie, Reli-
gion, Literatur und Wissenschaft, kurz in allem, was
sich praktisch in der edelsten Humanität reflectirt; und
darin blieb der Graf Reinhard bis zum letzten Athem-
zuge sich gleich. In Bezug auf die beste Staatsverfas-
sung äußerte er sich kurze Zeit vor seinem Tode gegen
den Freiherrn von Gagern zu Gunsten der repräsenta-
tiven Verfassung: „Im Grunde," schrieb er in Bezug
auf die erwähnten Resultate der Sittengeschichte, „ist
das repräsentative System der Schlüssel Ihres ganzen
Buches; einstimmig mit allen Weisen, haben Sie die
gemischte Regierungsform nicht nur als die beste, son-

dern auch als die in der Theorie einzig zulässige
clamirt; das Problem der gemischten Regierung
jedoch für die großen Staaten nur in dem Repräsent
system gelöst werden. Von der andern Seite ist
Föderalismus keine französische Idee, ist es wenig
nicht mehr. Die Centralisation gefällt sogar den
stinkten und Gewohnheiten der Majorität in e
Grade, der mit ihren wahren Interessen unvertr
ist — was mich betrifft, der ich nicht als Franzos
boren bin, ist es ein anderes." .... Mit gleicher N
gung spricht der Graf unmittelbar vorher über da
ruhende französische Problem von der Rheinfrage,
Gegensatze gegen die von der andern Seite erho
Ansprüche auf den Elsaß. „Dies erinnert mich," sc
er, „an einen Streit, den ich in Pempelfort mit
Sohne von Friedrich Jacobi, dem Philosophen, gehabt
Ich hatte ihn in Paris 1795 als Deputirten des l
Rheinufers, um die Incorporation zu verlangen,
hen; und jetzt behauptete er, daß die Wiedererlan
dieses Ufers, welche die fixe Idee der Franzosen g
ben sei, jede wahre Annäherung verhinderte, und
zur Retorsion wegen Elsaß und Lothringen bereck
Was die fixe Idee betrifft, habe ich das Faktum
leugnet und, wie ich glaube, mit voller Kenntni
Sache (?); und was die Retorsion, behauptete ich,
nach einem Zwischenraum von 200 Jahren diese
danke so unverzeihlich wäre, als von der andern
das Bedauern, nach einem Zwischenraum von 20
ren, natürlich wäre. Uebrigens ist es eine Frag
Zukunft; wenn es Staatserschütterungen (des bou
semens) geben wird, und deren wird es geben, so

jemand für etwas stehen. Die Geschicke Rußlands
üden hierüber entscheiden." ...

Das andere, was ich noch anführen will, betrifft
e Frage, welche in den letzten Tagen des Grafen ih-
n Ursprung nahm, die Wegführung des Erzbischofs
n Köln, welche nicht blos in Deutschland, sondern in
nz Europa ein Echo fand, oder vielmehr das Europa
zwei einander gegenüberstehende Parteien spaltete.
ie Ansichten waren verschieden, je nachdem der Ge-
itspunkt für das Urtheil gewählt wurde, der nicht
nig an die strenge Rechts-, noch an die kirchliche
age gebunden war. Die Sache gab auch in dem
alon des Grafen Reinhard zu lebhaften Debatten
toff, wobei er, weniger aus dem Gesichtspunkte des
rengen Rechts, als aus einem politischen und welthi-
rischen Gesichtspunkte der preußischen Regierung Recht
ab, dabei jedoch darauf hinwies, wie durch die scharfe
rennung zwischen dem geistlichen und weltlichen Ge-
ete vermittelst der Civilehe in Frankreich allen solchen
onflicten vorgebeugt sei. Er hätte Recht gehabt, wenn
e Frage von den gemischten Ehen für sich allein da
ände, und nicht vielmehr nur der Vorposten eines viel
rößern und allgemeinern Kampfes gewesen wäre, dessen
ımer sich heute über ganz Europa verbreiten zu wollen
heint.

In Absicht auf das religiös-kirchliche Bekenntniß
ielt sich Graf Reinhard zwar zur lutherischen Kirche,
er er durch die Geburt und Erziehung angehörte; er
nd sein Haus besuchten regelmäßig den lutherischen
empel in der Rue des Billettes, und der edle Pastor
ermy, welcher mit tiefem theologischen Wissen eine

Beredsamkeit verbindet, welche, weil sie von He[rzen]
kommt, zu Herzen dringt, gehörte zu den innig[sten]
Freunden des Grafen und war in Stunden jener s[chon]
berührten melancholischen Abspannung sein wirksam[er]
Seelenarzt. Dabei war der Greis jedoch jener ratio[na]-
listischen Religionsansicht im Ganzen treu geblieb[en,]
welche in seiner Jugend die Kant'sche Philosophie [und]
der damalige Zeitgeist in ihm erweckt; und so war [das]
Leben Jesu von Strauß eines der Bücher, dem er [noch]
zuletzt ein eindringendes Interesse schenkte.

Jeder wird wünschen, daß ein so ausgezeichn[eter]
Geist, der dem Wesen und Charakter nach ein wah[rer]
Deutscher blieb, der so viele Spuren edeln Wirkens [in]
der Welt zurückließ und den die Besten seiner Zeit ac[h]-
teten und liebten, nicht blos in flüchtiger Erwähnun[g]
einer akademischen oder parlamentarischen Rede vorüb[er]
und einer kommenden Generation gewissermaßen verlor[en]
ginge. Die Kunst ist bestimmt, äußere, sinnliche Den[k]-
mäler für die Erinnerung zu gründen; aber das wah[re]
Land für die Unsterblichkeit der Geister bleibt die Lit[e]-
ratur. Deshalb würde eine Sammlung von Reinhar[ds]
gedruckten und ungedruckten Gedichten, Uebersetzunge[n,]
Abhandlungen aus der Philosophie, Theologie und Kriti[k,]
vielleicht auch eine Auswahl seiner diplomatischen A[r]-
beiten, welche in den Concepten erhalten sind, besonde[rs]
aber seines reichen und inhaltvollen Briefwechsels, ne[bst]
manchen wichtigen Papieren, welche sein Sohn als kün[f]-
tiger Veröffentlichung nicht unwürdig aufbewahrt, un[ter]
dem allgemeinen Titel: „Graf Reinhards literarisch[er]
Nachlaß" in Deutschland gewiß vielen eine willkomme[ne]
und wichtige Erscheinung sein. Aber zu lange müs[sen]

nicht zögern. Möchte dieser Aufsatz, Empfindungen ner Pietät entsprungen, als eine Art Vorläufer dieses chlasses da stehen können! Er hätte seinen Zweck reicht. [1])

1) Wie ich aus einem Briefe des Herrn Grafen Reinhard as Bern den 27. September 1844 an mich ersehe, haben wir ie Sammlung „des Interessantesten aus den Papieren seines aters," von ihm selbst geordnet und herausgegeben — doch erst elleicht in einigen Jahren — zu erwarten. Damit werden gleichitig Auszüge aus den im Archive der auswärtigen Angelegeneiten in Paris aufbewahrten Gesandtschaftsberichten Reinhards ereinigt werden. Ist es uns erlaubt, einen Wunsch hinzuzufüen, so wäre es der, eine Auswahl von Briefen und andern Blättern der verewigten Christine Gräfin Reinhard, so z. B. ihre an Göthe gelesene und gerühmte Schilderung der Wegführung on Jassy im Jahre 1807, mit der Sammlung verbunden zu then.





Schloß und Schule von Fontainebleau.

Ein Beitrag zur Geschichte der Renaissance in Frankreich.

Von

E. Kolloff.



1. Bauwerke.

Die Geschichte der französischen Kunst, bis jetzt noch sehr ungenügend bearbeitet, ist die jüngste von allen modernen Kunstgeschichten und reicht selten über Franz I. hinaus, der mit Recht, wenn auch nicht als Vater, doch als Hauptbeschützer der schönen Künste und Wissenschaften in Frankreich gepriesen wird. Die französischen Kunstgelehrten, größtentheils noch mehr oder weniger ausgesprochene Anhänger Winkelmanns und seiner Fortsetzer, d. h. classische Aesthetiker der strengen Observanz, glauben nämlich, daß die bildende Kunst in Frankreich die ganze Nacht des Mittelalters hindurch geschlafen und mit einem Male im 16. Jahrhundert aus tausendjährigem Schlummer zu neuer Regsamkeit und Thätigkeit erwacht sei. Jenes Jahrhundert heißt daher auch bei ihnen schlechtweg die Zeit der Wiedergeburt (Epoque de la Renaissance), eine höchst uneigentliche Benennung, denn der neue Lebensdrang, der sich damals im Bereiche der Kunst geltend machte, war eine Folge vorangegangener Bestrebungen, und die dadurch veranlaßte Bewegung ist nicht sowol ein wunderbares Wiederaufleben, als ein natürliches Aufbrechen zu nennen. Die Kunst

ist kein Vogel Phönix, der in plötzlicher Verjüngung au
seiner Asche emporfliegt, sondern eine zarte Pflanze, di
lange gehegt und gepflegt sein will, bis sie herrlich ge
deiht und sich fröhlich entfaltet in Blättern und Blüten

Die Kunstgeschichte hat in Frankreich keine so her
vorragenden Namen a[illegible]n, als in Italien, wo di
selbe durch Vasari, w[illegible] für die späteren Jahrhu
derte des Mittelalters, [illegible]knüpfungspunkte erhalt
hat und die [illegible]ng der Baukunst, Bil
hauerei und [illegible] bis zum 16. Jahrhunde
sich an berühmte[illegible]pie[illegible]au verfolgen läßt. We
der Entwickelungsgang der [illegible]zeitigen französischen Ku
nicht so klar ermittelt we[illegible]ann, so kommt dies dur
aus nicht daher, weil die Franzosen erst spät anfinge
sich in den bildenden Künsten zu üben, sondern weil ih
ältere Kunstgeschichte vernachlässigt und in tiefes Dun
gehüllt ist.

Ob man während der früheren Jahrhunderte d
Mittelalters in Frankreich gemalt und gemeißelt hab
kann heutzutage nicht mehr in Frage kommen; wer m
den Quellen der mittleren Geschichte, vornehmlich d
kirchlichen, oder mit den vielen Baurechnungen alter Kl
sterarchive auch nur oberflächlich bekannt ist, dem wi
es unbegreiflich sein, wie man jemals darüber hat stre
ten können. Mit welchem Erfolge und in welchem Um
fange aber in den späteren Zeiten des Mittelalters d
bildenden Künste in Frankreich ausgeübt worden sin
davon zeugen die Darstellungen des alten und neu
Testaments, die Statuen der Patriarchen, Prophete
Apostel, Märtyrer, Könige, Kriegshelden, Staatsmä
ner, Prälaten und Geistlichen, welche zu Tausenden,

lz geschnitzt, auf Glas gemalt oder in Stein gehauen, Giebel und Portale, die Seitenschiffe und Chorgänge der Kathedralen von Rheims, Chartres, Bourges u. s. w. schmücken.

Im Allgemeinen dürften wir uns ein richtiges Bild des künstlerischen Entwickelungsganges in Frankreich machen, wenn wir uns denselben dem Entwickelungsgange der Kunst in Italien und Deutschland analog vorstellen: also zuerst ein Vorherrschen des byzantinischen Styls, und dann ein völliges Ueberwiegen des gothischen Styls. Nur möchte dabei der Unterschied obwalten, daß die Künste in Frankreich keinen so frühen heilsamen Einfluß auf Volksbildung und Gesittung äußerten, als in Italien. Von Feudallasten schwer darniedergedrückt, durch die Kreuzzüge entvölkert, von innern Unruhen zerrissen und durch die englischen Kriege ausgesogen, hatte Frankreich keine Zeit gehabt, seine Wunden oberflächlich zu heilen und sich ein wenig an Frieden und Ruhe zu gewöhnen, als von neuem die Kämpfe angingen, welche der verschmitzte Ludwig XI. mit seinen großen Kronvasallen führte. Dieser kluge, aber argwöhnische König, der in Thürmen hausete, dachte mehr an die Befestigung, als an die Verschönerung seiner Burgen, und die Großen seines Reiches, mit ihm in ewiger Fehde, verwandten ihr Geld auf Zwinger, Berchfrite und Letzen; das Waffenhandwerk war die Hauptwissenschaft und das Waffenschmiedhandwerk die Hauptindustrie; die bildenden Künste hatten sich in die Klöster geflüchtet. Malerei und Bildhauerei wurden nur als Dienerinnen der Baukunst angesehen, welche wieder von ihrer mächtigen Beschützerin, der katholischen Kirche, abhing; und da der um diese

Zeit herrschende Kirchenbaustyl die Oel- und Fre
malerei im Großen ausschloß, so konnte vorzugsweise
die Malerei gedeihen, welche mit dem ihr allein eig
zauberischen Dämmerlicht ganz zu seinen hainarti
hochgewölbten Säulenhallen stimmt. Die Glasma
und die für Ausschmückung von Gebetbüchern und H
schriften arbeitende Miniaturmalerei, in welchen b
Kunstzweigen die Franzosen schon sehr frühe Ausge
netes leisteten, erreichten damals ihre schönste und h
Vollendung. Aber an eine freiere, vielseitigere Au
dung und Entfaltung der Künste in Frankreich war
eher zu denken, als bis dieselben sich dem beschränk
Einflusse und der Obervormundschaft der Kirche e
gen und so zu sagen Staatsdienste nahmen. Diese
schah am Ende des 15. und zu Anfang des 16. J
hunderts, um welche Zeit die bildenden Künste, w
viele andere Dinge, säcularisirt wurden und eine
liche Farbe bekamen. Die alten gothischen Dome
ben unvollendet liegen und anstatt ihrer erhoben
neue Prachtpaläste in einem halb gothischen, halb
lienischen Styl, welchen der Conflict zwischen der ä
einheimischen Bauweise und dem neuen ausländische
schmacke erzeugte.

In diesen Bauwerken der kritischen Uebergangspe
wo der alte gothische Styl durch freie, geistreiche
arbeitung fremder Elemente sich umzubilden und
neuen Ideen und Bedürfnissen zu genügen strebt,
wir offenbar den eigentlichen Charakter des franzö
Renaissancegeschmackes zu suchen; denn später, w
italienischen Bauformen völlig die Ueberhand gewi
verwischt sich dieses charakteristische Gepräge und ver

ich das französische Bauwesen in charakterlose Nachahmerei. .

Das auffallend schnelle Unterliegen der alten Bauweise ist zum Theil der geringen Achtung zuzuschreiben, worin die einheimischen Künstler standen, die den gewöhnlichen Handwerkern beigesellt waren und wie diese im Taglohn arbeiteten. Die Gleichgültigkeit ging so weit, daß die geschriebene Geschichte uns kaum einige Namen von alten französischen Werkmeistern aufbewahrt hat, die doch in ihrem Fache eben so tüchtig waren, als die gleichzeitigen italienischen Baumeister. Robert v. Luzarches und Robert v. Coucy, die Erbauer der Kathedralen von Amiens und Rheims, stehen in einem Range mit Buschetto und Arnolfo di Lapo, den Baumeistern der Dome zu Pisa und Florenz, und es ist eine wirkliche Verblendung, das Verdienst der Renaissance in Frankreich allein den fremden Künstlern beizumessen, welche Franz I. um seinen Thron versammelte.

Wenn man nicht wüßte, daß die französischen Kunstgelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts an nichts weniger dachten, als das Mittelalter zu studiren — diese tausendjährige Nacht zwischen dem Augusteischen und Louisquatorzischen Tage, - so könnte es befremden, daß sie ihrem Vaterlande die Ehre des neuen Kunstaufschwungs im 16. Jahrhundert absprechen und diesen Ruhm ausschließlich den Italienern zuwenden. Die fremden Meister wurden immer voran genannt, wogegen die einheimischen Künstler bei dem überwiegenden Interesse für italienische Kunst und der veränderten Denkungsart nie zur Sprache und ganz in Vergessenheit kamen. Jene fanden zu ihrer Zeit und in ihrer Heimat Geschicht-

schreiber und Dichter, welche, für die Werke der K
begeistert, dieselben besangen und die Namen ihrer
heber der Nachwelt überlieferten. In Frankreich
das nicht der Fall, und ein eigenes Misgeschick w
daß die französischen Profanhistoriker blos Staats-
Kriegsbegebenheiten berichteten, die französischen Po
nur Liebe, Hofgunst oder Herrscherglanz feierten
weder die einen, noch die andern an die bildende K
dachten. Zum Glücke reden die Steine und verkün
laut Thatsachen und Namen, welche die gegen die ält
Leistungen einheimischer Künstler gleichgültigen Sch
steller verschweigen.

Obgleich man schon unter Karl VIII. und Ludwig
Künstler aus Italien kommen ließ, so ist damit kei
wegs gesagt, daß die Kunst in Frankreich noch in
Barbarei oder in der Kindheit war, und zahlreiche
jenen Zeiten herrührende Monumente, die gar nichts
italienischem Geschmacke an sich haben, beweisen die
diegene Eigenthümlichkeit und selbständige Geschickli
der französischen Künstler. Wenn die Franzosen, u
achtet sie daheim so brauchbare Leute besaßen, sich
noch fremde Meister von jenseits der Berge verschri
so geschah es, weil die Mode, von jeher die suprem
in Geschmackssachen, das Ausländische vorzog und
französischen Könige, von dem Schimmer am Hofe
Medicäer und Julius II. geblendet, nach ihrer Rück
aus dem Lande der Kunstwunder ihrem Reiche d
glänzenden Schmuck anziehen wollten. Nichtsdesto
ger steht fest, daß das sogenannte Wiederaufleben
Künste in Italien und Frankreich bis dahin ung
gleichen Schritt gehalten hatte. Nur waren von

eren französischen Künstlern nicht alle Kunstfächer gleich-
ßig angebaut worden, so daß Frankreich vor Franz I.
ol ausgezeichnete Miniatur- und Glasmaler, aber keine
sondern Oel- und Freskomaler hatte, und jener kunst-
ebende König, von den Meisterwerken der Malerei, die
r in Mailand, Florenz und Rom gesehen, entzückt, den
ntschluß faßte, die seinem Königreiche noch fehlenden
unstzweige über die Alpen zu verpflanzen und in sei-
er Heimat anzusiedeln, indem er berühmte fremde
ünstler an seinen Hof zog, hauptsächlich Oel- und
reskomaler, Stuckarbeiter und Gypsverzierer, die er zur
Ausschmückung seiner schon gebauten Schlösser brauchte.

Der erste von allen auswärtigen Künstlern, welche
Franz I. zu diesem Zwecke nach Frankreich rief, ist der
roße, damals leider schon hochbejahrte Lionardo da Vinci,
er Vorläufer Raphaels, der Nebenbuhler Michelangelos
nd der Busenfreund des allerchristlichsten Königs, in
essen Armen er verschied (1519). [1] Michelangelo scheint
en Ruf nach Frankreich und die ihm vorläufig zur Be-
treitung seiner Reisekosten angebotenen 3000 Thaler
usgeschlagen zu haben. [2] Dem Lionardo da Vinci folgte
Andrea del Sarto (1518), dessen wunderliebliches Talent,
roß aller holdseligen Grazie doch die unangenehme Er-
nnerung an den garstigen Undank nicht auszulöschen ver-
nag, welchen er sich gegen seinen arglosen Gönner zu
Schulden kommen ließ, indem er leichtsinnig und eid-
rüchig die bedeutenden Summen vergeudete und ver-

1) Nach einiger neuerer Geschichtschreiber Meinung fand der
König seinen Freund schon todt.

2) Tiraboschi, vol. VII. p. 1614.



praßte, die ihm der König zum Ankauf antiker Sku
turen anvertraut hatte; ferner der Sieneser Jacopo Pa
chiarotto (1535), der nicht lange in Frankreich geblieb
oder bald nach seiner Ankunft daselbst verstorben se
muß, da von seiner dortigen Wirksamkeit sich keine Sp
und Nachricht erhalten [illegible] odann der Florentiner Ro
(1530), der Nachahme [illegible] chelangelo's, dessen Kun
weise er nach Frankreich [illegible] hte, wo seine Gemälde
viel Beifall fanden, daß [illegible] zuerst den Titel des ers
Hofmalers erhielt, dann [illegible] Oberwerkmeister der Kun
unternehmungen des K [illegible] in Fontainebleau ernan
und unter dem Namen Mait [illegible] Roux nationalisirt wurd
Sein gewaltsamer früher Tod brachte seine unvollendet
Arbeiten in die Hände des Primaticcio aus Bologn
welcher, in der Schule des Giulio Romano gebildet, a
Empfehlung des Herzogs Friedrich von Mantua in
Dienste des Königs getreten war (1531) und, als Ro
im Jahr 1541 starb, Oberaufseher der Arbeiten zu Fo
tainebleau wurde. Gleichzeitig erschienen der Steinschn
der Mateo del Nassaro von Verona, welchen Franz
zum Münzmeister ernannte, der Bildhauer Agostino de
Robbia, ein Neffe des berühmten, besonders durch sei
Arbeiten in gebrannter Erde ausgezeichneten Luca de
Robbia, und der Goldschmied Benvenuto Cellini, dess
interessante Memoiren so merkwürdige Aufschlüsse u
Nachrichten über jene Zeit geben. Vignola wurde ni
sowol als Baumeister, sondern als Erzgießer aus R
berufen. Sebastiano Serlio endlich ist der erste Archite
den Franz I. als solchen aus Italien kommen ließ.

Die meisten königlichen Lustschlösser in Frankreich w
ren indeß schon vor der Ankunft dieser italienischen M

gebaut, und zwar von französischen Künstlern, die
i jenen neuen Renaissancegeschmack angewendet, der
fremden Bauformen sich alles angeeignet, was er
lich und brauchbar gefunden. In dieser neuen Bau-
e hatte sich das Altgothische mit Reminiscenzen an-
r Monumente schön verschmolzen, und die Neubauten
er Art vereinigten, bei einer reizenden Fülle von
zierungen, ungemeine Eleganz und Leichtigkeit mit
er Dauerhaftigkeit und richtig abgewogenem Verhält-
. Die Franzosen hatten dazu die Hülfe italienischer
meister nicht nöthig, denn sie besaßen, wie gesagt,
n eine Menge tüchtiger Künstler, die, von dem neuen
egeschmack angespornt und vielleicht von den fran-
ischen Königen mit über die Alpen genommen, jenen
schwung in der Baukunst herbeigeführt hatten, lange
r der Ankunft des Vignola und Serlio, die den ita-
nischen Baustyl mitbrachten, der vielleicht reiner, aber
r die einheimische Lebensweise und das nördlichere
Klima gewiß nicht so zweckmäßig ist, als der national-
französische Renaissancestyl. Die Schlösser Guillon, Blois,
Chambord, Chenonceaux sind als Muster dieses Styls
zu betrachten, und die Franzosen hätten unstreitig besser
gethan, eine zierliche und gefällige Bauweise von so ori-
ginellem Charakter festzuhalten, als die platten Dächer,
die offenen Loggien und Säulenhallen Italiens in einen
ganz andern Himmelsstrich zu verlegen und ein von den
Vorfahren überliefertes Baumuster zu verlassen, durch
dessen weitere Ausbildung und Vervollkommnung die
französische Architektur zu eigenthümlicher Schönheit und
volksthümlicher Vortrefflichkeit hätte gelangen können,
anstatt in jene Form- und Phantasielosigkeit auszuarten,

die in den Werken der spätern französischen Archit
hervortritt, welche ohne alles Gefühl fürs Charakte
sche in der Baukunst und ohne jede Rücksicht au
Bestimmung des Gebäudes, nach abstracten, sterilen
geln eklektischer Vollkommenheit und schulgerechter S
metrie, aus antiken und modernen Bauspolien ungef
zusammengetragen sind.

Das Schloß von Fontainebleau ist besonders da
interessant, daß es ein Aggregat von Bauwerken
13. bis zum 18. Jahrhundert darstellt und gleichsam
nen Abriß der französischen Kunstgeschichte im Kl
liefert. Von Ludwig VII. bis Ludwig XV. haben
alle Könige von Frankreich kürzer oder länger in
tainebleau gewohnt und in dem Styl und Gesch
ihrer Zeit daran gebaut, und bei einigem Nachsu
stößt man daher auf Proben von Architektur, Pl
und Malerei aus den verschiedenen Regierungsepo
Nur hält es ziemlich schwer, aus diesem Wirrwarr
Durcheinander von Gebäuden diejenigen herauszufin
welche Ludwig dem Jüngern, Ludwig dem Heiligen
Franz dem Ersten angehören; denn von da an lasse
die von Heinrich II., Heinrich IV., Ludwig XIV.
Ludwig XV. vorgenommenen Veränderungen und
größerungen leicht verfolgen und genau feststellen. S
Serlio sagte, daß man in dem alten Schlosse von
tainebleau eine Aneinanderreihung von Bauwerken
verschiedenen Zeiten erkennt, wie auch die Verschi
heit der Baustyle und Baumaterialien und die Un
mäßigkeit des Bauplans beweist, die man umson
verdecken gesucht hat.

Das alte Schloß Philipp Augusts und Ludwig

ligen bestand, wie alle gleichzeitigen Schlösser, noth-
dig aus einem mächtigen Thurm oder Donjon mit
em Ringe von zinnengekrönten Mauern, die an den
en durch Thürme verbunden waren. Diese Umfas-
gsmauern, mit engen Schießscharten durchbrochen und
vorspringenden, auf Kragsteinen ruhenden Plattfor-
n bekränzt, fußten auf einer breiten, aus ungeheuern
uadersteinen gebauten Basis, welche tiefe Gräben mit
endem Wasser umgaben. Nur eine schmale Zug-
cke zwischen zwei Thürmen, die zur Vertheidigung
Eingangs angebracht waren, führte von einem klei-
äußern Zwinger ins Innere der Burg.

Ein Blick auf den Grundplan des jetzigen Schlosses
d besser noch auf den Grundriß, welchen Ducerceau
16. Jahrhundert davon gegeben [1]), läßt in der un-
gelmäßigen Form des Thurmhofes (Cour du don-
jon) den Umfang der Hofburg Ludwigs des Jüngern
und Ludwigs des Heiligen erkennen. Der dicke Pavil-
lon, der den Namen dieses Königs führt und den seine
Nachfolger stets bewohnt haben, war mit Thürmen
flankirt, wovon nur noch ein einziger übrig ist. Das
sogenannte goldene Thor (la porte dorée) und der
Halbzirkel der heiligen Saturninuskapelle, die auf dem
Fundamente alter Burgthürme erbaut sind, und das
Dauphinthor (la porte dauphine), welches die Stelle
des alten Thoreingangs und der Zugbrücke einnimmt,
beschreiben den ganzen Umkreis dieses alten Schlosses,
dessen Thürme oder damit in Verbindung stehende Ge-

1) Androuet Ducerceau: Les plus excellents bâtiments de France, édit. de 1607. vol. II.

[illegible] erli
Geschichte Franz I. und
zu vergessen, daß er jetz
daß, von hohen Gebäuden
Oval, sondern ein Hufeisen
gemacht, bloß von einer nied
rasse und von einem offen
durch welchen Luft und Son
eindringen, der sonst, wie
ters, einem Gefängnißhofe ä

Obgleich man auf den
seiten aus der Zeit vor Fra
durchweg modernisiren ließ,
massiven Pavillon Ludwigs d
nischen Charakter einer früher
den Charakter der mittelalterli
kennen, die zum Aushalten vo
waren und denen man zu dies
Dauerhaftigkeit gab; und über
ter dickes Mauerwerk antrifft,
nehmen, daß es in sehr entle

:moiren und älteren Beschreibungen geben nur
vollständige Nachrichten von dem Aussehen der
ofburg, die Ludwig der Jüngere im Walde von
:bleau erbauen ließ; wir hätten selbst von dem
, welches Franz I. verschönerte und beinahe ver-
, nur einen unklaren Begriff, wäre nicht in der
em Könige gebauten und jetzt nach ihm benann-
erie ein Wandgemälde aus jener Zeit übrig ge-
welches eine authentische Ansicht des alten Re-
losses darbietet. Dieses Architekturstück ist mit
Sinn für Wahrheit und Farbe und mit gutem
niß der Zeichnung und Perspektive behandelt,
en technischen Vorzügen hier ein historisches In-
inzukommt, das uns vielfachen Nutzen und Auf-
ewährt. Wir besitzen zwar aus derselben Zeit
che, von Künstlern herausgegebene Kupferwerke
sen und Zeichnungen; aber der erläuternde Text
st kurz gefaßt, mit wenigen Betrachtungen be-
nd ganz besonders karg in Anführung von Da-
Fakten, die uns jetzt so wichtig wären für die
Kenntniß einer Glanzepoche der französischen
die ihren Glorienschein weniger zuverlässigen, um-
en Mittheilungen, als allgemeinen, ungewissen
erungen verdankt.
Memoiren des Benvenuto Cellini entwerfen uns
so lebendiges, als anziehendes Bild des heitern,
Lebens am Hofe Franz' I., wo er ziemlich
erweilte, und enthalten zugleich schätzenswerthe
ten über den damaligen Stand der Künste und
. Nirgends anders, als aus diesen Memoiren
wir, mit welchen Augen man in Frankreich zur

Zeit Franz' I. die Künste ansah und in welcher Acht
damals wirklich ausgezeichnete Künstler standen. Cel
arbeitete blos für Fontainebleau und bewohnte oft d
königliche Residenz, die damals der Schauplatz bele
Auftritte war, welche der geistreiche Verfasser mit vie
Feuer, großer Ungezwungenheit und etwas prahlerisc
aber lebhaft anziehender Naivetät schildert. Diese Sc
derungen bilden gewissermaßen eine Epoche aus dem
den Franz' I., einen pikanten Charakterzug, der sei
Geschichtschreibern entgangen ist und diesen liebensw
digen Fürsten in einem neuen und sehr erfreulichen Li
erscheinen läßt. Man sieht ihn handeln, hört ihn sp
chen, sich über seine Hofleute belustigen, im Gefolge
nes Hofstaates, seiner Maitressen und eines Schwar
von Künstlern, die er gern bei ihren Arbeiten besu
und durch freundliche Lobsprüche und leutselige Ma
ren mehr als durch glänzende Belohnungen und gene
Bezahlungen anfeuerte; denn obgleich er selbst vielle
wenig gelernt und einen angeborenen Hang zum Lei
sinn hatte, weshalb sein Vater Ludwig XII. sagte: „A
arbeiten umsonst, der dicke Junge wird uns Alles v
derben," so liebte er doch die bildenden Künste nicht b
als müßiger Kunstfreund, sondern als praktischer Ken
und Dilettant, wie uns ein anderer italienischer Schr
steller [1]) (Paul Lomazzo) versichert, was Benven
Cellini bestätigt; und wenn die Gedichte, welche n

---

1) P. Lomazzo I. p. 20. Si legge ch'l re Francesc
di Francia molte volte si dilettava di prendere lo stilo in m
e esercitarsi nel dissegnare e dipingere.

zuschreibt, echt sind, so war er nicht der letzte
ter seiner Zeit. [1])

Das schöne Werk des Sebastiano Serlio, des italie-
en Baumeisters von Fontainebleau unter demselben
ge, gibt uns weniger Auskunft, als man erwarten
; denn Serlio spricht nur indirecter Weise von die-
Schlosse, an welchem er so viel gearbeitet; doch
t er einige Geständnisse, welche ihm das peinliche
ihl seiner Lage und der ungerechten Lästerung, die
gegen ihn ausstreue, entreißt und die zu man-
ei Entdeckungen führen.

Serlio war ein Mann von ganz anderm Schlage,
Cellini; so auffahrend, jähzornig und raufsüchtig
Eine, so gesetzt, schüchtern und schwermüthig ist der
ere. Beide haben, vielleicht durch eigene Schuld,
über die Menschen zu beklagen; aber der Eine trotzt
bäumt sich gegen das Misgeschick, der Andere er-
sich in sein Trübsal; beide appelliren an die Nach-
, die in der That ihre Talente nach Verdienst an-

1) Folgende Verse, die Franz I. an seine Geliebte, die Her-
von Etampes, richtete, als er sie eines Morgens bei ihrer
tte erblickte, würde Marot nicht abgeläugnet haben:

Etant seulet auprès d'une fenestre,
Par un matin, comme le jour poignait,
Je regardais Aurore à main senestre
Qui à Phoebus le chemin enseignait,
Et d'autre part, ma mie qui peignait
Son chef doré, et vis ses luisans yeux,
Dont un jeta un trait si gracieux
Qu'à haute voix je fus contraint de dire:
Dieux immortels rentrez dedans vos cieux,
Car la beauté de ceste vous empire.

erkannt und gewürdigt hat. Aber nichts desto weniger ist Serlio am schlechtesten weggekommen, weil er nicht so arg renommirt und aufgeschnitten hat, und wenn Cellini nicht so viel geleistet, als er prahlt, so sagt Serlio nicht einmal, was er gethan hat, und mit Sicherheit kennt man von ihm nur Bauprojekte, die meistens nicht zur Ausführung gekommen sind.

Was beiden Künstlern Ehre macht, ist die unumwundene Hochachtung, Dankbarkeit und Verehrung für den großen König, der sie beschäftigte. Man merkt es an ihren Ausdrücken, daß sein edler Charakter, seine unsägliche Güte und sein kräftiger Natursinn für Schönes, Großes und Rühmliches mit der Erhabenheit der Kunst auf gleicher Höhe standen, und daß sein feiner Regentenblick die Künste in ihrer hohen Bedeutung anerkannte und die Repräsentanten derselben als die Förderer der wichtigsten Interessen des menschlichen Geschlechts auszeichnete. Wäre er nicht von Maitressen und unwürdigen Günstlingen schmählich hintergangen und namentlich von politischen Ereignissen und finanziellen Nöthen beständig gedrückt worden, so hätte er ganz Frankreich mit Musterwerken bedeckt, die er besser zu schätzen wußte, als irgend einer seiner Zeitgenossen.

Das kostbare Werk des Androuet Ducerceau über die vorzüglichen Gebäude Frankreichs gibt uns die Grund- und Aufrisse des Schlosses zu Fontainebleau im 16. Jahrhundert und eine leider zu gedrängte Beschreibung; endlich erhalten wir noch einige Nachrichten durch Philibert Delorme, der in Fontainebleau arbeitete.

Beschreiben wir zunächst die älteste Abbildung des Schlosses, die eine erhebliche Lücke in der Geschichte

eses Residenzbaues ausfüllt, welcher mit der Kunstgeschichte von Frankreich so eng zusammenhängt. Dieses ungefähr 12 Zoll hohe und 11 Zoll breite Bildchen ist an Ort und Stelle gemalt oder in die Wand eingelassen; es gehört zu der Ausschmückung der von Rosso und Primaticcio angeordneten und angefertigten Galerie Franz' I., und ist in einen reich gezierten, vergoldeten Stuckrahmen eingefaßt. Ursprünglich al fresco oder in Temperamanier gemalt, ist es später von ungeschickter Hand restaurirt oder vielmehr verdorben worden durch schlechte Uebermalung mit Oelfarben, welche einige Theile der ersten Darstellung zu Grunde gerichtet hat; doch ist troß dieser Pfuscherei noch so viel übrig, daß man in dem Künstler, der es zuerst ausführte, einen Meister erkennt, der sich auf Perspektive, Zeichnung und Architektur trefflich verstand; selbst die als Staffage angebrachten Figuren und Thiere sind geistreich behandelt. Dieses seltene Probestück alter Architekturmalerei verdiente sorgfältig wiederhergestellt und als kostbares Geschichtsblatt jener Zeit aufbewahrt zu werden. Es rührt vielleicht von Vignola her, der erst Maler war, ehe er Baumeister wurde und die Hintergründe der von Primaticcio für die Ulyssesgalerie componirten Bilder ausführte. Außerdem war er bekanntlich Meister in der Behandlung der Perspektive, über die er eine eigene Abhandlung hinterlassen hat. Bernard de Palissy macht uns auch mit einem trefflichen Landschaftsmaler, einem Meister Charles, bekannt, den der Herr von La Trenouille und der General Boyer nach der Guyenne schicken, um dort Ansichten von Flecken, Dörfern und Gegenden aufzunehmen, die er getreu und wahr nach der

Natur copirte. Palissy selbst wurde zu ähnlichen
beiten in der Saintonge gebraucht, im Jahre 1
was ziemlich mit der Zeit übereinstimmt, wo die A
des Schlosses von Fontainebleau ausgeführt wurde.

Diese Ansicht ist von dem großen Weiher aus
genommen, der den Vordergrund des Gemäldes a
und den Fuß der Terrasse bespült, welche vor
Schlosse mit der Galerie Franz' I. parallel läuft.
Vorn ist der Weiher von einem Damme einge
der mit vier Reihen junger Bäume angepflanzt ist
zum goldenen Thore hinführt, welches der Farb
als einen Neubau andeutet. Rechts davon bemerkt
eine kleine, in der Gartenmauer durchgebrochene T
die sich in dem Grundriß Ducerceaus findet und
zur Zeit Heinrichs IV. vorhanden war. Etwas n
rechts vom goldenen Thor erblickt man alte Geb
die bald darauf niedergerissen wurden, um einer
halle Platz zu machen, und über welche ein dicker
eckiger Pavillon hinausragt, der zur andern Seite
ovalen Hofes gehört und mit runden Thürmen, in
Art der alten Thürme um den Pavillon Ludwigs
Heiligen, flankirt ist. Zur Linken stößt der Pa
des goldenen Thoreingangs unmittelbar an das b
umgebaute Schloß Ludwigs des Heiligen, das mit e
dicken runden Thurm flankirt ist, hinter welchem
Spitze eines andern Thurmes oder eines höhern P
lons hervortritt; derselbe befand sich in der Ecke
Brunnenhofes (Cour de la Fontaine) und stand in
bindung mit der neuen Galerie, die Franz I. eben
bauen lassen auf einer vorspringenden Terrasse, w
von zwölf Rundbogenarkaden getragen wurde, die

zegraben und zugedeckt zu haben scheint, als man den
ſt mit der Waſſerfläche des Weihers horizontalen Bo-
ı aufhöhete.

Dieſer allem Anſchein nach ſehr alte Terraſſenbau
tte anfangs unſtreitig die Beſtimmung, das Schloß
d den dahinter gelegenen Flecken gegen den Andrang
Waſſers zu ſchützen und dieſes in die Umzugsgräben
zuleiten. Die Façade der auf dieſem alten terraſſen-
migen Damme gebauten Galerie Franz' I. gleicht bis
f Weniges der jetzt vorhandenen Façade, wie ſie Du-
ceau und Israel Silveſtre abbilden. Sie ſtößt links
einen dicken viereckigen Pavillon und andere Ge-
ude, die rechtwinkelig umbiegen und den Brunnenhof
f dieſer Seite umſchließen; aber wir können daraus
ht abnehmen, wie weit ſie gehen und wie ſie ſich nach
r Seite des ſpäter angebauten weißen Roßhofes (Cour
cheval blanc) hin geſtalteten.

So ſah das Schloß Franz' I. aus, welches, wie
ht zu bezweifeln iſt, von franzöſiſchen Architekten vor
40 erbaut wurde: obſchon dieſe Anbauten bereits ſehr
ſehnlich waren, ſo hatte die neue Reſidenz doch noch
ige nicht ihre ganze Ausdehnung und Verſchönerung
alten, welche der König in den folgenden Jahren
zufügte; denn in jenem Gemälde findet ſich weder der
öne Brunnen, der dieſem Hofe ſeinen Namen gege-
ı, noch der große Ballſaal und nicht einmal die hei-
e Saturninuskapelle in ihrer jetzigen Geſtalt.

Die Abſicht des Künſtlers, dem wir dieſe Vedute
danken, war unſtreitig, eine genaue Abbildung des
hloſſes von einem Standpunkte aus zu geben, der es
ı der vortheilhafteſten Seite zeigte, und ſicher könnte

in die Huldigungen eines Hofes, den sie zu einer Fe
welt umschufen. Vor allen strahlte die junge und sch
d'Heilly. Diese Favoritin, die spätere Herzogin v
Etampes, über die sich Benvenuto so sehr zu beklag
hatte, lebte ganz dem Könige zu Gefallen: sie füh
den Vorsitz bei den Turnieren und Ritterspielen, die e
ihr zu Ehren veranstaltete, begleitete ihn zu Pferde a
seinen langen Jagden, wo sie sich durch ihre Behendig
keit auszeichnete, und umgab sich mit einem Hofe v
Literaten und Autoren, die, von ihrem feinen, sich
Geschmack entzückt und von ihrer seltenen Freigebigk
gut bedacht, sie „die schönste der gelehrten und die ge-
lehrteste der schönen Frauen" nannten.

Die Künste verspürten bald die glückliche Einwir-
kung der neuen Lebensart und Sitte. Für solchen
Prunk und Schimmer war der Louvre zu enge, Vin-
cennes zu altfränkisch, Fontainebleau zu unansehnlich.
Die Hoffeste, Schauspiele, Lanzenstechen und Ringel-
rennen machten größere Räume, weitläuftigere Gebäude
nothwendig; und von dem Augenblicke an fanden Tau-
sende von Arbeitern Beschäftigung bei dem Aufbauen
einer Unmenge von Schlössern, welche Bildhauerei und
Malerei aufs bedeutendste und prachtvollste verzierten.
Galanterie und Luxus erstiegen einen hohen Grad, und
tausend Künste und Handwerke, die blos für diese ar-
beiteten, blüheten auf und raubten dem Auslande das
Privilegium, die einheimischen Luxuswohnungen mit kost-
baren gewirkten Tapeten und Teppichen auszustatten.

Das rühmliche Beispiel, welches der König an sei-
nem Hofe gab, fand natürlich unter den Großen des
Reiches bald vielfache Nachahmung Wie Franz I. in

allen Dingen der Feinheit und Eleganz das höchste Vorbild seiner Hofleute war, so wurde er es auch in dem Bauen von Schlössern. Der französische Adel, der in der Nähe des Monarchen sich an Luxus und Galanterie gewöhnte, wollte ebenfalls seine alten Donjons verschönern und zu glänzenden Herrensitzen einrichten. Alles, was ihrem Aufbau im Wege stand, ward niedergerissen. Die alten Thürme und Mauern fielen zusammen, die Wälle und Gräben umher wurden geebnet und ausgefüllt und an der Stelle der gothischen Burgen erhoben sich prächtige Schlösser im Styl der berühmtesten Villen Toskanas und der Lombardei. Während man den Plan zu Chambord entwarf, Fontainebleau nach neuen Rissen erweiterte, Saint-Germain grandioser ausbauete und dem Louvre einen größern Umfang gab, bereicherte sich jede Provinz mit irgend einem prächtigen Neubau; es sah aus, als ob die Künste aus Italien in Frankreich eingefallen und sich zu Herrinnen des Landes gemacht hätten.

Die Unsummen, welche diese Sittenumkehr unter die gewerbtreibenden Klassen der Nation brachte, sind nicht zu berechnen. Die in den Händen des Adels aufgehäuften Liegenschaften und Reichthümer wurden gleichsam beweglich und flüssig; Kunstfleiß und Erfindungsgeist erwarben, was rohe Gewalt und Vorrechte aufgespeichert hatten. Die Zeit war vorbei, wo ein Graf oder Baron nichts weiter brauchte, als eine Rüstung, ein Ritterschwert und Dienstmannen; es wich das Vorurtheil der Feudalzeit, lieber zerstreut auf dem platten Lande umher, als in Städten eingezwängt, lieber in den Waffen unter der Willkür des Faustrechts, als ohne



Waffen unter dem wohlthätigen Schutze der Gös
leben. Frankreich verlangte zu seinem Kriegsruhm
einen andern Ruhm, den ihm Franz I. gab; der S
von Marignano fügte zu seinen Kriegstrophäen
Palme der Friedenskünste, so daß er mit vollem R
den schönen Ehrennamen des Restaurator litter
führt. Dieser Fürst, der Galanterie und alle
verwandten oder durch dieselbe (wenn sie in hohen
den ist) beförderten Künste liebte, that auch (wie es
immer unter Fürsten seiner Sinnesart gewesen ist)
eigentlichen Gelehrsamkeit große Dienste: er begr
das Studium der klassischen Literatur, stiftete das
lège royal, dessen Leitung er vergebens dem gel
Erasmus antrug, welcher die Stelle nicht annahm
anstatt dessen der berühmte Lascaris berufen r
Auch Mathematik und Naturwissenschaften befahl Fr
zu lehren, und, was der Ausbildung der franzö
Sprache und Literatur außerordentlich nützen mußt
führte den Gebrauch der Landessprache bei den Ge
und Staatsgeschäften ein, die bis dahin in latei
Sprache verhandelt worden waren; und bald fing
an zu ahnen, daß die Früchte, die der Kopf und
trägt, gemächlicher zu ernten sind, als die, welch
immer beschäftigte Hand langsam erringen muß.

Kein König von Frankreich hat mehr gebau
Franz I., gewiß nicht blos aus Sucht, zu glänzen,
dern auch aus Eifer für die Bildung seines V
welches er an Ruhe und Frieden gewöhnen und
diese gewinnen wollte. Bedenkt man all' die Schl
die er unternommen, die Großartigkeit ihrer Anlag
Pracht ihrer Ausschmückung; bedenkt man ferner,

führung dieser Bauwerke vielfach den geschickte-
nstlern anvertraut war, die mit großen Kosten
Fremde herbeigezogen und mit wahrhaft königl.
gkeit belohnt und versorgt wurden, so begreift
am, wie die Einkünfte der Krone dazu ausge-
ben. Man zählt über zwölf Schlösser, die Franz I.
u aufbauen oder bedeutend verschönern ließ. Sein
und Lieblingsschloß war Fontainebleau. Die
:, welche er dort vom Jahre 1528 an errichtete,
von solchem Umfange, daß sie drei große hinter-
: liegende Höfe umschlossen.

n erkennt in diesen Gebäuden deutlich zwei ver-
:, obschon gleichzeitige Style und Charaktere: den
chen Geschmack mit einem leichten gothischen An-
:r ihm sehr wohl steht und ihm etwas anziehend
lles gibt; sodann die italienische Weise, die Frucht
:iferen, klassischeren Talents, das sich mehr an
ke hält, aber eben deshalb mit den einheimischen
und Anforderungen des Klimas weniger harmo-
Die interessantesten Belege dazu liefert der soge-
ovale Hof, auch Thurmhof (Cour du donjon)
t, dessen Gebäude, wie gesagt, den ganzen Um-
s alten Schlosses ausmachten und welchen Franz I.
umbauen ließ.

Der ovale Hof.

n dem Fuß des alten Schloßthurms aus gewährt
Hof in seiner jetzigen Gestalt einen eben so rei-
ls imposanten Anblick. Es ist ein wahrer Prunk-
hrenhof, wo das Schaugepränge unumschränkter

verwaiset und verödet, abe
seinem Charakter unverände
in diesen alten Rahmen da
tischen Hauptvorgänge aus
einfassen, ohne einen Anach

Der Pavillon Lud

Der Pavillon Ludwigs
Mittelpunkt der alten königli
einem von den Thürmen fla
der Feudalzeit bezeichneten,
Ueberrest von dem ursprünglic
alle alten Gebäude modernisir
vertilgte. In dieses massive
dicke Mauerwerk hat man,
Kammern, Treppen und Corri
unwillkürlich an die unterirdisc
erinnern, welche bisweilen alte
gehöhlt. Man hätte sich diese

rm Ludwigs des Heiligen beizubehalten und auch
r ein Gemach zu bewohnen, in welches das Tages-
nur durch ein schmales Fensterchen in einer zehn
dicken Mauer hereinfällt. Man betritt in der That
s alte, gleichsam geweihete Gemach nicht ohne reli-
n Schauer; es ist, als sehe man die Schatten einer
en Reihe von Königen vorüberwallen, und als höre
den Nachhall der denkwürdigen Worte, die hier
tugendhafte Ludwig der Heilige, als er sein Ende
e glaubte, zu seinem Sohne sprach: „Lieber Sohn,
irb Dir ja die Liebe Deines Volkes; denn lieber
re mir, ein Schotte oder sonst ein Fremder regiere
t und treu mein Volk, als daß Du es schlecht und
äßlich regierst.“ 1)

Zu beiden Seiten des Pavillons Ludwigs des Hei-
en entfalten sich Gebäude mit einem gleichmäßigen
chmuck von Pilastern, die zwischen den Fenstern, ob-
on in unregelmäßigen Abständen angebracht sind; über
em Kranzgesimse erheben sich andere kleinere, ebenfalls
it Pilastern verzierte Fenster, die, mit dreieckigen Gie-
eln abschließend und in den Dachstuhl verbaut, die allzu
große Steilheit des Daches verstecken und erbreitern.

Rechts erstreckt sich eine Façade in strengem Baustyl,
mit zwei Reihen Arkaden, über welche die Glockenthürme
der heiligen Saturninuskapelle als einzige Ueberreste ihres
alten Portals hervorragen. Ein viereckiger Pavillon mit
einem pyramidenförmigen Dache schließt diese Reihe von
Gebäuden ab und vereinigt sich mit einer Querterrasse,
durch welche in der Mitte ein wunderliches Thor, das

---

1) Joinville, Histoire de Saint-Louis.

Franz I., scheint es, li
die angrenzenden Gebäude
Hofes auf alten Fundame
errichten, welches, ungeach
ordnung alter Burgthore be
feiner und zierlicher ausgest
ganz gewiß vor der Ankun
von französischen Architekte
Cellini selbst eingesteht, wen
Thore spricht, für welches F
nerungsplan abverlangt hatte
Modell zu einem Schloßthore
wobei ich so wenig als mögli
vorhandenen zu verändern b
schlechten, lächerlich französisch
zwergmäßig war" (qual era
loro mala maniera francios
will, daß es im Verhältniß zu
ist. Dieser Vorwurf ...

...kter. Es ist ein Pavillon, dessen 52 Fuß breite
...e in der Höhe das Diagonalmaß des Vierecks hat,
...ürs Auge angenehmes Verhältniß. Die Höhe ist
...ei gleiche Theile abgetheilt und zerfällt in der Breite
...falls wieder in drei Theile durch Sandsteinpilaster mit
...mmengesetzten Capitälen, in denen die Zeichen oder
...angsbuchstaben Franz' I. vorkommen. Der mittlere Theil
...it drei großen über einander gestellten Arkaden durchbro-
... deren Bogenspannungen auf Säulen aufsetzen. Die
...e Arkade bildet den Thoreingang mit einem offenen
...ibul; die beiden andern waren ebenfalls offen, nach
... italienischer Loggien; seitdem sie mit Glasscheiben
...ehen sind, hat das Gebäude seinen monumentalen
...rakter verloren und das Aussehen eines bewohnten
...villons; und die mit Pilastern und Frontons verzier-
... Seitenfenster erscheinen jetzt lächerlich klein. Da
...rigens der Boden mit der Zeit viel höher geworden,
... ist der Unterbau verscharrt und hat das Thor nicht
...ehr seine ursprünglichen Verhältnisse. So wie es an-
...ngs war, verdiente es um so weniger die Kritik des
...envenuto Cellini, da es ihn an die Anlage eines
...hores seiner Vaterstadt Florenz erinnern mußte. Die
...itzigen Dächer und hohen Schornsteine mochten freilich
...n italienisches Auge verletzen, welches an die glatten
...ächer, an die Terrassen und durchbrochenen Loggien
...wöhnt war, die jenseits der Alpen die Gebäude so
...alerisch krönen; aber auch abgesehen von dem Dache,
...as übrigens durch zierliche Dachfenster, deren Bau-
...ystem Mansard verdorben hat, bedeutend erleichtert ist,
...ot dieser Bau, ungeachtet seines halbgothischen Ge-
...hmacks, doch eine imposante Masse dar und verrieth



... vier Säulen c...
Bogen stützen.

Wie die erste ...
gewesen, läßt sich ni...
Plan [1]) ausgeführt ...

---

1) „Die Thür," ...
oben drüber einen gedrück...
Ich gab zuerst dem ober...
nete einen reinen Halbzi...
sprünge an den Seiten. ...
und Gesims, und weil w...
Seite ein Paar Säulen e...
derselben ein Paar Satyr...
werkartig. . . . In dem ...
weibliche Figur in angeneh...
legte den linken Arm über ...
lung auf eines von den ...
hatte ich Rehe, wilde Schw...
wie solches der schöne Wald, ...
Menge ernährt. Auf der ...
Windhunde, um das Bergi...
Relief hatte ich in ein Ri...

r die Säule mit dem Datum 1528, welches in ara-
hen Zahlen an einem mit sehr delikat gearbeiteten
ffenbündeln verzierten Knaufe ausgehauen ist. Die
ückfiguren in der Lunette über dem Kämpfergesimse
issen aus der Zeit nach Cellini's Abreise herrühren:
r Styl stimmt ganz mit dem Styl der Stuckaturar-
iten in andern Theilen des Schlosses überein, und die
nze Decoration dieses Locals wird mit Recht dem
imaticcio zugeschrieben, dem geschmeidigen Höfling der
erzogin von Estampes, der den Benvenuto verdrängte
nd sich in seine Stelle einschlich, wo er nichts Eiligeres
i thun hatte, als seine eigenen Ideen auszuführen.
as Motiv seiner Verzierung ist etwas gewöhnlich, und
e Figuren, obschon von gutem Styl, doch von gerin-
m Belang. Gilbert und selbst die neuesten Ortsbe-
hreiber, z. B. Vatout, sagen, daß zwei Engel den
alamander mit der Devise Franz' I. halten, was ei-
en falschen Begriff von diesem Thürschmuck gibt. Die
eflügelten Figuren sind durchaus keine Engel; höchstens
ann man darin die Fama und die Göttin der Ge-
hichte erkennen, wovon die eine die Großthaten des
önigs von einem aufgerollten Papier abliest, die an-
ere sie auf eine Tafel einschreibt. Diese Figuren sitzen
ymmetrisch auf schwerfälligen Guirlanden, die ein Me-
aillon umschlingen, welches den Mittelpunkt der Com-

---

ruch des Schlosses daselbst in den Louvre geschafft. Es befindet
ich jetzt in einem Saale des Antikenmuseums in dem Halbrunde
ber der Tribüne mit den Karyatiden des Jean Goujon und ist
nstreitig das bedeutendste Werk, das von Cellini's Arbeiten in
Frankreich übrig geblieben.

position bildet und worin der Salamander nach einem alten, gleichzeitigen Originale wiederhergestellt worden ist. Unten drunter sieht man eine mit Weinreben und hängenden Trauben umrankte Maske. Die Ecken der Lunette sind mit Trophäen ausgefüllt, hinter denen zwei kleine Genien bemerklich werden, welche lediglich als Lückenbüßer zur Ausstopfung der Löcher dort angebracht scheinen, da sie sonst weder einen Zweck, noch ein charakteristisches Attribut haben.

Der Styl dieser unbedeutenden Composition, die Anordnung der Figuren, der gewöhnliche Charakter der Köpfe, alles deutet auf einen entschieden italienischen Geschmack und die florentinische Manier, die in ihrer Uebertreibung von der Reinheit und Grazie der Antike sowohl, als von der Natürlichkeit und Naivetät der Renaissance weit entfernt ist.

Bei alledem mußte die Thorhalle mit ihrer neuen Ausschmückung eine brillante Wirkung hervorbringen, von der man sich einen ungefähren Begriff machen kann, seitdem neuerdings die Malereien und Vergoldungen wiederhergestellt worden sind, welche diesem Thore den Namen des goldenen Thores verschafften.

Die heilige Saturninuskapelle.

Nach dem goldenen Thore wurde wahrscheinlich der Bau der heiligen Saturninuskapelle vorgenommen. Diese Kapelle, einer der ältesten Theile des Schlosses, besteht aus einer Unter- und Oberkirche, die nicht, wie sonst wol, durch Ausgänge verbunden, sondern ganz von einander getrennt sind und zwei beson-

Kirchen bilden, wovon die eine für die königliche
nilie und den Hofstaat, die andere für die Diener-
ft bestimmt war: eine eigene Einrichtung, die höchst
en und, so weit mein Gebäudesehen reicht, nur noch
mal in der heiligen Kapelle zu Paris vorkommt.

Nach der gewöhnlichen Annahme baute Franz I. die
den Kirchen in ihrer jetzigen Grundgestalt und ungе-
hr auf derselben Stelle, wo die alte Kapelle stand.
och aus allerlei Umständen erhellt, daß diese alte Ka-
lle beibehalten und zum Unterbau der neuen genom-
en wurde, welche Franz I. errichten ließ. Man merkt
an der unregelmäßigen Anlage, an den phantastisch
bildeten Capitälen, deren rohe Form auf das 12. Jahr-
ndert hinweiset, und es unterliegt keinem Zweifel, daß
e erste Kapelle des heiligen Saturninus noch an der-
ben Stelle steht, auf welcher sie im J. 1169 von
m damals nach Frankreich geflohenen Erzbischof Tho-
as von Canterbury geweiht wurde. Da sie schon alt
nd mit der Zeit vielleicht baufällig geworden war, so
ß vermuthlich Franz I., als er über der alten Kapelle
ne neue Schloßkirche bauen wollte, frische Strebe-
iler errichten, die Gewölbe verstärken und neue Fen-
er nach altem Muster anfertigen.

Die alte Kapelle, die man aus den modernen Ge-
äuden, welche sie von allen Seiten einschließen, so zu
gen herausgraben muß und lange zu einer Geräth-
mmer brauchte, ist unlängst ihrer früheren Bestim-
ung zurückgegeben und ihrem Zustande unter Hein-
ch IV. wieder angenähert worden. Von dem ursprüng-
chen Bau ist nichts mehr übrig, als die gedrückten
Gewölbe und die breitheiligen Fensterkreuze, die neue

Glasgemälde erhalten haben, nämlich drei Heiligenfiguren, welche nach den Zeichnungen der verstorbenen Prinzessin Marie in der königl. Manufaktur zu Sevres ausgeführt sind. Alles Andere ist zerstört oder von einem modernen Wandgetäfel verdeckt, hinter dem noch Spuren von der ersten Ausschmückung dieser Kapelle unter Heinrich IV. vorhanden sein mögen.

Das Schiff hat die Gestalt eines Parallelogramms und endet in einem Polygonschluß. Mächtig dicke Pfeiler tragen die Tonnengewölbe und bilden im Innern neun Kapellen. Die äußern Strebepfeiler sind offenbar zur Zeit Franz' I. ornamentirt und vielleicht sogar verstärkt worden. Ihre Vorder- und Seitenfronten zeigen zusammengesetzte Capitäle an den Ecken mit Hirschköpfen [1]), zwischen denen der Anfangsbuchstabe vom Namen dieses Königs, ein großes geblümtes und hier außerordentlicher Weise mit einer Franziskanerschnur umwundenes lateinisches F angebracht ist.

Die obere, unstreitig von Franz I. gebaute Kirche hat, wie die untere Kapelle, zahlreiche Umänderungen erlitten. Wie dieselbe ursprünglich aussah, ist nicht wohl auszumitteln; doch können wir uns aus den Grundrissen, Durchschnitten und Aufrissen, welche der Oberbauconducteur des Schlosses zu Fontainebleau, Herr Robit, im J. 1812 von dieser Kirche aufnahm [2]), einen

1) Der Hirsch war eins von den Zeichen Franz' I., weshalb Hirsch- oder Rehköpfe an den Capitälen fast aller Baudenkmale aus der Zeit dieses Königs vorkommen. Ein großes lateinisches F und der Salamander sind bekanntlich die andern charakteristischen Zeichen Franz' I.

2) Die Grund- und Aufrisse des Herrn Robit sind leider

Begriff machen, wie sie unter Heinrich IV. beschaffen war.

Im Innern erscheinen zwei Säulenstellungen über einander: die erste mit dorischen Pilastern, die zweite mit Säulen von korinthischem Verhältniß, deren Gesims der dem dorischen Säulengesims ähnlich sieht. Die Basis dieser Säulen ruht auf dem Knauf der unteren Halbsäulen. Die Muster der Capitäle sind überaus mannigfaltig; ihr äußerer Umriß hat den hergebrachten Zuschnitt der korinthischen Capitäle; aber anstatt der Schneckenzüge und Akanthusblätter sieht man bärtige alte Männer- oder Engelsköpfe, die mit ausgespannten Flügeln den Kelch und die geweihete Hostie beschirmen. Um den Chor herum findet man geflügelte, je nach der Biegung des Knaufs anmuthig bewegte Genien, die sich bei den Händen halten und unter Blumengewinde und Rosetten sich in lustigen Reigen zu drehen scheinen. Ein einziges Capitäl zeigt Hirsch- und Rehköpfe mit Fruchtschnüren, welche ein Adler mit seinem krummen Schnabel in die Höhe hält, und kämen nicht dieselben Motive auswendig am Gebäude vor, so möchte man glauben, daß dieser Knauf von einem älteren Monument herrührt. Daß er der einzige seiner Art ist, darf nicht befremden, da die andern sich immer paarweise wiederholen. Vielleicht wurde, als Heinrich IV. die Kirche restauriren ließ, einer von den alten Knäufen abgeschlagen und durch diesen ersetzt, der aus dem gleichzeitig abgebrochenen

mit keinem erläuternden Text begleitet, und lassen uns ohne Nachricht von dem, was vor der damaligen Umänderung vorhanden war; doch geben sie mancherlei Aufschluß.

Portal der Kapelle hergenommen sein mag. Was in dieser Vermuthung bestärkt, ist der Umstand, daß dieser Knauf als Unterlage einen Ring hat, der im Profil von dem Ringe der andern Capitäle gänzlich abweicht. Uebrigens herrscht in allen diesen Skulpturen ein so richtiges Gefühl für die Formen und die Bewegung der Figuren, ein solcher Reichthum und guter Geschmack in den Ornamenten, daß sie von Seiten des ausführenden Künstlers eine außerordentliche Geschicklichkeit verrathen.

Das Schiff hat auf beiden Enden halbrunde Abschlüsse, deren senkrecht auf die Säulen aufsetzende Gurtbogen bündelweis im Scheitelpunkte des Tonnengewölbes zusammenstoßen, wo, anstatt der tropfsteinartig herabhängenden Schlußsteine, zwei Medaillons angebracht sind, das eine mit dem französischen Wappen, das andere mit dem gekrönten Salamander und der Umschrift: Franciscus Francorum rex anno domini 1545 absolvi curavit.

Diese kleine Kirche zeichnete sich anfangs durch nichts weiter aus, als durch die Schönheit ihrer architektonischen Verhältnisse, die Kühnheit ihres Gewölbes und ihrer Kuppel, die Reinheit ihrer Profile und die delikate Vollendung ihrer reichen Steinhauerarbeiten. Heinrich II zerrüttete die Einheit und das schöne Ensemble ihrer Anlage durch Hinzufügung einer Orchestertribune mit zwei kostbaren Marmorsäulen, die zu dem kräftigen und dabei eleganten Styl und Charakter des übrigen Gebäudes nicht stimmen; was immerhin aufgefallen wäre, hätte man auch nicht die Vorsicht gehabt, über dem Fries zwischen den zwei unerläßlichen Halbmonden, in großen

Buchstaben anzuschreiben: Henricus II. Dei gratia, Francorum rex christianus. Heinrich IV. ließ die Kirche reich mit Vergoldungen und Malereien schmücken, die den Charakter der ursprünglichen Auszierung vollends verdarben. Diese neue Decoration mußte natürlich bedeutende Abänderungen erleiden, als im J. 1812 die Kapelle in ein Bibliothekzimmer verwandelt wurde; aber selbst noch in der jetzigen Verstümmelung macht das Schiff mit der reich kassettirten Gewölbdecke durch die geschmackvolle Entgegensetzung und Verschmelzung der Farben und Vergoldungen eine gute Wirkung.

Die Kapelle lag anfangs allein und stand mit dem Schlosse blos durch einen schmalen Gang in Verbindung, der abgebrochen wurde, als Franz I. den Ballsaal bauen ließ. Unter Heinrich II. und Karl IX. war sie noch von drei Seiten frei und blieb es so lange, bis Heinrich IV. die Façade verlängerte und das Portal auf der Hofseite abriß. Zum Glück verschonte man den Chorschluß, die zierliche Concha auf der Gartenseite, die uns von dem Aussehen dieses artigen Gebäudes eine bessere Vorstellung gibt, als die unvollständige, skizzenhafte Zeichnung bei Ducerceau, durch die wir jedoch die angeblich 30 Fuß hohe Thurmhaube kennen lernen, welche sich früher in der Mitte des Daches erhob und für ein Wunderwerk der Baukunst galt, aber später abgebrochen wurde, weil sie das Gewölbe eindrückte.

Bemerkenswerth an dem Aeußern des Chorschlusses ist das sinnreich angewandte System der geschmückten Strebepfeiler, die bekanntlich bei gothischen Kirchen die Gestalt durchbrochener Spitzthürmchen oder zierlicher Spitzsäulen erhielten. Hier sind antike Bauordnungen mit

großem Takt und Geschick in Anwendung gebracht. Di
erste Ordnung hat, der Natur der Sache nach, ein meh
solides, als elegantes Aussehen und besteht aus einfache
Strebepfeilern mit Pilastern, deren Capitäle nach de
Seiten profiliren: sie tragen eine im Drittel ihrer Hö
architravähnlich abgetheilte Mauerwand, auf deren ob
res Gesimse schlanke, von den Strebepfeilern frei ab
hende Säulen aufsetzen. Das Gesimse dieser Säu
verbindet sich mit drei Reihen Vorsprünge, welche da
Aeußere, ohne Nachtheil für seine Solidität, dünn
und zierlicher machen und als Widerlagen zur Stü
der Gewölbe dienen.

Was das Portal auf der Hofseite anlangt, so be-
stand dasselbe, so viel sich nach einer kleinen Zeichnung
von Ducerceau schließen läßt, aus mehren Stockwerken
mit zwei noch vorhandenen Glockenthürmchen, die ihren
Hauptschmuck verloren haben, nämlich die berühmte
Thurmuhr, welche Franz I. dort aufstellen ließ und den
alte Ortsgeschichtschreiber von Fontainebleau, der Pater
Dan, noch im Jahre 1642 sah.[1])

Als Baumeister dieser Kapelle wird in der Regel
Serlio genannt, der, wie der Abbé Guilbert sagt, de

---

1) „Auf dem einen Thurme sah man die sieben Wochentage,
in überlebensgroßen männlichen Figuren dargestellt, die durch
sinnreich combinirtes Räderwerk jedesmal das besondere Zeichen
des Tages vorschoben; auf dem andern Thurme stand eine Statue
des Sonnengottes, der mit seinem Scepter auf die Stunde
wies, welche von großen Cyklopenfiguren geschlagen wurden, die
ebensovielmal auf den Amboß losschlugen, als es an der Stunde
war.“ P. Dan, Trésor des merveilles de Fontainebleau. Paris.
Edit. de 1642.

ırmbau ohne alle Zuziehung von Holz, Eisen, Blei
r anderen Materialien, sondern blos mit Hülfe seines
aunlichen Wissens in Sandstein ausführte, und, weil
das Mislingen seines Wagstücks fürchtete, die Flucht
riff, ohne erst die Gerüste abzunehmen, der Nachwelt
Werk hinterlassend, das ewige Bewunderung ver=
ıt. Diese schwülstige Beschreibung, die sich indeß auf
Zeichnungen von Ducerceau und die Ueberlieferungen
Pater Dan und anderer Ortsbeschreiber stützt, welche
Gebäude aus eigener Anschauung kannten, bietet ver=
ebene Schwierigkeiten, auf die wir hier nicht näher einge=
ı wollen; es sei nur so viel bemerkt, daß diese Ansicht ein
rthum ist, der noch jetzt nachgesprochen wird. Serlio be=
ıd sich allerdings in Frankreich einige Jahre vor 1545,
ı welche Zeit nach der oben angeführten Inschrift dieses
bäude beendigt wurde; allein einerseits spricht er da,
er seinen Entwurf zu dem Ballsaal mittheilt, von
Kapelle wie von einem schon vorhandenen Gebäude
d erlaubt sich sogar Eingriffe in ihr Portal, was er
viß nicht gethan hätte, wäre es sein Werk gewesen;
dererseits findet sich darin durchaus keine Verwandt=
aft mit dem Charakter der Bauten, welche den Auf=
ıck der bestimmten Eigenthümlichkeit Serlio's tragen.
as von dieser Kapelle noch übrig ist, hat im Styl
in der Bauart entschiedene Aehnlichkeit mit dem
der andern Seite des Hofes ungefähr gegenüberlie=
den Portikus, dessen imposante, in zwei Stockwerken
steigende Masse weniger an antike Triumphbögen, als
altitalienische Kirchenportale erinnert. Eigen ist, daß
mittlere der drei Bogenöffnungen bei gleicher Höhe
breiter ist, als die beiden andern, und daß die

Schlußsteine dieser Arkaden sonderbarer Weise wie
kehrte Kragsteine gestaltet sind. Bemerkenswerth
auch vortretende Halbsäulen, deren schmucklose Vor
seiten ohne Capitäle abgeglichen sind und vielleicht
Hintergrund abgeben sollten zu Karyatiden, welche
in der Steinmasse selbst aushauen oder auf der gla
Fläche dieser Wandpfeiler anbringen wollte. Die
pitäle an den Pilastern wie an den Säulen zweiter O
nung zeichnen sich wieder durch abwechselnde Man
faltigkeit ihrer Zierathe aus, welche Satyrfigu
Harpyen, Füllhörner und mit Akanthusblättern g
pirte Fruchtschnüre darbieten. Ein großes lateinische
der Anfangsbuchstabe vom Namen des Erbauers, ko
allein darin vor. Dieser Portikus diente als Eing
zu einem großen, auf der Achse der Seitenarkaden
genen Stiegenhause, durch welches man in den e
Stock gelangte. Der mittleren Bogenweite gegen
war zu ebener Erde eine Vorhalle, die ohne Zweifel
Bildhauerarbeiten, vielleicht auch mit Malereien geschm
war, welche die schwerfällige Decoration des mode
Vestibuls sehr bedauern lassen muß.

Dieser Portikus bildete vermuthlich eine Art Ge
stück zu dem alten Portale der heiligen Saturninu
pelle und rührt allem Anschein nach aus derselben
und von demselben Kopfe her. Jedenfalls sind
Baudenkmale kostbare Proben des französischen Geschm
vor der Ankunft der italienischen Künstler und nam
lich Serlio's, der den Bestrebungen der einheimi
Architekten, sich den italienischen Mustern anzunä
und zugleich ihre Eigenthümlichkeit beizubehalten,
hinlängliche Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sie h

Styl etwas durchaus Abweichendes von den angren-
en Gebäuden und nähern sich der italienischen Bau-
t schon viel mehr, als die übrigen Bauten dieses
s, die ein kräftigeres, strengeres Aussehen haben.
Baumaterial ist verschieden und die Bauordnung
Portikus stimmt gar nicht zu der Bauordnung des
nter befindlichen Gebäudes, dessen Pilaster, Bänder
Gesimse nicht von gleicher Höhe sind; kurz, Alles
chnet ihn als das Bauwerk einer Periode, wo die
zösische Baukunst bereits erhebliche Fortschritte ge-
)t und der ursprüngliche, noch mit einem gothischen
trich behaftete Renaissancestyl sich dem modern-anti-
italienischen schon merklich angenähert hat.
Der Schloßflügel, an den dieser Portikus angebaut,
entweder noch in die letzte Zeit Ludwigs XII. oder
ie ersten Regierungsjahre Franz' I., der den Säu-
ang auf dieser Seite hinzufügte; denn daß dieser
ılengang jünger ist als das übrige Gebäude, erhellt
der schlechten Uebereinstimmung zwischen den Säulen
Wandpfeilern, aus ihren ungleichen Abständen und
den zwischen den Fenstern zu ebener Erde befindli-
Kragsteinen, welche ehemals einen längs der Façade
ıufenden, angeblich reich durchbrochenen und vergol-
ı Balkon trugen. Diese Kragsteine zeigen bei einer
rordentlichen Mannigfaltigkeit zierlicher Muster [1])

---

1) Köpfe von Engeln, Faunen, bärtigen Männern, Löwen,
›ern, Pferden und Ochsen, Masken, geflügelte Teufelsfigu-
deren geringelte Schwänze sich arabesken- und laubwerk-
verschlingen, sind als Eckprofile, Blätterkronen, En-
und Satyrköpfe als Schlußzierathe benutzt. Unter diesen

eine seltene Schärfe und Eleganz der Arbeit und legen ein überaus günstiges Zeugniß von dem Talent und Geschick ihres Urhebers ab. Jetzt erscheinen sie als überflüssige Zierath wegen der davor angebauten Galerie, die eine bequemere Verbindung zwischen den Gemächern herstellte. Erst später, als diese Gemächer für den glänzenden und zahlreichen Hof nicht mehr ausreichen wollten, beschloß Franz I., auf der gegenüberliegenden Seite zwischen dem goldenen Thore und der heiligen Saturninuskapelle einen großen Ball- und Festsaal zu bauen.

Der Ballsaal.

Die jetzige Façade auf der Nordseite des ovalen Hofes besteht aus zwei Stockwerken, jedes von neun Rundbogenarkaden, die man auf den ersten Blick alle für gleichzeitig halten möchte; doch baute Franz I. davon nur die fünf zwischen dem goldenen Thore und dem Portikus der heiligen Saturninuskapelle, der zur Zeit Karls IX. noch vorhanden war, wie aus den Rissen und Cavalierperspektiven von Ducerceau hervorgeht. Erst zur Zeit Heinrichs IV. wurde dieses Portal mit in die Façade verbaut und diese bis an den viereckigen Pavillon fortgeführt, der den ovalen Hof auf der rechten Seite abschließt. Die Façade erhielt dadurch nach dem Hofe hin ein symmetrisches Aussehen, wogegen sie nach dem

---

letzteren zeichnen sich drei kolossale Satyrköpfe und ein Frauenkopf in ebenfalls kolossalen Verhältnissen am Pavillon Ludwigs des Heiligen durch schönes Machwerk und feines Verständniß ganz besonders aus.

rten zu von der vorspringenden Concha der alten
pelle unterbrochen wird, welche eine Arkade unregel-
ßig durchschneidet. Nichts desto weniger muß man
n Architekten Dank wissen, daß er dieses kostbare Ar-
tekturwerk verschont hat, und kann nur bedauern,
ß von dem entgegengesetzten Portal nichts übrig ge-
ieben ist.

Uebrigens hat die Zeit diesen verschiedenen Gebäuden
n so gleichmäßig graues Gepräge aufgedrückt, daß der
Unterschied ihrer Erbauung jetzt schwer zu erkennen
väre, hätte nicht der Architekt die Vorsicht gehabt, da,
vo das alte Gebäude mit dem neuen zusammengelöthet
st, einen Säulenknauf anzubringen, der die Initialen
Heinrichs und der Marie von Medicis erblicken läßt. [1])

Bei alledem bemerkt man in diesen Um- und An-
bauten einen Mangel an Einheit und Symmetrie, dem

---

1) Die verschiedene Bauzeit der Façade zeigt sich bei ge-
nauerer Untersuchung ebenfalls in den Pilastercapitälen, die zwar
durchweg gleichartig, nämlich zu ebener Erde aus gehörnten Sa-
tyrköpfen, bärtigen Greisenköpfen und weiblichen Köpfen mit
Zopfelbinden, und im ersten Stock aus Blätterwerk gebildet, aber
zwischen den ersten fünf Arkaden vom goldenen Thorhofe an un-
gleich besser stylisirt und schärfer, geistreicher gearbeitet sind, als
zwischen den vier letzten Arkaden. Ueber den Wölbungen erschei-
nen im Erdgeschoß Löwenköpfe, denen im ersten Stock männliche
und weibliche Masken entsprechen. Auch hier macht sich derselbe
Unterschied in der technischen Behandlung bemerkbar, die theil-
weise von seltener Eleganz und Schärfe ist, stellenweise aber eine
gewisse Stumpfheit und Lahmheit verräth, welche aufs 17. Jahr-
hundert hinweist und lebhaft den Abstand fühlen läßt, der, in
Beziehung auf Kunst, die Zeit Franz' I. von der Heinrichs IV.
trennt.

man entweder nicht abhelfen konnte oder wollte, indem man in einigen Stücken absichtlich von der alten Anlage und Anordnung abging. Natürlicher, dünkt mich, wäre es gewesen, an dem linken Eckpavillon der Façade die Ordnung des Thurmpavillons auf der rechten Seite zu wiederholen, wo man dieselbe Anzahl Stockwerke dadurch gewonnen hat, daß man die Gesimse geschickt zwischen den Fensteröffnungen profiliren ließ. Diese auffallende Unregelmäßigkeit ist nur zu entschuldigen, wenn man annimmt, daß der linke Eckpavillon aus der Zeit vor Heinrich IV. herstammt und blos auswendig mit Pilastern und Capitälen geschmückt wurde, an denen allerdings die Zeichen dieses Königs und die in dem Baptisterium Ludwigs XIII. wiederholten Delphine vorkommen.

Auf der Gartenseite brauchte sich der Architekt viel weniger nach dem goldenen Thorpavillon zu richten, weil er weder in gleicher Linie, noch in gleicher Achse liegt; doch ist diese Unregelmäßigkeit geschickt umgangen und um so weniger auffallend, da zwischen beiden Eckgebäuden ein großer Zwischenraum ist.

Die zwei Façaden sind von gleicher Bauordnung; aber die auf der Gartenseite hat über einem einfachen, mit kleinen Fenstern durchbrochenen Unterbau blos eine Reihe Arkaden, während die nach dem Hofe zu zwei Reihen übereinander hat. Die Arkaden sind rundbogig und die dazwischen befindlichen Wandpfeiler mit Pilastern decorirt, deren untere Reihe das Gesimse trägt, während die Pilaster des ersten Stockwerks blos bis an das Kämpfergesimse reichen, auf welches die Bogen aufsetzen. Der Zwischenraum zwischen diesen letzteren ist

Medaillons ausgefüllt, welche Brustbildnisse von zösischen Königen, Namenszüge und Attribute, hauptich Salamander enthalten, die während der Revom ausgekratzt wurden und neuerdings wiederherge: worden sind. Das obere Gesims ist mit einer ḃbrochenen Galerie in Attikaform gekrönt, welche die chüssigkeit des Daches zierend verdeckt, das übrigens je nicht so steil ist, als die andern Dächer.[1])

Diese Façade, von französischen Architekten gebaut, vielleicht nicht von so correktem Style, als die, welche :lio aus Aerger über seine Hintenansetzung entwarf in seinem Werke mittheilt, erscheint uns aber von ndioserem Charakter, der an gewisse im 14. und 15.)rhundert von Brunelleschi und Alberti aufgeführte entinische Bauwerke, namentlich an die schöne, von ı letzteren Architekten erbaute Seitenfaçade der Francanerkirche zu Rimini[2]) erinnert, und deren halbgocher, aber originell schöpferischer Geschmack unstreitig : bestimmtere Eigenthümlichkeit hat, als der spätere ıere Baustyl, der, ohne Rücksicht auf Angemessenheit die Verschiedenheit der modernen Sitte und Lebense, der Antike nachgemodelt ist.

Wenn wir die Architektur des Ballsaals nicht, wie öhnlich, dem Serlio, sondern älteren französischen ɪmeistern zuschreiben, so geschieht es nicht ohne Be-

---

1) Die vorstehenden Dachtraufen sind noch ganz in gothiı Geschmack wie phantastische Unthiere gebildet, unter denen cefflich stylisirte weibliche und männliche Koboldfiguren in ıden Stellungen kauern.

2) D'Agincourt, Hist. de l'art par les monuments. p. 51.

weise, die, abgesehen von der Verschiedenheit der
style, der italienische Künstler selbst liefert. Lasse
ihn in dieser Beziehung sprechen in dem wegwerf
Tone ultramontaner Großthuerei, der allen italien
Schriftstellern dieser Zeit eigen ist; denn Serlio,
Cellini, ergreift jede Gelegenheit, die französischen
meister herabzusetzen und schlecht zu machen. [1])

„Das prächtige Schloß von Fontainebleau,“
Serlio, „ist zu verschiedenen Zeiten gebaut und b
aus ganz heterogenen Bauwerken. In dem zu
Hofe, den Fenstern der königl. Gemächer gegenübe
eine Loggia oder Galerie, wovon eine Façade nach
Hofe und die andere nach dem Garten geht.
Galerie liegt zwischen den Zimmern der Prinzen
einer Kapelle; sie hat fünf Arkaden von zwölf Fuß B
und Wandpfeiler von sechs Fuß Dicke; doch wüßte
nicht zu sagen, welcher Ordnung diese Architektur
gehört; ich kann nichts weiter angeben, als daß
Schiff dreißig Fuß breit und ungefähr sechszehn Fuß
ist. Die Decke ist von Holz, obschon man anfangs
Tonnengewölbe machen wollte. Die Kragsteine
Kämpfergesimse waren bereits angesetzt, als ein M
von Gewicht (uomo d'autorità) und größerer Einf
als der Maurer (muratore), der den Bau angeord
darüber zukam, die Kragsteine wegnehmen ließ und
statt des Tonnengewölbes eine hölzerne Decke beste
In dieser Weise wurde die Loggia über einer and
beendigt.“

„Ich war jedoch,“ fährt Serlio fort, „als kön

1) Serlio, lib. VII, cap. 40. (Edit. de 1617.)

oßbaumeister in Fontainebleau zugegen; aber man
ıd nicht für gut, mich zu Rath zu ziehen. Darum
ich mir vorgenommen, auch meinen Entwurf zu
Loggia zu machen, als hätte man mir selbigen ab=
ıngt oder mich mit einem gleichen Unternehmen
ıftragt, um künftigen Zeiten und Geschlechtern den
rschied zwischen diesen beiden Entwürfen darzulegen,
n man im Stande ist, sie mit einander zu verglei=
, und damit man wohl wisse, daß ich für den aus=
hrten Plan nicht verantwortlich bin (io non mi
ro)."

Daraus geht hervor, daß Serlio, obgleich königl.
loßbaumeister in Fontainebleau, doch bei einem wich=
n Neubau nicht zu Rath gezogen und einem andern
hitekten nachgesetzt wird. Wäre dies ein Italiener
esen, so hätte Serlio ihn gewiß genannt und nicht
erächtlich davon gesprochen. Wir dürfen daher an=
men, daß der Ballsaal ein Werk französischer Archi=
n ist, die ihre Kunst wohl verstanden, obgleich Serlio
seiner übeln Laune sie Maurer schimpft und nicht
ß, wie er ihre Bauart bezeichnen soll. Die Künstler,
he diesen Saal bauten, hielten sich allerdings nicht,
Serlio und Vignola, an Vitruv'sche Regeln und
schriften, die sie vielleicht wissentlich oder unwissent=
verletzten; und doch kann man sich dem zugleich
tigen und gefälligen Eindruck nicht entziehen, wel=
der Anblick dieser beiden Façaden hervorbringt.

Serlio's Loggienplan ist unstreitig gelehrter, schulge=
ter combinirt; aber ich zweifle sehr, ob er ein so
osantes, grandioses Ensemble hervorgebracht hätte.
ßgemacht ist, daß die französische Architektur damals

ein originelles Gepräge hatte, das sich durch den Contakt mit fremden Bauformen allmälig ganz verwischte. Benvenuto Cellini spöttelt über diesen französischen Geschmack zu wiederholten Malen und Serlio klagt an vielen Stellen seines Werkes über die Nothwendigkeit, worin er sei, sich in al modo francese zu schicken, und schiebt ausdrücklich auf den schlechten einheimischen Geschmack die Fehler seiner oft wunderlichen und verzwickten Compositionen.

Ob dem so sein mag, lassen wir dahingestellt sein; jedenfalls ist sehr zu bedauern, daß wir die alten Maurermeister nicht kennen, die man als Baumeister nicht gelten lassen wollte, obschon ihnen die Schlösser von Chambord, Blois, Chenonceaux und die grandiosen Gebäude des ovalen Hofes in Fontainebleau ihr Dasein verdanken. Höchst charakteristisch an den Façaden dieses Hofes ist die reiche Fülle und Mannigfaltigkeit der architektonischen Ornamente, die alle aus einem Kopfe entsprungen und von einer Hand ausgeführt scheinen, angeblich jedoch aus verschiedenen Zeiten herrühren sollen. Die fruchtbare Einbildungskraft des Künstlers in der Erfindung und Zusammensetzung der Säulencapitäle an der Galerie, welche auf drei Seiten des ovalen Hofes herumläuft, ist namentlich bewundernswürdig. Vielleicht sind die Säulen aus einem abgebrochenen älteren Gebäude hergenommen, das noch der Zeit vor Franz I. angehörte, und wenn Serlio gleich nach seinem Entwurfe zu der Façade des Ballsaals verschiedene Arten vorschlägt, wie alte Säulen zur Ausschmückung neuer Gebäude benutzt werden können, so meinte er vielleicht die, welche bis unter Heinrich IV. liegen blieben. Wie

es sich damit auch verhalten mag, diese Capitäle zeigen auf den ersten Anblick die korinthische Masse und Schwellung, obschon sie in Motiven und Nebensachen durchgehends abwechseln. Anstatt der Schneckenzüge sehen wir Köpfe von Rehen, Hirschen, Jagdhunden, Widdern, Löwen und Masken oder groteske Fratzengesichter mit Akanthusblättern und Arabesken, oder mit Fruchtschnüren und Füllhörnern verbunden und aufs mannigfaltigste zusammengestellt. Ich weiß nicht, in wie weit sich diese Licenz der alten Architekten mit den strengen Regeln der modernen Baukunst verträgt; aber so viel weiß ich, daß sie in der besten Zeit der Baukunst glücklich angewandt worden ist, namentlich von Michelangelo in der weltberühmten Grabkapelle der Medicäer zu San Lorenzo in Florenz. Jedenfalls ist die abwechselnde Verschiedenheit in den Baugliedern, die nicht sowohl in der Masse, als in den Details herrschte, ein Hauptcharakterzug der ursprünglichen französischen Renaissance-Architektur und ein Nachklang aus der gothischen Bauart, die sich dadurch ganz besonders auszeichnet.

Später ist als Grundsatz angenommen und anerkannt worden, daß ein Gebäude in der Totalanlage und bis in seine geringsten Einzelheiten gleichmäßig und symmetrisch durchgebildet sein müsse. In den griechischen Baudenkmalen, die mit Recht als Muster der Baukunst gelten, ist allerdings diese von dem Einheitsprinzip abgeleitete Regel nie übertreten; aber bei modernen Bauten gibt es viele Fälle, in denen man ganz gut davon abgehen kann, wie die Mannigfaltigkeit der oben erwähnten Capitäle beweist, die, ohne dem Ensemble im geringsten zu schaden, eine höchst gefällige und durchaus unanstößige

Ornamentenfülle hinzufügt, welche dem Bildhauer Gelegenheit gegeben, seinen Geschmack und technisches Geschick auf eine glänzende Art darzulegen.

Der Brunnenhof.

Man kann sich leicht vorstellen, was durch diese Bauten Franz' I. aus der alten Hofburg Philipp Augusts und Karls V. geworden war. Aber dieses vergrößerte Schloß schien dem Könige noch zu enge, und beinahe gleichzeitig kam zu dem Thurm- oder ovalen Hofe ein zweiter Hof mit neuen Gebäuden hinzu: der sogenannte Brunnenhof (Cour de la Fontaine).

Die Nordseite dieses Hofes wird von der Galerie eingenommen, die, nach Guilbert, im Jahre 1530 gebaut wurde und zu den ersten Bauten Franzs I. gehört, dessen Namen sie führt. Ihr Aeußeres hat sich ziemlich unverändert erhalten; nur sehen wir in dem erwähnten Wandgemälde mit der Ansicht des Schlosses von Fontainebleau in der Mitte der Façade drei nahe zusammentretende Fenster, die durch ein kleines Cabinet motivirt waren, welches auf der entgegengesetzten Façade nach dem Garten hin vorsprang und abgerissen wurde, als Ludwig XV. ein neues Gebäude an die Galerie Franz' I. anbauen und daher die Fenster auf dieser Seite zumauern ließ. Bei dieser Gelegenheit gingen auch die Malereien und Bildhauereien jenes reichgeschmückten Cabinets verloren, wo Franz I. in Schränken von Ebenholz mit zart ausgeschnitzten und künstlich mit Elfenbein und Perlmutter ausgelegten Arabeskenfeldern, die inwendig wie ein auseinandernehmbares Haus ein-

errichtet und in eine Menge Fächer und Schubläden abgetheilt waren, seine Juwelen, Schmucksachen, Emaillen, geschnittene Steine, antike Münzen und eine Unzahl anderer kostbarer, durch edeln Stoff und mehr noch durch kunstreiche Arbeit und besonders durch hohes Alterthum merkwürdiger Gegenstände verwahrte, welche der kunstliebende Monarch von allen Ecken und Enden der Welt herbeischaffen ließ und gerne unterrichteten und geistreichen Leuten zeigte, aus deren Umgang und speciellem Wissen er vielseitige Belehrung schöpfte.

Wie aus der oft erwähnten ältesten Abbildung des Schlosses von Fontainebleau erhellt, war lange nichts weiter gebaut, als diese Galerie Franz' I., welche aus den alten Wohnzimmern in den neuen Pavillon führte, dessen rechtwinklig umliegende Façade die zweite Seite des Brunnenhofes einnahm. Zugleich hatte man den goldenen Thorpavillon errichtet und die alten Burggebäude zugestutzt, welche die dritte Seite des genannten Hofes bildeten. Aber in den letzten Jahren der Regierung Franz' I. erhob sich auf der Ostseite des Brunnenhofes ein prächtiger Neubau, der den charakteristischen, völlig ausgebildeten Styl der Renaissance an sich trägt und eine so nahe Verwandtschaft mit dem Styl Serlio's hat, daß man ihm diese Façade zuschreibt, die alsdann unbedingt zu seinen trefflichsten Werken gehören dürfte. Sie besteht aus zwei viereckigen Pavillons mit einem zurücktretenden Zwischengebäude, dessen in zwei Stockwerken aufsteigende Fronte mit Pilastern, Nischen und einem Fronton verziert ist, welches sich pyramidenartig emporthürmt und das hohe, außerdem noch durch Mansarden versteckte Dach in der Mitte durchbricht.

Diese Fronte war mit antiken Marmorstatuen reich geschmückt, und das mittlere Giebelfeld, wie die Fenster, mit vergoldeten Bleivasen von schlanker, zierlicher Form besetzt. Die beiden Eckpavillons sind gleichfalls mit Pilastern und Nischen decorirt und haben auf den Ecken als Schlußverzierung kleine Fußgestelle mit Statuen: die erste Ordnung ist bäurisch toskanisch mit tafelförmigen Einschnitten, die zweite dorisch und die Dachfenster wie die Fenster der Mittelfronte. Die Vertiefung der Façade füllen zwei Treppen, die bis in den ersten Stock der Pavillons hinaufgehen: das dazwischenliegende Ausgangsthor, das in den Garten führt, war sonst viel reicher mit Statuen, Reliefs und anderen Bildwerken geschmückt, welche Guilbert dem Meißel des Germain Pilon zuschreibt: die beiden vorderen Sockel trugen zwei kolossale bronzene Sphinxe, deren Abhandenkommen sehr zu bedauern ist.

Man kann nicht genug die einfache, schöne Anordnung dieser Façade rühmen, die gewissermaßen ein kleines Bauwerk für sich ausmacht, welches man nicht müde wird, als eine in Bezug auf Massen und Hauptverhältnisse tadellose Conception zu bewundern.

Die entgegengesetzte Seite hatte, nach Ducerceau, beinahe dieselbe architektonische Anlage; nur waren die Pilaster des ersten Stockwerks zusammengesetzter Art und der Eckpavillon ein Geschoß höher. Guilbert berichtet, daß dieser Pavillon zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Trümmern fiel: man wollte ihn ganz neu aufbauen; aber Ludwig XIV. befahl, das Gebäude, es möge kosten, was es wolle, gründlich auszubessern, weil jener Pavillon einen prächtigen Saal mit Freskogemäl-

on Rosso und Primaticcio enthielt, welche Lud-
[V. nicht abhielten, den Pavillon niederzureißen
urch einen Neubau im Style der Zeit zu ersetzen.
ie vierte Seite des Brunnenhofes war, wie sie es
st, nach Süden hin offen und mit einer einfachen
mehr längs einer Terrasse eingefaßt, welche der
Weiher bespülte. In der Mitte dieses Terrassen-
ers ließ Franz I. einen Springbrunnen errichten,
Benvenuto Cellini zu einem Riesen- und Wunder-
machen wollte. „Ich hatte," sagt Cellini, „einen
nen in vollkommenen Viereck dargestellt; umher
die schönsten Treppen, die einander durchschnitten,
war von einer Art, wie man sie noch niemals in
reich und selten in Italien gesehen hatte. In der
war ein Fußgestell, ein wenig höher, als der
nenbehälter, darauf eine nackte Figur von großer
th stand; sie hielt mit der rechten Hand eine zer-
ne Lanze in die Höhe, die linke lag auf dem Griff
Säbels (storta) von der schönsten Form; die Figur
auf dem linken Fuß, den rechten setzte sie auf ei-
elm, der so reich als möglich gearbeitet war. Auf
ier Ecken des Brunnens hatte ich sitzende Figuren
stellt, eine jede mit angenehmen Sinnbildern."
Von dem Könige über die Erklärung und Bedeu-
der einzelnen Motive dieser Erfindung befragt, ant-
te Cellini: „Heilige Majestät! Diese ganze kleine
t ist sehr genau nach kleinen Fußen gemessen, so
wenn sie ausgeführt wird, sie eben auch im Gro-
die gefällige Wirkung thun wird; die mittelste
soll 54 Fuß hoch werden. Sie ist bestimmt, den
sgott vorzustellen; die vier andern Figuren stellen

die Künste vor, an denen sich Ew. Majestät ergötzt und die bei Ew. Majestät alle Unterstützung finden. Diese zur Rechten ist die Wissenschaft der Wissenschaften; hier ist das Sinnbild, woran man die Philosophie erkennt, und alle die Eigenschaften, welche sie begleiten: die andere Figur stellt die bildenden Künste vor, nämlich die Bildhauerei, Malerei und Baukunst; die dritte ist die Musik, welche sich gern zu jenen Künsten und Wissenschaften gesellt; aber die letzte, welche so angenehm und gütig aussieht, stellt die Freigebigkeit vor, weil ohne diese keines jener wundersamen Talente ausgeübt werden kann; die Figur in der Mitte soll Ew. Majestät selbst abbilden; denn Ihr seid der Kriegsgott und der einzige Tapfere in der Welt, und Eure Tapferkeit wendet Ihr gerecht und fromm zur Erhaltung Eures Ruhmes an."

Die schlimmen Kriegszeiten verhinderten die Ausführung dieses gigantischen Brunnenmodells, und anstatt dessen errichtete Cellini's glücklicherer Nebenbuhler Primaticcio einen Springbrunnen in kleinerem Maßstabe, der nach einer schwachen Zeichnung von Ducerceau zu urtheilen keine unangenehme Wirkung machen mußte. Es war ein kleines, viereckiges, von allen Seiten offenes Gebäude

1) Cellini's Leben nach der Uebersetzung von Goethe. Cellini sagt uns zwar nicht genau, wo dieser Prachtbrunnen hinkommen sollte; aber daß es an der Quelle selbst gewesen wäre, ist nicht wohl glaublich, da dieselbe vom Schlosse zu weit ab lag und auf keine Weise mit den Verschönerungen des Palastes in Verbindung gebracht werden konnte. Die Fontaine Cellini's sollte daher ohne Zweifel an dem großen Weiher des Brunnenhofes aufgestellt werden, wo sie sich allein vortheilhaft ausgenommen hätte und auch später ein ähnliches Monument errichtet wurde.

auf den Ecken mit Pilastern ionischer Ordnung und dazwischen mit Karyatiden gestützt; das Ganze, von einem Kuppeldach überragt, mit einer Statue des Mars. Heinrich IV. gab diesem Monumente einen andern Charakter, indem er den Springbrunnen Franz' I. zerstörte, nicht aus dem Grunde, weil er in der Mitte des Hofes lag, wie Guilbert irrig bemerkt (denn der Plan Ducerceau's widerlegt diese Behauptung), sondern um an der Stelle des alten Brunnens einen neuen zu errichten, der mit einer antiken Statue des Perseus verziert war und bis im J. 1810 stehen blieb, wo der Architekt Hertault das jetzige Bassin erbaute und das Piedestal mit der Statue des diskuswerfenden Ulysses von Petitot, die der Minerva zum Trotz dazu hat passen müssen und eine unschöne Wirkung hervorbringt.

Der weiße Roßhof.

Durch die Neubauten des Brunnenhofes erhielt das Schloß von Fontainebleau abermals einen bedeutenden Zuwachs, der aber Franz I. noch nicht genügte. Der ritterliche Monarch, der in allen zu seiner Zeit üblichen gymnastischen Künsten sich hervorthat und seine Gewandtheit gern in Waffenspielen glänzen ließ, brauchte ein weitläuftiges Local zu einem Turnierplatze, zu welchem die beiden neuen von ihm gebauten Höfe zu eng waren. Der Hof, den er zu diesem Zwecke anordnen ließ, ist in der That unermeßlich und ganz für seine Bestimmung geeignet: derselbe hat eine Länge von 80 und eine Breite von 58 Klaftern.

Die in der Mitte und zwischen den Pavillons der

Hauptfaçade angebrachte Terrasse, die Fenster der g
Galerie und der übrigen Gebäude dienten dazu,
große Anzahl Zuschauer bequem zu placiren. Die P
der Architektur wurde durch prächtige, über Balkons
Balustraden ausgehängte Draperien gehoben; reich
Stickereien, Fransen, Wappenschilden und galanten
visen verzierte Pavillons schützten die königl. Fa
und die Hofdamen; und in einer gewissen Entfer
angebrachte Schranken, hinter denen die Volksmeng
aufstapelte, umgaben bei solchen festlichen Gelegen
den Platz.

Es läßt sich annehmen, daß man nach dem B
der Alten, deren Geschmack damals in allen D
Vorbild war, die Absicht hatte, diesen Turnierpl
der Länge mit der Spina des römischen Cirkus zu
schneiden, und vielleicht bestimmte man zur Ausschmü
dieser Spina die bronzene Copie der Trajanssäule
der Reiterstatue des Marc Aurel, die man zu
hatte abformen lassen: denn Franz I. wollte aus
tainebleau nicht blos eine königl. Residenz, sondern
eine Kunstwelt, ein großes Museum machen. Do
men die Bronzegüsse jener beiden Monumente ni
Stande, obschon die Formen dazu lange bereit
nur ein Gypsabguß der Reiterstatue des Marc
wurde unter einem Bretergebäude in der Mitte
Hofes aufgestellt, der davon den Namen des w
Roßhofes erhalten hat.

Der grandiose von Franz I. gefaßte Plan
nicht gleich ins Werk gesetzt: die Hauptfaçade hat
weitem nicht den jetzigen Umfang und reichte an
wol nicht weiter, als längs der Galerie Franz'

[illegible] Weiherpavillon. Der übrige Raum war von der
[illegible]che und dem Kloster der Trinitarier eingenommen,
[illegible]en Franz I. ihre Ländereien und Gebäude abkaufte,
[illegible] er im J. 1539 den großen Hof anlegen wollte.
Die alte, noch aus der Zeit Ludwigs des Heiligen her-
[illegible]mmende Dreifaltigkeitskirche wurde gänzlich umgebaut
[illegible] in einen integrirenden Theil der Schloßfaçade ver-
[illegible]ndelt, die verschiedene Baustyle erkennen läßt. Der
[illegible]ste Theil der Façade ist ungefähr gleichzeitig mit der
[illegible]an stoßenden Galerie Franz' I. und, wie diese, von
[illegible]nzösischen Architekten erbaut, ehe Vignola und Serlio
[illegible]ch Frankreich kamen; er geht nicht über den Brun-
[illegible]hof hinaus und entspricht in der Bauart dem Style
[illegible] Thurmhofes, der den französischen Geschmack zu
[illegible]fang des 16. Jahrhunderts charakterisirt. Nur auf
[illegible] Gartenseite bemerkt man Abweichungen von diesem
[illegible]yl, namentlich in dem Pavillon, der hier die Façade
[illegible]chließt. Der kräftige Schnitt der Profile, das schöne
[illegible]rhältniß der Pilaster und Arkaden lassen dort die
[illegible]ucht eines durch das Studium der Antike gereiften
[illegible]lents erkennen; und wir glauben darin den Ausdruck
[illegible] Eigenthümlichkeit Vignolas wahrzunehmen, wie uns
[illegible]derwärts die Eigenthümlichkeit Serlio's entgegentritt,
[illegible] in seinen Conceptionen eben so elegant, obschon nicht
[illegible] rein ist und, bereits von der antiken Strenge abge-
[illegible]d, sich zu dem Geschmacke hinneigt, der bald darauf
[illegible] florentinische Manier ausarten und dann schnell zum
[illegible]rfall führen sollte.

Wir sprechen nicht blos aufs Gerathewohl hin die
[illegible]einung aus, daß der Umbau der heiligen Dreifaltig-
[illegible]tskirche und der Eckpavillon auf dieser Seite der

Façade von Vignola herrühren. Ignatio Danti in sei-
nen Anmerkungen zu Vignola's Perspektive sagt uns,
daß dieser berühmte Baumeister im J. 1537 mit dem
Primaticcio nach Frankreich ging 1) (fünf Jahre früher
als Serlio), um die Pläne zu einem Königspalast zu
entwerfen, der an Schönheit und Pracht alle alten und
neueren Gebäude übertreffen sollte. Er verfertigte dazu
die Risse und sogar die Reliefmodelle, die wegen der
ausbrechenden Kriegshändel nicht ganz zur Ausführung
kamen (non furono del tutto messi in esecutione); aber
er machte auch für den König viele andere Zeichnungen
von Gebäuden, die ausgeführt wurden, und namentlich
die Zeichnungen und Perspektivansichten zu den Gemäl-
den des Primaticcio. Jenes Vergrößerungsprojekt des
Schlosses ist nun wol kein anderes, als das, welches
Serlio nachher ausführte, indem er die Umgebung des
weißen Roßhofes beendigte, wozu Vignola durch die
Verlängerung der Hauptfaçade den Anfang gemacht

---

1) Diese Angabe des Ignatio Danti stimmt nicht mit dem, was Benvenuto Cellini in seinem Leben von der Reise des Primaticcio nach Rom im J. 1543 erzählt, die angeblich in der Absicht gemacht wurde, um die schönsten Antiken abformen zu lassen und den Vignola für die Ausführung großer in Fontainebleau vorzunehmender Baupläne mitzubringen, da es doch bekannt ist, daß damals Serlio als königl. Hofbaumeister in dieser Residenz angestellt war, wie aus dem Titel seiner in Frankreich gedruckten Werke und aus zwei Briefen erhellt, welche Pietro Aretino in den Jahren 1542 und 1545 an ihn richtete. Daraus ließen sich freilich die bitteren Klagen Serlio's über die gegen ihn begangenen Ungerechtigkeiten erklären; aber ich glaube doch, daß Ignatio Danti Recht hat, wenn er berichtet, daß Vignola eher nach Frankreich gegangen, als sein Mitbewerber Serlio.

. Uebrigens finden wir in Vignola's andern Bau- dasselbe Bausystem, wovon sein Mitbewerber abge- ;en ist, nämlich die Bindepfeiler aus behauenen iderſteinen an den Ecken und zwischen den Fenstern der Gestalt vorspringender Pilaster mit gleichfalls ernem Gesimse, während alles Andere aus bloßen .chsteinen gebaut und mit einem Kalkanwurf über- n ist. Zahlreiche Aehnlichkeiten ließen sich in dem ast Caparola und namentlich in dem Palast Ju- II. zu Rom nachweisen, in welchem die durch Pi- r getrennten Nischen und Fenster des ersten Ge- ses dieselben Profile und Verhältnisse zeigen, wie Rundbogenfenster des Schloßpavillons Franz' I. zu tainebleau. Diese an den Ecken profilirenden Pila- sind unstreitig besser verstanden und fürs Auge ge- ;er, als die, so man auf jeder Seite freistehend da- an die Stelle gesetzt hat und welche, da sie nichts en, als überflüssiger, unnützer Zierath erscheinen. igens findet sich die erste Anordnung öfter in den werken Palladio's (in der Basilika zu Vicenza), so- ı häufig in antiken Bauten (im Tempel zu Assisi, er Maison carrée zu Nismes u. s. w.), endlich in Gebäuden, die an den Ecken mit Anten abschließen, he, nach Vitruv, die Eckpilaster des toskanischen tikus sind, was sich auf alle Arten von Eckpilastern lehnen läßt.

Vignola, indem er gründlicher studirte Verhältnisse andte, that weiter nichts, als daß er sich an das :em anschloß, welches die französischen Architekten en vor seiner Ankunft gebauten Theilen des Schlos- in dem goldenen Thorpavillon und in der Galerie

Franz' I., aufgebracht und angenommen hatten, wogegen Serlio, obschon er sich nach vorhandenen Gebäuden richten mußte, doch eine ganz andere Bauart gebrauchte. Als man ihm die Fortsetzung der drei Façaden übertrug, welche den weißen Roßhof vollends einschließen sollten, wählte er eine Bauart, die in allen von ihm ausgeführten Bauten zu Fontainebleau vorkommt und überhaupt alle französischen Gebäude von Franz I. bis auf Heinrich IV. charakterisirt; ich meine die Vermischung von Bau- und Backsteinen, die abwechselnd so angewandt werden, daß sie gegen einander abstechen und Mannigfaltigkeit in einförmige Façaden bringen. Gewöhnlich werden die Backsteine zu dem massiven Mauerwerk genommen, und die Quadersteine geben die Säulen, Pilaster, Karnieße, Gesimse, Frontons und Bindepfeiler ab; hier ist gerade das Gegentheil der Fall; das massive Mauerwerk ist von Bruchsteinen, und alle verzierenden Glieder sind von Backsteinen.

Dieses Verfahren beweist, daß die Hauptfaçade nicht von Serlio gebaut ist, da er es darauf angelegt, sich nicht daran zu halten, und den übrigen Façaden eine ganz verschiedene Anordnung gegeben, sogar anderes Baumaterial dazu genommen hat.

Das mannigfaltige Aussehen dieser Façaden, obschon den Regeln der strikten Symmetrie zuwider, die ohnedies ebenso wenig in der übrigen architektonischen Ausschmückung beobachtet wurde, mußte jedoch wegen des abwechselnden Farbencontrasts und Linienspiels etwas Pikantes und Gefälliges haben. Uebrigens war man an diese pittoreske Unregelmäßigkeit von Alters her gewöhnt und die damaligen Baumeister wußten sehr wohl,

as ihre Nachfolger lange nicht einsehen wollten, daß
leichförmigkeit Langeweile und Charakterlosigkeit erzeugt:
as gibt es Langweiligeres und Charakterloseres, als eine
nge Reihe von Gebäuden oder eine moderne, regulair
ebaute Stadt mit geraden endlosen Straßen?

Von den vier Seiten des weißen Roßhofes hatten
ur zwei ungefähr gleiches Aussehen, und es ist blos
och eine übrig, die uns einen ungefähren Begriff gibt
on der Ausschmückung, welche Serlio dabei anwandte;
enn durch das Durchschlagen neuer Fenster und Thü-
en oder durch die Zerstörung vieler architektonischen Glie-
er, die man sich ohne Rücksicht auf die Symmetrie und
Gesammtanordnung dieser Fa,ade erlaubt hat, ist die-
selbe so arg verhunzt worden, daß man sich keine ganz
enaue Vorstellung mehr davon machen kann; sogar nur
n dem mittlern Pavillon erkennt man einige Spuren
on dem Talent des berühmten italienischen Baumei-
ters; die andere im rechten Winkel umbiegende Façade
st niedergerissen und durch ein Eisengitter ersetzt wor-
en; sie sah etwa so aus wie die obenerwähnte.

Die auf der andern Seite gelegene Ulyssesgalerie
war zu ebener Erde mit derselben Ordnung gleichmäßig
bstehender Backsteinpilaster verziert, zwischen denen sich
bwechselnd eine Thür und ein Fenster befand. Im er-
en Stocke waren natürlich blos Fenster, die durch Pi-
ster getrennt wurden; und über dem großen Haupt-
esimse aus demselben Material waren kleine, runde,
on Kragsteinen mit Schneckenzügen getragene Nischen,
ie weniger dem Dachstuhl Licht und Luft geben, als
ie Höhe der Dächer versinnlichen und in die unverhält-

nißmäßig lange Baulinie Leben und Abwechslung bringen sollten.

Diese unter Franz I. angefangene, aber erst im Jahr 1563 vollendete Galerie bestand keine zweihundert Jahre: unter Ludwig XV. wurde diese ganze Seite des weißen Roßhofes niedergerissen und daselbst ein elendes, plumpes Gebäude aufgeführt, welches das Schloß ganz verunstaltet und ihm von dieser Seite ein kasernenmäßiges Ansehen gibt.

Die von Franz I. ebenfalls unbeendigt gelassene Hauptfaçade wurde später mit mannichfachen Abänderungen in den Details ausgebaut. Ihre berühmte Treppe, auf welcher Napoleon von seinen alten Soldaten Abschied nahm, wird von Liebhabern und Bewunderern des Gekünstelten und Complicirten als ein Meisterwerk betrachtet. In Hinsicht auf die sinnreiche Combination der stark geneigten Gewölbe, die in dem Zuschnitt und Apparat der Steine von Seiten des Architekten eine große Geschicklichkeit erforderten, verdient sie alle Anerkennung; auch sind die Ornamente daran von zierlichem Geschmack und meisterhafter Ausführung in einem Material, welches wegen seiner erstaunlichen Härte höchst schwierig zu bearbeiten ist.

An dieser Treppe kann sich der Scharfsinn der Kunstgeschichtschreiber üben, da es sehr schwer ist, den Urheber derselben ausfindig zu machen. Die Einen geben sie dem Philibert Delorme, der sie in seinem Lehrbuche der Baukunst als sein eigenes Werk beschreibt; die Andern nennen den Jacques Lemercier, den Architekten Ludwigs XIII., als den Erbauer dieser Treppe. Das Urtheil, welches man über Bauwerke fällt, indem man blos ih-

n Styl in Betracht zieht, ist hier nicht probehaltig; enn auf den ersten Blick würde man die Treppe unbedingt in die Zeit Heinrichs IV. oder Karls IX. verlegen, wie auch die Ornamentirung, deren geschmackvolle Zeichnung den Styl um die Mitte des 16. Jahrhunderts harakterisirt. Andererseits aber deuten die darin vorkommenden Zeichen Heinrichs IV., die Keule, das Scepter und das gekrönte lateinische H, augenscheinlich auf das Ende des 16. oder den Anfang des 17. Jahrhunderts; Pater Dan endlich versichert, er sei zugegen gewesen, als man im Jahr 1634 das Fundament zu der Treppe legte. Diese neue Treppe ersetzte vermuthlich die alte Stiege, welche Delorme etwas selbstgefällig beschreibt und die nach dem Grundrisse von Ducerceau weit einfacher und geschmackvoller ist.

Die Piniengrotte.

An der vorspringenden Ecke der großen Galerie und der den weißen Roßhof gegen die Straße nach Nemours hin schließenden Gebäude lag die berühmte Piniengrotte, ein Badepavillon, den Franz I. nach dem Muster der antiken Thermen hatte einrichten lassen. Der aus ungeheuern, beinahe rohen und bäurisch angeordneten Werkstücken gebildete Peristyl hatte drei Arkaden, die von kolossalen Atlanten getragen wurden. Da der Künstler diese Figuren nicht aus einem Blocke machen konnte und die horizontalen Fugen der Steinschichten umgehen wollte, so kam er auf den Gedanken, die einzelnen Körpertheile und sogar die Hauptmuskelmassen aus Felsstücken zu bilden, die ungefähr die Form hatten, welche er brauchte,

[illegible]

lung dieser Gliedmaßen erschei[illegible]
sich als Querschiene mit dem [illegible]
Die Stellung der Figuren ist [illegible]
und ziemlich gleichförmig; sie [illegible]
bloß verschieden auf die Hüften [illegible]
maß und einige Abwechslung in[illegible]
gen; doch [illegible]
und Ausdruck ihrer Gesichtszüge[illegible]
ten haben lange Kleider, der [illegible]
Oberkörper und der [illegible] ist [illegible]
mehr oder weniger ausgestreckt[illegible]
wechselnder, daß [illegible] Mädchen[illegible]
nen und den Jünglingen. Die [illegible]
sind von mannichfaltigerer Ausbr[illegible]
Behandlung, als die andern Thei[illegible]
bloß aus dem Groben herausgearbei[illegible]
[illegible]

ng. Dieses sonderbare Kunststück spitzt die Arkaden
ken zu und läßt sie eleganter und leichter erscheinen.
wie sie jetzt sind, haben sie eine Höhe von 11' und
le Breite von 4½ Fuß; doch mögen sie vielleicht et-
ts eingegraben sein; die Wandpfeiler messen 3 Fuß
nd die ganze Breite des Gebäudes beträgt 34 Fuß.
Die bäurische Verzierung geht noch mehre Fuß über
e Arkaden hinaus bis zu einem vorspringenden Ge-
mse mit rohen Frontons, die einfach aus zwei stumpf-
inklig gegeneinander gesetzten Steinen bestehen.

An den Ecken schließt das Frontispiz mit zwei Fi-
uren, die aus einem viereckigen, schräg angebrachten Bü-
ngestell hervorkommen und mit dem Kopfe die back-
inerne Kranzleiste des ersten Geschosses tragen, welches
ch Art der übrigen Gebäude aus Bruch- und Back-
inen gebaut ist. Uebrigens kann man diese Anordnung
ır nach einem schlechten, dem Israel Silvestre zuge-
riebenen Kupferstiche und einer schwachen Andeutung
den Cavalierperspectiven von Ducerceau beurtheilen:
ı Breterschoppen, der an das Monument angebaut
ırden ist, seitdem man es zu einem Stalle benutzt, zer-
neidet die eine Eckkaryatide und die andere ist angeb-
h in dem Fundament einer modernen Mauer verscharrt.
ıs dem Wenigen, was noch übrig ist, läßt sich schlie-
n, daß diese Figuren von zierlicherem Verhältniß und
ißigerer, zarterer Behandlung waren, als die kolossa-
ı Satyrfiguren.

Der strenge Styl und das mächtig solide Ansehen
: äußern Façade stand in seltsamem Abstich gegen den
eichthum, die Eleganz und den feinen Geschmack der
erzierungen, die im Innern erschienen und der üppigen

Bestimmung dieses Locals angemessen waren. Von all
Seiten glänzten Gold, Krystalle, Perlmutter; an d
Wänden schimmerten Mosaikreliefs und Freskogemäl
Farbige Fensterscheiben ließen in dieses geheimnißv
Nymphäum nur ein sanftes, gedämpftes Licht einfal
dessen schillernde Reflexe das Säuseln der nahen Bäu
gleichsam belebte; kurz, alles machte dieses Local zu
nem reizenden Aufenthalt, der außerdem mit weic
Ruhebetten, mit Majolicagefäßen von Luca della Rob
oder Bernard de Palissy, und mit Silbergeschirren
Benvenuto Cellini ausgestattet sein mochte.

Auffallend ist, daß der älteste Ortsbeschreiber
Fontainebleau, der Pater Dan, dieser Badegrotte
nicht gedenkt, obschon er die Badezimmer unter der G
lerie Franz' I., die später in Wohnzimmer verwan
wurden, weitläufig beschreibt. Der Abbé Guilbert
gegen, der seine historische Beschreibung von Fontai
bleau beinahe hundert Jahre später herausgab, erwä
noch Ueberbleibsel von Muscheln, Bergkrystallen, Ta
und andern kostbaren Steinen, womit die Freskogem
eingerahmt waren. Auch sah man daselbst, fügt er hi
allerlei Fische und Vögel, welche ihre Profile und A
spekte in zwei Marmorbassins mit krystallenen Ränd
und plätschernden Springbrunnen abspiegelten und di
Zimmer zu einem in allen Stücken der Pracht Fran
würdigen Badesaal machten.

Man kann sich denken, daß dieser Badesaal jetzt
alle Spuren seiner ehemaligen Ueppigkeit und Herrl
keit verloren hat; doch erkennt man noch die Stelle
Gemälde, namentlich die Stelle des Deckengemäldes
der Mitte des Tonnengewölbes, und sieht hier und

einige Ueberreste von Muschelwerk. Auch bemerkt man Spuren eines vergoldeten, von Weinreben umrankten Gitters und Medaillons mit musivischen Reliefdarstellungen von Schwänen und Fischen auf einem Grunde von Muscheln, die in den frischen Anwurf so eingedrückt sind, daß die Glanzseite nach außen hin gekehrt ist.

Zu einer Zeit, wo der Luxus im höchsten Flor stand und Pracht, mit Eleganz und feinem Geschmack gepaart, in allen dem gewöhnlichsten Bedürfnisse dienenden Gegenständen sich bemerkbar machte, galten die Bäder Franz' I. für ein Wunderwerk, so daß Guillaume de Choul, ein Lyoner Edelmann, den La Croix du Maine den eifrigsten und unermüdlichsten Alterthumsforscher seiner Zeit nennt, sich nicht eher entschloß, über die Thermen der Alten zu schreiben, bis er die Bäder im Schloß zu Fontainebleau gesehen, von denen er bei Ueberreichung seines Werkes an Heinrich II. im Jahre 1553 sagte, daß sie mit den Bädern des Markus Agrippa den Vergleich aushalten.

Allem Anschein nach wurde die Badegrotte Franz' I. von Serlio errichtet, der den weißen Roßhof und namentlich die anstoßende Ulyssesgalerie baute. Die Bauart des Pavillons im ersten Geschosse stimmt ganz mit dem Styl der übrigen Gebäude überein; auch kommen häufig Karyatiden und Büstengestelle in den Werken Serlio's vor, und im Innern, dünkt mich, hat die Form der Compartimente und Füllungen viel Aehnlichkeit mit den Ornamenten, die diesem Baumeister eigen und durchweg von italienischem Geschmack sind. Was die Atlanten und Karyatiden der Façade anlangt, so glauben wir, daß sie von französischen Bildhauern herrühren, die damals an Tüchtigkeit mit den italienischen Meistern wett-

eiferten; und es finden sich in Fontainebleau einige Bildhauerarbeiten, die französischen Künstlern beizumessen sind und zu denen wir uns jetzt wenden wollen.

---

3. Skulpturen.

In der französischen Skulptur ließe sich ein Jahrhundert leicht von einem andern unterscheiden und ein Werk gothischen Styls eben so wenig mit einer Arbeit der Renaissance verwechseln, als diese mit einem Produkt des 17. und 18. Jahrhunderts zu verwechseln ist; aber es gibt eine Periode, wo der Uebergang aus einem Geschmack in einen andern so unmerklich ist, daß die Erfassung der verschiedenen Nuancen und Schattirungen sehr schwierig wird und ein scharfes, aufmerksames Auge erfordert. Ein kräftiger Lebensdrang hob die Bildhauerei in Frankreich zu Anfang des 16. Jahrhunderts auf eine hohe Stufe der Vollendung, wo sie sich nur kurze Zeit erhielt; dabei muß man noch unterscheiden, was in dieser Zeit den Franzosen eigenthümlich angehört und was dem Einfluß des italienischen Geschmackes anzurechnen ist.

Suchen wir die Erzeugnisse der beiden Schulen kurz zu charakterisiren: indem wir die eine die florentinische Schule nennen, wird man leicht ihre Vorzüge und Mängel erkennen, die sie von ihrem Hauptmeister Michelangelo geerbt und welche in dem übertrieben Kräftigen oder übertrieben Graziösen bestehen, — ein Misbrauch, der in die Todsünde ausartet, welche man mit dem Worte Manier, im schlimmen Sinne genommen, be-

chnet. Die überwiegende Hinneigung zum manierirten
Schmacke brachte die Skulptur zum Verfall, woraus
sich in neuerer Zeit blos aufgerafft, um einer andern
rkehrtheit, nämlich der servilen Nachahmung oder viel-
hr schnöden Verzerrung der Antike, zu huldigen.

Die französische Skulptur des späteren Mittelalters
gegen, da sie die Antike beinahe ganz vergessen hatte
d von der italienischen Leichtigkeit und Geziertheit
h nicht ergriffen war, verdankte ihre Eigenschaften
in der Naturbeobachtung, und um auf diesem Wege,
die weiterstrebende Kunst stets eingeschlagen, zur
llkommenheit zu gelangen, brauchte sie mit ihrem
indlichen Naturstudium und ihrer eigenthümlichen Nai-
ät und Grazie blos etwas mehr Styl und Erhaben-
t zu verbinden.

Diese Bahn verfolgten die französischen Bildhauer
Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts,
e aus den Skulpturen des herrlichen Grabdenkmals
dwigs XII. in Saint-Denis zu ersehen, das lange
r ein Werk des Florentiners Paul Pontio Trebati
halten wurde, aber wirklich von einem französischen
instler, dem Jean Juste aus Tours, verfertigt ist. [1])

---

1) Das ausdrückliche Zeugniß des aus Tours gebürtigen und
selbst ansässigen Rechtsgelehrten Jean Brèche, der zu Anfang
d um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte, läßt darüber kei-
n Zweifel. In seiner Abhandlung über den Titel der Digesten:
le usu et significatione verborum", sagt dieser Autor bei Ge-
enheit des Wortes „Monumentum", daß das prächtige Marmor-
ikmal auf dem Grabe Ludwigs XII. in der Stiftskirche zu
int-Denis von dem Bildhauer Jean Juste in Tours angefer-
t worden. Videas monumentum marmoreum Ludovico XII.,

Als hierher gehörig erwähnen wir noch die sch
Statuen des Admiral Chabot im Musée d'Angou
von Jean Cousin, die Figuren Franz' I. und seiner
mahlin Claudia in der Kirche zu Saint-Denis
Pierre Bontemps [1]), die Skulpturen an dem Grab
mal des bretagnischen Herzogs Franz' II. in der K
drale zu Nantes, von Michel Coucombe, die Bildh
arbeiten an den berühmten Mausoleen in der Kirc
Brou und die sogenannten Heiligen von Solesm
der jetzigen Benedictinerabtei dieses Namens. Diese
sind die wirklichen Muster der eigentlich franzö
Skulptur; denn in den übrigens vortrefflichen Ar
des Jean Goujon und Germain Pilon finden si

---

miro et eleganti artificio, factum in praeclarissima civitate
turonensi a Joanne Justo, statuario elegantissimo (p. 410
für den Druck dieses Werkes ertheilte Erlaubniß ist aus
tainebleau vom 8. Januar 1552 datirt; es waren also
24 Jahre verflossen, seitdem Jean Juste seine Arbeit b
hatte, und Trebati lebte noch, als Jean Brèche sich auf ei
tum bezog, welches damals notorisch bekannt sein mußte.
Artikel „Trebati" von Emmeric David in der Biographi
verselle.

1) Pierre Bontemps wäre ebensowenig bekannt, al
Juste, hätte sich nicht in neuerer Zeit der Auszug aus d
gistern der Rechnungskammer vom 10. Februar 1558 ge
wo die Summen angegeben sind, welche an die Bildhau
gezahlt worden, die unter der Leitung des Hofbaumeister
libert Delorme an dem Grabdenkmale Franz' I. gearbeitet.
erfahren daraus, daß die Hauptfiguren ein Werk des paris
gers und Steinmetzenmeisters Pierre Bontemps sind. S.
schreibung dieses Denkmals im Musée des monuments f
von Alex. Lenoir.

Spuren des manierirten Geschmacks, den wir der italiänischen Schule zum Vorwurf machten und Benvenuto Cellini schon mit nach Frankreich brachte, wo dessen seine größeren Bildhauerwerke keinen so bedeutenden Einfluß auf die einheimische Skulptur ausübten, als man wol anzunehmen pflegt. Schon lange vor der Ankunft gab es in Frankreich tüchtige Bildhauer, und selbst in Fontainebleau treffen wir mehre vor 1530 ausgeführte Bildwerke. Dieselben sind freilich in Hinsicht auf Behandlung und Material bei weitem nicht so kostbar, als die oben angeführten Prachtmonumente, und danken sogar ihre Erhaltung blos dem geringen Werthe, den man darauf legte; denn sie sind von Sandstein wie die Mauern, wo sie als Zierathe dienen, und seit Jahrhunderten den bösen Einflüssen der Zeit und Witterung ausgesetzt, aber dessenungeachtet wichtige Geschmacksbelege der Zeit, wo die Herrschaft der italienischen Schule noch nicht befestigt war.

Einige Thüren im Schloß von Fontainebleau, reich verziert mit Skulpturen und sogar mit Statuen, wie auch mit Medaillons und Capitälen, in denen eine Menge Köpfe, Masken und ganze Figuren vorkommen, verrathen einen Geschmack, den die besten gleichzeitigen italienischen Bildhauer nicht ableugnen würden. Diese Arbeiten, die allerwenigstens in die ersten Jahre des 16. Jahrhunderts hinaufreichen, sind so zu sagen mit den Wänden aufgewachsen und in den Werkstücken von Monumenten ausgehauen, welche nach Benvenuto's und Vasario's Geständnissen von französischen Architekten herrühren, wie so viele andere Bauten, an denen einheimische Bildhauer die schmückenden plastischen Ornamente

Pierre Bontem
mal des bretag
drale zu Nante
arbeiten an den
Brou und die
der jetzigen Bene
sind die wirklich
Skulptur; denn
des Jean Goujon

---

miro et eleganti artif
turonensi a Joanne Ju
für den Druck dieses
tainebleau vom 8. Jan
24 Jahre verflossen, sei
hatte, und Trebati lebte
tum bezog, welches damals
Artikel „Trebati" von Em
verselle.

Pierre Bontemps w

ausgearbeitet. Franz I. berief daher auch zuerst
italienische Maler, Stuckarbeiter und Gypsverzierer
die innere Ausschmückung seiner Schlösser; die Bildh
kamen erst später, weil Frankreich in dieser Zeit an
Goujon, Jean Juste u. A. höchst ausgezeichnete ei
mische Talente besaß. Mehre andere französische
hauer arbeiteten unter Rosso's Leitung zu Fontaineb
und hatten daher schon ein ausgebildetes Talent,
Benvenuto Cellini seine Schule gründete oder viel
seine Manier aufbrachte. Selbst Jean Goujon, off
ein Schüler älterer französischer Meister (denn nicht
weniger, daß er in Italien war), dessen leichter und
Geschmack mit der Kunstweise Benvenuto's viel
wandtes hat, stand bereits in der vollen Blüte
Kraft seines schönen Talents, als Cellini nach Fran
kam, da er schon eines seiner Hauptwerke, die Sk
ren zu dem berühmten Brunnen der Unschuldigen
geführt hatte, der unter Franz I. errichtet wurde un
Jahr 1549, beim Einzuge Heinrichs II. in Paris
fertig war. Alexandre Lenoir und Emmeric Dav
ren, wenn sie angeben, daß dieser Brunnen erst im
1550 angelegt worden. Eben so irrig ist die allge
Annahme, daß Jean Goujon am Bartholomäustage
gekommen, als er auf seinem Gerüste an dem Br
der Unschuldigen arbeitete, der einige zwanzig Jahre
her vollendet war. Nicht glaubwürdiger sind andere
richten, nach denen dieser Bildhauer an jenem Tag
Louvre erschossen wurde, während er in einem Saa
ebener Erde bei seinen Karyatiden oder im Hof
den Figuren der kleinen Giebelfelder beschäftigt
denn der Saal mit den Karyatiden wurde unter

II. beendigt und die Giebelfeldfiguren des Louvre-es sind gar nicht von Jean Goujon, sondern von ul Pontio. Ohnehin erwähnt kein einziges, auf die underhaften Begebenheiten der Bartholomäusnacht be-gliches Werk den Namen des berühmten Künstlers, er eben so wenig in der protestantischen Märtyrerliste, ch in dem allgemeinen Staatsanzeiger unter Karl IX. fgeführt wird. [1])

Da übrigens Jean Goujon der einzige französische ünstler jener Zeit ist, der in seinem Talente einige Aehn-keit mit Benvenuto Cellini hat (und das Obengesagte rfte beweisen, daß er nicht sein Schüler war), so glau-en wir, der italienische Künstler hat keinen sehr bedeu-tenden Einfluß auf die französische Bildhauerei ausge-übt, die zu der Zeit, wo er nach Fontainebleau kam, so weit vorgeschritten war, daß sie keinen Sporn und An-stoß mehr brauchte. Wenn der Geschmack in Frankreich

---

1) Nicht zuverlässiger, als die ohne jede weitere Prüfung angenommene Version von der Ermordung Jean Goujons, ist die allgemein verbreitete Sage von dem persönlichen Antheil Karls IX. an den Greueln der Bartholomäusnacht. So viel ist wenigstens gewiß, daß damals weder der Pavillon noch das Fen-ster vorhanden war, aus welchem jener König auf die unglücklichen Bürger geschossen haben soll, die, um dem Blutbade zu entrinnen, urch die Seine schwammen. Dieser Theil des Louvre, ein spä-terer Anbau an die Galerie Karls IX., wurde erst unter Hein-ich III. und Heinrich IV. aufgeführt, um eine Verbindung mit er Galerie des Quais herzustellen, welche Heinrich III. anfing nd Heinrich IV. beendigte. Die Namenszüge dieses Königs und er schönen Gabriele in dem Friese am äußersten Ende des Ge-äudes nach dem sogenannten Garten der Infantin zu lassen in iefer Beziehung durchaus keinen Zweifel.

später ausartete und verdarb, so ist die Schuld ...
dem Primaticcio beizumessen, der nach dem ...
seines Nebenbuhlers allein das Regiment führte ...
mit Italienern umgab, welche er tyrannisirte ...
seinen Zeichnungen arbeiten ließ, obschon einige ...
den Meister an Geschicklichkeit übertrafen. Auf ...
Art erhielten alle Kunstwerke den Ausdruck des ...
rirten Geschmackes, der den damaligen Häuptern ...
Tonangebern der ausgearteten florentinischen Schule, ...
Bronzinos, Vasaris, Salviatis eigen war; denn Pri...
ticcio begnügte sich nicht mit der obersten Leitung ...
Malereien, sondern hatte auch große Prätensionen ...
Bildhauer und Baumeister und herrschte im Gebiete ...
Plastik und Architektur ebenso despotisch, als im Be...
reich der Freskomalerei; und obgleich man in allen sei...
nen Leistungen einen Widerschein und Nachklang de...
großartigen Styls wahrnimmt, der zu Anfang des Jahr...
hunderts einen so hellen Schein geworfen und einen so
herrlichen Klang angeschlagen, so ist doch die allgemeine
Hinneigung zum Verfall zu beklagen, in welchen diese
werkrüstige Manier die sogenannte Schule von Fontaine-
bleau hineinriß.

Wir übergehen daher die Reliefs am goldenen Thor
und die Stuckfiguren eines daselbst befindlichen Stiegen-
hauses, die offenbar von italienischen oder französischen
Künstlern herrühren, welche unter dem Einfluß des Pri-
maticcio standen und nach seinen Zeichnungen arbeiteten,
und wenden uns zu einigen andern Bildhauerarbeiten,
die französischen Künstlern angehören, welche von dem
florentinischen Geschmack noch nicht influencirt sind. Da-
hin zählen wir zunächst die Thurmthür des ovalen Ho...

, die gleich nach dem goldenen Thore, d. h. 1528, gleichzeitig mit dem Ballsaal gebaut wurde, welchen o, wie oben bemerkt, als ein Werk französischer itekten angibt, deren Bauart ihm so abstrus vor-mt, daß er keinen Ausdruck dafür findet.

Es ist eine Flügelthür unter einem gebrochenen Fron-e, dessen Gesimse von drei sehr geschmackvollen Pila-en zusammengesetzter Ordnung getragen wird. An den en äußersten Enden dieses Giebelfeldes erheben sich Schlußverzierung zwei fast rundwerkartige Figuren f einer Basis, die an den Ecken mit sehr einsichtsvoll ppirten und fein ausgeführten Trophäen und nackten ndern verziert ist. Die Statuen stellen die Juno mit m Pfau und die behelmte Minerva vor; sie sind von nahe lebensgroßen Verhältnissen und leider so sehr mit-nommen, daß sie jetzt nur noch nach ihrem Ensemble d ihrer Stellung, worin sich Adel, Würde und Cha-kter aussprechen, beurtheilt werden können.

Unmittelbar über dem Giebelfelde ist eine Art Nische oder Altartafel mit vorspringendem Deckplättchen und Architrav, die von sehr delikat gearbeiteten und marmor-inkrustirten kleinen Termen getragen werden. In dieser Nische befand sich sonst eine Büste Franz' I. mit einer Inschrift, wovon leider nichts erhalten ist. In dem Giebelfelde selbst sieht man noch das französische Lilienwappen mit zwei geblümten und umflammten großen lateinischen F. zu beiden Seiten. Die Capitäle an der großen Pilasterstellung dieser Façade sind, wie gesagt, durchweg von abwechselndem Muster und zeigen sehr geschickt und gleichzeitig ausgeführte Köpfe und Attribute.

Das zweite Monument ist im Orangeriegarten hin-

... der
... Baudenk...
... der Kunst...
... und den G...
sich trägt. Das architekton...
sehr rein, aber ganz im ...
dabei angewandten Verzierun...
Diese jetzt zugemauerte ...
vestibul der Kapelle führte, ...
... Karyatiden, welche in vie...
ten verjüngte Säulengestelle a...
vorgebaute Gesims mit einem
dessen abgestumpfte Spitze die
Kinder abgibt, welche gemeinsch...
Kronen und den Helm des Kö...
Auf den Ecken und der Schutz...
den zwei andere Kindergruppen,
Anfangsbuchstaben vom Namen Fr...
kleinen Kindergenien sind vorzügl...
naiven, natürlichen Stellungen auf...
führt. Die etwas scharfe, aber ...
Zeichnung ...

Meisterschaft einer Technik, der kein Stoff zu spröde
jede Schwierigkeit ein Spiel ist.

An beiden Monumenten sind die Bildwerke in der
inmasse am Gebäude ausgehauen und daher so alt, als
Gebäude selbst. An der zuletzt genannten Thür ist
Eckgruppe in einem ungeheuern Werkstücke ausge-
rt, welches gerade die Höhe von drei Steinschichten
tz die Giebelfeldgruppe nimmt vier ein und stößt mit
unteren Kranzleiste des Frieses zusammen. Auch in
kräftigen Einfachheit der Profile, in dem zierlichen
rhältnisse der Pilaster und übrigen Bauglieder ver-
th sich der Charakter der Gebäude, welche Franz I. auf-
hren ließ, dessen Anfangsbuchstabe an allen Capitälen
sehen ist; kurz, die gleiche Bauart beider Monumente
ßt sich weder im Apparat der Steine, noch im Styl
r Ornamente verkennen. Was die Skulpturen an-
ngt, so ist ihre ganze Art und Behandlung von den
ildhauerarbeiten, welche italienische Künstler ungefähr
n dieselbe Zeit in Fontainebleau ausgeführt haben, so
rschieden, daß man sie füglich für Werke französischer
leister ausgeben darf, die von der manierirten Geschmacks-
ldung noch nicht berührt worden waren und jetzt schwer
usfindig zu machen sind.

Wir kennen aus jener Zeit nur sehr wenig namhafte
ildhauer, wie die oben angeführten Jean Juste und
an Cousin. Ersterer hat gewiß mehr gearbeitet, als
s Grabmonument Ludwigs XII.; daß Jean Cousin kein
deres Skulpturwerk verfertigt, als die Statue des Ad-
iral Chabot, ist höchst unwahrscheinlich, und der noch
geheimnißvolles Dunkel gehüllte Meister Jacques aus
ngoulême, einer der ausgezeichnetsten französischen Bild-

... er mit dem ...
zu treten sich erkühnte u...
wonnen haben soll. Entsc...
Einfluß des manierirten G...
ker Uebertreibung, aber a...
Rufe seines thronenden N...
Meister Jacques durch die ...
tinischen Meisters um seine...
um seinen Namen gekommen...
ser Meister Jacques aus An...
Wesen, welches die gleichzeitig...
und Bulinger sich ausgedacht...
seinen Werken aufgezählt, un...
Herbstes in der Grotte von M...
ausführte und man eben so ...
andere moderne Statuen.

Vielleicht ist einem dieser dre...
ten so wenig bekannt sind, die A...
nung der obengenannten Skulptu...
zuzuschreiben, welche offenbar aus...
als aus der Schule Primat...
ler ...

womit Franz I. seine Residenz Fontainebleau in
:ringsten Einzelnheiten schmückte, jenen allgemeinen
ls und Aufschwung, der in ganz Frankreich so viele
he Kunstschöpfungen und Muster von auserlesenem,
ellem und nationalem Geschmack hervorrief; und
war jene königliche Residenz eine Pflanzschule zahl-
, jetzt vergessener Künstler, die daselbst ihre An-
ausbildeten und nachher wieder in ihre Heimat
ns Ausland gingen, wie im Alterthum die Schu-
n Aegina, Athen und Korinth ihre Schüler aus-
n, welche Griechenland und Kleinasien mit ihren
:n bedeckten.

---

3. Malereien.

Die das eigentliche Wesen der Pflanze vorzugsweise
: Blüte, als dem Sitz und Erzeugniß ihrer höch-
lebensthätigkeit und Sprießkraft erkannt wird, so
der Kunst, der höchsten Blüte des menschlichen
s, in Individuen sowol als in Völkern, der wahrste,
:e und vorzüglichste Ausdruck ihres Seelenlebens
:n. Was den Geist beschäftigt und das Gemüth
t, offenbart der Mensch in Schriften, Gebäuden,
lden, Statuen u. s. w.; dem innern Drange fol-
sucht er seinen klarsten, lebendigsten und innigsten
nken und Empfindungen in solcher Weise Gestalt,
ımenhang, Farbe und Klang zu geben und sie
'am äußerlich festzustellen, das Ferne, aber seinem
n ewig Nahe, auch den Sinnen näher zu bringen

und das Geistige, das Uebersinnliche selbst in der Sinnenwelt festzuhalten und zu verhandgreiflichen. Jeder religiöse oder profane Enthusiasmus zieht mit der hinreißenden Gewalt orpheischen Gesangs und Saitenspiels Bäume und Felsen nach sich, baut Mauern, wölbt Pfeiler, treibt Thürme in die Luft und schnitzelt und meißelt und malt unzählige Bildwerke. Was von Begeisterung und Verblendung, Zuversicht und Trotz, Liebe und Haß als Funken unter der Asche oder als vereinzeltes Flämmchen zerstreut glimmt, ist in den großen Denkmalen der Kunst, welche zugleich die einer Zeit und Nation sind, concentrirt und zu einem Feuer angefacht, das lodernd zum Himmel schlägt, und indem die Licht- und Schattenseite eines Volkes und Zeitalters in der Lohe sich erhellt, ist das ganze Getriebe ihres innersten Wesens aufgeschlossen. Und weil die bildende Kunst, mehr als irgend eine andere, treu den Zeitgeist abspiegelt, darum erkennen wir auch seine Physiognomie am deutlichsten in den Formen künstlerischer Gebundenheit, wo er den schärfsten Schnitt zeigt. Hat die Muschel ihre Perle hervorgebracht, dann mag sie selbst verwesen, ihr Kleinod bleibt zurück im Perlmutterglanze liegend.

So lange die wunderbare Poesie der Alten blos in Handschriften vorhanden und in Klosterbibliotheken vergraben war, hatte sie keinen Einfluß aufs Leben; einige wenige gelehrte Geistliche öffneten scheu und mistrauisch den Virgil und Homer, die lateinischen und griechischen Dichter; denn ihre strenge Moral verdammte diese freie Schilderung menschlicher Leidenschaften und ihr frommer Aberglaube hielt das lustige Göttervolk des heidnischen Himmels für eine leibhaftige Teufelsbrut, wovor man

h bekreuzigen müsse. Gleich bei seinem Eintritt in die Welt entwickelte das Christenthum gewisse Consequenzen, elche seine ascetische Moral nothwendig mit sich brachte, dem es angeblich lehrte, nicht zu leben, sondern zu ster- n, nicht zu genießen, sondern zu entbehren, und be- hl, dem Irdischen fremd und dem Ueberirdischen hold ı werden, sich an jene Welt anzuklammern und diese hren zu lassen, weil sie in den Klauen des Satans i. Wo man von so schroffem Gegensatz zwischen Himm- schem und Irdischem ausging, mußten natürlich Künste nd Wissenschaften als eitel Menschentand und nicht erth erscheinen, daß man sich damit abgebe. Die er- en Christen schon verfielen daher nicht nur auf eine prak- sche Verachtung aller Erdengüter, sondern dieser von er Natur, dem Menschen, dem Leben, der Welt über- aupt abziehende und ihr wahres Wesen verkennende und erneinende religiöse Geist zeigte sich, als er Zeitgeist urde, auch theoretisch, sowol in dem Glauben an den ahen Untergang der Welt, wie ebenfalls in der Vor- ellung von der Ehe, welche man als etwas Unheiliges, ls eine Art nothwendiges Uebel zur Verhütung größe- er Uebel ansah, und in der Abneigung gegen die clas- schen Dichter, die unter Anrufung des Apollo und der Musen, d. h. unter Eingebung des unheiligen Geistes, eschrieben. Für diesen übrigens begreiflichen und selbst n seiner verderblichen Beschränktheit achtungswerthen Widerwillen gegen die alten Classiker finden sich unzäh- ige Stellen bei den christlichsten Autoren aller Zeiten. So sagt der heilige Hieronymus in einem seiner Briefe: „Was hat das Licht mit der Finsterniß gemein? was at Christus mit Beelzebub, Horaz mit den Psalmen,

Virgil mit den Evangelien, Cicero mit den Apostelı
schaffen?" Noch heftiger eifert der Verfasser der Leb
beschreibungen der Heiligen Eligius und Owenius in
ner Vorrede gegen das Studium des Alterthums:
was taugen Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristo
und die Gesänge der verruchten Poeten Homer, V
und Mänander? Zu was nützen dem Christen die
nischen Geschichtschreiber Sallust, Herodot, Livius
Tacitus?" Selbst in den Schriften Luthers weht
stark dieser freudlose, aller Kunst und Poesie feind
religiöse Geist, der später auch bei Pascal und s
jansenistischen Freunden von Port-Royal so heftig d
blickt und neuerdings wieder gewaltig spukt und p
in den Tageblättern und Zeitschriften der jesuiti
Frömmler und römisch-katholischen Don Quixotes, w
die liberalen Windmühlen stürmen. Diese stolzen
ächter von Vernunft und Wissenschaft, die sich starr
steif an alte, verwitterte Formen klammern und fü
leblosen, lichtscheuen Götzen ihrer Selbstsucht und
schränktheit das innerste Herzblut angeblich gern versp
möchten, wähnen sich noch immer im Mittelalter
quälen sich, die ungläubige Gegenwart in jene aber
bische Vergangenheit zurückzuführen, wo lauernde
ster die üppige Wißbegierde und den kecken Geistes
mit Klöstern und Autodafés bedrohten und peinliche
denssatzungen den Mönchen das Lesen classischer S
ten bei strenger Strafe verboten. Den meisten da
gen Klerikern machte dieses Verbot aus guten Grü
keinen großen Kummer; den wenigen aber, die den
vom Baum classischer Erkenntniß aßen, vergällten b
Gewissensbisse das sträfliche Vergnügen, welches i

gottlosen Heiden gewährten, so sorgsam sie sich auch
dem teuflischen Reiz der geheimen Sünderlecture in
)t nahmen. Die Gedanken und Gefühle, welche die
rrke des Alterthums anregten, blieben daher in eini-
ı Dicht- und Redekunst liebenden Klosterbrüderseelen,
: in Gefängnissen, eingesperrt und ohne Einwirkung
Leben und Kunst. Letztere stand ausschließlich im
enste der Kirche und Religion, der mittelalterlichen
)mantik und Symbolik.

Am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahr-
nderts aber ging eine Erschütterung in der Geisterwelt
r und entstand mehr Leben und Bewegung auf dem
biete der Forschung. Das Studium der alten Römer
ır in Italien schon früher aufgelebt; durch die aus
)nstantinopel nach dessen Fall flüchtenden Gelehrten ward
n auch die Sprache der Griechen und ihre heitere
eltansicht daselbst bekannt und das neu aufgehende
ht strahlte bald über die Alpen herüber. Eine eben
deckte, unschätzbare Kunst, durch die, wie Schedel in
ner 1493 verdeutschten Chronik sagt: „der lang ver-
lossene Prunn unaußsprechlicher Weißheit menschlicher
d auch göttlicher kunst in die Gemeyne außgelaytet
rdt", — die Buchdruckerkunst verbreitete das classische
terthum unter den Laien, die, nicht so ängstlich auf
jenseitiges Heil bedacht, sich mit ganzer Seele den
ndrücken des Schönen hingaben, welches ihnen plötzlich
unverhülltem, ungeahntem Glanze aus den Werken
Alten entgegenstrahlte. Mit jubelndem, an Raserei
nzendem Enthusiasmus pries man jene ungebrochene
sundheit des Gemüths und der Empfindungen, jene
hgenialische Kühnheit und Einfalt des Witzes und der

Sprache, jene seltene Meisterschaft und Sicherheit der Charakterzeichnung, jene jugendliche Unbefangenheit und Naturkraft, jenen lebensvollen, frischen Glanz, jene lautere, unvergleichliche Klarheit, jene tiefe, wunderbare Harmonie, die uns in den Schriften der Alten überraschen und zauberisch fesseln, und ein unbeschreibliches Frohlocken begrüßte die lustige, leichte Götterwelt der Heiden, die so viel himmlische Geduld und gnädige Nachsicht hat mit den Schwächen und Gebrechen der armen Menschennatur, welche die griesgrämliche christliche Moral seit 1400 Jahren unaufhörlich und unbarmherzig ausgescholten. Es ist nichts leichter, als dieses hitzige Fieber der classischen Alterthumssucht heutzutage, wo das Brausende dieses Zustandes längst aufgehört und die Zeit das Gleichgewicht hergestellt hat, lächerlich zu finden; es ist wahr, diese Begeisterung hat ihre komische Seite; aber wenn man der Sache tiefer nachdenkt, so kann man sich kaum der Rührung erwehren. Denn man glaube nur nicht, daß man im 16. Jahrhundert Philologe gewesen wäre, wie man es heutzutage ist, mit gelehrter Indifferenz, mit philosophischer Ruhe und Nachdenklichkeit; man studirte die Alten mit bewegter Andacht, mit unbedingter Hingebung, religiöser Liebe und Verehrung; man ging bei ihnen zur Kirche und kehrte freudig und gestärkt aus dem Tempel zurück.

Die mittelalterliche Denk- und Sinnesart behagte nicht mehr. Man stieß allenthalben an ein Gesetz, das sein Halt! rief, und fand allenthalben eine düstere Moral, die ihre lustbannenden Hexenkreise zog. Die Welt war alt geworden und die Menschen mit ihr. Jene lustige und üppige Jugend, worin die Vorzeit ihre Blü-

n getrieben, wollte selbst im Gesange nicht mehr grü-
n. Die Götter, die Genien, die Heroen waren ver-
wunden. Der Mensch nannte sich zwar noch Herr der
rde, aber er war kleiner und geringer geworden und
e Welt hatte es mit ihm werden müssen. Man hatte
n rohen und kühnen Trotz verloren, womit die Alten
f sich vertrauten und durchbrachen: aus den deukalio-
ischen und kadmeischen Stein- und Drachensöhnen wa-
n überirdische Wesen geworden, die mit ihrem bessern
heile dem außerweltlichen Regenten der Welt, dem gro-
en Geiste des Lichts, angehörten, der irdischen Begrif-
en unzugänglich war. Der schlechtere Theil, der Leib,
ehörte der todten Maschine, der Erde, an, die der All-
mächtige in ihre Bahn schnellte und sprach: Sei und
olle so, als du bist und rollest, weil ich es will. So
aren die Menschen, irdisch betrachtet, nur Maschinen,
ie die Erde; und alle übrigen Himmelskörper und wirk-
chen und denkbaren Dinge gehörten mit zur großen
Maschinerie des unbekannten Künstlers. Alles also todt,
as vorher lebendig, alles geistig, was vorher leib-
ch war.

Aus diesem Gesetze, welches der neuern Bildung zum
Grunde gelegt ward, erklären sich die merkwürdigsten
Phänomene derselben so ziemlich natürlich. „Das Chri-
stenthum", sagt Jean Paul in seiner Vorschule der
Aesthetik, „vertilgte wie ein jüngster Tag die ganze Sin-
nenwelt mit allen ihren Reizen, sie drückte sie zu einem
Grabeshügel, zu einer Himmelsstaffel und Schwelle zu-
sammen und setzte eine neue Geisterwelt an die Stelle.
Die Dämonologie wurde die eigentliche Mythologie der
Körperwelt und Teufel als Verführer zogen in Men-

schen- und Götterstatuen: alle Erdengegenwart war zu
Himmelszukunft verflüchtigt. Was blieb nun dem poeti-
schen Geiste nach diesem Einsturze der äußern Welt noch
übrig? Die, worin sie einstürzte, die innere. Der Geist
stieg in sich und seine Nacht und sah Geister. Da aber
die Endlichkeit nur an Körpern haftet und da in Gei-
stern alles unendlich ist oder ungeendigt, so blühte in der
Poesie das Reich des Unendlichen über der Brandstätte
der Endlichkeit auf. Engel, Teufel, Heilige, Selige und
der Unendliche hatten keine Körperformen und Götter-
leiber; dafür öffnete das Ungeheure und Unermeßliche
seine Tiefe: statt der griechischen heitern Freude erschien
entweder unendliche Sehnsucht oder die unaussprechliche
Seligkeit — die zeit- und schrankenlose Verdammniß,
— die Geisterfurcht, welche vor sich selbst schaudert, —
die schwärmerische, beschauliche Liebe, — die grenzenlose
Mönchsentsagung." Das körperlose und geistige Chri-
stenthum, das auf die Gesinnung drang, diese nur gel-
ten ließ und in Alles einmischte, erniedrigte die That
als schöne leibliche Erscheinung, so wie es den todten
Leib der Erde erniedrigt hatte. Gewohnt, in allen Din-
gen und Erscheinungen den Allwirkenden zu sehen und
zu finden, gewohnt, das Einfältigste künstlich zu machen,
um den Künstler dadurch zu ehren, gewohnt, über den
Planeten, den man bewohnte, als über eine Kleinigkeit
wegzusehen, wo sollte man sich festhalten? Der Himmel
blieb den vergeistigten Fliegern doch zu hoch, indem die
Erde unter ihnen verschwand. So hatte man tausend
Jahre fortgearbeitet, seine irdische Schwere zu verflüch-
tigen, die Welt und sich selbst zu verkünsteln, das Schö-
pferische in ihr und in sich zu verachten, und, wenn es

auftommen wollte, als Unkraut auszuraufen, da wurde
an mit antiker Poesie und Weltweisheit bekannt, die
zu sagen eine andere, bessere Welt erschlossen.

Hier war alles in Eintracht, fröhliche und freie Sit-
n, lustige und leichte Götter, heitere Spiele und Feste,
mokratisches Leben und freie Verfassungen. Alles Lust,
uth, Poesie. So kam frisches Selbstvertrauen, kühne
eständigkeit, klarer Weltverstand den Alten von selbst;
: wagten zu sein, was sie waren, zu sprechen, was sie
chten. Ihr Gottesdienst, ihre Feste, ihr ganzes Leben
igten ihnen den Menschen als einen Götterverwandten,
s einen Mitschöpfer, einen Demiurg des Erdbodens,
m er einst entsprossen war. Die physische und kos-
ische Kraft war ihnen bedeutend und weltbildend und
eltzerstörend; sie war ihnen Element, eine Gewalt, vor
elcher sie zitterten, wie wir Alle vor der furchtbaren
berherrlichkeit des Feuers und Wassers zittern. Auf
eser physischen und kosmischen Kraft lag ihnen das
eistige und Moralische wie ein Heiligenschein, der nicht
r Erde gehörte. Die Tugenden führten auch damals
ı den Himmlischen, aber die Menschen hüteten sich, sie,
e unbeschreiblichen, im Leben und in des Lebens Be-
hreibung erscheinen zu lassen. Bei ihnen gebar nur
e physische Kraft die That, und daher ist sie immer
is Organ alles irdischen Umschwungs, wodurch die Welt
ch rührt. Auf diese Weise, da sie die Welt noch nicht
ı einer Pandorenbüchse gemacht hatten voll von Tu-
nden und Lastern, die windig umherfliegen und ihre
espensterleiber mit den rüstigen Söhnen und Töchtern
r Erde für neue Geburten vermischen, waren ihnen
s Weltwesen und der Mensch gar verständliche Dinge.

Indem sie genau schildern, wie alles in der Handlung und im Sein war, zeigen sie den Schein und das Geheimniß des Lebens besser als die Neuern, die nur dieß immer sehen und malen wollen. Wer sich fest an die Erde hält und nicht den Himmel erfliegen will, dem wächst die antäische Kraft immer von unten und er fährt freudig hindurch, bis sein Lauf geendigt ist.

So traten die Alten und ihre Geschichten im 16. Jahrhundert aus dem Schutte der Vergangenheit hervor, in jener jugendlichen Unbefangenheit, Einfalt und Naturkraft, die alle Gemüther unwiderstehlich hinriß, und die Produkte der classischen Welt wurden deßwegen mit so großem Enthusiasmus aufgenommen und gelesen, weil die denkenden, der mittelalterlichen Weltanschauung entfremdeten Köpfe die Befriedigung ihres innersten Geistesbedürfnisses in ihnen fanden, die Erlösung und das Auferstehungsfest ihrer eigenen Vernunft in ihnen feierten. Man suchte in der classischen Vergangenheit Stützen für seine geistige Erhebung in der Gegenwart und Hoffnung für die Zukunft; man umfaßte die antiken Kunst- und Lebenselemente mit um so größerer Liebe, je mehr man den aufgedrungenen mittelalterlichen Ideen und Zuständen abgeneigt und auf die Hindernisse erbittert war, die Lehnwesen und Geistlichkeit dem Gange der Cultur in den Weg legten; an der Größe und Herrlichkeit der alten Zeit richtete sich die Neuzeit auf.

Frankreich wurde, wie das ganze übrige Europa, von diesem classischen Alterthumsfieber ergriffen. Von 1480 bis 1550 verfloß kein Jahr, wo aus den Druckereien in Paris und Lyon nicht zahlreiche neue Ausgaben von Homer, Plutarch, Virgil, Ovid, Curtius, Livius u.s.w.

gingen. Diese fortwährenden Auflagen der Classi-
ichten kaum hin, den Heißhunger zu stillen, womit
Werke vom Publicum verschlungen wurden. Das
iische Interesse und der außerordentliche Anklang,
n in neuester Zeit die Helden Walter Scotts,
ubriands, Byrons und Goethes fanden, hält kei-
Vergleich aus mit dem unermeßlichen Jubel und
merischen Eifer, den man im 16. Jahrhundert für
eroen und Götter des Homer und Virgil an den
gte; und Tartufe, Harpagon, Donquichote, Sancho
, Pantagruel, Falstaff, Romeo, Julie, Gretchen,
, Werther, Don Juan, René und ähnliche Ge
der modernen Poesie sind unsern heutigen Gebil-
bei weitem nicht so lebendig und gegenwärtig, als
les, Jason, Hektor, Achilles, Odysseus, Andro
, Penelope, Alexander und die Unzahl mythologi-
Gebilde in den Metamorphosen, Fasten und Heroi-
es Ovid et den damaligen höheren Ständen waren
Leben erschien unerquicklich, unerträglich ohne Um-
mit den griechischen Heroen und Göttern, die in
Stücken zum Muster genommen wurden und gegen
alle verehrten Personen des Hauses und alltäg-
Verkehrs ganz gemein vorkamen. Karl VIII. hatte
dig den Alexander vor Augen und ging, seinem
lde zu Liebe, sogar damit um, einen Eroberungs-
ach Asien zu machen. Franz I., obschon vollauf
riegshändeln, galanten Intriguen und weitläufigen
n aller Art in Anspruch genommen, konnte keinen
ohne die alten Heroen- und Göttersänger leben und
sich bei Tische beständig irgend einen alten Dichter
Geschichtschreiber vorlesen. Die Nation theilte die

leidenschaftliche Vorliebe ihrer Könige für die clas
Literatur. Die Bewunderung der antiken Poesie
bis ins Ausschweifende und hatte zur Folge, daß
Ton und Manier nachahmte, und daß sich eine M
griechischer und lateinischer Wörter in die franzö
Sprache einschlich. Die Dichter gräzisirten und l
sirten, holten den ganzen Olymp nach dem Montm
und ahmten nicht nur die Alten nach, sondern ve
ten auch ganze Stellen daraus in ihre Arbeiten.
lich war der Einfluß, den der Enthusiasmus au
französische Geschichtschreibung hatte. Die alte H
wurde mit phantastischer Schwärmerei dargestellt,
das heidnische Alterthum, welches man vorher mit
höllischen Finsterniß bedeckt glaubte, sah man jetzt
anders als in dem himmlischen Lichte der rosenfin
Eos. Die Geschichtschreiber leiteten die ersten fra
schen Könige aus der Familie des Priamus ab un
wiesen, daß Paris als der Stifter von Paris und
kus, der Sohn Hektors, als der erste Herrscher de
gischen Galliens anzusehen sei. Diese Ableitungen w
mit apodiktischer Gewißheit und gleichsam als hist
Glaubenssätze aufgestellt, und wer sich hätte be
lassen, nur im Geringsten an der Untrüglichkei
Unumstößlichkeit so gewagter Hypothesen zu zw
wäre in Gefahr gewesen, Ruf, Ehre und Leben
büßen.

So excentrisch war die Begeisterung, welche
reich und in eben so hohem Grade Italien aufreg
Franz I. und Heinrich II. italienischen Künstlern
nere Ausschmückung von Fontainebleau übertrugen
darf uns nicht wundern, wenn dieser profane Ent

mus für antike Poesie, der Könige, Künstler und alle Gebildeten des 16. Jahrhunderts beseelte, Werke zu Tage förderte, die an Umfang, an Großartigkeit, an Feuer und Geist der Erfindung den grandiosen Schöpfungen nacheiferten, welche die religiöse Begeisterung des Mittelalters ins Leben gerufen hatte. Außer einer großen Anzahl kleinerer Säle und Zimmer bedeckten Rosso und Primaticcio die Wände und Plafonds neun weitläufiger Halle mit Freskogemälden, wovon die größeren mindestens acht und nicht selten über dreißig Figuren enthalten.

Leider ist von dieser staunenerregenden Menge Arbeiten so gut als nichts mehr vorhanden. Das Meiste und Schönste wurde durch den Vandalismus des vorigen Jahrhunderts zu Grunde gerichtet. Die für Frankreich so unrühmliche, für die Kunst und öffentliche Sittlichkeit gleich verderbliche Regierung Ludwigs XV. brachte das größte Verderben über Fontainebleau und wüthete dort viel ärger als die Schreckenszeit der neunziger Jahre. Im Taumel blinder Leidenschaft und politischen Wahns beging die Revolution im Schloß von Fontainebleau zwar auch beklagenswerthe Excesse; sie vertilgte allenthalben die Salamander, Lilienwappen und sonstigen Zeichen des besiegten Königthums, zerschlug oder verstümmelte viele werthvolle Skulpturen, ließ einige herrliche Bronzen von Cellini zu plumpen Kanonen oder blöckischen Sous verschmelzen und kostbares Mobiliar aller Art für elende Preise öffentlich versteigern, stiftete indeß keinen so unermeßlichen, unberechenbaren Schaden für die Kunst in Frankreich als die schmähliche, fluchwürdige Zopfzeit, welche die Ulyssesgalerie niederriß, die Hirschgalerie einbaute, die Rehgalerie zerstückelte, die kleine Galerie weiß

anstrich und so die schönsten Räume des Schlosses dem Untergange und Verderben weihete. Die alten Malereien, welche die Barbaren verschonten, wurden dem Regen und Winde, den Fledermäusen und Spinnen preisgegeben und allmälig so zerfressen und aufgerieben, daß von den prachtvollen Königshallen Franz' I. und Heinrichs II. zuletzt nicht viel mehr übrig blieb als die Bauwerke und Stuckaturen. Man hat zwar in neuester Zeit versucht, die Fresken von Rosso, Primaticcio und Niccolo dell' Abati wiederherzustellen und durch die enkaustische Methode von ihren grausamen Todeswunden zu heilen; aber alle Bemühungen der geschickten Heilkünstler, welche im Auftrag des jetzigen Königs diese Wunderkur übernahmen, sind gescheitert und mußten scheitern; nur Gott kann Todte auferwecken. Was früher verrottet, verfault und scheußlich entstellt war, schimmert und flimmert jetzt in aufgefrischtem Glanze; aber mag man auch noch so entzückt sein über diese Wiederlebendigmachung vermittels des Wachses und Glüheisens, es ist und bleibt eine Parfumeurzustutzung und Verjüngung, eine Art Ganalscher Einspritzung und Einbalsamirung, weiter nichts. Einiges ist wirklich frisch und brillant, nämlich das Neue, welches das Alte ersetzt oder mit fortgenommen hat; daneben aber erscheinen scheußliche Formen, nie dagewesene Gestalten, welche der enkaustischen Malerei, aber nicht dem Primaticcio oder Niccolo dell' Abati beizumessen sind. Die Feuchtigkeit verändert die Oberflächen und zerstört alle Modellirungen, und blos dadurch, daß man die Oberflächen nach 2 oder 300 Jahren trocknete und wieder aufbrannte, konnten natürlich die ursprünglichen Modellirungen nicht wieder zum Vorschein kommen.

Die Galerie Franz I.

h wenden wir uns aus der traurigen Gegenwar
anziehendere Vergangenheit, wo diese Räume, ohne
vandalischer Verwüstungen und barbarischer Ueber
gen, im vollen, ungetrübten Glanze ihres reicher
ischen Schmuckes als Meisterstücke der Freskomale
Ornamentik prangten. Einer der ersten Säle
Franz I. in italienischem Style decoriren ließ, ist
h diesem Könige benannte Galerie, die im Gegen
der ebenfalls von Franz I. erbauten größeren Ulys
ie auch den Beinamen der kleinen und eine
von 188 bei einer Breite von 18 Fuß hat. Ihre
mückung ist höchst bemerkenswerth. Die Kunst der
und Bildhauers hat die des Architekten aufs
iste unterstützt und alles aufgeboten, das Innere
nd prachtvoll auszustatten. Die Verzierungen be
in einer schönen vergoldeten Decke, einem gewür
Fußboden und kostbarem Wandgetäfel. Die flache
die sich jetzt nicht beurtheilen läßt, weil sie dick
elfarbe angestrichen ist, mochte sich ganz stattlich
men; sie ist in eben so viele große Felder, als
spannungen da sind, abgetheilt, und jedes größere
ieder in musivisch zusammengesetzte kleinere Felder
annigfaltigen, geschmackvollen Mustern und mit
eten Zierleisten abgefacht. Diese Decke entsprich
ngs im Saale herumlaufenden Wandgetäfel, wel
ie die Decke, aus Nußbaum gearbeitet und aus
t besteht, in denen Salamander, französische Wap
rophäen und Namenszüge Franz' I. geschnitzt sind.
ünstlich getäfelte Fußboden war der Pracht des

Plafonds und Wandgetäfels angemessen. An den
lern zwischen den Fenstern befinden sich vierzehn
Freskogemälde in mannigfaltigen Einrahmungen
Stuck und reich mit Flach- und Rundwerkfiguren
ziert, welche Chimären, Nymphen, Faunen und all
geheuer der alten Fabel vorstellen und sich von Goldg
abheben, unter einer verschwenderischen Fülle von Zi
sten, Namenringen, Fruchtschnüren, Salamandern, H
und Löwenköpfen, Musik- und Jagdattributen, Grot
und Arabesken. Abstechend von den geschnitzten O
menten des Plafonds und Getäfels, worin sich in
men und Zusammensetzungen der nationalfranzösische
schmack der Renaissance aufs Zierlichste ausprägt,
rathen die Stuckaturen der Bilder den Aufdruck
manierirten Styls und der übertriebenen Formengeb
welche die florentinischen Künstler nach Frankreich b
ten. Der Abbé Guilbert versichert, jedoch ohne
Gewährsmänner anzuführen, daß alle diese Stuck
arbeiten von dem Bologneser Paul Pontio Trebati
geführt sind; aber nicht unwahrscheinlich ist, daß d
ben auch von dem Florentiner Domenico del Bar
herrühren, der, zugleich Maler, Stuckarbeiter und Ku
stecher, lange in Frankreich lebte und dem Rosso
seinen Arbeiten half. [1]) Solches thaten auch M

---

1) Er ging später nach Troyes, wo er die florentinische
art anbaute. Dieser Umstand läßt vermuthen, daß er vi
gar nicht aus Florenz, sondern von Troyes gebürtig war,
macht die Meinung einiger neuerer Geschichtschreiber wahrsche
welche behaupten, der italienische Name dieses Künstlers s
fach aus Barbier entstanden.

mon aus Orleans, Meister Claude aus Paris und
ister Laurent le Picard, denen vielleicht die Schnitz-
erke der Galerie Franz' I. zuzuschreiben sind.[1])
Die Gegenstände der Gemälde bilden keine zusam-
enhängende Reihe und sind theils allegorischen, theils
ythologischen Inhalts. Das erste Bild stellt Franz I.
s Vertreiber der Unwissenheit in Frankreich auf eine
ndgreiflich allegorische Weise dar, indem nämlich jener
nig im Begriff ist, einer Schar von schlafenden,
lenzenden oder mit verbundenen Augen herumtappen-
n Männern und Weibern den Tempel des Jupiter zu
ffnen. Auf dem zweiten Gemälde hält Franz I., von
inen Feldherren und Räthen umgeben, einen Granat-
pfel, den ihm ein Kind kniend überreicht, womit auf
ie Wohlfahrt und Stärke des Reiches durch die Einig-
eit der Stände gedeutet sein soll. Die Gegenstände der
wölf andern Bilder sind: Kleobis und Biton, welche
hre Mutter nach dem Tempel der Juno ziehen; Danae,
elche den goldenen Regen empfängt; der Tod des Ado-
is; der Brunnen der Jugend, in dessen Mitte die Heil-
hlange des Aeskulap; der Kampf der Lapithen und
entauren; Venus, welche den Amor bestraft, daß er
ie Psyche verlassen hat; Chiron, den Achill unterrich-
nd; der nächtliche Schiffbruch und Untergang von Ajax,

1) Nach einem Auszuge aus den leider abhanden gekommenen
aurechnungen Franz' I. hatte jeder Stuckarbeiter in Fontaine-
leau 7 Livres tournois Monatslohn. Ein Maler, Niccolo Bellini
hielt vom Juli bis zum November 1583 monatlich 20 Livres.
osso selbst bezog für seine Oberaufsicht über die Stuckaturen ei-
en monatlichen Gehalt von 50 Livres.

dem Sohn des Oileus; der Tod der Semele; der
von Troja; angeblich ein Triumph, versinnlicht
einen Elephanten, zu dessen Füßen ein Storch ste
zwei Hunde sich beißen (daneben sind in zwei kl
Ovalen Jupiter, als Stier die Europe entführen
Neptun, als Hippocampe die Amphitrite raubend,
bildet); — endlich die Vollbringung eines großen
Gewöhnlich wird angenommen, daß diese Bilder si
die Haupteigenschaften Franz' I., auf seine Kun
Pietät, Bravour, wie auf seine Liebschaften, Sie
Niederlagen beziehen sollen, was sehr leicht mögli
ganz im Geiste jener Zeit ist, die aus den alten
und Geschichten den Stoff zu allerlei Anspielung
zunehmen pflegte.

Die Malereien wurden größtentheils von Ros
unter seiner Leitung von seinen Schülern und G
ausgeführt, zu welchen die Franzosen Michel S
und Louis Dubreuil, die Italiener Bartolommeo M
Giovan Batista Bagnacavallo, Sohn des beri
Bartolommeo, und Luca Penni, der Bruder jene
Francesco, der in der Raphaelschen Schule il
heißt, gehörten. Als Rosso im Jahr 1541 zu Fo
bleau, wo er seit neun Jahren als königlicher Ob
meister angestellt war und die Oberaufsicht über al
tigen Verzierungen mit Gemälden und Gypsa
führte, durch Selbstvergiftung starb, übertrug m
nicht ganz vollendete Ausschmückung der Galerie F
dem Primaticcio, welchen eine geschichtliche Ueberlie
anklagt, daß er aus niederträchtiger Eifersucht
Freskogemälde seines ihm verhaßten Vorgängers u
gar auch eine große Anzahl ebenfalls von Rosso

[illegible] Empfangssalons [illegible] habe. [illegible]
[illegible] halten wir diese Anklage für ungegründet und
[illegible], daß sie ursprünglich zu [illegible]
[illegible] nie zur Bestimmung dieses Locals gehörten. [illegible]
[illegible] würde sehr verlegen sein, sollte man die Stellen an[illegible]
[illegible], welche diese Emailmalereien eingenommen haben
[illegible], wenn sie nicht etwa die Wände des [illegible]
[illegible] Cabinets Franz I. schmückten, das
[illegible] Ludwig XV. eingerissen wurde. Was die Fresko-
[illegible] anlangt, so läßt ihr gegenwärtiger elender Zustand
[illegible] die Menge ungeschickter Retouchen kein sicheres Ur-
[illegible] über ihren Kunstwerth zu.

Was man aber auch von den Malereien und Stucka-
[illegible] der Galerie Franz I. halten mag, so muß man doch
[illegible], daß die ganze Anordnung, in Ermangelung re-
[illegible] Geschmackes und tadelloser Correctheit, sich wenig-
[illegible] durch eine Fülle und Mannigfaltigkeit von [illegible]
[illegible] auszeichnet, die dem fruchtbaren Erfindungsgeiste
[illegible] ausführenden Künstler alle Ehre machen und in ih[illegible]
ersten Frische gewiß ein harmonisches und brillantes
[illegible]semble darboten.

Von der reichen und imposanten Wirkung, welche
[illegible] von unserm jetzigen Bettelluxus und Krämergeschmack
himmelweit verschiedene Saaldecoration in ihrer ur-
[illegible]änglichen Einheit und Schönheit hervorbringen mußte,
[illegible]n man sich gegenwärtig keinen genauen Begriff mehr
[illegible]chen, da die Galerie nur noch ein bloßer Schatten
[illegible] dem ist, was sie sonst war. Die reiche Vergoldung
[illegible]er künstlich abgefachten Decke, die feine Delikatesse
[illegible]es zierlich geschnitzten Wandgetäfels, die schöne Poli-
[illegible] und Transparenz der Stuckarbeiten, alles ist mit

einer dicken Kruste schmählicher Oelfarbe bedeckt und d
Wirkung, Harmonie und charakteristische Behandlun
der Fresken ist unter Schimmel begraben und auf ew
zu Grunde gerichtet. [1]) Doch läßt man sich gern ve
leiten, in dieser verödeten Halle zu träumen und sich d
Gestalten zu vergegenwärtigen, welche während der R
gierung Franz' I. hier vorübergegangen sind. Denn d
Erinnerung verweilt gern bei der Welt, welche die
Monarch um sich schuf, weil sie das Resultat eines gr
ßen Gedankens war, welcher das Königthum aus d
Fesseln des Feudalstaats und der Hierarchie befreien
der Bildung und Urbanität den Sieg über Uncultur u
Rohheit verschaffen wollte. Man empfindet dies v
leicht lebhafter, als es sonst der Fall sein mag, auf de
Hauptschauplatz, wo jener galante und ritterliche Kö
die stolzen Vasallen der Krone, zum Theil schon von
ren lüsternen Weibern, ohne es zu merken, geleitet,
Gelehrten, Künstlern und Dichtern an seinen Hof
um seine Person zusammenzog und man gleichsam
dem Geiste einer Zeit ergriffen wird, welche der Gege
wart bereits so fremd geworden ist, daß sie uns wie e
fabelhafte Legende oder wie eine romanhafte Dicht

1) Es heißt, der König beabsichtige, diese Galerie
herstellen zu lassen. Zur vorläufigen Probe sind in einem F
gemälde einige Figuren retouchirt und im Wandgetäfel eini
der von dem weißen Anstrich gesäubert worden, der die frü
Vergoldungen und fein geschnitzte Ornamente verdeckt. Da
Ende der Galerie, wo früher das Kunstkabinet Franz' I. wa
jetzt eine Gypsstatue dieses Königs steht, ist leider durch
traurigen modernen Kamin entstellt, der mit vollem Re
ausgeworfen zu werden verdient.

[illegible]

Erscheinung [illegible] Franz I.
Cardinal von Ferrara, die Herzogin von Étampes
[...]nardo da Vinci, Andrea del Sarto, Benvenuto Cellini
[...]ten in belebten Gruppen zusammen und bewegen sich
[...]e auf einer Bühne, in dramatischen Handlungen und
[...]wickelungen durcheinander, zu welchen die rastlos ge-
[...]äftige Phantasie abwechselnd die Knoten schürzt.

Franz I. erkannte sehr richtig den Vortheil dieses Lo-
[...]ls, als er den Brunnenhof bauen ließ, und konnte
[...]rklich keine Aussicht haben, die reizender und mannig-
[...]ltiger gewesen wäre durch das abwechselnde Gemisch
[...]einer Teiche und schöner darin sich spiegelnder Gärten,
[...] wie durch die weite Ausdehnung der Fernen und Hin-
[...]gründe, die in ihren Krümmungen und Windungen
[...]m grünen, reichen Bewuchs des alten Waldes, mit
[...]rren und von kahlen Felsen starrenden Anhöhen ma-
[...]risch vermischt, darbieten.

Die goldene Thorhalle.

Einige Jahre später, als die Ausschmückung der
lerie Franz' I., fällt die Decoration der goldenen T
halle, durch welche Karl V. im Jahr 1539 in Font
bleau einzog. Dieser Durchgang wird durch eine
einer prächtigen Thür durchbrochene Wand in zwei
gleiche Hälften getheilt. Den vorderen kleineren Theil
flacher Decke, gegen die Avenue von Maintenon, z
zwei Bilder: Herkules in Weiberkleidern am Hofe
Omphale, und derselbe von einem Genius aus den
men dieser Königin gerissen. In dem andern gewöl
Theile nach dem ovalen Hofe hin befinden sich sechs
mälde: Tithon, auf dem Schooße der Aurora schlaf
Herkules im Gefecht mit den Einwohnern von Kol
die sich der Landung der Argonauten widersetzen;[1]
Verwundung des Paris vor den Mauern von Tr
der Besuch der Diana bei Endymion; der Sturz
Titanen; und Aurora, den Orion nach Delos entführ

Diese acht Bilder von ansehnlichem Umfange wer
jetzt gewöhnlich dem Rosso zugeschrieben. Die neue
Geschichtschreiber, die Herren Jamin und Vatout
dieser Ansicht, welcher jedoch die beiden alten Ortsbesch
ber, der Pater Dan und der Abbé Guilbert, ausdr
lich widersprechen. Diese erwähnen nicht einmal

---

1) Wir folgen der Angabe von Bartsch (XVI. S. 323).
andern Meinungen stellt dieses Bild die Abreise, und nic
Landung der Argonauten vor; doch sprechen die kriegerischen
berden und andere Umstände zu Gunsten der Bartsch'schen
legung.

›, sondern sprechen allein von Primaticcio, der von
., wie auf gleichzeitigen Kupferstichen, entweder nach
: Pfründe Saint-Martin oder nach seiner Vater-
Bologna genannt wird. Der Vergleich mit alten
erstichen überzeugte uns von der Richtigkeit dieser
:en Angabe. Die Kupferstiche von der Verwundung
Paris und dem schlafenden Tithon, aus der ersten
te des 16. Jahrhunderts, machen den Primaticcio
Erfinder dieser Compositionen namhaft, und die bei-
Handzeichnungen, welche der Louvre von denselben
ts besitzt (Nr. 530 und 552), sind von jeher unbe-
en jenem Meister zugeschrieben worden, dessen Ei-
ümlichkeit sie auch in Formenbildung und Technik
ich tragen. Die drei Gegenstände aus dem Leben
Herkules gibt Bartsch ebenfalls dem Primaticcio;
bezug auf den Herkules unter den Argonauten be-
t er namentlich, daß an einem Schiffe sich die In-
ſt: Bologna inventor befinde. Zwar liest man un-
:inem andern Kupferstiche desselben Bildes, in dem
gen Kupferstichkabinet der königlichen Bibliothek, die
rte: Rous inventor, und daneben den lateinischen
s: Herculeis Geryon punitur saevior armis. Die Be-
ung des Geryon steht aber in gar keinem Zusam-
hange mit der Theilnahme des Herkules am Argo-
tenzuge und ist wirklich ein anderer Gegenstand,
hen Rosso in seiner Bilderreihe der zwölf Arbeiten
Herkules behandelt hat. Offenbar setzte man aus
sehen unter den Kupferstich des Gefechts der Argo-
:en den Künstlernamen und die Schrift, welche für
Blatt der Bestrafung des Geryon bestimmt waren.
der Entführung des Orion und dem Besuch der

Diana habe ich zwar keine Kupferstiche auffinden kön-
nen, trage indeß kein Bedenken, auch diese zwei Bilder
dem Primaticcio beizumessen; die Wahl der Sujets, das
übertrieben Schlanke und Graziöse der Figuren bestätigen
vollkommen das Zeugniß der alten Ortsbeschreiber und
lassen in dieser Hinsicht keinen Zweifel übrig.

Sämmtliche Bilder wurden unter der Regierung
Franz' I. ausgeführt; denn die Kupferstiche sind mit dem
Datum von 1540 und 1544 bezeichnet und nothwendig
später gemacht als die Bilder, die wol ebenfalls auf die
Eigenschaften und Erlebnisse jenes Königs Bezug haben
mögen. Sie sind neuerdings von dem Maler Picot mit
verschiedenen Abänderungen restaurirt worden. Das Bild
des Herkules in den Armen der Omphale war durch
den schnöden Einfluß der Zeit und Witterung gänzlich
verdorben, und das Gegenstück, der Herkules in Weiber-
kleidern, hatte ebenfalls sehr gelitten; beide Compositio-
nen konnten indeß mit Hülfe alter Kupferstiche ihrem
ursprünglichen Ensemble wieder angenähert werden. Das
Gemälde von der Entführung des Orion war aber so
stark angegriffen, daß man es im Zusammenhange nicht
mehr erkennen konnte; und von den anfangs vorhande-
nen drei Figuren sind jetzt nur zwei beibehalten, weil
dem Künstler vermuthlich der Kupferstich zu diesem Bilde
fehlte. Dieser Kupferstich muß entweder gar nicht da
oder außerordentlich selten sein und ist bei Bartsch nicht
angeführt. Auch in der Verwundung des Paris be-
merkt man eine Bresche in der Mauer, die weder in der
Handzeichnung des Louvre, noch auf gleichzeitigen Kupfer-
stichen vorkommt. Von den andern Bildern fanden sich
fast überall noch die Umrisse, welche man bei Fresko-

mälden bekanntlich zuerst mit einer Nadel in den fri-
schen Mörtelüberzug nach den Cartons verzeichnet, und
hier und da sogar noch Farbenüberreste, welche eine un-
gefähre Vorstellung von dem ursprünglichen Colorit und
Vortrag geben. Vergleicht man die mit Hülfe der
Wachsmalerei restaurirten Bilder mit den alten Hand-
zeichnungen und Kupferstichen, welche letztere jedoch in
Hinsicht auf Vollendung sehr viel zu wünschen übrig
lassen und die flüchtigste Behandlung verrathen, so fin-
det man, daß der Künstler von den Vorbildern und [illegible]
Malen nicht blos in Geberden, Charakteren und [illegible]
[illegible]ngen, sondern auch in Formen und [illegible]
gewichen ist, welche ganz nach dem [illegible]
schnitt der Davidschen Schule gemodelt sind. [illegible]
Colorit hat nichts Harmonisches und [illegible]
vielmehr grell und roh und gibt [illegible]
Bildern ein barbarisches Ansehen.

Das Zimmer der Frau von Etampes

In einem über dieser Thorhalle [illegible]
findet sich eine zweite Reihe von Gemälden [illegible]
ticcio. Dieses Local wurde ursprünglich [illegible]
[illegible] Franz I. bewohnt und [illegible]
es „Zimmers der Frau von Etampes“ [illegible]
[illegible]schreiber nennen es auch [illegible]
[illegible] der daselbst gemalten Bilder [illegible]
dem Leben Alexanders des Großen [illegible]
der litten schon frühe [illegible]
und Guilbert [illegible]
kennen konnten. Zufolge [illegible]

Diana habe ich zwar keine Kupferstiche auffinden k
nen, trage indeß kein Bedenken, auch diese zwei Bi
dem Primaticcio beizumessen; die Wahl der Sujets,
übertrieben Schlanke und Graziöse der Figuren bestät
vollkommen das Zeugniß der alten Ortsbeschreiber
lassen in dieser Hinsicht keinen Zweifel übrig.

Sämmtliche Bilder wurden unter der Regier
Franz' I. ausgeführt; denn die Kupferstiche sind mit
Datum von 1540 und 1544 bezeichnet und nothwe
später gemacht als die Bilder, die wol ebenfalls au
Eigenschaften und Erlebnisse jenes Königs Bezug h
mögen. Sie sind neuerdings von dem Maler Picot
verschiedenen Abänderungen restaurirt worden. Das
des Herkules in den Armen der Omphale war d
den schnöden Einfluß der Zeit und Witterung gän
verdorben, und das Gegenstück, der Herkules in Wei
kleidern, hatte ebenfalls sehr gelitten; beide Compos
nen konnten indeß mit Hülfe alter Kupferstiche ih
ursprünglichen Ensemble wieder angenähert werden.
Gemälde von der Entführung des Orion war abe
stark angegriffen, daß man es im Zusammenhange
mehr erkennen konnte; und von den anfangs vorha
nen drei Figuren sind jetzt nur zwei beibehalten,
dem Künstler vermuthlich der Kupferstich zu diesem
fehlte. Dieser Kupferstich muß entweder gar nicht
oder außerordentlich selten sein und ist bei Bartsch
angeführt. Auch in der Verwundung des Paris
merkt man eine Bresche in der Mauer, die weder in
Handzeichnung des Louvre, noch auf gleichzeitigen Ku
stichen vorkommt. Von den andern Bildern fanden
fast überall noch die Umrisse, welche man bei Fr

nälden bekanntlich zuerst mit einer Nadel in den fri-
:n Mörtelüberzug nach den Cartons vorzeichnet, und
r und da sogar noch Farbenüberreste, welche eine un-
ähre Vorstellung von dem ursprünglichen Colorit und
rtrag geben. Vergleicht man die mit Hülfe der
achsmalerei restaurirten Bilder mit den alten Hand-
hnungen und Kupferstichen, welche letztere jedoch in
nsicht auf Vollendung sehr viel zu wünschen übrig
sen und die flüchtigste Behandlung verrathen, so fin-
: man, daß der Künstler von den Vorbildern und Ori-
ıalen nicht blos in Geberden, Charaktern und Geha-
ngen, sondern auch in Formen und Schönheitstypen
gewichen ist, welche ganz nach dem pseudoclassischen
chnitt der Davidschen Schule gemodelt sind. Das jetzige
lorit hat nichts Harmonisches und Verschmolzenes, ist
elmehr grell und roh und gibt den wiederhergestellten
ildern ein barbarisches Ansehen.

Das Zimmer der Frau von Etampes.

In einem über dieser Thorhalle gelegenen Zimmer
ndet sich eine zweite Reihe von Gemälden des Prima-
ccio. Dieses Local wurde ursprünglich von der Mai-
esse Franz' I. bewohnt und hat daher den Beinamen
es „Zimmers der Frau von Etampes." Einige Orts-
eschreiber nennen es auch das „Alexanderzimmer" we-
en der daselbst gemalten Bilder, welche Vorgänge aus
em Leben Alexanders des Großen darstellen. Diese Bil-
er litten schon frühe beträchtlichen Schaden, so daß Dan
nd Guilbert theilweise die Gegenstände nicht mehr er-
nnen konnten. Zufolge der Risse, welche in der Mauer

entstanden, als das Zimmer unter Ludwig XV. i
Stiegenhaus verwandelt wurde, bröckelte der Kalk
ab, worauf drei von den Fresken gemalt waren;
bei der greulichen Denkungsweise der Regierung
wigs XV. ist es zu verwundern, daß man nicht a
übrigen fünf Bilder vernichtete oder wenigstens we
streichen ließ. Sie blieben zufällig unangetastet un
unbarmherzig den verheerenden Einwirkungen de
und Feuchtigkeit ausgesetzt, welche die Farbe größte
zerfressen und das Uebrige mit einer Schmutz- und S
decke überzogen, worunter sich die ursprünglichen C
ren erhielten. In solchem Zustande fand Herr A
Pujol die Fresken des Zimmers der Frau von (
pes, als er im Jahr 1835 beauftragt wurde, die
zu restauriren.

Die gewöhnliche Meinung ist, daß diese Fresk
zu den spätesten, in Fontainebleau ausgeführten
ken gehörten und erst unter Karl IX. auf Be
sung der Katharine von Medicis von Niccolo dell'
nach den Compositionen des Primaticcio im Jahr
gemalt sind. In diesem Jahre starb bekanntlich
maticcio, 80 Jahre alt, und es ist nicht anzune
daß diese üppigen Compositionen kurz vor seinem
erfunden und von einem achtzigjährigen Greise
dacht worden sind. Der Name des Zimmers, de
halt der Bilder, der Styl der den sehr freien B
lungen entsprechenden Stuckzierathe, alles deutet d
daß diese Zimmerdecoration der Zeit der Liebschaft Fr
mit der Herzogin von Etampes angehört. Wenn
d'Argenville, Fiorillo u. A. nachgewiesen, Niccolo
Abati nicht eher als um das Jahr 1552 in Fran

troffen ist, so springt einem Jeden die irrige Mei-
in die Augen, daß dieser Künstler unter Franz I.,
1547 starb, die Gemälde des Zimmers der Frau
Etampes ausgeführt haben soll.
Diese Bilder stellen vor: Alexander, den Bucephalus
igend; Alexanders Vermählung mit der Campaspe;
Freilassung der Thimoklea; Alexander, die Werke des
ter in der Schatulle des Darius verwahrend; Ale-
ers Zusammenkunft mit der Amazonenkönigin Tha-
is; einen Maskenzug in Persepolis; ein Gastmahl in
ylon und die Abtretung der Campaspe an Apelles.
Maskenzug in Persepolis, der von der Wand ganz
blättert war, hat Herr Abel de Pujol weggelassen
durch eine Composition von eigener Erfindung, näm-
einen Alexander, der den gordischen Knoten mit sei-
Schwerte löst, ersetzt, obschon der Kupferstich von
ersten Bilde überall zu finden ist. Diese Abände-
g muß man um so mehr bedauern, da der dafür ein-
hobene Gegenstand den übrigen Darstellungen dieses
mmers gar nicht entsprechend und aus einem ganz
ern Ideenkreise hergenommen ist, als die ursprüng-
n Fresken, die einen gemeinsamen Grundzug haben,
nicht zu verkennen ist.
Alexander der Große, schon im Mittelalter sehr po-
ir durch die aus persischen und arabischen Schriften
höpften und romanhaft ausgeschmückten Erzählungen,
de in Frankreich vom Anfang des 16. Jahrhunderts
gleichsam der Lieblingsheld des Tages durch die zahl-
hen Ausgaben des Plutarch und Quintus Curtius
beschäftigte mehr als je die Geister. Einige Züge
es Wesens und Charakters gaben willkommenen Stoff

ntalent und
den Porus wied
Siege bei Issus
müthigste behand
alle Länder und
Seiten und ruhm
seine Bewunderung
welche diesem Dich
Anspielung auf di
und der Herzogin
Künstler. In den
kleinert zu einem M
übungen, die bekann
daß er oft sein Lebe
einem Diener sinnlich
König ebenfalls beher
zugestutzt, daß damit
Franz' I. geschmeichelt
der ehrgeizigen Herzogi
ihrem königlichen Gelie
lungen und M

griff, zu dem Helden ihrer Wahl ins Bett zu steigen: wirft gerade die letzten Hüllen ab und der Zuschauer t von dem ganzen Vorgange, so viel er ohne Scham- he davon vertragen kann. In dem Vermählungsbilde Campaspe ist diese beinahe nackt und in Stellung d Formen verführerisch dargestellt; ein Amor führt n Alexander und läßt den Preis der Krone errathen, r hier überreicht wird. Eben so nackt und bloß ist die mpaspe in dem Bilde, wo Alexander sie vom Lager stößt und dem Apelles als Eigenthum anweiset; selbst e Freigebung der Thimoklea ist durch eine ähnliche Art r Behandlung um die Bedeutung und Moralität des halts und Gegenstandes gekommen; denn bei dem An- ick der fast unbekleideten Gestalt denkt man weniger an s Ehrgefühl, welches die tugendhafte Thebanerin zum chsüchtigen Handeln trieb, als an die reizenden For- en, die sie in ihrer Entblößung preisgibt. Alle diese n verschiedenen Seiten anziehenden Frauengestalten bil- n eine Art gemaltes Serail. Die Malereien sind nicht rade frech, aber sehr frei, indeß nicht auffallend in n Zimmer einer vergnügungssüchtigen Frau, welche e Leidenschaften eines eben nicht ausschweifenden, aber llüstigen Königs zu stacheln sucht. Fürst und Mai- sse erscheinen hier an der äußersten Grenze des leichten andels, an dem schlüpfrigen Rande der Liederlichkeit. iese moralische Seite der Bilder in dem Zimmer der au von Etampes ist charakteristisch für die Zeit und innesweise Franz' I.

Diese Bilder sind ebenfalls in enkaustischer Weise staurirt worden und haben dadurch ein ganz eigenes olorit gewonnen, obschon gerade hier zahlreiche Bruch-

stücke der ursprünglichen Fresken dem wiederherstellenden Künstler hätten als Leitfaden dienen können. Formen und Bewegungen der Figuren erinnern einigermaßen an die übertriebene Manier des Primaticcio; aber die Gestalten scheinen wie aus Todtengrüften hervorgezerrt und machen einen spukhaften Eindruck.

Die hauptsächlichsten und prächtigsten Zimmerverzierungen, welche Franz I. für die von ihm in Fontainebleau errichteten Gebäude beabsichtigte, kamen erst unter seinem Sohne und Nachfolger, Heinrich II., zur Ausführung. Dieser König erbte von seinem Vater die Liebe für Künste, Wissenschaften und classisches Alterthum. An einem galanten Hofe und zu einer Zeit, wo die leichte Sitte mancherlei Verstöße gegen die strenge christliche Moral erlaubte und die Mode der Kebsweiber so allgemein war, daß jeder Große zwei Frauen hatte, eine Frau auf dem Lande (femme de campagne) und eine Frau in der Stadt (femme de ville), darf uns Heinrichs II. außereheliches Verhältniß zu der berühmten Diana von Poitiers, welches ohnehin durch die lange Dauer und Beständigkeit gegenseitiger Zuneigung und Zärtlichkeit eine Art Weihe erhielt, nicht befremden. Der König war der treueste Anbeter seiner Maitresse, die gegen seine Gemahlin Katharina von Medicis wol ein Engel sein mochte und an der Beförderung der Kunst ebenso lebhaften Antheil genommen zu haben scheint als die Herzogin von Etampes unter Franz I.

Der Ballsaal Heinrichs II.

n glänzendes Zeugniß damaliger Kunst- und Pracht-
t der Ballsaal Heinrichs II., ein herrliches Denk-
:r Renaissance und das einzige, welches ganz ge-
oder nicht völlig travestirt worden ist. Dieser
hat eine Länge von 90 und eine Breite von 30
doch wird sein Umfang noch bedeutend vermehrt
die zehn Rundbogenarkaden, welche auf beiden
zwischen den Wandpfeilern geräumige Fenstever-
en und gleichsam große Loggien bilden, aus de-
:i feierlichen Gelegenheiten eine ansehnliche Zahl
Lenschen den Festzügen, Balletten, Maskeraden
)eatralischen Vorstellungen im mittleren Raume
rt zusehen oder die Aussicht nach dem Schloß-
und Walde genießen konnte. Die flache aus
umholz geschnitzte Decke ist ein Muster vollendeter
hreinerarbeit: sie besteht aus 27 achteckigen großen
, in denen Lilienwappen [1]), Devisen, Sinnbilder
amenszüge Heinrichs II. und Dianens von Poi-
:scheinen, welche mit Gold und Silber aufgehöhet,
n farbigen Hintergründen oder vom Holze selbst
und durchweg den feinen Geschmack der Re-
ce verrathen. Rings um den Saal läuft ein
zes Wandgetäfel von Eichenholz, welches durch
kannelirte Pilaster in große Fächer abgetheilt ist,
kleineren mit Goldleisten verzierten Rahmen das

Die goldenen Lilien auf weißem, silbernem Grunde sind
Verstoß gegen die Heraldik; das alte französische Wappen
ts in blauem Felde abgebildet.

königl. Wappen und die drei verschlungenen Halbmo
nebst den andern Sinnbildern der Diana von Poi
geschnitzt sind, die uns hier allenthalben an Wänden u
Decke zwischen den Malereien und Bildhauereien en
gentreten. Das glückliche Gemisch von Gold, Si
und Holz im ganzen Saale ist von wunderbar rei
und zierlicher Wirkung; man kann sich nichts Gef
geres fürs Auge, nichts Lachenderes für die Einbildun
kraft denken, als dieses Ensemble von Ornamenten,
reizenden Contrasten, hübschen Compositionen und Sin
bildern vereint und bis ins kleinste Einzelne meister
vollendet. Ueber der Eingangsthür, in der gan
Breite des Saals, ist eine von zierlichen Kragstü
getragene Orchestertribune mit einem geschmackvoll
schnitzten und reich vergoldeten Holzgeländer, und
andern Saalende ein großer Prachtkamin, der bis
die Soffiten der Decke reicht und aus zwei Theilen
steht. Den unteren höchsten Theil krönt ein dori
Gesims, welches früher zwei bronzene Satyrn trug
deren Stelle jetzt zwei plumpe Stucksäulen versch
welche dem Monumente seinen Charakter benehmen. D
Raum zwischen der Kaminöffnung und dem Gesi
enthält als Ornamente ein großes lateinisches H, d
Lilien und zwei mit Lorberzweigen umwundene Ha
monde. Der obere Theil hat kannelirte ionische Pilast
die gekuppelt stehen und ein Gesimse mit volutenför
gen Zierathen tragen. Die Basis der Pilaster r
auf Sockeln, an denen die verschlungenen Initia
Heinrichs II. und Dianens von Poitiers angebracht s
In der Mitte des oberen Theils erblickt man das fr
zösische Wappen, oben drüber mit dem Halbmonde u

herum mit einer Fülle von Fruchtschnüren, Blu-
chängen und Arabesken. Dieser Kamin ist un-
g das bedeutendste Kunstdenkmal der Art aus der
ze der Renaissance und gleich ausgezeichnet durch
monumentalen Charakter des Entwurfs wie die
Eleganz der Details.

Die flache Decke des Saales sollte, wie wir früher
en, zuerst gewölbt werden und die Kragsteine als
rlagen für die Gewölbrippen sind noch vorhanden.
on Serlio behauptet, daß sie zu seiner Zeit [illegible]
nen wurden. Sie verrathen in ihren phantastischen
positionen entschiedene Anklänge des gothischen
zu Anfang des 16. Jahrhunderts herrschenden
s und bestehen aus zwei entgegengestellten halben
Figuren, die bisweilen in der Mitte so zusammen-
ten, daß die beiden Leiber sich unter einem Kopfe
tigen. Man kann nichts Seltsameres sehen, als
Gnomen- und Koboldsgestalten, [illegible]
oder phantastische Ungethüme, [illegible]
gen, Sirenen, Kinder oder lustige geflügelte [illegible]
unter Akanthusblättern, Palmzweigen, [illegible]
tbündeln u. s. w.

Diese Kragsteine, die unter den [illegible]
lköpfen abschließen, gaben [illegible]
des [illegible] [illegible]
neuen Verzierungsweise, die [illegible]
angewandt, später jedoch wieder [illegible]
Ich meine die Prätension einiger Maler, ihre [illegible]
mit Beibehaltung naturwahrer Farben so zu [illegible]
ln, als wären es Rund- oder Flachwerke. Die
[illegible] der größeren Freskogemälde [illegible]

Kragsteinen, wie auf einer Basis, oder sitzen auf
Rande der Schwibbogengesimse. Solcher größern
mälde findet man acht mit folgenden Vorstellungen:
unter Schnittern und Schnitterinnen, die mit
beschäftigt sind; Vulkan, welcher auf Geheiß der
Bogen und Pfeile des Amor schmiedet; Sol, v
Jahreszeiten und Horen begleitet und vom Phaet
die Lenkung der Sonnenrosse gebeten; Jupiter un
kur bei Philemon und Baucis; Bacchus und Heb
Nymphen, Satyrn, Faunen und Leoparden um
Apollo mit den Musen auf dem Parnaß; die Ver
lung der olympischen Götter, die dem Tanz d
Grazien zusehen; endlich die Hochzeit des Pele
der Thetis.

Diese acht aus den alten Mythengeschichtlich
hergenommenen Darstellungen haben wahrscheinlich
allegorischen, jetzt unverständlichen Sinn, auf
Fall aber die Bedeutung, welche die älteren
schreiber von Fontainebleau ihnen unterlegen. S
an den breiten Pfeilern, welche die Arkaden
und zugleich stützen, gemalt und regelmäßig wie
renden, aber höchst ungleichen Räumen angepaßt.
der zehn Arkaden enthält wieder fünf kleinere, re
Stuckaturen eingerahmte Freskobilder, von dene
die Seitenwände und eines die Wölbung schmückt
Gegenstände von zwei oder drei Figuren, mitunt
Einzelfiguren, welche, kunstreich gruppirt und m
faltig motivirt, mythologische Allegorien oder Go
vorstellen. Sie harmoniren ganz gut mit den
Wandmalereien, wozu noch Namenringe mit d
schlungenen Initialen Heinrichs II. und Dianen

rs, so wie Trophäen gehören. Erstere sind über
Wölbungen, letztere unter den Kragsteinen gemalt
merkwürdig durch eine Fülle von damaligen Offensiv-
Defensivwaffen in allerlei Zusammenstellungen und
irungen.
inter der Orchestertribune sieht man eine figuren-
Composition, ein Concert darstellend und ebenfalls
ürdig durch die Abbildung aller im 16. Jahrhun-
gebräuchlichen musikalischen Instrumente.[1]) Zu
Seiten des Kamins endlich befinden sich noch vier
lde: 1) Herkules, den erymantischen Eber bekäm-
; angeblich eine Anspielung auf eine That Franz' I.,
ie Umgegend von Fontainebleau von einem furcht-
Eber befreite; 2) eine nackte weibliche Figur, mit
Amor auf einem grünen Hügel unter Flammen
, welche den Eingang des Tartarus anzudeuten
en; denn im Hintergrunde sieht man den angeket-
dreiköpfigen Cerberus; eine uns um so unverständ-
Allegorie, da man in der weiblichen Figur mit
Halbmonde auf dem Kopfe das naturgetreue Bild-
er berühmten Maitresse Heinrichs II. zu erkennen
t. 3) Ein Jäger, in der Tracht des 16. Jahr-
rts, der auf einen großen Luchs losgeht und im

) Eine in dieser Composition vorkommende Gruppe von elf
ien ist in einem Gemälde im Louvre wiederholt und im
mskatalog unter Nr. 1181 als eine unbekannte allegorische
llung angegeben. Dieses Bild ist die verkleinerte Farben-
von einem Theil der großen Freske in Fontainebleau, sehr
behandelt und, wie ich glaube, nicht von Primaticcio,
t von einem seiner Schüler in seiner Manier und zwar in
schwächsten Manier gemalt.

Begriff ist, ihm den Degen durch den Leib zu re
der Sage nach, ein unter Franz I. zum Tode
theilter Edelmann, der im Walde von Fontain
eine wilde Bestie, die schon mehre Menschen ver
hatte, erlegte und dadurch seine Begnadigung e
4) Diane mit einem Amor auf einem von Lin
mern gezogenen Wagen; angeblich wieder das P
der Diane von Poitiers und eine mir ebenfalls
ständliche Allegorie.

Nach der Angabe aller Ortsbeschreiber von F
nebleau sind die Gemälde des Ballsaals von Prim
erfunden und unter seiner Leitung von seinen Geh
hauptsächlich von Niccolo dell' Abati ausgeführt.
kann jedoch dieser hergebrachten Meinung nicht bei
ten und glaube, daß die Geschichtschreiber hier d
letzt genannten Meister einem seiner Landsleute a
pfert haben, welchem es nicht sowohl durch überl
Verdienst, als durch geschmeidiges Wesen gelang
seine Nebenbuhler auszustechen und zu verdunkeln
meine den Primaticcio, der, nachdem ihn Franz I.
zum Kammerdiener erhoben hatte, mit der Abt
heiligen Martin zu Troyes in der Champagne be
zum Oberaufseher der königl. Bauten in Fontain
ernannt, zuerst von der Herzogin von Etampes,
von der Diana von Poitiers ungemein begünsti
zuletzt noch von der Katharina von Medicis w
der Regierungen ihrer Söhne Franz' I. und Kar
mit Gnadenbezeigungen überhäuft wurde. Be
täglich wachsenden Umfang seiner Arbeiten, die
chem Maße zunahmen, daß er sie nicht allein un
einmal mit Hülfe seiner Schüler ausführen konn

sich genöthigt, mehre in dergleichen Arbeiten erfahrene Künstler anzunehmen, gebrauchte aber die Vorsicht, sie nachher, wenn er sie nicht mehr brauchte, wieder auf die Seite zu schieben oder sie so abhängig zu machen, daß er für den alleinigen Urheber der Unzahl von Kunstwerken gilt, welche vom Jahre 1541 bis zu seinem Tode 1570 in Fontainebleau zu Tage gefördert worden.

Als absoluter König der Maler erdrückte er mit dem Übergewicht seines Ansehens und Rufes alle seine Mitarbeiter und erlangte damals im Bereich der bildenden Künste denselben Einfluß, welchen Lebrun unter der Regierung Ludwigs XIV. an sich riß. Francesco Salviati, ein geschickter, nach Frankreich berufener Florentiner, konnte es in Fontainebleau nicht lange aushalten und ging wieder nach Italien zurück, weil sein Talent nicht die gehoffte Anerkennung fand und der Aufsicht des Primaticcio sich nicht unterordnen wollte. Der weit kräftigere, aber bescheidenere oder vielleicht anerkanntere Niccolo dell' Abati dagegen blieb in Frankreich und arbeitete unter Primaticcio. Einige Geschichtschreiber haben seitdem daraus gefolgert, daß er Primaticcio's Schüler gewesen sei, und diesem seinem angeblichen Meister alle Ehre der schönen Malereien zugewandt, die, wie wir glauben, dem Niccolo dell' Abati allein angehören.

Es ist gewiß, daß Niccolo degli Abbati, aus guter Familie in Modena stammend und vierzig Jahre alt, als er nach Frankreich kam, bereits in Italien so viele und schöne Arbeiten geliefert hatte, daß ein auf uns gekommenes Sonett des Agostino Carracci diesen Künstler als einen Meister rühmt, der alle Theile der Kunst in

sich vereinige und alle Eigenschaften besitze, welche den vollkommenen Maler ausmachen. Ist es daher glaublich, daß ein so berühmter Meister, dessen anerkanntes Talent dem Primaticcio für die Ausführung der großen ihm übertragenen Arbeiten eine zuverlässige Bürgschaft sein mußte, sich mit der Rolle eines bloßen Gesellen und Gehülfen begnügt haben sollte? Niccolo's Stellung und Theilnahme an den Malereien in Fontainebleau, besonders im Ballsaal, sind wohl richtiger so aufzufassen, daß er allenfalls über Tendenz, Anordnung und Gegenstand der Bilder sich mit Primaticcio verständigte, aber in Composition und Ausführung sich seine Unabhängigkeit vorbehielt.

In der Galerie Franz' I. sind die Bilder des Rosso von denen des Primaticcio leicht zu unterscheiden, was nicht verwundern darf, da Primaticcio, der als Stuckarbeiter und Gypsverzierer nach Frankreich gegangen war, wol sehr fertig zeichnete, wie Cellini sagt, aber im Malen noch kein besonderes Geschick hatte.[1])

1) S'era messo in ordine con certi lavoranti i quali erano fatti sotto la disciplina del Rosso, veramente maravigliosissimo valentuomo, e ciò che costui faceva di buono l'aveva preso dalla mirabil maniera del detto Rosso. Der Abbé Lanzi meint zwar, wer so von Giulio Romano's bestem Schüler schreibe, habe entweder nicht gewußt, was Primaticcio schon in Bologna und Mantua geleistet, ehe er Rosso kannte, oder habe es aus blinder Leidenschaft nicht anerkannt; auch könnte das Urtheil Cellini's der Parteilichkeit verdächtig scheinen, da Primaticcio bekanntlich sein Feind war und ihn aus seiner Stelle vertrieb; aber Cellini hatte eben so wenig Ursache, mit Rosso zufrieden zu sein, der ihm bei seiner ersten Reise nach Frankreich zu nichts behülflich war, so daß er unverrichteter Dinge wieder abtrollen mußte, und dennoch

Die Gemälde der goldenen Thorhalle zeigen in der That eine schwache Nachahmung des etwas wilden, unbändigen Styls des Giulio Romano und einen stark manierirten Geschmack, der bei allen Malern der römischen und florentinischen Schule überwiegend wurde und immer mehr ausartete bis zur Zeit der Carracci, die den Verfall der Malerei in Italien nur einen Augenblick aufhielten. Die Bilder des Ballsaals dagegen verrathen einen kräftigeren, gesünderen Styl, nicht so gewaltsame und schroff entgegengesetzte Bewegungen und Stellungen, und eine ungleich weniger gezierte Grazie, als die übrigen Werke Primaticcio's in Fontainebleau, und dürften daher sowol in Erfindung, als in Ausführung dem Niccolo dell' Abati zuzuschreiben sein, der, wenn auch nicht, wie Algarotti sagt, unter die ersten Meister, die in der Welt geblüht, zu zählen, doch den großen Malern aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts näher verwandt ist, als Primaticcio. Es macht traurig, wenn man bedenkt, daß Niccolo dell' Abati in der Kunstgeschichte gewiß ein viel gefeierterer Mann wäre, hätte er sich nicht nach Frankreich begeben und dort sein Talent mit dem seines schlauen Mitarbeiters verschmolzen, der ihm blos den betrübten Vortheil gelassen hat, für einen tüchtigen Gehülfen zu gelten, welcher die Ideen und Erfindungen Anderer leiblich wiederzugeben und auszuführen wußte.

Mehren andern italienischen Malern, die dem Pri-

---

stellt er ihm hier ein eben so glänzendes als uneigennütziges Ehrenzeugniß aus; denn Rosso lebte nicht mehr, als Cellini seine Memoiren schrieb.

sich vereinige und alle Eigenschaften b
vollkommenen Maler ausmachen. Ist
lich, daß ein so berühmter Meister,
Talent dem Primaticcio für die Au
ihm übertragenen Arbeiten eine
sein mußte, sich mit der Ro
und Gehülfen begnügt habe
lung und Theilnahme an
nebleau, besonders im B
aufzufassen, daß er aller
und Gegenstand der
ständigte, aber in
seine Unabhängigkeit

In der Galeri
von denen des
nicht verwunder
arbeiter und
war, wol
im Malen . G
seiner eig

1) S geringsten dar
fatti sot als zu rühmen, d
valent resken des Vatican u
dalla , fast ganz von ihm g
zwar
ent ntin gehabt hatte.

Primaticcio, als mächtiger P
der Kunst, hatte einen förmli
Schülern um sich und ist als der ei
Schule von Fontainebleau anzusehen
schiedenen Einfluß auf die Richtung
bildenden Künste in Frankreich ausge

maticcio bei seinen Arbeiten geholfen haben, ist es eben so ergangen, z. B. dem Ruggiero Ruggieri, Francesco Caccianemici, endlich dem Prospero Fontana aus Bologna, der sich seiner schwachen Gesundheit wegen nicht lange in Frankreich aufhielt und später in Italien als Meister des Lodovico und Agostino Carracci berühmt wurde. Man sah um diese Zeit in den Werkstätten namhafter Meister eine Menge oft sehr tüchtiger Schüler, die es sich zur Ehre anrechneten, ihrem Meister bei den großen Arbeiten zu helfen, die er allein nicht hätte übernehmen können. Treue Nachahmer seines Styls, seiner Manier, seines Vortrags, seiner Farbe und ganz durchdrungen von Grundsätzen, die sie aus Einer Quelle geschöpft, arbeiteten und malten sie nach Zeichnungen und Entwürfen und unter den Augen des Meisters, der nur noch hie und da nachzubessern und die letzte Abrundung zu geben hatte. Die Schüler beseelte eine solche Achtung und Verehrung vor dem an der Spitze der Schule stehenden Meister, daß z. B. Giulio Romano, so lange Raphael lebte, keines seiner eigenen Werke unterzeichnete und nicht im geringsten daran dachte, sich des erheblichen Antheils zu rühmen, den er an der Ausführung der Fresken des Vatican und namentlich an der berühmten, fast ganz von ihm gemalten Schlacht des Constantin gehabt hatte.

Primaticcio, als mächtiger Potentat in allen Gebieten der Kunst, hatte einen förmlichen Hof von solchen Schülern um sich und ist als der eigentliche Stifter der Schule von Fontainebleau anzusehen, die einen so entschiedenen Einfluß auf die Richtung und Gestaltung der bildenden Künste in Frankreich ausgeübt hat.

e wir aus einem Briefe von Poussin ersehen,
dieser Künstler unter Ludwig XIII. ausdrücklich
ise nach Fontainebleau wegen der Restauration
alereien des Ballsaals, welche er bereits in einem
en Zustande vorfand. Im J. 1755 waren die
Fresken so gänzlich verdorben, daß, nach dem
ß von d'Argenville, nur das Bild, wo Juno,
a und Venus (soll heißen die drei Grazien) vor
ympischen Göttern tanzen, noch im Zusammen-
sichtbar war. Doch ist diese Angabe nicht wohl
blich zu nehmen; denn in dem Werke von Bal-
'aris et ses monuments (Paris 1805, Folio) sind
bene andere Gemälde des Ballsaals abgebildet,
ien eben so vollständigen als genügenden Begriff
n Hauptbildern geben die an Ort und Stelle auf-
nenen colorirten Zeichnungen des Hrn. Percier,
sogar noch ein Anflug der ursprünglichen Malerei
nnen ist, welche, nach Vasari, in einem sehr
n und klaren Tone gehalten war, so daß die
mehr in Oel, als in Fresko gemalt schienen.
den Jahren 1834 und 1835 ist dieser Saal
dig restaurirt worden; das Getäfel, die Decke,
rgoldungen haben ihren vollen Glanz wieder er-
und die Wiederherstellung der Malereien besorgte
laux. Diese Wiederherstellung bot große Schwie-
n dar; da das schadhafte Dach der Galerie lange
le Reparatur liegen geblieben war, hatte sich das
allmälig in die Wände hineingezogen und diese
ingende Feuchtigkeit die meisten Fresken dergestalt
en, daß Herr Alaux sie in dem jämmerlichsten
e antraf. An vielen Stellen war der Mörtel-

überzug abgefallen, an andern Stellen der Umriß
einmal mehr bemerkbar; nur hie und da hatten sich
zelne Bruchstücke der Malerei erhalten. Man mu
her dem Künstler für seine mühsame Arbeit Dan
sen, um so mehr, da die Restauration sehr gewiss
durchgeführt und von modernen Zusätzen freier z
ist, obschon sie im Einzelnen eben nicht sehr er
anzuschauen und einen zerrbildartigen Eindruck
Jedoch ist es unmöglich, beim Eintritt in diesen n
hergestellten Ballsaal nicht von der überraschende
sammtwirkung betroffen zu werden, welche das z
grandiose, prächtige und harmonische Ensemble b
bringt. In der Abendbeleuchtung, wenn die zwölf
bronzenen Armleuchter, jeder mit 18 Wachskerzen
die zehn gleichstoffigen Kronleuchter, jeder mit sech
cellampen und 36 Wachskerzen, angezündet sind,
der Saal einen wahrhaft zauberischen Anblick ge
und kann allenfalls eine Vorstellung geben von de
stande der bildenden Künste im 16. Jahrhundert
dem auserlesenen Geschmack der Renaissance unter
rich II. und von den wunderbaren Resultaten,
das glückliche Ineinandergreifen der verschiedenen
zweige zu Stande zu bringen vermag.

Das Zimmer Ludwigs des Heilig

Zugleich mit dem Ballsaale wurden unter Hein
noch viele andere Räume des Schlosses ausgesch
In dem sogenannten Zimmer Ludwigs des H
malte Niccolo dell' Abati nach den Compositione

[ticc]io's acht Freskobilder, welche die Veranlassung und [V]orbereitungen des Zuges nach Troja behandelten, [d]ie Ankunft des Paris beim Menelaus; den Raub [der] Helena; die Trauer des Menelaus über den Verlust [und] Verrath seiner Gattin; die Verstellung des Odys[seu]s, der den Krieg gegen Troja nicht mitmachen will; [die W]ahl des Agamemnon zum Oberanführer; das Opfer [der] Griechen vor der Abfahrt; die Entdeckung des jun[gen] Achill in Mädchenkleidern auf der Insel Skyros [unte]r den Töchtern des Lykomedes; und endlich Thetis, [wi]e sie auf Jupiters Befehl den Vulkan bittet, die Waf[fen] des Achill zu schmieden. Diese reich mit vergol[dete]n Stuckrahmen und Canephorenfiguren von Paul [Pon]atio verzierten Freskogemälde wurden im J. 1723 [von] Vanloo restaurirt, sind aber jetzt nicht mehr vor[han]den und durch moderne Bilder ersetzt.

Die Ulyssesgalerie.

Das Hauptwerk des Primaticcio und Niccolo dell' [Abb]ati war die Decoration der Ulyssesgalerie, welche, [zu]m Unterschied von der kleinen Galerie Franz' I., auch [den] Beinamen der großen hatte und, 456 Fuß lang [und] 18 Fuß breit, eine ganze Seite des weißen Roß[hof]es einnahm. Acht und fünfzig Freskobilder, von de[nen] jedes 6½ Fuß hoch, 8 Fuß breit und in einen schön [com]ponirten, vergoldeten Stuckrahmen eingefaßt war, [stell]ten an den Seitenwänden die Irrfahrten und Aben[teue]r des Odysseus nach der Eroberung von Troja vor. [Au]ßerdem enthielt das Tonnengewölbe noch 15 größere

Bilder, deren jedes von vier kleineren umgeb
sämmtlich in prächtige goldene Stuckrahmen e
mit einer Fülle von Grotesken und Arabesken n
Compositionen des Fantozzi. Die zwei größte
schönsten Deckengemälde in der Mitte des Ge
stellten ein Festmahl der Götter und den Apoll m
Musen auf dem Parnaß vor; zwischen welchen
Sujets die tanzenden Horen abgebildet waren.
übrigen 13 größeren Fresken stellten vor: eine Gö
versammlung auf dem Olymp; Neptun auf dem Me
den Sturm beschwichtigend; den Aufgang und Unt
gang des Mondes; Venus mit den drei Parzen; Diana
Apoll, Minerva und Amor; Jupiter, Neptun und Pluto
den Triumph der Minerva; den Sonnengott mit de
Horen und der Eos; den Neptun, mit seinem Dreizack
das Roß aus dem Boden schlagend; den Apoll; die Mi
nerva; den Besuch der Minerva bei Jupiter und Juno;
den Parnaß; und endlich die Flora.

Offenbar wollte Primaticcio in den Darstellungen
aus der Odyssee eine Art Gegenstück zu den Hauptvor
gängen aus der Ilias liefern, welche sein Meister Giulio
Romano in einem der Säle des herzoglichen Palastes
zu Mantua nach seinen Zeichnungen hatte ausführen
lassen. In wie weit ihm solches gelungen oder mislun
gen ist, läßt sich jetzt nicht mehr mit Bestimmtheit er
mitteln, da die Wandgemälde der Ulyssesgalerie zerstört
sind. So viel ist wol gewiß, daß er in der Composi
tion sein Vorbild bei weitem nicht erreicht hat; ob er
auch in Ausdruck, Zeichnung und Umriß eben so
dahinter zurückgeblieben, ist nicht zu beurtheilen, da
flüchtigen, nach den Fresken der Ulyssesgalerie ...

n Stiche des Theodor van Thulden in jenen Be-
ngen keinen Aufschluß gewähren. Der Graf Al-
i, der noch die Originale kurz vor ihrer Vernich-
sah, versichert, daß jene Kupferstiche höchstens mit
Ensemble der Composition bekannt machen, aber
aus nicht ihren herrlichen Charakter wiedergeben.
findet man in dem Kupferstichkabinet der königl.
othek von einzelnen dieser Gemälde sorgfältigere
von anderer Hand gestochene Blätter, welche eine
günstige Vorstellung von diesen Compositionen er-
n und große Achtung davor einflößen.

Nach der Versicherung des Vasari waren diese
en von viel dunklerem Colorit, als die Bilder des
aals, weil Niccolo dell' Abati sich dazu nur reiner,
rochener Localfarben bediente. Dafür aber geben
räftigen Hintergründe den Figuren ein außerordent-
Relief, daß sie sich anließen, als seien sie alle in
Tage ausgeführt worden, so vortrefflich stimmten
sammen. Auch waren sie ganz al fresco beendigt,
irgend eine Nachhülfe in tempera.

Dieser prächtige Gemäldeschmuck, bei den unruhigen
n vernachlässigt, bedurfte während der Regierung
richs IV. einer dringenden Restauration, welche dieser
g seinem ersten Hofmaler Dubreuil übertrug. Unter
wig XIV., im J. 1661, wurde ein gewisser Bal-
r mit derselben Arbeit beauftragt, und die Gemälde
n zur Zeit Ludwigs XV. größtentheils noch gut er-
n und hätte man mehr Scheu und Ehrfurcht vor
schönen Denkmal der Renaissance gehabt, so wäre
ewiß nicht schwer gefallen, der Ulyssesgalerie eine
Dauer zu geben, was um so leichter anging, da

das Zimmerwerk fast noch ganz unversehrt war,
aus einem im J. 1739 aufgenommenen Plane er
der den Zustand dieses Zimmerwerks Balken für B
angibt; aber die Herren vom Hofe wollten mit
Gewalt Wohnungen im Schlosse haben; die Hirsch-
Rehgalerie hatte man diesem Hofgesinde schon au
pfert, und man beschloß nun auch, diese ganze
des neuen Roßhofes umzubauen. Im December
Jahres 1738 wurde die große Galerie niedergerissen
bei dieser Gelegenheit das Hauptwerk des Primat
und Niccolo dell' Abati gänzlich zerstört. Wir h
über diese Handlung des Vandalismus noch einen
des berühmten Grafen Algarotti, welcher als Au
zeuge zugegen war, die vortreffliche Erhaltung
Wandmalereien rühmt und seinen Schmerz über
Vernichtung in einem Briefe an seinen Freund Bec
ausspricht.[1]) Der Brief, vom 2. Juni 1744 d
führt das Motto: Infandum, Beccare, jubes renc
dolorem, und lautet folgendermaßen: „Auf m
zweiten Reise nach Frankreich, vor einigen Jahren,
ich noch Gelegenheit, in Fontainebleau die Gemälde
seres Niccolino zu bewundern. Sie waren noch so
erhalten, so frisch, lebendig und kraftvoll in der F
wie sie Vasari beschrieben hat, und in der That wi
mit jenen prächtigen Decken (cortinagi) behange
werden, womit man sie, nach Vedriani's Erzählung
vorigen Jahrhundert beschützte. Primaticcio hatt
Schicksale des wandernden Odysseus genau gelesen

1) Algarotti, Lettere sopra la pittura. T. VI. p. 1
di Livorno.

nungen entworfen, die darauf der wackere Ric-
ıit Farben ausführte. Schwer ist es, mit Wor-
Vergnügen zu beschreiben, das mich beim An-
ser sichtbaren Dichtung ergriff. Hätte ich aber
r ein Paar Stunden gewartet, so wäre es für
wiederbringlich verloren gegangen. Schon hatten
ırer die Galerie erbrochen und waren beschäftigt,
zerstören und zu vernichten; große abgerissene
der Wand fielen uns auf die Köpfe, und nur
größten Mühe gelang es mir, den Arbeitern
frist abzugewinnen. Während derselben war es
gönnt, den treuen Hund zu sehen, der, nachdem
Odysseus berochen, in ihm seinen alten Herrn
kennt; diesen Helden zu bewundern, wie er ge-
in Weichlichkeit versunkenen Freier mit Macht
Bogen spannt, und viele andere Bilder anzu-
, die alle seine Irrfahrten und Schicksale be-
"

ßer dieser großen Galerie wurden nach den Zeich-
Primaticcio's noch viele kleinere Säle und Zim-
t Gemälden und Bildwerken decorirt, und bei
de desselben im J. 1570 war der Reichthum des
schen Schmucks so erstaunlich groß, daß, außer
ıtican in Rom und dem Palast del T in Man-
:n anderes Gebäude in dieser Beziehung sich mit
hlosse von Fontainebleau messen konnte.
se königl. Ausschmückung Fontainebleaus mit
:rken aller Art hatte unstreitig eine gute und
chtheilige Wirkung auf die französische Schule,
beide noch bis jetzt bemerkbar sind. Die gute
g war: Erweckung des Kunstsinnes und der

ihrer naturgemäßen G
vielmehr übereilt und
auf welchem sie, wenn
selbständiger zu eigen
hätte gelangen können.
sehen, wie die französisch
hundert mit der aufs hö
stellenden Mittel völlig
lerkunst bekannt wurden,
hätten entziehen sollen.
die unentwickelte einheimi
auf den vorhandenen natio
sollen. Der gute Rath
spät; und es ist sehr wohl
schen Künstler, von der gro
Virtuosität der italienischen
Dingen sich die freie Mani
ster anzueignen strebten.

Einige Schriftsteller wol
die Franzosen den Italiener

gebliche Läuterung und Verbesserung ihres Styls und Geschmacks anlangt, so muß man blind sein, um nicht zu sehen, daß, wenn unter dem italienischen Einfluß Zeichnung und Vortrag einerseits an Sicherheit, Schwung, Fülle, Kühnheit, Bravour und Energie gewonnen, sie andererseits dafür an Natürlichkeit, Feinheit, Wahrheit, Charakteristik, Treue und Gewissenhaftigkeit verloren. Die Schüler, wie es immer zu gehen pflegt, übertrieben die Fehler ihrer Meister. Die Grazie artete in Geziertheit, die Kraft in Rohheit, die Bravour in Frechheit, die Größe in Schwulst aus, und die verderbliche Handfertigkeit erzeugte jenen conventionellen, theatralischen Styl, der überall entsteht, wo prunkende Meisterschaft die Natur um Rath zu fragen verschmäht. Daher bekam die französische Schule vom 16. Jahrhundert ab eine überwiegend technische, akademische Richtung, die sich immer einem fremden Muster anschloß und keine Originalität aufkommen ließ.

So bildet die französische Schule gleichsam einen losen Anhang zu der italienischen, und wenn man auch nicht mit Quatremère de Quincy annehmen mag, daß die größten französischen Meister nur mittelmäßige Schüler von den Schülern der Carracci gewesen, so kann man doch wohl gelten lassen, daß von der Fontainebleauer bis zur Ingres'schen Schule die französischen Maler, mit einigen wenigen Ausnahmen, vielmehr fremde Style und Manieren nachgeahmt, als eigenthümliche Kunstweisen und Geschmacksarten vertreten haben. Jean Cousin bildete sich nach Michelangelo, Lesueur nach Raphael, Valentin nach Caravaggio, Simon Vouet nach den Venezianern, Lebrun und Mignard nach den

...ungen anrichtet.





Geschichte

der

w'schen Finanzoperation

während der

inderjährigkeit Ludwig's XV. in Frankreich.

Von

A. Kurtzel.



ls König Ludwig XIV. am 1. September 1715 starb, nterließ er Frankreich in verzweifelter Lage. Der Wohl- and der Nation, die leidliche Ordnung der Finanzen, e Früchte der schöpferischen Verwaltung Colbert's wa- n allmälig der ehrgeizigen Politik, der riesenhaften runkluft, dem hochmüthigen Despotismus des Monar- en zum Opfer gefallen. Der Staatscredit war gänz- h erloschen; der Schatz war leer und mit ungeheuern chulden behaftet; die Finanzregister befanden sich in glaublicher Verwirrung. Unermeßliche Abgaben und nleihen hatten dem ohnehin durch die Kriege gestörten ndustrie- und Handelsverkehr die Capitalkräfte entzo- en; durch schmähliche Finanzstreiche war der schmach- nde Privatcredit vollends vernichtet worden; Produc- n und Consumtion, die Quellen des Staats- und ationalreichthums, lagen darum aufs Aeußerste dar- eder. Ein unheilvolles Mistrauen belastete alle Stände r Gesellschaft. Wer Capital besaß, barg es aus Furcht r Fiscus und Bankerott in den Kasten. Die Felder gen strichweise verlassen; die vom Fiscus und Grund-

konnte man nur gegen
auf Pfand hielt es sch
Zinsenhöhe von 15, 20
Die öffentliche Sch
tember seinem Nachfolge
vererbte, belief sich in
3,110,994,000 Livres.
Rentencapital von mehr
den Schatz für das laufe
Zinsen beschweren sollte.
Betrage von 710,994,00
sungen auf die königliche
nirte als Papiergeld in
kehrs. Sämmtliche, zum
den bei Zahlungen an d
ihre Entwerthung betrug
nen aber 80 bis 90 Pro
ließen sich nur mit 50 P
Staatseinkünfte waren auf
die ordentlichen Ausgaben

hn des glänzendsten Fürsten mit dem Ruin der Ra-
e und dem Bankerott des öffentlichen Wesens [1].
Die Freude über den langersehnten Thronwechsel ließ
den Augenblick selbst diese üble Lage weniger hart
pfinden. Der Herzog Philipp von Orleans, der als
gent das Staatsruder ergriff, besaß schon darum das
trauen des Volkes, weil er sich der höchsten Gewalt
gen die Absicht des alten Hofes bemächtigt. In der
at konnte man von diesem Prinzen Alles fürchten
Alles erwarten. Derselbe war ursprünglich, aufge-
rt, scharfsichtig; allein ein Leben voll Ausschweifung
tte sein Gemüth verwüstet und die Energie seines Cha-
kters untergraben. Bei einem überwiegenden Drange
ch äußerer Thätigkeit war ihm nichts als die Lust
s Experimentirens geblieben; Menschen und Verhält-
isse behandelte er gewöhnlich leichtsinnig, nachlässig,
leichgültig, wenn nicht seine besonderen Wünsche oder
nteressen auf dem Spiele standen. Seine ersten Schritte

---

1) Ein Beispiel, wie wenig in der letzten Zeit Ludwig XIV.
edit besaß, ist folgendes: Der König befahl 1714 dem Finanz-
nister Desmarets baares Geld im Betrage von etwa 8 Millio-
n Livres zu seinen Reisen nach Fontainebleau aufzutreiben.
r Minister war in großer Verlegenheit; er ließ jedoch 32 Mil-
nen sogenannter Leihkassenscheine anfertigen. Zugleich legte er
seiner Wohnung einen für die Geldmänner sehr vortheilhaften
terieplan aus, so daß sein Kammerdiener diesen Plan finden
, wie gewöhnlich, gegen gute Belohnung an die Geldwucherer
rathen mußte. Nachdem der Platz so günstig gestimmt war,
ckte der Minister den Juden Bernhard mit den 32 Millionen
tteln auf den Markt, dem es auch gelang, dafür die vom Kö-
e begehrten 8 Millionen in Gold aufzutreiben. Die Münze
r also viermal theurer als das Creditpapier des Staates.

... königlichen Staats...
licht wieder. Aus den
entlassen, und jeder d...
benfreiheit zugesichert,
oder eine Wirthschaft
beschluß vom 12. Octob...
daß man keine Münzver...
Der Handel erhielt bede...
leichterung; den Finanzbe...
Schonung. Eine durchg...
sen, zumal eine gleichmä...
lichen Lasten, wurde dem
dem größten Jubel begrüß...
rungen in der höchsten ...
setzte Regentschaftsrath soll...
nach Stimmenmehrheit ent...
einzelnen Minister traten ...
tungsräthe. Der hohe Adel
wöhnisch von den Geschäften
ser Umwandlung aber reichl...
endlich seinen ...

=nig Kenntniß vom Finanzwesen und galt als berüch-
=ter Projectmacher. Ihm zur Seite standen die Räthe
=ouillé du Coudray und Desfort, ausgezeichnete Routi-
=rs der alten Verwaltung und Männer, die sich durch
=e Wuth, womit sie die Staatspächter und Lieferanten
=folgten, bei Hof und Volk sehr empfohlen hatten.
=smarets, der letzte Generalcontroleur Ludwig's XIV.,
=ußte, mit Haß beladen, gänzlich ausscheiden. Die vielen
=hevaliers, Marquis und Grafen, die durch die neue
=rdnung zu Aemtern gelangten, brachten ihre Leichtfer-
=keit, ihre Eitelkeit, ihre geistreiche Schwärmerei in die
=rwaltung. Sie erhitzten ihre Köpfe und die des Vol-
= mit den kühnsten Reformplänen, ohne im Stande
sein, nur die geringste Verwirrung zu ordnen, die
=chste Noth zu lindern. Nach einem Staatsrathsbe-
=luß vom 25. April 1716 wurde sogar ein Bureau
=ureau de rêverie) gegründet, in welchem die Bürger
=e Staatsverbesserungspläne niederlegen sollten. Die
=tsamsten Phantasien, besonders über die Hebung der
=nanzen und des Nationalwohlstandes, kamen neben
=lem Trefflichen zum Vorschein. Am meisten Anklang
Finanzrathe fand der schon von Vauban entworfene
=an, die Taille in eine gleichmäßige Steuer zu ver-
=ndeln. Ein Oberoffizier Namens Rénaut war die
=ele des Projects. Die in Finanzbeamten verwandel-
= Marquis mußten sich zur Vorbereitung der Reform
die Provinzen zerstreuen. Sie wurden an dem einen
=te mit Freudenbezeigung, an dem andern mit Stein-
=rfen empfangen, weil viele Gemeinden glaubten, man
=lle sie zu neuen Lasten abschätzen. Nachdem man
=hr als eine Million Livres verschwendet, starb Rénaut

unter der Last seines Unternehmens und die Sa[...]
liegen. Vor der nackten Wirklichkeit, die nach [...]
Augenblicke des Rausches um so greller hervortrat, [...]
überhaupt der Gedanke an weitläufige Reformen [...]
Hand verschwinden.

Die Entblößung des Staates und das Ele[...]
Volkes war furchtbar. Indessen würde eine indu[...]
Nation von 23 Millionen Köpfen, die sich nur [...]
schuldete, und die, wie sich später ergab, noch 120[...]
lionen gemünztes Geld bei sich barg, durch wei[...]
lebung ihrer Hülfsquellen, durch strengen Staatsha[...]
durch besonnene Verwaltungsreformen, ihre öff[...]
Schuld geordnet, den Credit hergestellt, den Pri[...]
kehr wieder entfaltet haben; aber den Machthabern [...]
es an Geduld, Einsicht, Geschick und Entsagung. [...]
dem Noailles das Gewicht seiner Stellung empf[...]
gab er die Heilung des Uebels auf und griff [...]
rohen Fiscalitäten, womit sich seine Vorgänger [...]
hunderte hindurch zu helfen gesucht hatten. Zwa[...]
der Regent, mehr aus Instinct für die Würd[...]
Krone als aus Berechnung, die Erklärung des S[...]
bankerotts zurück. Er entschloß sich jedoch, den [...]
nen auszubeuten und vornehmlich die Wucherer zu[...]
dern, die sich den Verfall des gemeinen Wohls zu [...]
gemacht. Das an Despotismus und asiatische [...]
schaft gewöhnte Volk triumphirte, freilich zum [...]
Male, über diesen Entschluß, wie der dumme [...]
mann triumphirt, wenn der Sultan die zusam[...]
schundenen Schätze des Paschas confiscirt. N[...]
konnte noch begreifen, daß durch neue Eingriffe [...]
Privateigenthum eine neue Krisis in Handel und [...]

eche noch die erste verschwunden, eintreten mußte.
vörderst hob die Regierung einseitig die Geschäfts- und
ferungsverträge auf, die von der vorigen Verwaltung
rührten. Dann unterdrückte man unter allgemeinem
bel alle Staatspensionen, die mehr als 500 Livres
rugen, und jene Tausende von lächerlichen, schädlichen
mtern, welche die Habsucht geschaffen, die Eitelkeit, aber
t unermeßlichen Summen, gekauft hatte. Drei große
poliationen, eine Umschmelzung des Geldes, eine Her-
setzung der Staatseffekten und die Taxationen einer
stizkammer, sollten nach der Ansicht des Finanzrathes
n Staat nun vollends retten.

Der erste Act wurde durch ein Edict vom December
'15 eingeleitet, das, nachdem zwei Monate vorher das
egentheil versprochen, die Ablieferung alles Metallgel-
s in die Münzen befahl. Nichts als blos das Bild-
ß des Fürsten sollte geändert werden. Man nahm
er in den Münzen den Louisdor von 14 Livres zu 16
und gab denselben zu erhöhtem Preise von 20 Livres
eder aus: dasselbe Manöver geschah mit dem Silber-
lde. Noailles hatte auf die Umprägung einer Milliarde
ıd vermittelst der Preiserhöhung auf den baaren Ge-
nn von mehr als 200 Millionen gerechnet; aber das
olk lieferte nur etwa 379 Millionen Livres ab und
r Gewinn des Fiscus belief sich kaum auf 72 Millio-
n. Die Maßregel, wie alle früheren der Art, brachte
er den Staat wie über das Publicum sogleich gren-
ılose Verwirrung, Verlust und Stillstand des Verkehrs.
ie Preise der Waaren stiegen. Die Regierung mußte
:e Bedürfnisse zu höherem Preise bezahlen, während

... barbarische
vergeblich, verbot er s...
gust 1716 die Einführ...
Fremde.

Während die Regi...
tete sie zugleich an de...
oder der schwebenden ...
aller der Effekten, die i...
und auf die man allein
genauer Erforschung auf
beschlossen worden, diese ...
zu unterwerfen. Sämmtl...
fekten mit bestimmten Dec...
einliefern, welche die näh...
Verausgabung und die E...
Besitzer untersuchen sollte.
dessen Ursprung und Erwer...
mel schrie, sollte dann unte...
festen Fuß gesetzt und gegen
nannte Staatsbillets, die m...
zu verzinsen versprach...

rbeit indessen bewirkte, daß man im Allgemeinen den
rundsatz der Billigkeit nicht walten lassen konnte. Die
umme der Effekten, die man zum Visa brachte, belief
h nur auf 596,696,959 Livres; annullirt oder, wie
an es nannte, liquidirt wurden davon 237,194,437
vres. Hiernach fielen dem Staate noch zur Last
59,702,522 Livres, die man jedoch durch Compensa-
onen noch auf 200 Millionen Livres herabsetzte. Da
s Resultat so günstig ausfiel, beging der von allen
Seiten bestürmte Regent die Ungerechtigkeit und stellte
urch einen geheimen Machtspruch 50 Millionen der
hon annullirten Schuldenmasse zu Gunsten von Hof-
uten, Offizieren und vornehmen Damen wieder her.
Am 1. April 1716 erschien ein Edict, welches die Re-
uction der visirten Effekten auf 250 Millionen bestä-
gte, die unvisirten Papiere cassirte und die Umwechse-
ung der visirten in Staatsbillets anordnete. Um dem
Publicum Muth zu machen, bildete man zugleich mit
roßem Gepränge einen Fonds, aus welchem die Staats-
illets sicher verzinst werden sollten. Die reichen, klugen
Bucherer, die aus Furcht vor Vermögenserklärungen
der in der Hoffnung auf glücklichen Zufall ihre Effek-
n nicht zum Visa getragen, waren in der That dem
schlage vollkommen ausgewichen. Denn je heftiger die
Regierung gegen die Trümmer des öffentlichen Credits
üthete, um so schneller nahte der fabelhafte Zeitpunkt,
o die 3 Millionen cassirter Staatsschuldscheine wieder
u Ehren gelangen und zum vollen Nominalwerthe los-
eschlagen werden sollten. Die glückliche Amputation der
hwebenden Schuld, die ihrer allgemeinen Entwerthung
egen allerdings weniger schmerzlich empfunden wurde,

hatte auch eine Reduction der festen Schuld zur F
man gab vor, daß nach den Regeln der Gerechtigkei
Verlust alle Staatsgläubiger treffen müsse. Durch
vom October und December 1716 setzte man die S
renten im Capital um 24,529,600, an Zinsen
3,165,610 Livres ohne Umstände herab.

Im März 1716, als kaum das Visa beendet,
nen auch schon die Anstalten zum dritten Acte, z
richtung einer sogenannten Justizkammer. Dieser
ordentliche Gerichtshof sollte die Veruntreuunge
Finanzbeamten, die Erpressungen der Staatspächt
Betrügereien der Lieferanten und Agenten, den
wucher vieler Privaten, die Gaunereien der Agioteu
tersuchen, in Wahrheit aber unter processualischer
allen Denen die Beute abjagen, die das Elend d
ten benutzt und sich bereichert hatten. Der Regent
durch diesen Schlag besonders die Mittel zur T
der Staatsschuld zu gewinnen, und zugleich wo
den Rachedurst des Volkes gegen diese Blutmensch
friedigen und auch dem Adel und der hohen Be
welt, die der Hochmuth und Luxus der Wucherer
digte, Genugthuung verschaffen. Schon das Gerü
der Justizkammer setzte die Blutegel des Staates i
vulsivische Bewegung. Am 7. März 1716 erschi
Ordonnanz, die dieser Klasse von Menschen Hau
durchs ganze Land auflegte und auf die Flucht
strafe setzte. Einige der Schuldigsten wurden
gewaltigem Schrecken ergriffen, daß sie sich sel
Tod gaben; Andere versteckten ihren Mammon u
ten ihr Leben an die Flucht. Indessen hatte m
den Grenzen so gute Vorkehrung getroffen, daß

hts übrig blieb, als sich in die Kirchen und Klöster
verstecken. Aber auch hier zog man sie hervor, und
n warnenden Beispiel mußten Einige, die man flüch-
en Fußes ergriffen, zu Paris das Blutgerüst bestei-
n. Die Nachforschungen und Einziehungen wurden
bei mit Fleiß unter großem Tumult vollzogen; das
olk half den Sbirren und mishandelte die Unglücklichen.
as gleiche Beispiel wiederholte sich in den Provinzen.
ie Justizkammer oder, wie sie das Volk nannte, die
ühende Kammer, wurde im Kloster der Groß-Augusti-
r eingerichtet. Schon der Ort erweckte die Erinnerung
die Schrecken der Inquisition. In einem großen
aale neben dem Verhörzimmer war das Foltergeräth
fgestellt, womit man die Hartnäckigen bedrohte. Die
ßerordentliche Procedur erforderte ein außerordentliches
esetzbuch, und es erschien ein Arrêt, der die Todesstrafe
t auf alle Verbrechen setzte, die abgeurtelt werden
nnten. Nachlässige Zeugen erwartete das Halseisen;
gen bei Vermögenserklärungen führten auf die Ga-
ren. Nach einer Declaration vom 17. März 1716
rt. 23) wurden verleumderische Beschuldigungen gegen
Denuncianten mit dem Tode bestraft, und eine an-
re vom 1. April ermächtigte das Hausgesinde, gegen
ne Herrschaft unter falschem Namen auszusagen. Au-
r einem Fünftheil des confiscirten Vermögens erhiel-
n die Denuncianten königliche Freibriefe, die sie gegen
e Verfolgung, auch die ihrer Gläubiger, sicher stell-
n. Der Regent, der wohl fühlte, daß diese Justiz ei-
r besonderen Stütze bedürfe, ließ Bilder und Lieder
sstreuen, die gegen die Schlachtopfer den wüthendsten
rn des gemeinen Volkes entflammten. Es war gleich-

sam ein Bund, den der Herzog mit dem Proletariat
tete, um die Reichen ungenirt zu plündern. Da
Confiscation die Formalitäten eines Criminalurtels
angingen, deren sich selbst die wüthendsten Richter
entäußerten, so erfand der Herzog von Noailles ein
zeres Verfahren. Die Justizkammer blieb zwar, u
aufgelegten Taxen und mancherlei Geständnisse z
pressen; aber durch eine Declaration vom 18. Se
ber wurde eine Commission von sechs Gliedern ern
die fortan die Individuen bezeichnen und die Sch
gen auflegen mußten. Nicht nur die Wucherer
Betrüger, sondern Jeder wurde nun taxirt, de
reicher Mann galt und auf den die Commissarien
Zufall, Rache oder irgend einem Grunde ihre
geworfen. Zwanzig Register, die 4470 Familienhä
und die Taxationssumme von 220 Millionen Livres
hielten, wurden allmälig veröffentlicht. Vielen der
troffenen konnte nichts zur Last gelegt werden, al
sie schöne Häuser oder anscheinend blühende Ge
besaßen. Der Arm einer solchen Gerechtigkeit
jedoch unfehlbar in kurzem erlahmen, zumal in di
hen der Richter, die sich zu diesen Excessen her
die Corruption selbst einbrach. Der Regent, de
Festigkeit geschworen, verwickelte sich zuerst in Intr
und Bestechung. In dem Augenblicke, als er den
lockungen nachgab, verwandelte sich seine ganze
bung, die Prinzen und Prinzessinnen, die Hofleut
Roués, die Buhlerinnen, in Bittsteller und Unter
ler. Aber jede Gnade und jede Fürsprache hatte
falls ihre Taxe; man erkaufte den Regenten, wie
den Unterhändler erkaufte; man gab den Einen

n man den Andern billiger fand. Wer bei Hofe
ts ausrichtete, wandte sich mit Erfolg, aber mit grö-
n Kosten, an die Richter und Commissarien. Die
ration, die so grimmig angefangen, endete auf diese
ise mit der gemeinsten Räuberei und unter Verbre-
, welche die zu bestrafenden weit überragten. Der
lbetere Theil des Volkes begann ebenfalls die Unge-
tigkeit zu empfinden und zu fürchten. Die Unter-
ungen sollten auf 27 Jahre, bis zum 1. Januar
19, zurückgehen, so daß sich fast Jedermann bedroht
, indem man nicht leicht im Stande war, seine Un-
ld in dieser Ausdehnung zu beweisen. Wer Vermö-
besaß, versteckte dasselbe; die Arbeit hörte auf; der
wand erlosch; die Circulation stockte und der Zins-
her erwachte troß der glühenden Kammer furchtbar.
Justizkammer, die sechs Monate durch Bluturtheile,
s Monate durch Erpressung erschreckt und 1,200,000
es Kosten verursacht, wurde zur allgemeinen Freude
Anfange des Jahres 1717 aufgehoben. Der Regent
bilitirte die Geächteten, erließ eine allgemeine Amne-
und versprach, die Finanzbeamten fortan in Ruhe
lassen. Man hatte sich 2/7 des Vermögens der Be-
ligten bemächtigen wollen; allein nach der Erklärung
illes' betrug die Beute nur etwa 70 Millionen, die
zum größten Theile in Waaren oder liegenden
inden abgetragen wurden. So endete eine Operation,
he nur die Schwäche des Regenten aufgedeckt, die
ruption des Hofes befördert, das Elend und den
credit gesteigert und den Finanzrath in Verachtung
acht hatte. Der Herzog von Noailles beging sogar
Unklugheit, seinen Vorgänger und Meister, Desma-

rets, in die Procedur zu verwickeln. Als jedoch di
gewaltige Charakter eine Denkschrift veröffentlichte,
welcher er einfach die ganze tiefe Wunde bloßlegte,
Ludwig XIV. der Nation geschlagen, ließ man den
ten gehen und behielt die Zurechtweisung.

Die Spoliationen hatten zwar die Staatsschul
vermindert, aber die Regierung konnte derselben des
ungeachtet nicht Herr werden. Die Gesammtschuld
Ende des Jahres 1716 belief sich noch auf 1,609,849,3
die Zinsenlast dieses Capitals, mit Einschluß der 4
centigen Zinsen für die 250 Millionen Staatsbillets,
45,937,402 Livres; die Jahreseinnahme war berech
zu 167,238,179 Livres, wovon jedoch nur 75,578,4
Livres in den Schatz gelangten. Es war also imm
noch ein Deficit von 5,215,957 Livres vorhanden.
Staat blieb bankerott und das Elend des Volkes h
sich verschlimmert. Die Staatsbillets, die man kaum
ersten sechs Monate verzinsen konnte, verloren sehr b
$^2/_3$ ihres Nominalwerthes. Wer 10,000 Livres z
Visa getragen und $^1/_5$ in Staatsbillets zurückerhal
besaß von der ersten Summe jetzt noch etwa 6 bis 7
Livres. In dieser trostlosen Lage richtete der Reg
ernstlich seine Hoffnungen auf einen fremden Abent
rer, der das Geheimniß besitzen wollte, den Staat
seinen Schulden zu befreien und Frankreich auf
ungeahnete Stufe des Wohlstandes zu erheben. Di
Abenteurer war der Schotte John Law. Die Kühn
seiner Ideen, die großen Erfolge, welche eine von
gegründete Privatbank aufzeigte, hatten diesem Ma
bereits eben so viele schwärmerische Anhänger als m
tige Feinde erworben.

John Law war zu Edinburg 1671 geboren. Sein
ter, ein Goldschmied und nach der Sitte des Landes
leich Bankier, hatte durch sein Geschäft ein ziemliches
rmögen gewonnen und wünschte seinen ältesten Sohn
nfalls für dieses Geschäft zu erziehen. Aber John
aß großes Talent und Neigung für die mathemati-
en Wissenschaften und setzte seine Studien nach dem
then Tode des Vaters ungehindert fort. Kaum zwan-
Jahre alt, ging er nach London, um die Welt ken-
n zu lernen. Er bildete sich hier zum Spieler, ge-
ann, angeblich durch die Tiefe seines Calculs, große
ummen im Pharao und Bassette und machte durch
ufwand und Lebensart bald die Bekanntschaft der gro-
n Herren der Hauptstadt. Neben Spiel und galanten
benteuern verfolgte er jedoch auch die Discussionen über
eld- und Creditwesen, die damals mit Eifer im Par-
ment wie im Publicum geführt wurden. Ein Duell,
s Law mit einem gewissen Wilson zufolge eines Lie-
shandels bestand und in dem er seinen Gegner er-
hoß, nöthigte ihn 1695 zur Flucht auf den Continent.
r ging nach Amsterdam und widmete der dortigen
ank seine ganze Aufmerksamkeit. Um die Manövers
erselben kennen zu lernen, trat er sogar als Commis
 das Comptoir eines Bankiers. Erst gegen das Jahr
1700 kehrte er nach Schottland zurück, und zwar als
frigen Anhänger und Verfechter des Papiercredits, und
en Kopf voll von Plänen, die seine Ansichten verwirk-
ichen und ihm Ruhm und Ehre bringen sollten. Die
andelsbilanz Schottlands neigte damals mehr und mehr
um Nachtheil des Landes. Die Wollmanufactur ver-
ank, die Landgüter entwertheten, das Geld war theuer,

und der Versuch zur Gründung einer Bank nach d
Muster der englischen war an dem Ungeschick der Le
gescheitert. Law reichte dem schottischen Parlement
Plan zu Errichtung eines Handelsrathes ein, der jed
keine Berücksichtigung fand. 1705 übergab er dem Pa
ment eine umfassende Denkschrift, in welcher er se
Ideen über Geld, Handel und Credit auseinander
und den Vorschlag zur Gründung einer Anstalt mach
die einer Zettelbank ähnlich sah. Die Denkschrift,
zugleich zu Edinburg gedruckt erschien, erregte gr
Aufsehen und heftige Streitigkeiten.

Die ökonomischen Theorien, die Law in der Sch
entwickelte, werfen ein bedeutendes Licht auf seine
teren Unternehmungen. Der Reichthum eines Lan
sagt er, besteht in der Menge der Bevölkerung und
der Fülle der aufgespeicherten Waaren. Dieser Re
thum ist eine Folge der Industrie und des Handels,
wiederum nur von der größeren oder geringeren Me
des Geldes, oder vielmehr von der Menge des bequ
sten Tauschmittels abhängen. Jedes Land macht
halb mit Recht Anstrengungen, das Geld zu erha
und zu vermehren. Das Geld, insofern es von ed
Metall, ist jedoch mit Gebrechen behaftet, die aus se
Natur hervorgehen und welche die Völker an der vo
Entwickelung ihrer industriellen Facultäten hindern.
Geld nämlich ist neben seiner Eigenschaft als Tau
mittel auch zugleich eine Waare, oder eine Sache,
inneren Werth besitzt. Als solche Waare von werth
lem Gehalt trägt es zum Zwecke des Tausches die
vollkommenheit an sich, daß man es nie in der M
produciren oder vervielfältigen kann, als die Noth

rdert. Die doppelte Natur des Geldes als Tausch-
:el und Waare führt ferner den Nachtheil mit sich,
es bei Vermehrung wohlfeiler, bei Verminderung
:rer sein muß, was einen festen Curs, das erste Er-
erniß eines guten Tauschmittels, unmöglich macht.
ierdem noch ist der Transport des Geldes, wie jeder
he von Werth, beschwerlich, gefahrvoll, die Abnutzung
:lben, die willkürliche Preisherabsetzung oder Erhö-
g durch den Fürsten ein reeller Verlust. Im Inter-
des Handels und der Industrie räth darum Law
en Landsleuten, von dem metallenen Tauschmittel
z abzusehen und an dessen Stelle ein Papier zu setzen,
en Werth durch ein außerhalb der Circulation be-
liches Pfand gesichert ist. Er schlägt dem Parlement
Errichtung einer Commission vor, die Zettel stem-
ı und gegen Verpfändung von Grundstücken als
d oder Tauschmittel ausgeben soll. Der Commission
bt es dabei überlassen, ob sie die Zettel nach dem ge-
nlichen Zinsfuß auf liegende Gründe zur Hälfte des
:werthes vorstrecken, ob sie für die Zettel die darge-
:nen Grundstücke in festen Kauf nehmen, oder ob sie
Grundstücke unter der Bedingung des Rückkaufs
weilen auf ihre Rechnung verwalten lassen will. Der
rag, den die Commission erzielt, soll zur Unterstützung
Landesindustrie verwendet werden. Die Emission
Zettel darf nur auf Verlangen und nach Nothdurft
Grundbesitzer geschehen. Die Zettel sollen, damit die
:gung zum Umsatz in Metallgeld nicht um sich greift,
en gesetzlich höheren Curs als das Metall haben, der
ch 10 Procent nicht zu übersteigen braucht. Wer sich
Zetteln zu zahlen verpflichtet, soll auch gehalten sein,

...., denn Grun
den. Dieses Geld b
gegeben werden kann
des dafür verpfändet
Geld kann nie in M
men muß, daß der
aber nicht sinkt. Die
fahrlos zu handhaben;
werden, ohne daß ma
leidet. Um dem Publ
in Metall vollends zu
das Parlement mit E
die Metallmünzen einz
tailverkehr umprägen u
ausgeben soll, der sich
möglichst nähert.

In einer Zeit, wo z
Entsetzen der Völker d
Weise in Anwendung g
Banken, wie die zu Ven
schäfte noch auf Grund

ein der modernen Oekonomie. Allein ungeachtet die-
s großen Gedankens, den er auffaßte, wird heutiges
Tages Niemand mehr über die Leichtfertigkeit und die
Sophistik seiner übrigen ökonomischen Theorien in Zwei-
el sein. Law hielt die Einführung des Metallgeldes
n den Verkehr für einen Zufall, den man verbessern
müsse: er verkannte gänzlich die Bedeutung, die Zweck-
mäßigkeit und den hohen Werth der Metallmünze, gerade
nsofern, als dieselbe Tauschmittel und Sache von in-
nerem Werthe zugleich ist. Er verkannte ferner die Be-
dingungen, auf welchen die Entfaltung der National-
thätigkeit, der Industrie und des Handels beruht, indem
r diese Entfaltung einzig und allein von der Menge
es Geldes oder des Tausch- und Verkehrsmittels ab-
hängig machte; immerhin konnte er eine arme, indu-
strielose Nation mit dem Tauschhandel überschütten und
s würde daraus noch keine Manufaktur, kein Waaren-
lager, kein Handelsschiff erwachsen sein. Law täuschte
ch endlich aber auch über die Natur des Papiercredits,
ndem er denselben nicht allein von der Metallmünze
unabhängig machen, sondern auch vermittelst eines ge-
zwungenen Curses aufrecht erhalten wollte. — Alle diese
Irrthümer, die ihn das ganze Leben hindurch verfolg-
en, mußten bei seinen künftigen Unternehmungen ver-
hängnißvoll wirken.

Das schottische Parlement ließ, durch das Schicksal
er früheren Bank eingeschüchtert, den Plan für die
eue Anstalt nach heftigen Debatten fallen. Law wandte
ch nun mit einem ähnlichen Vorschlage an das eng-
sche Parlament; er rühmte denselben als das einzige
Mittel, den 500,000 brotlosen Staatsbürgern Arbeit

...ause ins Staatsarchi...
Durch seine Verbin...
ßen erhielt Law zur ...
laubniß, den Boden Fra...
dem trostlosen Zustande
Generalcontroleur Desma...
zu hören, der 2 Millio...
der das Geheimniß kenne...
ditanstalt auch den ruini...
kurzem zu bereichern. Nac...
man überein, eine Bank, ...
den; inwiefern aber der ...
Nutzen dabei zog, ist nicht ...
keineswegs die Gefahr übe...
Kasse einer räuberischen R...
denn der Plan war so gefaß...
nicht in die Bankkasse stecke...
seiner Jahresrevenuen zu ber...
als die Vorbereitungen zur ...
fen wurden. Das Unterneh...
Stocken ...

verhaltenem Haß und Mistrauen. Eben so verachtete
Adel einen Mann, der eine folgenreiche Reform ein-
:iten im Begriff stand, der republikanische Ideen hegte,
an seine Privilegien, besonders an Steuerfreiheit,
iften. Der Herzog von Noailles aber fürchtete in
o einen Nebenbuhler und suchte denselben zu unter-
cken und zu verdächtigen. Indessen trugen diese An-
:dungen nur dazu bei, den Fremden in der Gunst
Regenten zu befestigen. Besonders machte Law durch
Versprechen Eindruck, daß er mit der Errichtung
Bank die Mittel schaffen würde, die Staatsschuld
erleichtern, wo nicht zu tilgen. Bei der Ohnmacht
neuen Verwaltung und der täglich wachsenden Ver-
rrung zwang endlich der Regent den Finanzrath, das
roject des verhaßten Schotten nochmals zu untersuchen.
:oailles brachte die Angelegenheit zu Anfang des Jah-
:s 1716 vor den Staatsrath, der unter Zuziehung ei-
er zahlreichen Commission von Geschäftsleuten eine lange
nd anscheinend gründliche Discussion darüber eröffnete.
lan fand das Project insofern gefährlich, als der Fis-
s unmittelbar daran betheiligt war, und bewilligte Law
ır die Errichtung einer Privatbank, die durch ihren
redit dem schmachtenden Verkehr wieder aufhelfen sollte.
ıw ergriff mit Eifer diese Gelegenheit, um dem Re-
nten und seinen Feinden an den Erfolgen dieses be-
jränkten Unternehmens die Solidität seines ursprüng-
hen Planes zu beweisen.

Ein Patent vom 2. Mai 1716 ertheilte nun Law
is Privilegium zur Errichtung einer Bank auf zwanzig
ahre; ein Edict vom 20. enthielt über die Einrichtung
s Instituts die näheren Bestimmungen. Auch die Ein-



aber auf 1200. Law h
gierung schon eine Verpfl
Capital bedeutend reducir
nur zu ¼ in baarem
Staatsbillets geschehen,
werthes verloren. Diese
die Bank nur den reellen
und bildeten mit den 1,5
den wirklichen Fonds von
nungsmünze, deren sich i
schäften bediente, war der
dem nach dem damaligen
gingen. Die Bank durfte
Bankthalern ausgeben, die
tallmünze von dem Gewicht
lichen Fußes zahlbar waren
den Privaten gegen Deposite
ren Zahlungen und Ausgleich
discontiren: und dies Alles
Bankthaler, bis Law später



ank war von allen öffentlichen Lasten befreit und die nds der Ausländer unterlagen keiner Confiscation, ner Repressalie, keinem Heimfallsrechte. Das Directium der Bank war Law für die Dauer des Privileums übertragen; der Herzog von Orleans besaß aber ter dem Titel eines Protectors das Recht, jederzeit n der Lage des Instituts Einsicht zu nehmen. Zweial des Jahres sollte eine Generalversammlung der tionaire gehalten, in derselben nach Stimmenmehrheit tschieden und die Dividende vertheilt werden. Fünf tien gaben dabei das Recht auf eine Stimme. Als egel der Bank war eine Frau mit dem Füllhorn und r pomphaften Umschrift: „Rétablissement au crédit", wählt worden.

Die Eröffnung der Bank geschah noch im Mai im otel de Maine zu Paris, das jedoch später mit dem räumigeren Hotel de Soissons vertauscht wurde. Die terbringung der Bankactien ging außerordentlich schnell n statten, weil bei dem Miscredit der Staatsbillets dermann gern die Gelegenheit ergriff, sich deren zu täußern. Law indessen kaufte die Actien zum großen heil wieder zurück, um sein durch glückliches Spiel zummengebrachtes Capital von 2 Millionen Livres anlegen. Die Geschäftsleute jener Zeit, sämmtlich Kinr des Wuchers und der Erpressung, miskannten die rundlage der Anstalt, und die ersten Bewegungen derben geschahen unter Spott und Verachtung. Man rechnete, was die Bank gewinnen könnte, wenn sie ach täglich ihren Fonds gegen 5 Sous pro Mille umhen würde, und fand mit Recht diese Summe äußerst scheiden. Bei dem Bedürfnisse des Publicums und der



und die Industrie erh
für Frankreich günstig
welche die Bank nahm,
ungeachtet dauerte es n
trauen gänzlich erlosch.
Law Zettel in Umlauf
seinen Fonds beiweitem
kannte das Geheimniß -
Law selbst nur — daß
auf den Fonds, sondern
gegen welche die Zettel in
trauen des Publicums zu
die Vortheile, welche die
ebenfalls zuzuwenden, ersc
1717, welcher die Anna
Bankzettel an allen königl
sendung der öffentlichen G
zetteln anordnete. Dieser
durch welchen die Staatsein
anvertraut wurden, erregte
lements

. der Actionaire, nach vorgängiger Abstimmung, in das
irectorium ein. So sehr auch vor der Hand noch der
lze Adel Ludwig's XIV. über diesen auffallenden Schritt
s Prinzen die Achseln zuckte, war doch die Zeit nicht
n, wo sich selbst der hochmüthigste dieser Herren be-
en sollte, mit dem Reste seines geschmolzenen Vermö-
ns in dem Kreise der Speculanten zu erscheinen.

· Besonders, seitdem die Regierung die Justizkammer
chlossen und die Spoliationen eingestellt hatte, traten
glücklichen Wirkungen der Bank auf den Verkehr
hr und mehr zu Tage. Hätte man diesem einge-
änkten, aber soliden Institute Zeit gelassen, seine
ifte ungestört zu entwickeln, gewiß würde in Verbin-
ig mit weisen Regierungsmaßregeln der National-
hlstand sich wieder entfaltet, der Staatscredit und die
anzen sich mittelbar gehoben haben. Allein der Re-
t brannte vor Verlangen nach dem versprochenen Ex-
iment, die Staatsschuld vernichtet und den Hof und
Regierung in Ueberfluß versetzt zu sehen, und Law
: leichtsinnig und gefällig genug, jedes Mittel zur
üllung seiner Verheißungen zu ergreifen. Schon in
er ersten Versammlung der Bankactionaire traf er die
leitungen zur Errichtung einer Handelsgesellschaft und
Colonisirung von Louisiana. Seinen geheimen Ent-
rfen nach sollte dieses Unternehmen mit der Bank in
rbindung treten: durch die Bank wollte er der Com-
gnie die Capitale, und durch die Compagnie der Bank
hlichen Gewinn verschaffen. Law verwandelte hier-
t seine Bank in ein Handelsinstitut und setzte den
dit derselben allen Zufällen und Verlusten aus, welche
ndelsunternehmungen der Art mit sich führen. Man



Ehe wir die Oper
wird es nothwendig sein
richten, an welchen sich
Entwürfe von ganz Fran
ermeßlichen, im Osten
Westen von Neumexico,
Süden vom mexikanische
Mississippi und dessen zah
ten Länderstriche waren z
stande, wie sie aus der
gen. Die Franzosen hatte
colonisirt, als sie gegen
Existenz des großen Flusses
daß der Mississippi in d
würde, und rüstete 1673
die den Fluß bis an die A
grenzenlose, von Indianern
ihr Mutterland in Besitz
Abenteurer aus Rouen, der
eine glühende, ruhmdürstige
Seele, erschien hierauf am

Schwierigkeiten, im Jahre 1682 den ganzen Lauf
Flusses zu verfolgen, und am 9. April 1683 sah
sich an der Mündung desselben, in der Bai von
exico. Er eilte nun hinauf über Canada nach Frank-
ch zurück und erhielt vier Schiffe, mit denen er die
tdeckung der Mississippimündung vom Meere aus un-
nehmen wollte, und zugleich Mannschaften und Ge-
h, um an der Mündung des Flusses eine Niederlas-
g zu gründen. De la Sale gelangte im Februar
85 in den mexicanischen Meerbusen, fand aber die
ündung des Mississippi nicht. Sein feindliches Ver-
niß mit Beaujeu, dem Commandanten der Schiffe,
immte ihn, auf gut Glück in der Bai von St. Bern-
d, 100 Stunden westlich vom Mississippi, mit 170
er demoralisirten Begleiter zu landen und die Schiffe
h Frankreich zurückzuschicken. Der größte Theil an
rkzeug, Lebensmitteln und Munition war durch Treu-
gkeit bei der Landung verloren gegangen. Der kühne
nteurer ließ sich durch alles dieses nicht entmuthigen.
brachte mehre Monate mit Untersuchung der Küste
indem er die Mississippimüdung zu finden hoffte,
verlor dann seinen Zweck aus den Augen; denn er
nnte vor Begierde, in das Innere vorzudringen, um
Goldminen, mit denen sich die Phantasie aller Eu-
äer beschäftigte, zu entdecken. Diese Idee beherrschte
noch, als er zu Anfang des Jahres 1687 seines
olzes und seiner Heftigkeit wegen von einem der Be-
ter ermordet wurde. Die geschmolzene Truppe zer-
ute sich nun; der größte Theil fiel den Spaniern in
Hände und wurde in die Minen von Mexico ge-
eppt; Andere kamen durch die Indianer um, und

... unternehmender, c...
ville, den Hof von V...
wieder aufmerksam. ...
Colonisten füllte, erschi...
und befuhr den Missis...
worauf er zwischen de...
Fort Pensacola, an dem ...
derlassung gründete. M...
siedler aus Frankreich z...
den sandigen Ufern des ...
rück; aber auch hier kon...
fruchtbarkeit des Bodens ...
Charakter der Franzosen, ...
terlande verhinderten die A...
Boden im Innern der W...
ben an den dürren Dünen ...
Trost darin, wenigstens dur...
ihrer Geburt zusammenzuhä...
auf einer dritten Reise, die ...
unternommen, in der Havan...
das ihm ...

Familien übrig, die in größter Verwilderung und
blößung lebten. Zu dieser Zeit trieb den berühmten
reichen Kaufmann Crozat der Ehrgeiz und die Ge-
rsucht an den Mississippi. In der Absicht, durch
arenumtausch das Gold der Spanier an sich zu zie-
, wirkte er sich im September 1712 bei dem fran-
chen Hofe ein fünfjähriges Handelsprivilegium nach
isiana aus und erhielt zugleich das Eigenthumsrecht
allen Minen und Metallen, die er in dem Lande an-
n und entdecken würde. Auf seine Rechnung mußte
ndessen jährlich eine gewisse Zahl Ansiedler und Ne-
klaven einführen. Die traurige Lage der Colonie
erte sich darum nicht; die Colonisten blieben an der
te und begnügten sich an einem elenden Schmuggel-
del mit den Spaniern. Crozat hatte auf Seide, In-
, besonders auf Gold gehofft und fand nichts als
ute und Pelzwerk. Als ihn 1716 die Justizkammer
den Besitzer vom Mississippi schatzen wollte, kaufte
sich durch die Rückgabe seines Privilegiums und die
slieferung sämmtlicher Schiffe, Geräthschaften und
ivatrechte los. Ein solches Geschenk brachte die Re-
rung in große Verlegenheit; Niemand wußte, was
n damit beginnen sollte. Noailles warf in dieser Ver-
enheit seine Augen auf Law und trug demselben die
richtung einer Handelsgesellschaft nach dem Mississippi
Die Absichten, die der Minister damit verband,
ren keineswegs uneigennützig. Er wünschte, daß sich
reiche und von dem Regenten geschätzte Fremde durch
Unternehmen zu Grunde richten möchte, und hoffte
Bewilligung des Privilegiums von der Bedingung
ängig zu machen, daß bei der Gründung der Com-

Versammlung vorber
sammlung von Kaufleute
Durch seine glänzende B
winnsucht dieser Männer
waren, so zu entflammen,
Handelscompagnie nach de
beschloß. „Spricht dieser
Anwesenden aus, „so m
werden.“ Law hatte sich,
verbindlich gemacht, die Hä
die Regierung durch ihren f
ten, bei dem Unternehmen
trat noch in der Versamml
vor, daß er den Staatsgläu
schaffen würde, die entwert
Diese Mittheilung hätte bald
gemacht, denn man hielt jetzt
Finanzstreich der Regierung.
Minister vor der Hand jede
heim die Vorbereitungen, da
dem Interesse der Re

September vom Parlemente einregistrirt, ebenso ein
ict vom December 1717, das die nähere Einrichtung
: Gesellschaft betraf. Das neue Unternehmen hatte
scheinend keinen anderen Zusammenhang mit der Bank,
l daß Law als immerwährender Director, der Regent
l Protector an die Spitze trat. Dem Adel wurde in
i Edicten ausdrücklich die Genehmigung ertheilt, sich
ne Gefahr für die Ehre seines Standes dabei bethei-
en zu können. Die Compagnie erhielt ganz Louisiana
ihrem Eigenthum, mit allen Hoheitsrechten: nur mußte
dem Könige von Frankreich huldigen. Ferner über-
n sie alle Schiffe, Geräthschaften, Waaren, welche die
gierung in der Colonie besaß, oder die Crozat an den
aat ausgeliefert hatte. Die Compagnie verpflichtete
dagegen, während ihres Privilegiums wenigstens
)0 Weiße und 3000 Schwarze in Louisiana einzu-
ren. Alle Bewohner der Colonie sollten von den
ten des Mutterlandes befreit, alle fremden Einzügler
katholischer Religion gleich Franzosen geachtet sein.
es in den Häfen Louisianas gebaute Schiff konnte
seinem ersten Erscheinen in Frankreich auf eine Prä-
Anspruch machen. Die Einfuhr der in der Colonie
nnten Metalle in das Mutterland war frei; die an-
en Erzeugnisse unterlagen einem mäßigen Zoll. Die
mpagnie durfte in ihrem Bereich alle Anordnungen
fen und Gesetze erlassen, die ihr nöthig dünkten; nur
ßte sie ihre Beschlüsse der Regierung und dem Par-
ent zur Bestätigung vorlegen. Die Actien, Dividen-
, Effecten, Besoldungen der Compagnie konnten mit
er Art von Beschlag belegt werden; auch war die
mpagnie bei einem Bankerott ihrer Betheiligten nicht



sich deshalb zur Einricht
chie verpflichten. Der F
Millionen Livres betrage
à 500 Livres, aufgebrach
wiewol Law das Gegenth
billets eingezahlt, welche
und vernichten wollte, u
Actionaire 4procentige Re
men der Generalpacht begr
Um die auf solche Weise ei
zu ihren ersten Operatione
beschloß man, die Renten
Betrage von 4 Millionen,
vertheilen: im Fall jedoch
des Unternehmens nicht geni
naire baares Geld nachschieß
Zetteln zu einer und zu zeh
erst 50 Actien gaben in de
tenden Generalversammlung
thung und auf eine Stimm

)t, für den Mitschuldigen. Wiewol die Capitalisten
Begeisterung das Werk angefangen hatten, so fan-
die Actien doch nur sehr langsam Abnehmer. Zwar
schte man nichts eifriger, als sich der werthlosen Ef-
n zu entledigen, aber man fürchtete, im Fall die
ierung die Renten ebensowenig als die Zinsen der
atsbillets zahlen würde, daß dann die Compagnie
Erwerbung eines Fonds aufs neue die Actionaire in
pruch nehmen müßte. Erst am 16. Juli 1718 wa-
die 100 Millionen erfüllt, und Law bewog die Re-
ung, zur Erweckung des Vertrauens die Auszahlung
Rentenzinsen mit dem August 1718 pränumerando
beginnen. Einige Tage darauf kam von Louisiana
erste, schon im Herbst des vorigen Jahres von der
npagnie abgeschickte Schiff zurück und brachte außer
gen Proben von Droguerien nichts mit, als große
fnungen.

Ungeachtet die Staatsbillets um die Hälfte ihrer
sse vermindert worden, blieben dieselben in Miscre-
und die Actien der Compagnie theilten dieses Schick-
die ersteren verloren mehr als die Hälfte, die letz-
n, ungeachtet die Zinsen ausgezahlt wurden, ein
ttel des Nominalwerthes. Dieser außerordentliche
kcredit des Staats war die Folge des Visa, der Ju-
ammer und der Münzerhöhung. Niemand wollte mit
Regierung mehr zu schaffen haben. Der Herzog von
illes hatte schon im August 1717 für 1,200,000
tenbriefe creirt; allein das Publicum mochte diese
ecten nicht kaufen. Er erfand hierauf eine sinnreiche
erie, bei der man sich mit 5 Sous betheiligte und
n Gewinnste in Staatsbillets und Rentenbriefen aus-

...ung vom
Grundeigenthümer die Ab
des Zehnten, durchgesetzt
gaben im Interesse der (
dieser Bedrängniß faßte
schluß, die Finanzpläne d
liche Heilung der Noth ve
schicklichkeit bereits Proben
bringen. Er eröffnete im
in denen sich Law mit sein
Noailles, messen mußte.
felhaft sein. Noailles rieth
zu verbrauchten, gehässigen,
derte von einem verschwende
eine fünfjährige, strenge Em
verführte durch eine Doctrin
selbst noch Andere kannten.
Masse dieser entwertheten Ef
fährlich sei, weil man nicht d
circuliren zu lassen: dann wü
thümer verwandeln. Das M

dessen Opposition gegen den neuen Finanzkünstler sich täglich steigerte, vor sich gehen, ehe Law als der Wiederhersteller des Staats- und des Volkswohles auftreten konnte. Der Regent forderte zuvörderst dem Kanzler Aguesseau, der dem Parlement sehr ergeben war, die Siegel ab, und dieser Fall zog auch alsbald die Abdankung Noailles' nach sich. Da Law als Ketzer und Ausländer keinem derselben folgen konnte, so erhielt Argenson, der bisherige Generallieutenant der Polizei, die Aemter der Abgetretenen. Argenson war ein Mann von thätigem, aber gewaltsamem, hartem Charakter, ohne politische Ueberzeugung, der Schrecken des Volkes und der geschworene Feind des Parlements. Diese Wahl schon zeigte an, daß der Regent im Nothfall dem Parlemente entgegenzutreten beabsichtigte. So sehr aber auch Argenson bereit war, dem Regenten gegen das Parlement beizustehen, so haßte er doch auch heimlich den Schotten als Fremden und seinen wahrscheinlichen Nachfolger in den Finanzen. Argenson trat deshalb mit den vier Gebrüdern Paris und mehren anderen Neidern und Feinden Law's in ein sehr sorgfältig verstecktes Complot, das wenigstens das Werk des gemeinsamen Nebenbuhlers darniederhalten sollte, konnte man denselben auch nicht beim Regenten stürzen.

Unter Beobachtung aller Förmlichkeiten verschaffte nämlich Argenson den Gebrüdern Paris die Generalpacht der unter diesem Namen begriffenen Staatsgefälle. Zwar war der Contract der früheren Pächter noch nicht abgelaufen; allein die Paris versprachen statt 48 Millionen jährlich 50 zu zahlen, und die Regierung brach ihren Contract ohne Umstände und schlug im August 1718

… als im Interes
1718 die Autorisation
Paris eröffneten nun
Actien, à 1000 Livres,
mäßigen Gewinn am
sollten. Das eingezahlt
Livres wurde der Regie
Die Einzahlungen konnt
weisungen auf die Genera
sollte eine Generalversamm
dende vertheilt werden.
Gründung eines Actienpa
Actien der Compagnie d'Oc
so durften die Unterzeichner
zahlen, die Zahlung der 9/10
an geschehen. Diese Actien
hohen, sichern Gewinn und
die Actien der Compagnie d
fer, zu ½ ihres Nominalwerth
seinen Unternehmungen die E
diciren pflegte, so …

Während indessen Argenson durch die Unterstützung des Antisystems den Schotten heimlich zu ruiniren suchte, [illegible]te er zugleich mit demselben die Vorkehrungen zur Einführung der Staatsbank treffen. Am 1. Juni 1718 erschien ein Edict, das eine abermalige Umschmelzung der Münzen befahl. Das Volk mußte in die Münzstätten 4/5 der alten Münzen mit 1/5 in Staatsbillets abliefern, und erhielt dafür eine gleiche Summe in neuer Münze, die jedoch so verringert war, daß eine Mark Silber, die 40 Livres in alter Münze betrug, jetzt 60 Livres „repräsentirte". Also mehr als 1/4 des Silbers wurde dem Volke unter diesem Worte wieder entrissen. Mit dem Golde geschah dasselbe; die Mark wurde zu 25 Louisdor, à 36 Livres, folglich die Mark zu 900 Livres ausgeprägt. Das Edict war zwar von Argenson verfaßt, aber von Law betrieben worden, damit das Publicum um so eifriger nach den Papieren greifen sollte, die er demselben in Kurzem aus der Staatsbank bieten würde. Der Münzhof registrirte zwar das Edict ein, allein das Parlement weigerte sich, bestritt die Competenz des Münzhofes und wagte endlich durch einen eigenen Arrêt vom 20. Juni 1718 die Ausführung des Edicts zu verbieten, indem es das Interesse des Volkes mit seinem Rechte verband. Als der Regent diesen Arrêt cassirte, erließ das Parlement am 12. August einen zweiten, der seinen ersten wiederherstellte und die Verwaltung der Finanzen Ausländern verbot, selbst naturalisirten. Die Aufregung im Volke wuchs bei diesem seltsamen Kriege außerordentlich, zumal das Parlement die Staatsgläubiger gegen Law förmlich aufgewiegelt hatte. Um seiner Bank mehr Credit zu

sen Befehl verachtet und
senhaften, von Schweize
Uhrenfabrik seinen Gegn
ben. Jetzt verwandelte
nung unterstützte Parlen
Haftsbefehl. Law floh in
überredete, das Parlemen
binnen drei Stunden hinri
Hof über den Schrecken
kühnsten Verstande ein zä
lustigt, wurde er, mit eine
gestattet, in das Haus d
bracht. Die Bewegung i
diesen Vorgängen so hefti
Patronen erhielten, und de
ter dem Schutze der Bajon
Abschluß der Quadrupelalli
tung des Auswärtigen über
Regenten, das Parlement d
derzuwerfen. Dieser Act f

zu, der freilich jetzt Raum für seine Pläne gewin
ßte.

Dem Regenten, der wohl wußte, daß er nach so
hwäche, Willkür und falschen Versicherungen die V
ng und Unterstützung des Volkes verloren, blieb
hts Anderes übrig, als Law zur Verwirklichung sei
onomischen und finanziellen Theorien zu drängen.
 jedoch Law auch jeder Garantie des Parlements
 anderen sogenannten souverainen Höfe beraubt
ng er nur mit Widerstreben an die Errichtung
taatsbank, welche die Grundlage seiner Operation
r sollte. Nachdem er mit dem Regenten und d
erzog von Antin die Sache vorbereitet, wurde auch
erzog von Bourbon, dessen Habsucht und Beschrän
 man stets zuvorkommen mußte, ins Geheimniß
en. Am 4. December endlich erschien ein Edict, w
 die Bank Law's in eine Staatsbank unter dem N
 „Banque Royale" verwandelte. Man schickte d
ct auch an das Parlement, das mit 84 gegen
mmen die Einregistrirung verweigerte, woran sich
ent jedoch nicht mehr kehrte. Argenson erhielt
ttheilung erst in der Nacht zum 4., und der Rege
e die Absetzung desselben beschlossen, sollte er s
 Haß gegen Law der Errichtung der Bank wide
n. Das Verhältniß der Bankinteressenten war v
 und dem Regenten sehr summarisch geordnet wo
. Die von den Actionairen eingezahlten 6 Million
res, die den Grundstock bildeten, und die von La
Actien der Compagnie d'Occident verwandelt word
en, behielt der Staat gegen Vergütung zurück. De
chen übernahm derselbe die Auszahlung und Ve

wandlung der im Umlauf befindlichen Bankzettel
den dafür niedergelegten Werthen. Als sich die
naire über die Unterdrückung ihres Privilegiums besch
ten, so eröffnete ihnen Law, daß die Betheiligun
der Compagnie in Kurzem viel mehr Gewinn abw
würde. Die Declaration, welche die Staatsbank e
tete, suchte gewissermaßen diese Veränderung beim P
cum zu entschuldigen, indem man versicherte, da
Vortheile der Anstalt nur noch größer sein müßten.
dieser Declaration wurde die Eröffnung der Ban
den 1. Januar 1719 festgesetzt. Die den früheren
interessenten vergüteten 6 Millionen in Actien der
pagnie d'Occident sollten zur Sicherheit des Publi
als Grundstock in der Kasse bleiben. Der Herzog
Orleans erhielt als Regent die Oberaufsicht über
Institut; ihm zunächst stand der Generaldirector.
Schatzmeister war verpflichtet, alle Fonds in Em
und Verwahrung zu nehmen und die vom Insp
visirten, vom Controleur controlirten Bankzettel zu
terzeichnen. Desgleichen mußte der Schatzmeister
Staatsrathe und der Rechnungskammer in gese
Form über Einnahme und Ausgabe Rechnung ab
Kein Bankzettel durfte ausgegeben werden, wenn e
vorher in Gegenwart jener drei ersten Beamten i
Bureau der Generalkasse mit dem königlichen S
versehen worden. Die Fabrication der Bankzette
nur auf die vom Staatsrathe im Namen des
erlassenen Arrêts vorgenommen werden. Außerdem
den Bankzetteln ein fester Fuß verheißen. Die S
bank sollte gleich der früheren Wechselbriefe disc
und die Zahlungsgeschäfte der Privaten besorgen

iber ohne alle Procente. Denen, welche ihre Fonds
Bank niederlegten, wurde die Unantastbarkeit der-
verheißen.
w sah sich nun in den Stand gesetzt, die Lösung
Aufgabe zu beginnen. Er hatte versprochen, ver-
t des Credits Handel und Privatverkehr zu he-
die öffentliche Schuld, die sich bei Gründung der
ungeachtet der Reductionen noch auf 2,400,000
belief, zu tilgen und der Regierung die ausge-
sten Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu
ren, ohne das Volk mit neuen Anlehen und Auf-
zu belasten. Nach welchen Grundsätzen aber ge-
Law den Staatscredit in dieser maßlosen Weise
tfalten? nach welchen Grundsätzen wollte er die
zur Lösung seines ungeheuren Problems benutzen?
schwer, die theoretischen Ansichten des Schotten
Das, was er sein System nannte, zu entwickeln,
weil ihm selbst der Zusammenhang und die Be-
ung seiner Lehren fehlte, theils weil seine Unter-
ngen so wenig mit seinen Ansichten übereinstim-
Unzweifelhaft war Law von den Resultaten und
nberechenbaren Wirkungen des Credits im Allge-
n überzeugt und begeistert; allein er theilte mit
n, die von einer großen Thatsache des Lebens und
rfahrung zum erstenmal angeregt werden, das ge-
iche Schicksal, in der Ueberraschung der Entdeckung
dem Drange der Anwendung, die tiefere Erfor-
und Begründung der Sache selbst zu vergessen.
eine Denkschrift, die er kurz vor der Abdankung
erzogs von Noailles dem Regenten überreichte, läßt
nigermaßen ersehen, auf welche Principien er seine

Creditoperation zu stützen versuchte. Der Kaufm
heißt es in jener Denkschrift, kann vermöge seines
dits sein Grundcapital verzehnfachen, d. h. er k
wenn er einen Fonds von 100,000 Thaler besitzt,
möge des Credits für eine Million Geschäfte ma
und für diese Summe den Gewinn, also den zehnfa
Gewinn seines wirklichen Capitals, zurücknehmen. W
demnach eine Regierung das ganze im Lande circuli
Geld, nicht durch Zwang, sondern in Form einer
willigen Deposition, in eine Bank zusammenbri
möchte, so würde der Staat damit erstens um das Z
fache dieser ungeheuern Summe Credit besitzen, und
tens auch davon den entsprechenden, zehnfachen Ge
beziehen. Aber, fährt er fort, der Credit und der
winn des Privaten ist immer an gewisse Grenzen
bunden; denn das Capital des Privaten kann nu
mer ein mäßiges sein, und dann unterliegt sein
schäftsverkehr und sein Credit immer den Beschränku
die ihm Krieg, Finanzgesetze und Regierungsmaß
auflegen. Die Regierung hingegen, die Krieg, Fr
Gesetzgebung in ihrer Gewalt hat, darf dergleichen
schränkungen ihres Credits und Gewinnes nicht be
ten, und ihr ungeheurer Fonds, den sie in einer
Bank haben würde, könnte darum leicht hundert
Credit und Gewinn eintragen. Es ist also ersic
daß Law die Gesetze und die Erfolge des Handelsc
auf den Staatscredit übertrug, und daß er auf
Grund die Lösung seines Versprechens möglich zu
chen gedachte. Heutzutage kann es nicht mehr
fallen, den gefährlichen Irrthum dieser Combinati
begreifen. Zugegeben, daß der Credit des Gesc

rrnes in der Regel sein Grundcapital zehnmal über-
gt, so ist es nicht nur das Grundcapital, auf wel-
s sich dieser Credit gründet, sondern er gründet sich
mehr auf die Waaren, welche der Geschäftsmann
en sein Papier erhält, und die in seinen Händen
ht unfruchtbar verwendet werden, sondern durch Han-
und Bearbeitung im Werthe steigen. In dem Au-
blicke, wo das Handelsproduct aus der Hand des
schäftsmannes in die des Consumenten übergeht, wo
Waare, die dem ausgestellten Creditbriefe entspricht,
rbraucht werden soll, hört auch der Handelscredit auf
d die Zahlung in Münze, oder der beschränktere Pri-
atcredit geht an, der nur insofern den Industrieverkehr
nterstützt, als er die Consumtion beschleunigt. Auf kei-
em anderen, als dem Handelscredit beruhen auch die
Banken, oder diejenigen Anstalten, die aus der Verviel-
ältigung der den Handelsverkehr erleichternden Credit-
apiere ein kaufmännisches Geschäft machen: nicht ihr
Grundcapital, sondern die guten Werthe, gegen welche
e ihre Zettel in Umlauf setzen, sind es, welche die
Sicherheit und Gesetzmäßigkeit ihres Credits bedingen.
Ganz anderer Natur hingegen ist der Staatscredit. Der
Staat — von einer communistischen Gemeinde ganz ab-
esehen — ist kein Kaufmann und Producent, sondern
ist, gleich dem Privatmann, ein Verzehrer; wie treff-
h er auch die geliehenen Werthe für die Staatszwecke
rwenden mag, immerhin werden diese Werthe in der
enutzung verschwinden. Wollte der Staat, gleich einem
eschäftsmann, auf Credit Werthe oder Waaren ent-
hmen und mit denselben gewinnreiche Industriegeschäfte
eiben, so würde er den Verkehr der Privaten, mithin

Creditoperation zu stützen versuch[illegible]
heißt es in jener Denkschrift, [illegible]
bits sein Grundcapital verze[illegible]
wenn er einen Fonds von 1[illegible]
möge des Credits für ei[illegible]
und für diese Summe d[illegible]
Gewinn seines wirkliche[illegible]
demnach eine Regierun[illegible]
Geld, nicht durch Z[illegible] [illegible]es [illegible]
willigen Deposition [illegible] die Mittel [illegible]
möchte, so würde [illegible] [illegible]uld zu tilgen. [illegible]
fache dieser unge[illegible] das ganze baare [illegible]
tens auch davo[illegible] oder Kasse, und zwar [illegible]
beziehen. Ab[illegible]n, so wird — zumal dieses [illegible]
winn des [illegible] geliehenes ist — gewiß kein [illegible]
bunden; d[illegible] darum die Nation dem consumiren[illegible]
mer ein [illegible] zehnmal so viel an Werth borgen [illegible]
schäftsver[illegible] wird aber der consumirende Staat [illegible]
die ihm [illegible] Aufnahme des baaren Capitals in den St[illegible]
aufleg[illegible] werden, einer so unermeßlichen Schuldenlast [illegible]
Geset[illegible] irgendwie die Spitze zu bieten, oder wol gar [illegible]
schr[illegible]selben einen unbegrenzten Gewinn zu ziehen.

ter. Das Princip also, auf welches Law seine Credit[illegible]
[illegible]tion stützen wollte, war eine Chimäre, denn er [illegible]
[illegible] Grundlagen, die Anstalten und die Resultate [illegible]
Handelscredits auf den Staatscredit über. Law [illegible]
aber, ehe er zur Verwirklichung seines Creditsys[illegible]
schritt, noch von einer anderen Theorie besessen, die [illegible]
in allen seinen Schriften wiederfindet, und von der [illegible]
gewissermaßen auch nur die Erfahrung heilen konnte. [illegible]
suchte sich nämlich zu überreden, daß die Masse [illegible]

dieselbe auch noch so sehr das ge-
erschreiten, nie die Neigung ha-
Metallmünze auszulöschen; er
ermeßliches Papiergeld In-
here Bewegung setzen,
Zinsfuß herabdrücken
die Nation aus-
in seinen Denk-
Ueberzeugung pocht, so
sich und Andere im Ange-
Papiermasse Muth zu schöpfen
er dieser Ueberzeugung vertraut,
Ausführung seines Creditsystems han-
aum begann die Staatsbank ihre Credit-
reuen, als Law auch schon künstliche, außer-
Bereiche seiner Theorien liegende Mittel an-
e, um das Papier in Bewegung und in Credit
alten. Diese Mittel waren der Zwangscurs und
rabsetzung und gänzliche Entfernung des Metall-
die Ableitung der ungeheuren Papiermasse in
üste Getriebe der Handelscompagnie und die Agio-
der das Börsenspiel. Die Entwickelung der That-
wird zeigen, wie Law durch die geschickteste Com-
n und Anwendung dieser drei Hebel ein Gebäude
hob, das ihn selbst und die Nation über den Ge-
iner Theorien täuschte, und das in Trümmer zer-
bald sich die Kraft dieser Hebel brach.

e Bank, die man jetzt in das geräumige Hotel
ers verlegte, war noch nicht völlig eingerichtet,
w auch schon Anstalten traf, die Emission der
ettel im großartigsten Maßstabe zu beginnen und

überhaupt die Quellen seiner materiellen Kräfte zerstören. Insofern aber der Staat mit dem geliehenen Pfunde nicht wuchert, sondern dasselbe zu unfruchtbaren Zwecken verwendet, so ist sein Credit auch anderer Natur als der des Kaufmanns, denn er gründet sich nicht auf das Vorhandensein materieller und durch den Verkehr wachsender Werthe. Der Staatscredit beruht vielmehr, wie der des einfachen Consumenten, auf der moralischen Ueberzeugung des Gläubigers, daß die Vertreter des Staates den guten Willen und für die Zukunft die Mittel besitzen werden, die eingegangene Schuld zu tilgen. Gesetzt daher, ein Staat vermöchte das ganze baare Capital einer Nation in eine Bank oder Kasse, und zwar gegen Creditscheine zu vereinigen, so wird — zumal dieses Bankcapital selbst nur ein geliehenes ist — gewiß kein Grund vorhanden sein, warum die Nation dem consumirenden Staate noch zehnmal so viel an Werth borgen soll. Ebensowenig wird aber der consumirende Staat durch eine solche Aufnahme des baaren Capitals in den Stand gesetzt werden, einer so unermeßlichen Schuldenlast auch nur irgendwie die Spitze zu bieten, oder wol gar aus derselben einen unbegrenzten Gewinn zu ziehen.

Das Princip also, auf welches Law seine Creditoperation stützen wollte, war eine Chimäre, denn er trug die Grundlagen, die Anstalten und die Resultate des Handelscredits auf den Staatscredit über. Law war aber, ehe er zur Verwirklichung seines Creditsystems schritt, noch von einer anderen Theorie besessen, die sich in allen seinen Schriften wiederfindet, und von der ihn gewissermaßen auch nur die Erfahrung heilen konnte. Er suchte sich nämlich zu überreden, daß die Masse seiner

Bankzettel, möchte dieselbe auch noch so sehr das gewöhnliche Bedürfniß überschreiten, nie die Neigung haben könne, sich in der Metallmünze auszulöschen; er glaubte vielmehr, daß sein unermeßliches Papiergeld Industrie und Handel nur in raschere Bewegung setzen, die Consumtion vermehren, den Zinsfuß herabdrücken und einen allgemeinen Wohlstand über die Nation ausgießen würde. So sehr er indessen in seinen Denkschriften und Erlassen auf diese Ueberzeugung pocht, so eifrig er aus derselben für sich und Andere im Angesichte einer ungeheuren Papiermasse Muth zu schöpfen sucht, so wenig hat er dieser Ueberzeugung vertraut, als es sich um die Ausführung seines Creditsystems handelte. Denn kaum begann die Staatsbank ihre Creditzettel auszustreuen, als Law auch schon künstliche, außerhalb dem Bereiche seiner Theorien liegende Mittel anwendete, um das Papier in Bewegung und in Credit zu erhalten. Diese Mittel waren der Zwangscurs und die Herabsetzung und gänzliche Entfernung des Metallgeldes, die Ableitung der ungeheuren Papiermasse in das wüste Getriebe der Handelscompagnie und die Agiotage oder das Börsenspiel. Die Entwickelung der Thatsachen wird zeigen, wie Law durch die geschickteste Combination und Anwendung dieser drei Hebel ein Gebäude emporhob, das ihn selbst und die Nation über den Gehalt seiner Theorien täuschte, und das in Trümmer zerfiel, sobald sich die Kraft dieser Hebel brach.

Die Bank, die man jetzt in das geräumige Hotel de Nevers verlegte, war noch nicht völlig eingerichtet, als Law auch schon Anstalten traf, die Emission der Bankzettel im großartigsten Maßstabe zu beginnen und

trachtete dieselbe als die Grundlage zu einer riesenhaften Schöpfung, durch welche er zwei verschiedene, doch auf ein Ziel, auf die Bereicherung und Beglückung der Nation hinausgehende Zwecke verfolgen wollte. Die Compagnie sollte nämlich, wie seine Denkschriften und die Arrêts beweisen, der Centralpunkt des ganzen französischen Handels werden. Sie sollte allmälig alle Sonderinteressen, alle Privilegien, alle anderen Gesellschaften in sich aufnehmen, im Großen und Ganzen wirthschaften und doch ihren Gewinn unter allen Ständen des Volkes ausstreuen, indem sich Jeder als Actionair nach seinem Vermögen bei ihr betheiligen konnte. In dieser socialistischen Grundlage mußte also auch ihr eigenes Privilegium verlöschen. Andererseits aber war die Compagnie auch bestimmt, den Credit und die Operationen der Bank zu unterstützen. Ihre Actien sollten vornehmlich die Waare abgeben, in welche die Masse der Bankzettel übergehen und Abzug finden könnte; die Aussicht auf eine reichliche Dividende sollte nicht allein den Credit der Actien, sondern zugleich den Credit der Bankzettel befestigen, die man jeden Augenblick in Actien verwandeln konnte. Um die Blutegel des Staates, die Finanzpächtergesellschaften zu unterdrücken, um den Gewinn und das Ansehen der Compagnie und mittelbar der Bank zu steigern, faßte Law auch den Entschluß, alle in Pacht gegebene Staatsgefälle mit der Compagnie zu vereinigen. Es lag noch nicht in Law's Absicht, diese gigantischen Pläne dem Publicum wissen zu lassen; aber er konnte nicht verhindern, daß sich dunkle Gerüchte über das Bevorstehende verbreiteten und die Gemüther aufregten. Die Actien der Compagnie d'Occident waren

bisher immer noch durch das sogenannte Antisystem gedrückt gewesen; sie standen die Hälfte unter ihrem Nominalwerthe. Jetzt, da man von der Vereinigung der Generalpacht mit der Compagnie hörte, begannen sie zu steigen. Law setzte nun auch zugleich den Haupthebel seiner Operation zum ersten Mal in Gebrauch, indem er das Prämienspiel begann und seine Freunde dazu aufforderte. Er verpflichtete sich nämlich gegen Mehre, die ihm nach sechs Monaten 200 Actien der Compagnie d'Occident anbieten würden, diese Actien zum vollen Nominalwerthe und zugleich eine Prämie von 40,000 Livres in klingender Münze zu zahlen. Dieses Spiel war damals in Frankreich noch wenig bekannt; man wandte es höchstens im Waarenhandel an. Law hatte dasselbe in Amsterdam kennen gelernt und fand an den Franzosen so gelehrige Schüler, daß diese Art zu speculiren binnen einigen Monaten in allen den Nuancen ausgebildet wurde, wie sie heute bekannt sind. Die Geschäftsleute und Speculanten, als sie das Beginnen Law's sahen, dachten ernstlich nach und bestürmten den Schotten mit Fragen, der ihnen jedoch antwortete, daß sie nur eben so, wie er, thun sollten. Die Actien der Compagnie erhoben sich mit dem Manöver in der That sogleich auf Pari, obgleich die Staatsbillets in ihrem Miscredit blieben. Noch zu Ende Februar 1719 wurde der Compagnie die Tabackspacht zu jährlich 4,200,000 Livres auf 20 Jahre zugeschlagen, was dem Publicum mit Recht als das Vorspiel zu größeren Begünstigungen galt. Zugleich bewog Law, als er sah, daß die Actien mehr Neigung zum Steigen als zum Fallen hatten, die Actionaire, auf die Vertheilung der Rentenzinsen für ein Halbjahr zu

20 *

verzichten, um den Fonds der Compagnie zu verstärken. Dieser Umstand und ein sehr glänzender Bericht über die Unternehmungen und den Besitzstand der Compagnie vom 27. März lenkte überhaupt die Gemüther des Volkes auf das magische Feld, an das sich so viele Opfer und Erwartungen ketteten.

Schon seit einem Jahrhundert beschäftigte sich die Phantasie der Europäer mit den edeln Metallen, die in den Länderstrichen am Mississippi vorhanden sein sollten, und obschon weder die Spanier noch die Franzosen bei den eifrigsten Nachforschungen diese Reichthümer hatten auffinden können, so waren doch die Gerüchte davon geblieben. Law verschmähte, neben seinen redlichen Bestrebungen, Louisiana für das Mutterland fruchtbar zu machen, selbst diese Täuschungen nicht, um das Ansehen und den Credit seiner Schöpfung zu heben. Er erhitzte die Einbildungskraft der leichtgläubigen und ruinirten Franzosen mit den unerschöpflichen Minen und den Annehmlichkeiten von Louisiana, und zwar in dem Grade, daß selbst die, welche die Sache vorbereiten halfen, endlich an diese Ausschweifungen glaubten. Bilder wurden unter das Volk gestreut, welche das Glück, die Fülle und den Reichthum der Wilden wie der Ansiedler darstellten. Als ein alter Soldat, La Mothe-Cadillac, der in Louisiana gedient hatte, die Irrthümer aufhellen wollte, so steckte man ihn in die Bastille. Man veröffentlichte ungeheure und lächerliche Projecte; man berechnete z. B. die Seide, die 2000 wilde Frauen der Natchez-Indianer der Compagnien liefern würden. Die Compagnie setzte, auf die Aussage einer Visionairin, eine starke Summe zur Auffindung eines Smaragdfelsen aus, der im Fluß



Arkansas liegen sollte. Der Neffe des Cavalier de la Sale wurde mit dem Adel decorirt und durch allerhand Ehren ausgezeichnet. Endlich ließ die Compagnie mehre Schiffe mit glücklichen Auswanderern und Werkleuten abgehen, welche die Schätze Louisianas heben sollten. Die Folge davon war, daß die Actien reißend stiegen und schon im April mit 600 Livres, also 20 Procent über ihren Nominalwerth, bezahlt wurden. Law richtete unterdessen eine eigene Admiralität ein, welche das Seewesen der Compagnie dirigiren sollte, und entwarf großartige Pläne, die den Anbau, die Bevölkerung und die Organisation Louisianas zum Zweck hatten. Man theilte das Land, das Niemand kannte, das noch mit Urwäldern und herumirrenden Wilden bedeckt war, in Marquisate und Herzogthümer ein, die sich entweder die Directoren der Compagnie zusprachen, oder die Law im Interesse der Compagnie an reiche Kaufleute und ruinirte Große verkaufte. Die Staaten Law's, die einen Umkreis von mehr als 100 Stunden umfaßten, und für die er 30 Millionen Livres bezahlte, sollten der Mittelpunkt dieser neuen Civilisation werden. Die Mississippi-Herzöge und Marquis verkauften dann ihre Länder wieder zu kleineren Parcellen, und diese Käufer zweiter Hand wurden die eigentlichen Unterthanen der Compagnie. Das Merkwürdigste bei dem Handel war jedoch, daß die Compagnie selbst wenig, die Käufer freilich noch weniger gewannen. Man durfte nämlich das Kaufgeld in Staatsbillets erlegen, die dann die Regierung im Stillen zurückzog, oder in Actien, welche die Compagnie, um damit zu speculiren, ebenfalls zurückhielt. Der Regent wollte auch das Seine zur Civilisirung der neuen Welt

beitragen, und befahl den Gerichtshöfen, die Strafen
oft als möglich in Deportation übers Meer zu verw
deln; zugleich ordnete er ein allgemeines Aufgreifen
Vagabonden an, welches sehr bald in die abscheulic
Menschenjägerei ausartete und zu blutigen Emeuten
den Straßen von Paris führte.

Unter diesem Wechsel von Betrug und Anstrengu
von Schwärmerei und Gewaltthat, hatte Law mit d
Regenten eine Maßregel vorbereitet, die mehr als a
dies auf das Schicksal der Actien wirken und die Co
pagnie weit über ihren bisherigen Kreis erheben sol
Zu Anfange des Mai 1719 erschien ein Edict, das
zwei andern großen Handelscompagnien Frankreichs
der Compagnie d'Occident vereinigte. Die Einleitu
des Edicts war in dem ungewöhnlichsten Tone gehal
und von Law eigenhändig entworfen worden. „W
haben", hieß es, „seit unserer Thronbesteigung die M
tel aufgesucht, um die durch die Kriege verursachte
schöpfung der Nation zu heilen und unsere Völker
den Ueberfluß zu versetzen, den sie verdienen. Wir se
mit Vergnügen, daß sich die Circulation des Geldes
lebt, daß sich der Handel hebt; aber unsere Bemüh
gen sollen dabei nicht stehen bleiben. Der Credit,
die neuerlichst erst gegründete Compagnie d'Occident
nießt, hat uns bestimmt, die Lage der alten Comp
nien zu untersuchen; wir haben aber mit Schmerz
sehen, daß ungeachtet der vielen Gnadenbeweise, die
von uns erfahren, ihre Angelegenheiten rückwärts
gangen sind. Die Compagnie des Indes Orientales
ihre Schiffahrt gänzlich eingestellt und ihr Privilegi
gegen Zusicherung einer Theilnahme am Gewinn ein

reine von Kaufleuten veräußert. Wir wissen jedoch,
ein solcher Verfall nicht, wie die ähnlichen Com-
gnien der Engländer und Holländer beweisen, in der
tur ihres Handels, sondern, daß er in der schlechten
rwaltung der Compagnie begründet ist. Ferner haben
die Indier beklagt, daß die Compagnie weder ihre
isen noch ihre Capitale bezahlt, daß sie seit 16 Jah-
keine Schiffe nach Surate geschickt, daß die Unter-
nen der Compagnie ihren Bedarf von den Fremden
hmen müssen. So hat auch die Compagnie von China
langer Zeit keinen Gebrauch mehr von ihrem Pri-
egium gemacht; ja, sie ist in noch größerem Verfall,
ihre Schwester. — Aus schuldiger Rücksicht gegen
sere Unterthanen haben wir deshalb beschlossen, den
den Compagnien das Handelsprivilegium zu nehmen
d der Compagnie d'Occident zuzuertheilen, deren Cre-
und gute Verwaltung diese Auszeichnung verdient.
rch diese Veränderung wird der ganze Handel (mit
snahme des nach Westindien) in allen vier Welthei-
vereinigt werden. Die Compagnie wird in das Reich
nöthigen Waaren einbringen und den Ueberfluß aus-
ren; sie wird die Schiffahrt unterhalten und heben;
wird eine Vereinigung der Oekonomie begründen, von
lcher der ausgedehnte Erfolg des Handels abhängt."
ese ökonomische Vorlesung, die Law dem neunjährigen
nig in den Mund legte, that eine außerordentliche
irkung. Noch nie hatte der König von Frankreich so
e Pflichten erkannt; nie war er für das Wohl seiner
terthanen so besorgt gewesen; nie hatte er pflichtver-
sene und privilegirte Kaufleute so hart angelassen,
l sie die Interessen der Nation vernachlässigten. Man

mußte sich indessen von beiden Seiten erinnern, daß es die Kriege und die schlechte Wirthschaft Ludwigs XIV. gewesen, welche die Handelscompagnien gelähmt, und die Räubereien der Regentschaft, welche die Industrie und den Verkehr vollends erdrückt hatten.

Das Edict, dessen förmliche Publication erst im August erfolgte, weil man beim Parlement einen vergeblichen Versuch um die Einregistrirung desselben machte, enthielt nun überdies noch folgende Hauptpunkte: Die Compagnie d'Occident besitzt, in Folge der Privilegien, die an sie übergehen, den ganzen Handel vom Cap der guten Hoffnung an durch alle Meere und an allen Küsten von Asien, hinauf bis zur nördlichsten Spitze, so wie auf allen Punkten der Südsee. Ihr gehört der Handel von Madagaskar, Bourbon und Isle de France, der Handel von Sofola, vom rothen Meere, von Persien, Mongolien, Siam, China, Japan u. s. w. für die Zeit, als ihr eigenes Privilegium läuft. Allen französischen Unterthanen ist bei Strafe der Confiscation ihrer Schiffe und Waaren verboten, den Handel in diesen Gegenden zu treiben. — Die Compagnie d'Occident erhält alle Länder, Inseln, Forts, Gebäude, Möbel, Rechte, Renten, Schiffe, Barken, Lebensmittel, Neger, Thiere und Waaren zu eigen, welche die unterdrückten Compagnien in Frankreich, Indien und China besitzen. — Hingegen verpflichtet sich die Compagnie d'Occident, alle legitime Schulden der beiden Compagnien zu bezahlen, und sollten dieselben das übernommene Vermögen nicht übersteigen, auch den Ueberschuß herauszugeben. — Alle übrigen Rechte der Compagnie d'Occident sind ihr aufs neue für die Dauer ihres Privilegiums bestätigt; sie wird je-

doch von nun an den Namen „Compagnie des Indes“ führen. — Um aber die neue Compagnie in den Stand zu setzen, ihren übernommenen Verbindlichkeiten in Frankreich, China und Indien zu genügen und ihrem Handel die nothwendige Ausdehnung zu geben, so ist ihr erlaubt, für 25 Millionen neue Actien zu creiren. Diese Actien können jedoch nur mit Metallgeld erkauft werden. Ihr Nominalwerth, nach der sich auch die Dividende richten wird, bleibt 530 Livres; die Einzahlung jedoch beträgt 550 Livres. Wer auf diese Actien subscribirt, zahlt auf der Stelle diese 10 Procent Ueberschuß, das eigentliche Capital aber in 20 monatlichen Raten. Doch soll Niemand abgehalten sein, seine Einzahlung im Ganzen abzutragen, und die Compagnie wird dem, der sein Geld in dieser Art deponirt, keine Kosten verursachen. Die Subscribenten erhalten Quittungsbogen; erst wenn alle Einzahlungen geleistet, wird die Actie ausgegeben.

Kaum war das Edict bekannt worden, als Alles in Bewegung gerieth. Jeder wollte sich bei dieser so außerordentlich begünstigten Compagnie betheiligen, und die alten Actien stiegen sogleich 150 über ihren Nominalwerth. Man drängte sich zu den Bureaux, in welchen die neuen Actien, die man die Töchter nannte, unterzeichnet werden sollten. Da Law das heftigste Börsenspiel gewärtigte, so sorgte er, wie bei jeder künftigen Emission von Actien, daß es dem Publicum in der Hitze der Speculation nicht an Mitteln fehlte. Es erschien darum am 10. Juni 1719 ein Arrêt, der eine neue Fabrication von 50 Millionen Bankzetteln, zu 1000 und 100 Livres, anordnete, so daß sich jetzt die Totalsumme der Zettel auf

160 Millionen belief. Der König, hieß es im Arrêt, habe sich huldreich zu dieser neuen Fabrication entschlossen, damit sich die Bankzettel auf dem Platze zum Nachtheile des Publicums nicht vertheuern möchten. Um auch die alten Actien in den Wirbel hineinzureißen, so traf Law die Bestimmung, daß jeder Subscribent den vierfachen Betrag seiner Subscription in alten Actien aufweisen mußte. Im Fall die 100 Millionen alter Actien nicht völlig aufgezeigt würden, so sollte die entsprechende Anzahl neuer Actien von der Compagnie zurückbehalten und von derselben als ihr Eigenthum verwendet werden. Der Schluß der Subscription auf die neuen 50,000 Actien war auf den 26. Juli festgesetzt; allein schon nach einigen Tagen waren die Register mit zahllosen Namen erfüllt. Um wenigstens scheinbar Unparteilichkeit zu zeigen, wurde die Austheilung der Quittungsbogen nach der Nummer vollzogen. Das Prämienspiel und der Papierwucher nahmen nun zu Paris ihren vollen Anfang. Die Freunde Law's behaupteten später, derselbe sei vor dem Papierschwindel überrascht worden; allein er bot in der That alles Mögliche auf, um eine bewegliche, von Elend und Verlust niedergedrückte Nation in diesen Rausch zu stürzen. Ein Arrêt vom 16. Juli 1719 gewährte der Compagnie neue Vortheile. Die Bank wurde ermächtigt, der Compagnie 25 Millionen Zettel ohne Zinsen vorzustrecken, was sie sehr leicht thun konnte, da sie nur den Stempel in Bewegung setzen durfte. Diese Zettel sollten nach Louisiana geschafft werden, damit die Colonie ebenfalls der Wohlthat des Papiers theilhaftig würde. Die Compagnie dagegen wurde ermächtigt, die spanischen Piaster, auf die es eigentlich abgesehen, in der Colonie

aufzugreifen und dieselben nach dem gewöhnlichen Markt-
preise an die französischen Münzen zu verkaufen.

Während sich die Köpfe im Prämienspiel erhitzten, bei dem auch der Furchtsame gewinnen konnte, erschien am 20. Juli 1719 ein Arrêt, welcher der Compagnie des Indes auf neun Jahre das Münzprivilegium durch ganz Frankreich überließ und in Aussicht des großen Gewinnes die Actionaire in Freudentaumel versetzte. Die Regierung gab vor, daß die Compagnie das Münzgeschäft viel vortheilhafter als der Staat selbst betreiben könne; dieselbe würde das Metall im Großen und auf den billigsten Märkten einkaufen und so einen bedeutenden Gewinn machen, welcher vermittelst der Dividende dem Publicum zu Gute käme. Zugleich versprach man, daß während der neun Jahre keine Veränderung der Münze im Gehalt noch Preiserhöhung vorgenommen werden sollte; würde man aber zu einer Herabsetzung des Münzpreises schreiten müssen, so sollte auch der Preis des rohen Metalls und aller alten Münzen verhältnißmäßig erniedrigt werden. Durch die Aussicht einer Herabsetzung der Münzen wollte man [illegible] Bank locken. Die Compagnie [illegible], die Umprägung aller alten Münzen nach dem Fuß vom Mai 1718 vorzunehmen, und dem Staate für die Ueberlassung des Münzrechtes 50 Millionen Livres in Geld, und zwar in fünf monatlichen Raten, zu zahlen. Der König, hieß es im Arrêt, würde durch die 50 Millionen in Stand gesetzt sein, [illegible] des Jahres [illegible] zu decken und die rückständigen Forderungen [illegible], die Law nämlich, um sich aus [illegible] zu machen, [illegible] hatte. Die [illegible]

jetzt so rasch, daß sie auf dem Platze schon zu 700
800 Livres und die neuen Quittungsbogen im Verh
niß verkauft wurden. Um so mehr ärgerten sich
Feinde des Schotten und versuchten, durch allerh
Kunstgriffe das sogenannte System zu stürzen. Arg
son und die Gebrüder Paris bewogen einige fremdl
dische Compagnien, die mehre Millionen in der B
deponirt hatten, ihre Fonds plötzlich zurückzuziehen.
Bank löste jedoch ihre Verbindlichkeit glänzend. Zugl
aber rafften die Emissaire der Paris ungeheure Mas
von Bankzetteln zusammen, um bei deren Präsentat
die vermeintlich geleerte Bank zahlungsunfähig zu seh
Allein die Bank hatte schon einen bedeutenden Theil
Metallgeldes aus dem Publicum gezogen und zahlte
Zettel ebenfalls aus. Law indessen, der wohl wußte,
der Schlag von seinen Feinden käme, ergriff ein äuß
wirksames Mittel. Schon am 7. Mai war der Lou
dor von 36 zu 35 Livres herabgesetzt worden, und
Bank hatte dabei reichliche Ernte gehalten. Am 25. J
erschien ein Arrêt, welcher den Louisdor auf 34 Livr
die anderen Münzen verhältnißmäßig herabsetzte. M
drängte sich nun, in der Furcht vor Verlust, zur Ba
um das Gold einzuliefern, und die 10 Millionen,
der Kasse entrissen worden, waren in einigen Stund
wieder vorhanden.

Diesem Siege folgte ein Arrêt vom 27. Juli 17
welcher der Compagnie eine zweite Creation von 25 M
lionen (50,000) Actien erlaubte. Man bewilligte
diese Gunst, damit sie dem König die bei Ueberliefer
des Münzrechtes versprochenen 50 Millionen auszah
und ihrem Handel die nöthige Ausdehnung geben könn



[illegible]

wurden nur auf eine oder auf zehn Actien a[illegible] geben, und in Rücksicht des hohen Curses, de[illegible] Actien auf dem Markte hatten, schlug die Comp[illegible] selbst 100 Procent auf, d. h. wer auf eine Acti[illegible] Nominalwerthe und Dividendenertrage von 500 [illegible] subscribirte, mußte für diese Actie der Compagnie [illegible] Livres zahlen. Die Zahlungen geschahen in baarem [illegible] und in zwanzig gleichen, monatlichen Raten. Jeder [illegible] scribent mußte den vierfachen Betrag seiner Subscri[illegible] in den alten Actien der Compagnie d'Occident au[illegible] sen: was daran im Ganzen fehlte, legte sich die [illegible] pagnie von den neuen Actien als Privateigenthun[illegible]

Zugleich erklärte die Compagnie, daß sie schon vom letzten Semester 1719 an im Stande sein werde, für die Actie (zu 500 Livres gerechnet) eine jährliche Dividende von 12 Procent zu zahlen. Diese Erklärung riß die Actien plötzlich von 1000 zu 1500, und von 1500 zu 2000 Livres empor. Durch einen Arrêt vom 12. August ließ überdies Law zur Beschleunigung der Circulation die Scheine von zehn Actien in Scheine zu einer Actie coupiren. Gewiß würde sich die Agiotage nicht so rasch entwickelt und die große Masse von Bankzetteln in Wirbel gesetzt haben, hätte nicht Law durch besondere Manövers die Bewegung unterhalten und gesteigert. Seine Freunde wollen dies zwar leugnen, aber ein Gespräch, das er um diese Zeit mit dem Marschall Villars führte, um denselben für sein System zu gewinnen, bestätigte dies vollkommen. „Ich habe," eröffnete er dem Marschall, „40 Agenten, von denen sich nur je zwanzig kennen. Zwanzig derselben erhalten am Morgen von mir 200,000 Livres in Bankzetteln mit der Weisung, Actien bis zu 1000 Livres das Stück zu kaufen. Desgleichen schicke ich die zwanzig anderen Agenten mit 200 Stück Actien auf den Platz mit dem Befehl, die Actien nicht unter dem Preise von 1000 Livres zu verkaufen. Natürlich wird nun der Kauf von den beiden Abtheilungen geschlossen, und die Actien, wenn sie vorher 800 standen, erlangen dadurch den Curs von 1000 Livres." Die Actien, die zu diesen Manövers dienten, gestand er, gehörten dem Könige, und von dem maßlosen Gewinn, den er nach seiner Berechnung aus der Taschenspielerei ziehen mußte, wollte er, wenigstens gegen den Marschall, die Staatsschulden bezahlen.



Mitten in diesem Geräusch verlautete, daß der Compagnie des Indes durch die Zuertheilung der Generalpacht neue Vortheile bevorständen, und dieses Gerücht wirkte nicht nur auf die Actien und Bankzettel, sondern selbst auf die Staatsbillets, die bisher noch 33 Procent verloren. Vernezober, ein Commis der Bank, war nämlich in der That in das Geheimniß gedrungen und hatte mehren Agenten Auftrag gegeben, auf Prämienverträge die Staatsbillets aufzukaufen, weil man ihre Verwendung und Einziehung erwarten durfte. Schon die Agiotage hatte bisher eine Menge reicher Leute geschaffen, die man Mississippiens zu nennen pflegte; durch das plötzliche Steigen der Staatsbillets auf Pari nahm die Glücksgöttin viele Menschen an ihre Hand, die früher keine Sohlen an den Schuhen trugen. Auch die [illegible] Bisa getragenen und cassirten Billets erschienen jetzt auf dem Markte und wurden in der allgemeinen [illegible]ung für das Papier zum vollen Werthe bezahlt. Ein Arrêt vom 27. August 1719, der [illegible] zeigte, in welcher die Compagnie bei dem Regenten [illegible] verwandelte das Gerücht in Wahrheit. Dasselbe enthielt folgende wesentliche Bestimmungen. Mit dem 1. October 1719 tritt die Compagnie des Indes [illegible] Pachtgesellschaft der Gebrüder Paris in die Generalpacht, und zwar auf neun Jahre [illegible] verpflichtet sich zu der jährlichen Pachtsumme von 52 Millionen. Der König hat das Anerbieten der Compagnie, ihm 1200 Millionen zu leihen, angenommen. Die [illegible] sollen zur Rückzahlung der [illegible] Staatsrenten, der [illegible] Millionen, welche die [illegible] aus dem Staate [illegible] zur Einlösung der [illegible]

billets und der Anweisungen auf die Generalkasse, zur Rückerstattung der Kaufgelder von den durch unterschiedene Edicte unterdrückten und noch zu unterdrückenden Aemtern. — Dagegen erlaubt der König der Compagnie eine Anleihe von 1200 Millionen entweder durch Rentenactien auf den Inhaber oder durch dreiprocentige Rentenbriefe zu erheben. — Um der Compagnie für ihr Darlehen Bürgschaft und Zinsen zu gewähren, verpflichtet sich der König 36 Millionen dreiprocentige Renten auf die Generalpacht zu gründen, wovon die Compagnie den Genuß haben soll und deren Capital, im Fall die Compagnie nach neun Jahren aus dem Pacht scheidet, von ihrem Nachfolger im Pacht in monatlichen Raten zu 3 Millionen Livres rückgezahlt werden wird. — Weil die Compagnie dem Staate so großen Nutzen gewährt und das Publicum so stark betheiligt ist, so verlängert der König das Privilegium derselben noch auf 50 Jahre, nämlich bis zum Jahre 1770; doch muß sich die Compagnie aufs neue verpflichten, alle Schulden der unterdrückten Compagnien zu bezahlen. —

Dem Arrêt folgte ein anderer vom 26. August, der die Auszahlung der bezeichneten Staatsschulden anordnete. Die Gläubiger empfingen vom königlichen Schatzmeister Recepisses, die sie zur bestimmten Zeit an der Kasse der Compagnie realisiren konnten, und dazu, wie versprochen wurde, nach Belieben in Bankzetteln oder in klingender Münze. Zugleich versicherte der König, daß die 36 Millionen neuer Renten, die im Interesse der Compagnie gegründet worden, keineswegs vor dem Zeitraume von 25 Jahren amortisirt werden dürften. Die Ertheilung der Generalpacht gab der Compagnie Aussicht

den sichersten Gewinn, und die Verheißung der Ab-
ung der Staatsschulden setzte das Volk in Staunen
Freude. Ueberdies ermuthigte die Verlängerung des
vilegiums die Furchtsamen. Sogar Feinde des Sy-
s wurden unter der Aussicht auf Gewinn dessen
nde, Anhänger und Verfechter. Unter diesen Um-
den stiegen die Actien durch die Agiotage auf 2500
3000 zu Ende August, und die Quittungsbogen der
eren Creationen im Verhältniß. Jemehr sich aber
Spiel entfaltete, um so mehr Theilnehmer traten
, und ungeachtet der furchtbaren Papiermasse fehlte
n Geld, das Spiel gehörig zu betreiben. Die Staats-
ts stiegen sogar kurz vor ihrer Einlösung auf 130.
em suchten in Aussicht der Renten- und Dienstgel-
ückzahlung alle Capitalisten Actien zu erhaschen, weil
in baldiges ungewöhnliches Steigen derselben fürch-
. Im Angesicht der vielen durch das Börsenspiel
gewordenen Mississippiens betrachtete man die Actien
haupt nicht mehr als ein zweideutiges Handelseffect,
ern als Anweisungen auf die Staatseinkünfte und
unermeßlichen Reichthümer Amerikas. Selbst der
hein von System, der in dieser Reihe von combi-
n Maßregeln vorhanden, verführte Viele, ihr Ver-
en den Schöpfungen des Schotten zu schenken. —
Inmitten eines volkreichen Quartiers von Paris,
chen den großen Straßen St. Denis und St. Mar-
liegt noch heutigen Tages eine kleine, dunkle, etwa
Schritt lange, 5 Schritt breite, von 90 gemeinen
sern eingefaßte Straße, Namens Quinquempoix, die
eigentliche Feld genannt werden kann, auf welchem
der Wunderbau Law's erhob. Hier hatte sich der



Gewinn wegwarfen.
bewohnenden Geldmäkler
ihren Operationen das G
(prêts à la pendule). L
daß einige Geschäftsleute
handel reich geworden, lie
schatzen. Die ersten Ope
in der schmuzigen Wucher
lich erdrückt. Erst als
schienen, wurde auch die
ter; man versammelte sic
die Operationen Law's zu
chen. Durch die Einführ
der Verkehr mit jedem A
und als die Compagnie
wurde die Straße das Cen
und Speculanten. Man
Tages und machte zwanzig
verlieren, weil die Actien i
griffen. Gegen Ende



·undsatz dabei war, daß das Börsenspiel durch fort-
hrendes, langsames Steigen einschlafen müßte; deßhalb
hte er durch plötzliche Fluth und Ebbe das Interesse
d die Leidenschaft zu erhalten und nebenbei für sich
d seine hohen Gönner tüchtige Handcoups zu machen.
r bedeutendste dieser Agenten, den Law nur mit gro-
Mühe und aus Furcht, derselbe könnte ihm sonst
s System über den Haufen werfen, gewonnen, war
streitig Vincent Blanc: bei allen seinen Zeitgenossen
t er als der berühmteste, mächtigste, fürchterlichste Mann,
jemals den Effectenhandel zum Geschäft gemacht. Er
nnte die Papiere aller Länder, ihre Anzahl, ihre Wege
d Aussichten. Mit diesen Kenntnissen und einem erst
Laufe der Zeit erworbenen Vermögen besaß er alle
nstfertigkeiten, den Curs steigen oder fallen zu lassen.
a er hiermit die Macht besaß, die Leute zu ruiniren,
war er stets von einer Menge Schmeichler umgeben,
er jedoch verachtete und mit Füßen trat. Einst kaufte
in Frankreich den ganzen Branntwein auf, um einige
ner Feinde empfindlich zu strafen, mußte aber dafür
die Bastille wandern. Als dieses Schwindelgenie sah,
ß die Operationen und die Papiere Law's von seinen
nstgriffen nicht mehr abhängig waren, trat er, wie
n zu sagen pflegte, aus dem Systeme und begann
e Reihe der verwegensten Angriffe auf die Actien,
r ohne allen Erfolg. Das Vertrauen auf die Com-
gnie und die Habsucht der Geschäftsleute waren zu
ß, als daß ein Einzelner die Richtigkeit des Systems
olgreich hätte darthun können. Die Actien stiegen mit
n 1. September auf 5000, am 3. auf 5800 Livres:
10. September wurden sie bereits zu 8000 verkauft.



... Garantien der
die Compagnie nur eine
Staatsanstalt war, die
eines und desselben Dire
Darlehen von 1200 Mil
pagnie verpflichtet, gab
Arrêt vom 12. Septemb
Bankzetteln, im Betrage
zu 10,000 Livres, vorzun
hiermit auf 520 Million
es ein, daß die Bankzett
die Bezahlung der Staat
sei. Jedermann freute sic
reiche Fassung des Arrêts,
der König die neue Fabric
wolle, weil er erfahren, wi
Wohlthat des Papiers entl
1719 erfolgte hierauf auc
dritten Actiencreation im B
jedoch diesmal auf den Fuß
5000 Livres die Actie ...

hem Tumult vollzogen: Jeder wollte an der Quelle
ufen, um dann in der Straße Quinquempoix einen
höheren Gewinn zu machen. Indessen war es schwer, an
ese Quelle zu gelangen. Zuvörderst wurden, wie ge-
öhnlich, die Prinzen, Prinzessinnen, die Großen und
ren Damen versehen. Bereits fast alle Souveraine
uropas hatten sich schon in den Handel eingelassen und
terhielten ihre Agenten, die sie dem Regenten empfah-
n, und die in zweiter Linie bedacht werden mußten.
in Fürst schickte sogar seine beiden Söhne auf diese
he Schule. Nach den gekrönten Agioteurs kamen
e Directoren, die Commis der Bank und der Com-
agnie, sowie deren Freunde, dann die Buhlerinnen und
Schönheiten des Systems oder des Hofes. Diese sämmt-
chen Leute krochen vor Law und verschwendeten sogar
Gedichte, um dessen Protection zu erhalten. Erst der
Rest, den die privilegirten Spieler übrig ließen, gehörte
enen, welche den harten Kampf standhaft ausgehalten.
Tausende belagerten das Hotel der Compagnie. Zusam-
mengedrängt, unter dem Gewicht des Geldes fast er-
drückt, seufzend, mit schmachtend gierigem Blick harrte
ie unerschütterliche Colonne Tag und Nacht, und weder
Schlaf noch Hunger noch Durst konnte sie sprengen.
Eine Militairwache am Thore des Hotels hatte Mühe,
Unglück und Gewaltthat zu hindern. Es gab im Hotel
einige Portiers, die ihr ansehnliches Vermögen nur dem
verdankten, daß sie Einem oder dem Andern zum Ein-
tritt verhalfen. Ein gewisser Dreux, der in der Bank
ls Geldträger angestellt war, konnte sich ein Landgut
kaufen. Das Wohlwollen eines Unterkassirers oder eines
Commis im Hotel wurde — was auch richtig war — als



....., daß die Zeichnu
vor dem Hotel, um sog
ihre Bemühungen fortzu

Nach einer zu Anfa
Generalversammlung erk
nige noch weitere 100
zwar um die 4 Millione
sten der Actionaire der G
ten Renten zurückzuzahlen
es in dem Antrage, alle
zahle, so sei es unbillig,
den Fonds in entwerthe
schossen, 4 Procent nähme
biger nur 3 Procent erhi
könne dem Könige auch
vorstrecken; es bleibe so a
Diese Million möge jedoc
bereits gut ständen, zur
Unterthanen verwenden.
Talg, Spielkarten u. s. w
Beamtenpersonal erforderte

nd die Staatsschuld durch Herabsetzung der Zinsen w
igstens zu erleichtern. Ein Arrêt vom 19. Septemb
719 nahm diese Anträge sämmtlich an. Ferner ve
rdnete derselbe die Gründung von dreiprocentigen Re
n, im Capital von 100 Millionen, auf die Tabackpach
e der Compagnie in Rücksicht des Darlehens vo
Januar 1720 an zu Gute kommen sollten. Im Fal
er die Compagnie nach Ablauf ihrer Tabackpacht e
n andern Nachfolger haben würde, sollte derselbe g
lten sein, das Capital von 100 Millionen in sech
onatlichen Raten der Compagnie abzuzahlen. Die
perationen stellten besonders die Pariser zufrieden; ma
h mit Vergnügen, daß das System die Lasten vermin
rte, während Jeder, auch nur mit geringem Fond
elegenheit hatte, die Schätze des Mississippi in de
traße Quinquempoix zu erobern. Auch die alten Actio
äre der Compagnie d'Occident waren äußerst zufrieden
s sie für die entwertheten Staatsbillets von der Com
gnie Bankzettel ausgezahlt erhielten, mit denen sie s
eich das Glück verfolgen konnten. Am 22. Septembe
719 erschien ein Arrêt, durch welchen der Compagni
s Indes die Pacht der Salzsteuer in den drei Bis
ümern und der Domainen der Franche-Comté zuge
hlagen wurde.

Alle diese außerordentlichen Dinge brachten das Vol
eine Art von Delirium. Man betrachtete Law al
nen Gott, aus dessen Händen Reichthum und Ueber
uß über Frankreich ausströme. Die Poeten, die ih
r Erwerbung der Generalpacht geschmäht, feierten de
Mann, der Schätze hervorzuzaubern schien, in den herr
chsten Gedichten. Berühmte Künstler entwarfen sei



gewandten Kopf, und
seiner Anbeter die Einf
ralität seines Charakters
Fürst, und doch führte
Hausstand; er war kei
lich, aber er gab Hülfsb
verschämten Großen und
Sein Glück theilte eine
geschiedene Engländerin
Katharine Knowel, die
von der er einen Sohn
Frau und Kinder waren
Verehrung von Seiten i
die Verehrung erstreckte s
Law'schen Hauses. Als e
Law ihren vornehmen G
einigte sich Alles, was de
hatte. Selbst der päpstlich
sein Compliment und begl
Anwesenden die kleine

obleſſe ein ſolches Geſchrei, daß der Sprößling des
eltbeglückers wegbleiben mußte.

Noch ſeltſamer als das Steigen der Actien war die
trachtung, mit welcher man ſeit der vollen Entwicke-
ng des Syſtems das Metallgeld behandelte. Das Gold
d Silber, das man noch vor einigen Monaten ängſt-
h vergrub und mit großem Verluſt einlöſte, war jetzt
e Bürde. Wer Gold beſaß, ſchaffte daſſelbe, mit Aus-
hme weniger Klugen, in die Bank und war glücklich,
nn er dafür höchſt geſchätzte Zettel erhielt. „Wenn
nur Gold haben", hieß es in der Straße Quinquem-
ix, „ſo kann aus unſerem Handel nichts werden." In
r That verlor das Gold und das Silber im Verkehr
gen Bankzettel mehr als 10 Procent. Die Beſchrän-
ngen, denen das Metallgeld ſeit Gründung der Bank
t großen Verkehr unterlag, die fortwährend angedroh-
n und bereits zweimal ausgeführten Herabſetzungen des
ünzfußes hatten dies ſonderbare Verhältniß eingeleitet.
m 25. September 1719 endlich erſchien ein Reglement,
ch welchem der Verluſt der Metallmünze bei Zahlun-
n gegen Bankzettel auf 10 Procent feſtgeſetzt wurde.
ei dem Glauben an die Solidität des Syſtems, der
equemlichkeit des Papiers, der Unmöglichkeit, vom Me-
llgeld ausgedehnten Gebrauch zu machen, fiel dieſe Ver-
dnung dem Publicum wenig auf. Auch beſaß man
m Nachdenken keine Zeit. Schon am 28. September
719 befahl ein Arrêt eine vierte Creation von Actien
t 50 Millionen (nämlich die Actie zu 500 gerechnet),
d zwar ganz in der vorigen Weiſe, an. Weil man
ermit den ausgezahlten Staatsgläubigern einen Weg
r Anlegung ihrer allerdings noch nicht baar erhaltenen



ten, als die Actien d
auf die Actien der letzte
Vorurtheil, weil währe
Erlaubniß gegeben word
dabei anzubringen. Ehe
brach daher eine wahre
Anweisungen an sich zu
vres in Gold und Silbe
ren. Es erwuchs eine ei
ohne Fonds, die durch T
Kassenbedienten diese Papi
herbeischafften. Viele dies

Noch bevor die Regi
war es nicht mehr möglic
vers zu erreichen. Die S
von Wagen und Menschen
das Hôtel, welches Law
denselben Anblick; alle Zug
waren mit Damen und Her
seines eigenen Cabinets.
eine ganze Nacht ...

w so habgierige, unziemliche Forderungen, daß ihm w dieselben abschlagen mußte. Conti rächte sich, in- m er sich in der Bank eine so große Masse von Zet- n bezahlen ließ, daß man das Geld auf drei Last- rren aus der Bank fuhr. Law beklagte sich darüber im Regenten, denn solche Schläge würden die Bank ld erschöpft und das System umgeworfen haben. Als e tumultuarische Subscription vom 28. Sept. geschen, brach der Sturm in der Straße Quinquempoix s. Die Quittungbogen der letzten und vorletzten Crea- n stiegen im Augenblicke so hoch, daß die erfüllte ctie, die den Nominalwerth von 500 Livres besaß und r Compagnie mit 5000 Livres bezahlt werden mußte, ,000 Livres gekostet haben würde. Da Jedermann e neuen Actien für besser hielt und Jedermann kau- n wollte, so schlug man die älteren Actien, die bis- r auf 8000 bis 8500 gestanden, um jeden Preis los. es bewirkte, daß die alten Actien plötzlich auf 4000 Livres rückfielen. Law hätte dies als ein Vorspiel von dem turze seines Systems begreifen können; allein er hielt efe Abwechslung für nöthig. In der That wurden rch diesen jähen Sturz Millionen gewonnen. Die, elche die Actien kurz vorher für 8000 Livres verkauft tten und erriethen, daß der Sturz nur momentan in könnte, kauften nun dieselben um 4000 Livres zu- ck, um sie nach einigen Tagen für mehr als 10,000 ivres zu verkaufen; denn nach einigen Tagen geriethen ch die älteren Actien wieder in Bewegung und stiegeu enso hoch, wie die neueren.

Da unterdessen der königliche Schatz neue Recepisses r Bezahlung der Staatsgläubiger ausgestreut hatte,

tien in Stand gesetzt sehen würde, dem Könige statt jener
00 gar 1500 Millionen zur Rückzahlung der Staats-
ulden zu leihen. Doch stellte sie die Bedingung, daß
nn die Regierung 45 Millionen dreiprocentige Renten
f die Generalpacht zu Gunsten der Compagnie grün-
n müsse. Eine solche Vermehrung der Actien schien
dessen bei Hofe doch gefährlich, und am 12. October
schien ein Arrêt, der jede neue Actiencreation ablehnte.
n demselben Tage empfing dafür die Compagnie ein
deres Zeichen des Wohlwollens, indem sie die Gene-
lsteuereinnahme überkam, dagegen aber die Rückzah-
ng der Kaufgelder der betreffenden Aemter überneh-
en mußte. Da sich viele bei den letzten drei Actien-
bscriptionen stark betheiligte Capitalisten leicht hätten
nöthigt sehen können, um jeden Preis wegen der her-
nahenden Einzahlungen zu verkaufen, so erschien am
. October ein Arrêt, der die Zahlungstermine der
chs nächsten Monate um ein Semester hinausverlegte.
emehr aber unter so günstigen Verhältnissen die Actien
egen, desto größer wurde der Bedarf an Umsatzmit-
ln. Ein Arrêt vom 24. October ordnete deßhalb die
abrication von 120 Millionen Bankzetteln, den Zettel
10,000 Livres, an. Die Totalsumme der Zettel
ußte hiermit 640 Millionen betragen; allein man
ußte sehr gut, daß nicht alle Fabricationen veröffent-
cht worden waren, und daß sich die Summe des cir-
ulirenden Papiers weit höher belief.

Die Actien stiegen den ganzen Monat October hin-
rch und wurden zu Ende desselben zu 12,000 Livres
nd darüber verkauft. Obschon sie damit noch nicht
re äußerste Höhe erreicht, so befand sich doch jetzt das

System, wenn man so sagen darf, in der höchsten Blüthe. Niemand dachte noch daran, daß der Bau über Nacht einstürzen könnte; Jedermann empfand vor der Hand nur das Glück, das Law über Frankreich ausbreitete. Das Volk, seine ganze Aufmerksamkeit dem Papierhandel und den Operationen des Meisters zuwendend, vergaß einen Augenblick nach so viel Elend die politische Lage des Landes, die Streitigkeiten der Jesuiten und Jansenisten, die päpstliche Bulle und die Remonstranzen, die Verschwörung der legitimirten Prinzen; es beachtete selbst nicht die Siege der französischen Waffen in Spanien. Man betrachtete den Regenten als den Fürsten eines orientalischen Märchens, der seinem Schatzmeister nur zu winken braucht, um über sein Volk eine unermeßliche Fülle des Glücks und des Reichthums auszugießen. Eine solche Stimmung machte die Regierung leicht. Die auswärtige Politik Frankreichs wurde ebenfalls mit gefüllten Händen betrieben; Diplomatie verwandte das Gold, das die Nation heim verachtete und in die Bank trug, und ebnete mit alle Hindernisse. Die Armee selbst wurde im Ueberflusse stark und gehorsam. Bereits fing die glückliche Finanzlage Frankreichs an, das Staunen und den Neid der Quadrupelallianz zu erregen. Zu London und Amsterdam schmiedete man Entwürfe, um das Füllhorn auch über sein eigenes Haus kommen zu lassen. „Ich freue mich," schrieb im October 1719 Lord Stanhope an Dubois, „über die glückliche Beschaffenheit Ihrer Finanzen. Diese schnelle und überraschende Herstellung setzt ganz Europa in Erstaunen." Im Innern Landes wurde ungeachtet der Trägheit des Regenten

ancherlei Nützliches unternommen. Die Brücke zu
lois, der Canal von Montargis, die Kirche St. Roche
Paris und der Anfang zu einem Netze schöner Land-
aßen rühren aus jener Zeit. Das Volk segnete im
ugenblick die Unterdrückung mehrer Lasten, das Ver-
winden der Finanzstreiche, die Verminderung des Zins-
ßes der Staatsschuld. Noch größere Dinge aber
hwebten in der Zukunft. Law hatte schon in einer
denkschrift vom 10. Juni 1719 die Abschaffung der
lten Staatsgefälle vorgeschlagen. Er wollte dafür eine
llgemeine Grund- und Vermögenssteuer einführen, die
uf 200 Millionen, eine Summe, die für die damali-
gen Bedürfnisse noch hinreichte, berechnet war. Dieses
Abgabensystem sollte an Erhebungskosten 4 Millionen
nd 1000 Beamte erfordern, während der alte Finanz-
aat der Nation 20 Millionen kostete und das Volk
grausamen Industrie von 40,000 Finanzbeamten
isgab. Die Edicte zu dieser gewaltigen Reform wa-
schon vorbereitet; allein der Regent erschrak vor der
führung. Ein anderer Plan Law's würde den al-
Staat noch viel tiefer getroffen haben. Er gedachte
lich im Einverständnisse mit Dubois durch die Rück-
ung der Amtsgelder die Einleitung zur Unterdrückung
Parlamente und der anderen sogenannten souverai-
Höfe zu treffen. An die Stelle dieser veralteten
orationen sollte ein einziges, die Volksrechte reprä-
rendes Parlament, jedoch mit absetzbaren Beamten
n. Auf die Vorstellungen der Großen, besonders
Herzogs von St. Simon, wurde dieses Project so-
h beseitigt.

Obschon die Hebung und Entfaltung des französi-



... überraschende Resul
Zwar erhob sich durch d
Verkehr der Colonien m
aber nur, um in Kurzem
Die Compagnie expedirte
nach Pondicheri, Surate
Südsee 18 Schiffe, deren
schätzt wurde, und 30 a
den Senegal, Guinea un
Berichte vom Mai 1720 s
105 größere Fahrzeuge be
kam diese Rüstigkeit der Fr
am Mississippi zu Gute, de
wüste Bau der Compagnie
freiwilligen Auswanderer, die
glänzenden Versprechungen a
pagnie an den Mississippi b
lungen begründet hatten, geriet
bei der Masse des liederlichen
gierung an den Küsten von Lo
Salzschmuggler ...

unfruchtbarem Boden dem Klima, dem Hunger und dem Heimweh sehr bald erlagen. Law, der die Unfähigkeit der Franzosen als Colonisten erkannte, kaufte in der Pfalz 12,000 Deutsche, um sein ödes Herzogthum damit zu bevölkern: nur 4000 davon erhielt er wirklich geliefert. Die Unglücklichen wurden in zu enge Schiffe gepackt und starben zum Theil unterwegs; die Ankommenden jedoch mußten lange Zeit an den Ufern der Biloxis liegen bleiben und starben hier wiederum zur Hälfte weg. Erst der Rest gelangte in das Innere des Landes und entwickelte hier jenen kräftigen und gediegenen Menschenschlag, der gegenwärtig die Zierde des Staates Louisiana bildet.

Die Naturalisation der Frauen, die einer Colonie erst Bestand und Sitten verleiht, verursachte der Compagnie ganz besondere Schwierigkeiten. Freudenmädchen und Verbrecherinnen lieferten die Elemente der ersten Sendung. Diese Weiber hatten zu ihrer Empfehlung nichts als ihr Geschlecht; doch wurden sie mit Wuth den Händen ihrer Ueberbringer entrissen. Eine zweite Ladung dagegen stieß man mit Abscheu zurück. Die Verworfenheit der ersten hatte alle Grenzen überstiegen; die meisten waren von ihren Männern verstoßen worden. Fünf bis sechs Hunderte dieser Auswürflinge, die das Law'sche System auf das weite Theater gesetzt, fingen sich nun an über dasselbe zu verbreiten. Aus den Armen des Pflanzers gingen sie in die der Indianer und endeten gewöhnlich unter Ausschweifungen, Hunger und ekelhaften Krankheiten, die sie aus der alten Welt herübergebracht. Einige lebten mit seltener Standhaftigkeit in wenigen Jahren einen Kreis von Abenteuern



im Interesse seines Syste
der des Mississippi nicht
eine ziemliche Anzahl frei
ließ dieselben von Nonnen
rem Koffer eine kleine vo
Ausstattung, weßhalb si
„Demoiselles de la cass
Transport dieser Frauen,
französischen Bevölkerung
schränkten sich im Grunde
welche sich die Law'sche Ep
Colonie erworben hatte.

Wiewohl der eine Thei
mer, welche die Bank au
Quinquempoix fortwährend
doch der andere, immer no
das große Publicum über u
digeren Boden. Der Wu
nehmungslust, die jetzt zu 4 J
erhob sich, die Industrie n

:dermann gewann, verdiente, fand Geld, das vor der
and noch Niemand anzweifelte: und natürlich, daß
h Bedürfniß und Wohlleben erweiterte. Eine gefähr-
he, störende Höhe erreichte jedoch die Consumtion der
wöhnlichsten Lebensbedürfnisse, besonders in der Haupt-
adt, als die Fremden aller Länder herbeieilten, um an
m Glücke Frankreichs in der Straße Quinquempoix
ntheil zu nehmen. Deutsche, Engländer, Schweizer,
Spanier und besonders Italiener stießen hier mit den
Contingenten der französischen Provinzen zusammen und
hrten und verbrauchten gleich Heuschrecken. Paris be-
erbergte täglich 300,000 Fremde, und Dachböden, Ma-
azine und Schuppen verwandelten sich in Wohnungen.
u Ende des Jahres 1719 waren die Preise der Le-
ensmittel und Waaren noch einmal, die Miethen zu
Paris dreimal so hoch als gewöhnlich gestiegen. Bald
igten sich aber auch die Uebel und Laster, welche sich
n ungemessenen, nicht durch Arbeit und Herkommen
worbenen Reichthum knüpfen. Ein ungeheurer, ver-
hrender Durst nach Genuß, Luxus und Vergnügen
ieg plötzlich in dieser berauschten, speculirenden Gesell-
haft empor. Tausende, und meist aus niederen Stän-
en, wurden durch glückliche Griffe in der Straße Quin-
uempoix Millionaire, die ihre Schätze vergeudeten, wie
eselben gewonnen waren. Gegen Ende des Jahres
719 hatte Jeder gewonnen, der sich nur irgendwie
im sogenannten Systeme betheiligte, und Jeder hatte
so Gelegenheit, sich mit seinem Gute in den Strudel
s Tages zu stürzen. Zu dem konnten Tausende, die
m Staate ihr Vermögen zurückerhielten, der Verfüh-
ng nicht widerstehen, das Capital zu verbrauchen, wo-

der Straße sich wälzende, von Gier, Furcht, Hoffn
und Büberei bewegte Menge dar. Man sah hier
Cardinal mit dem Dorfgeistlichen, den Offizier mit
Gemeinen, den Spitzbuben mit dem ehrsamen Bür
den Parlamentsrath mit dem Thürsteher, den Mol
sten mit dem Jansenisten ohne Anstoß und Erstau
sprechen und verhandeln. Eine Stunde schuf eno
Glücksgüter, welche die andere wieder davonführte.
Eile und der Eifer waren gewöhnlich so groß, daß
Abbé Leichenbegleitungskarten für Actien anbrin
konnte. In den Geschäftsleuten und Bankhaltern s
waren ebenfalls alle Stände und Geschlechter repräs
tirt. Verkleidete Priester, Offiziere und Edelleute
man hier in Menge als Mäkler und Comptoiris
Eine vorzügliche Rolle spielten an dem einen Ende
Straße die galanten Frauen und Freudenmädchen.
kamen täglich in Masse, boten in Ermangelung and
Fonds ihre Reize an und waren nicht die unglück
sten Speculanten. Viele Fremde, die den Chara
dieser Dirnen der Hauptstadt nicht kannten, verloren
dieselben ihre reich gespickten Portefeuilles. Die Fra
der großen Bankiers besuchten und lebten ebenfalls
dieser Straße. Sie nahmen hier früh ihren Kaffe
tanzten am Nachmittage in den Schuppen eines S
sters Quadrille. Selbst dieser Schuster wurde dadu
und daß er den wandelnden Geschäftsleuten Tinte
Feder anbot, ein reicher Mann. Die Schenk-
Speisewirthe der benachbarten Straßen und ihre Kel
machten reichen Gewinn. Man warf ihnen die B
zettel zu, ohne nach dem Preise zu fragen. Die, we
weder Fonds, noch Talent, noch Kenntnisse besa

nten sogar in der Straße gewinnen. Manche boten Actienhändlern ihren Rücken als Pult dar und wur- gewöhnlich reichlich belohnt. Ein normännischer lmann hatte endlich durch große Anstrengungen einen nen Schuppen erlangt, in dem er sein Comptoir auf- agen wollte. Da er in dem Winkel jedoch keinen ch stellen konnte, so miethete er einen kleinen Kerl einem Buckel, der sich mit dem Gesicht an die and stellen mußte, wenn der Normann zur Zeit eines hreibpults bedurfte. Ein durch seinen Gewinn be- schter Speculant gab einem Actienausschreier, der r für einige Augenblicke seinen Rücken geliehen, ei- n Bankzettel von 10,000 Livres. Unter diesen am- anten Geschäftstischen gab es einen Mann, der sei- ungewöhnlich breiten Schultern wegen von den Ge- äftsleuten besonders gesucht war. Er war Soldat d brachte in kleinen Zetteln eine so ansehnliche Summe ammen, daß er sein übriges Leben als Particulier ringen konnte. Und doch waren solche Glücksfälle mer noch die gewöhnlichen; denn es gab Hunderte n Leuten, die vor wenigen Monaten noch Kellner, rbiergehilfen, Friseurs, Schreiber und dergleichen ge- sen, und an diesem fabelhaften Orte durch List, hnheit und Zufall in Kurzem zu Millionairen empor- hoben wurden.

Der unsichtbare Zauberer indessen, der dieses wüste lten beherrschte, der insgeheim dem Steigen und llen des Glücksrades das Gesetz auflegte, war Law mit nen abgerichteten Gesellen. Seine Manövers, mit denen jetzt nur das Gleichgewicht erhalten wollte, [illegible] n Schwindel. Die Actien, die man [illegible]

1719 noch für 12,000 Livres verkaufte, erhoben sich in den ersten Tagen des Monats November zu 15,000, gegen die Mitte zu 18,000 Livres. Die Gewinne, welche durch einfaches Kaufen oder Verkaufen, sowie durch das lebhafteste Prämienspiel gemacht wurden, waren in der That unermeßlich. Am 8. November machte die Compagnie, die erfahren hatte, daß sich Gesellschaften für Seefischerei und Anlegung von Manufacturen bildeten, der Regierung die Eröffnung, daß sie zu unmittelbarer Unterstützung der Nationalindustrie so viel Fonds hergeben wolle, als man brauche. Jede Concurrenz in Actien, sah Law ein, mußte jetzt darniedergehalten werden. Hierauf folgte ein Arrêt, welcher die Rückzahlung der Renten des Klerus anordnete, ein anderer, der die Einzahlungen der Actien wieder um 6 Monate hinausschob, damit die großen Speculanten den Actienmarkt nicht überschwemmen sollten. Außerordentliche Wirkung brachten im Publikum die Vorschläge zur Aufhebung der Tabacksregie und Herabsetzung der Trankfteuer für Paris hervor: man hielt das System um so solider, je mehr es sich mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigte und je mehr man dasselbe mit der Regierung Hand in Hand gehen sah. Die außerordentlichen Gewinne, die man durch das Steigen der Actien von Anfang bis Mitte November gemacht, bewog selbst die Stolzesten, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, ins System zu treten. Die großen Herren verkauften bei dem hohen Preise der Producte und der Fülle der Capitalien ihre Landgüter gegen ungeheure Summen, um das Geld in die Straße Quinquempoix zu tragen. Selbst die vornehmsten Damen des H

äußerten ihren Schmuck und legten den Erlös in
tien an. Durch die Leidenschaftlichkeit dieser neuen
ioteurs erhoben sich die Actien der drei letzten Crea-
nen, die stets den anderen etwas voraus waren, auf
unglaubliche Höhe von 20,000 Livres. Um diesen
eis wurden die Actien seit dem 21. November 1719
der Straße Quinquempoix verkauft. „Die Nach-
lt," sagen fast alle Schriftsteller jener Zeit, „wird
s wol kaum glauben."

Law ahnete jetzt selbst an einer Erscheinung, die
n geheimen Kummer verursachte, das Schicksal sei-
s Baues und konnte auch die Unruhe seiner Umge-
ng nicht verbergen. Indessen schien er weit entfernt,
Gefahr der Sache selbst zuzuschreiben, sondern er
te dieselbe in die Excentricität, die Leidenschaft und
Habsucht der Nation. Das war unrecht; er hatte
e möglichen Kunstgriffe angewendet, um Frankreich in
Strudel zu stürzen und die Habsucht und die Lei-
nschaften zu entflammen. Ueberhaupt aber würde es
n nicht möglich gewesen sein, sein System, dessen
rundlage nur die Agiotage sein konnte, aufzurichten,
re ihm nicht der enthusiastische, hingebende und be-
gliche Charakter dieser Nation zu Hülfe gekommen.
e Erscheinung jedoch, die Law so tiefen Kummer ver-
sachte, war keine andere, als daß er sah, wie einige
ge Leute ihre reiche Beute in Sicherheit bringen
llten. Viele große Speculanten nämlich setzten ihre
tien in Zettel und diese in Gold um, oder — wie
n es nannte — sie realisirten. Sei es, daß diese
ute des Glücks müde waren, oder daß sie die Nich-
keit des Spieles einsahen und ihren Erwerb nicht

unter dem Sturze vergraben lassen wollten
hatte Law Unrecht, daß er sich darüber indign
Man zog sich aus dem Spiel zurück, nachdem
wonnen, wie es Law als Spieler zu Genua
gethan hatte. Die Aussicht für den Bestand
stems wurde dadurch freilich traurig. Die gr
teurs von 10, 20, 30, 40 ja 60 Millione
durch Realisation dieser ungeheueren Summen
tallgeld, das dazu noch vor der Hand 12 P
gen das Papier verlor, aufraffen und den P
ihren Actien und Bankzetteln überschwemm
sollte diese ungeheure Papiermasse, die das
dürfniß der Nation bei Weitem überschritt,
Pfand, ohne entsprechende Werthe ausgegeben
untergebracht werden, wenn die Agiotage auf
der Rückzug der vornehmsten Spieler das S
einem allgemeinen Rückzuge wurde! Die
mußten dann zuvörderst ihren Weg zur Ban
und, nachdem dieselbe erschöpft, mußte im An
großen unbezahlbaren Masse der Bankzettel
credit, die Verwirrung und der Sturz des ga
stems eintreten. Denn auch das Schicksal d
der Compagnie war in das der Bankzettel
sen. Die Actie, die man jetzt auf dem Pla
bis 20,000 Livres verkaufte, hatte den Nominal
500 Livres, und diese 500 Livres trugen jä
Dividende von 12 Procent ein: das Capital v
Livres, das man in der Actie angelegt hatt
also jährlich 60 Livres Zinsen. Mußten die
dem Ende des Rausches und der Agiotage ni
stens sogleich auf ihren wahren Ertragswert

…n? Der gewöhnliche Zinsfuß war im Augenblicke …ich auf 4 Procent herabgedrückt; aber die Actie be… ihrem Ertrage nach darum immer nur den wirk…en Werth von 1500 Livres.

In dieser Lage griff Law zu zwei Vorkehrungsmaß…ln, um den Stand der Dinge zu erhalten. Er …te an eine Erhöhung der jährlichen Dividende und …and sich mit einigen großen Bankiers, um durch …tliche Belebung der Straße Quinquempoix den Actien…s aufrecht zu erhalten. Das Manöver, dessen man … dazu bediente, war folgendes: Auf das Signal ei… Glockenschlages, der aus einem der Comptoirs der …aße ertönte, mischten sich unter die wogende Menge Agenten und Commis des Bankiers Papillon und such… unter der Menge und in den kleinen Bureaus Actien … jeden Preis, kauften auch wol einige. Die Menge …ner bereit das zu thun, was sie sieht, fing nun …falls an nachzufragen und zu kaufen, und Viele … so leidenschaftlicher, weil sie kurz vor dem Erschei… der Commis und Agenten ihre Actien zu gedrück… Preise verkauft hatten. Zwei Stunden nachher ein …ender Pfiff aus einem anderen Comptoir und die …enten und Commis des Bankiers Fleury traten her… und boten der Menge und den kleinen Agioteurs …tien um jeden Preis an, und das Papier fiel plötz…, wie es gestiegen. Durch diese Flut und Ebbe …rde die Leidenschaft wach, der Actiencurs im Ganzen …gehalten. Allein die großen Speculanten theilten sich …ld einander das Manöver mit und unterstützen es …ar, aber nur um zu hohem Preise und allmälig ihre …tien abzusetzen und dieselben nie mehr wieder zu kau…

sen. Man bezeichnete dies mit dem Worte Filer. merkte bald, wie sehr sein Kunstgriff die Absichten großen Realisirer begünstigte, und unterließ das ver; die Bankiers traten aber nun zusammen, um selbe fortzusetzen. Es entstand darüber zwischen und den Bankiers eine Disharmonie, die gefährlich werden drohte, zumal Law seine Gegner mit dem men der Cabale belegte, den diese Leuten nun wirklich zu verdienen suchten. Als die Fremden Rückzug der großen Bankiers bemerkten, erwachten sie aus dem Rausche, verkauften ihre Actien, setzten Zettel in Gold und kostbare Steine um und versch den schneller, als sie gekommen waren. Law sah Leute besonders mit Schmerz scheiden, da dieselben i Rückzug wenig verdeckten und von den 1200 Milli Metallgeld, das Frankreich damals besaß, 500 Milli allmälig mit fortnahmen, die verloren waren und d Mangel die eintretende Krisis nur verschlimmern mu

Der Verkauf so vieler Actien hatte vor der H nur die Folge, daß viele neue Spieler ins System traten, die durch die Hitze ihrer Speculation den C der Actien auf der Höhe von 18 bis 20,000 Li ohne irgend ein Zuthun erhielten. Zu gleicher Zeit gann Law eine Reihe von Münzoperationen, welche Unsicherheit des Metallgeldes und dessen Verachtung zweckten. Ein noch vom November datirtes Edict schien, welches versicherte, die Schönheit der Münzen das beste Mittel gegen Falschmünzerei, und aus di Grunde die Fabrication von Halblouisdors, à 15 Li befahl, die aus vierzehnkarätigem Gold gemünzt sollten. Man war längst überzeugt, daß die Aus

g von solchem Feingehalt nicht möglich sei; allein
n wollte die Realisirer in Aussicht auf die feinen
inzen bewegen, die alten nicht festzuhalten. Zudem
sprach das Edict der Compagnie bei dieser Münzver-
erung mehre bedeutende Vortheile, die den Credit
selben und der Actien befestigen mußten. Am 1. De-
ber 1719 verkündigte hierauf ein Arrêt, die Bank
rde von nun an kein Gold noch Silber mehr anneh-
n, da sie bei der bevorstehenden Herabsetzung der
inzen zu großen Verlusten ausgesetzt sein würde. Am
December setzte ein Arrêt den Louisdor von 33 Li-
s in der That auf 32, zum 1. Januar aber auf 31,
n 1. Februar auf 30 Livres herab. Die Silber-
nzen unterlagen der nämlichen Herabsetzung.[1]) Die-
Manövers folgte ein Arrêt, der die Confiscation al-
alten curslosen und fremden Münzen, und zwar zu
nsten der Compagnie befahl. Der Erfolg solcher
waltthaten trat sogleich hervor: Die Actien hörten
zu schwanken und die Furchtsamen trugen in Aus-
großer Verluste ihr Geld auf den Markt, was
große Freude verursachte: denn das Metallgeld
e verachtet bleiben. Er beschloß jedoch bei dieser Ge-
nheit die Bankkasse zu füllen und den Bankzetteln
s Neue die Vortheile zusichern zu lassen, die sie im
kehr gegen das Metall eigentlich schon besaßen. In
m Arrêt vom 21. December hielt es nämlich Se.
jestät dem Wohle der Unterthanen und für die Er-
ung des öffentlichen Credits angemessen, die 10 Procent,
che bisher das Metallgeld gegen das Papier gesetzlich

) Das Verhältniß des Silbers zum Golde war damals wie 15 zu 1.



zen in Masse zur Bank
Ernte. Ein zweiter Arti
zu Paris sogleich und mi
Städten, wo Filialbanke
unter 10, in Gold nur
von 300 Livres und Consi
ten. Ein dritter Artikel b
hebung der königlichen Ge
5 Procent Verlust für den
gleichen von jedem Livre (
abgeschaffte Steuererhöhung
erheben. Alle Zahler in T
Last befreit und die Com
dieses Agio dem königlichen
dem vierten Artikel endlich
durch ganz Frankreich in
und auch die Fremden sollte
Diese letzte Bestimmung w
den Handel; sie war zuglei
weil sich das Ausland nicht

und daß alle Fremden, die sich noch in der Straße Quinquempoix aufhielten, ihre Papiere realisirten und verschwanden. Auch die großen Speculanten, die Missisippiens, wurden durch diese Zwangsmaßregeln nur mistrauischer; sie fuhren um so eifriger fort zu realisiren und rissen die Unbefangenen zu gleichem Rückzuge fort. Man kaufte jetzt heimlich das Gold und Silber bei Denen, die große Zahlungen zu machen hatten und erließ ihnen die 5 Procent; ja, es gab sogar Furchtsame, die sich der Bankzettel heimlich mit Verlust entledigten.

Die Operationen des Jahres 1719 schlossen mit einem Arrêt vom 29. December, nach welchem die Fabrication von 360 Millionen Bankzettel, darunter 12 Millionen in Zetteln zu 10 Livres, angeordnet wurde. Die Totalsumme der gesetzlich emittirten Zettel betrug demnach eine Milliarde, auf welche die Fabrikation vor der Hand beschränkt sein sollte. Um bei dieser neuen Ansprache um Credit das Volk in guter Laune zu erhalten, verordnete man kurz darauf die Abschaffung einiger geringer Staatslasten. Eine Generalversammlung der Actionaire der Compagnie des Indes billigte am 30. December Alles, was das Directorium bisher gethan hatte. Zugleich wurde auf Antrag Law's beschlossen, die Dividende auf das Jahr 1720 zu 40 Procent festzusetzen. Die Actie im Nominalwerthe zu 500 Livres trug also für das Jahr 200 Livres Zinsen; da aber die Actie in der Straße Quinquempoix auf 20,000 Livres stand, so war der wahre Zinsenertrag, trotz der großen Dividende, nur 1 Procent. Allein schon diese Verpflichtung ging über die Kräfte der Compagnie hinaus: auf die 600,000 Actien nämlich würde sie die



...trag vom Tabacks...
Verwaltung der Gener...
Ganzen also aus den ...
Weiter schätzte Law den ...
12,000,000, was jedo...
aus dem überseeischen H...
summe des Ertrags, a...
günstigen Falle im Jah...
also 91,000,000 Livres.
dem Gewinn der Compag...
vidende begriffen Alle, die ...
triebe eingeweiht waren. ...
nicht daran gedacht, daß ...
bis 20,000 Livres bezahlt...
entsprechenden Zins tragen ...
der Meinung gewesen, daß ...
1720 der Höhe der Actien ...
vertheilen können. Da es n...
Actieninhaber höchstens auf ...
so setzten die großen Specular...
wenigstens auf 5000 ...



die entweder zu klug oder zu furchtsam waren, dem bevorstehenden Sturme zu trotzen. Indessen sollte das Verhängniß nicht so plötzlich hereinbrechen. Law war ein zu mittelreicher und gewandter Kopf, als daß er seine Schöpfung nicht zu stützen versucht hätte. Selbst die 120,000,000 Dividenden hatte er nicht blindlings versprochen; er besaß ein Geheimniß, auf das hin er das Versprechen gethan, und dessen Enthüllung zugleich einen tiefen Blick in den Abgrund und in die Richtigkeit seiner Operationen thun läßt.

Die Compagnie hatte bei keiner Actiencreation die volle Anzahl der Actien ausgegeben und war so in dem Besitz von wenigstens 200,000 Actien geblieben. Diese Actien gingen gewöhnlich in die Kasse der Bank über, die dafür der Compagnie die Bankzettel auslieferte; die Bankzettel nahm aber die Compagnie und lieh sie der Regierung zur Bezahlung der Staatsschulden. Es würde viel kürzer gewesen sein, hätte die Regierung ihre Bankzettel, die sie aus freier Hand fabricirt, dem Publicum direct für die Staatsschulden überliefert; allein das konnte nicht geschehen, weil dann auch der Dümmste auf den Gedanken kommen mußte, daß das Papier nichts, als eine neue Anleihe an das Publicum sei. Die Compagnie übernahm also die Vermittelung, um den Schein zu retten. Sie nahm die Zettel aus der Hand der Regierung und gab ihr dafür eine ebenso imaginaire Größe, nämlich ihre Actien. Mit diesen Actien der Bankkasse, die also dem Staate oder dem Könige gehörten, unternahm aber auch Law zu Gunsten der Bank, des Herzogs von Orleans, oder wer gerade das Beneficium genießen sollte, die crassesten Specula-

tionen. Er verkaufte dieselben gegen klingende Münze, was dem Publicum damals eine Wohlthat schien, und zog sie an einem Tage, wo der Actiencurs niedrig war, gegen Bankzettel wieder ein. Auf diese Weise machte er nicht nur ungeheuern Gewinn, sondern leitete auch in der Straße Quinquempoix das Steigen und Fallen. Da nun das Jahresertrögniß der Compagnie nicht zur Bezahlung der 40 Procent Dividenden hinreichen konnte, auch nicht ganz verwendet werden durfte, so beschloß er noch 200,000 Actien aus dem Publicum zu ziehen und hatte deßhalb auch die letzte Fabrication von 129 Millionen Bankzetteln vornehmen lassen. Auf diese Weise würde er nur die Dividenden für die 200,000 noch im Publicum befindlichen Actien zu bezahlen gehabt haben. Ferner glaubte er auch, dieses Manöver werde den jähen Fall der Actien verhindern, der eintreten mußte, wenn die großen Speculanten fortfuhren, den Markt mit Actien zu überschwemmen. Indessen gerieth Law bei diesem anscheinend günstigen Plane in eine andere und gewiß noch größere Gefahr, die er, ungeachtet seiner übertriebenen Ansichten von der Wirkung des Papiergeldes auf den Verkehr, dennoch nicht verkennen konnte. Aus der Umwandlung der Actien in Bankzettel nämlich mußte die Anhäufung der letzteren in den Händen des Publicums ungeheuer werden und weit das Bedürfniß und die Gelegenheit zur Verwendung übersteigen. Da nun die Bankzettel auch sonst keine Zinsen trugen, so konnte kein anderer Fall eintreten, als daß sie ihren Weg zur Bank nahmen. Mit dem Augenblick, als die Kasse erschöpft, war aber der Miscredit und der Sturz des Systems nicht zu vermeiden. Vor der Hand ließ

arum Law dem Strome seinen Lauf, was freilich ebenso
efährlich war, als ihn irgend wie unvorsichtig zu hemmen.

Zu den Gefahren, die das System in sich selbst
rug, kamen noch die Intriguen hinzu, die dasselbe von
llen Seiten, selbst vom Auslande her bedrohten. Die
Freunde Law's schreiben den Fall des Systems sogar
ur dem Auslande zu, was jedoch grundfalsch und par-
eiisch ist. Die Mächte der Quadrupelallianz sahen
reilich schon längst das vermeintliche Glück Frankreichs
mit Neid und Misfallen an. Besonders war es Eng-
land, welches das Wachsthum des französischen See-
und Colonialwesens außerordentlich fürchtete. Auch be-
and sich England damals in Rücksicht seiner Staats-
chuld in einer drückenden Lage und würde gegen Frank-
reich sehr zurückgeblieben sein, hätte sich letzteres, wie
es den Anschein hatte, wirklich aus der Finanzzerrüt-
ung erheben können. Zudem aber sah man mit großer
Unzufriedenheit, daß die Briten ihre baaren Fonds nach
Paris schafften, um dafür ihr Glück in den französi-
schen Papieren zu versuchen. Unter diesen Umständen
wurde zu London das Actienproject der Südseecompagnie
aufgenommen, das die Tilgung der britischen Staats-
schulden, die Befriedigung der Speculationswuth und
die Herbeiziehung der baaren Fonds aus dem Auslande
zum Zweck hatte.[1]) Außer diesem sogenannten Contre-
system, das man dem französischen entgegenstellte und
das einen ähnlichen Verlauf nahm, stiftete der Hof von
London Dubois, den erkauften Knecht des britischen Ca-
binets, an, die Stellung Law's beim Regenten zu un-

1) S. hinten den Nachtrag.

tergraben. Dubois, der den Schotten aus Ehr
haßte, verband sich zu dem Zwecke mit Argenson,
nillai und Villeroy, die sämmtlich aus sehr verschiede
Gründen die Gegner Law's bildeten. Indessen war
noch ganz besonderer Grund vorhanden, warum
britische Cabinet den Schotten verderben wollte.
Ritter von St. George, der Sohn des vom britis
Throne vertriebenen Jakobs II., hatte nicht verschm
das Blut der Stuarts vor ihrem alten Unterthan
erniedrigen. Derselbe hatte Law um eine Unterstütz
gebeten, und dieser in seiner Liberalität und Herz
güte hatte ihm die Pension aus seinen eigenen Mit
hergestellt, welche der Herzog von Orleans dem P
tendenten nicht mehr zahlte. Der britische Geschä
träger am französischen Hofe, Namens Stair, ebenf
ein Schotte, ein gewaltsamer Mann, gerieth darüber
Feuer und Flamme. Er schwor, seinen Landsmann
vernichten, und von beiden Seiten fielen Drohun
und Injurien.

Dieser Streit, in dem Law für sein Leben fürcht
sollte jedoch vor der Hand eine seltsame, ansc
nend für den Bedrängten und das System günst
Folge haben. Law erklärte nämlich, daß er unter
chen offenen und geheimen Anfeindungen nicht mehr
operiren könnte, und zeigte sich entschlossen, Frankr
zu verlassen und sich nach Rom zurückzuziehen.
Regent bot alles Mögliche auf, um ihn von dem E
schlusse zurückzubringen und erklärte endlich, daß er
über die Angriffe des Parlements, der auswärtig
Höfe und seiner persönlichen Gegner erheben würde.
den ersten Tagen des Januar 1720 wurde hierauf L

zum Generalcontroleur der Finanzen und Mitgliede des Staatsrathes ernannt. Um diesen Platz gesetzlich einnehmen zu können, schwor er in die Hände des Abbé Guerin de Tencin, eines eifrigen und schmutzigen Priesters der Straße Quinquempoix, den Protestantismus ab. Sein Triumph konnte nur dazu dienen, ihm den Abgrund zu verbergen, auf dem er stand. Umlagert von einer Zahl eigennütziger Freunde, ließ er jetzt jeden Gedanken an einen planvollen Rückzug, der die Katastrophe mildern konnte, fallen; vielmehr beschloß er, Alles zu thun, um das System zum höchsten Flor zu erheben. Er glaubte jetzt ein Mittel zu besitzen, das ihm früher abging, nämlich — die Gewalt; so sehr aber Frankreich an Gewaltstreiche gewöhnt war und denselben nachgab, das Vertrauen, das verschwand, konnte keine Gewalt zurückführen. Die Erhöhung Law's machte für den Augenblick auf die am System Betheiligten einen großen Eindruck; die Gegend der Straße Quinquempoix hallte von Freudengeschrei wieder. Obgleich sich die Mississippiens davon in ihrem Rückzuge nicht stören ließen, so traten doch an ihre Stelle so viele neue und feurige Speculanten ein, daß sich die Actien zu Anfang des Jahres 1720 auf der Höhe von 15,000 Livres erhielten. Der neue Minister wollte den Enthusiasmus benutzen und erschien einige Tage nach seiner Ernennung, umgeben von Prinzen und Großen, mit großem Pomp in der Straße Quinquempoix, wo er auch mit einem ungeheuern Applaus empfangen wurde. Sämmtliche Wucherhöhlen waren aufs schönste decorirt. Er fingirte bei dieser Gelegenheit Erstaunen, daß Einige seinem Systeme mistrauten, im Augenblicke, als es noch größere

Vortheile verspräche. Die fortwährenden Angriffe i
dessen, die Law gegen die Rückzügler im Mu
führte, erbitterten diese Leute, und um sich zu recht
tigen, gaben sie sich alle Mühe, das System zu v
spotten und zu verschreien. Da allmälig die ganze C
lonne der Millionaire, vom Mistrauen angesteckt, i
Rückzug antrat und Manche wenigstens einen T
ihres Papiers in einen reellen Werth umsetzen wol
so fing man jetzt an, sich in Ermangelung des Gol
auf die Landgüter zu werfen, die deshalb zu der d
und vierfachen Höhe ihres Preises stiegen. Die v
schuldeten Adligen, die ihrer Armuth wegen nicht
dem Glücke der Straße Quinquempoix hatten Theil n
men können, benutzten diese Gelegenheit und verkau
ihre Güter zu enormen Preisen. Sie erhielten dadu
Gelegenheit, nicht nur ihre Gläubiger zu befriedig
sondern auch große Capitale zu gewinnen, wenn sie ze
genug realisirten. Manche traten sogar nach dem St
des Systems durch den Machtspruch des Hofes in i
Güter wieder ein, ohne irgend eine Entschädigung, se
nicht für Verbesserungen zu leisten.

Ungeachtet die Mississippiens täglich mehr Pa
im Publicum zurückließen und sich mit dem Golde e
fernten, fuhr Law dennoch hartnäckig fort, die Capi
der lebenslänglichen Renten und die Kaufgelder der
terdrückten Aemter zurückzuzahlen. Der Regent,
die vielleicht nur kurze Gelegenheit benutzen und sich
Staatsschulden entledigen wollte, drängte ihn zu die
höchst unklugen Verfahren. Es mußten sich dadu
immer mehr Bankzettel im Publicum häufen, zu
man jetzt durchaus nicht wußte, in welcher Weise

die zurückerhaltenen Besitzthümer anlegen sollte. Kaufte man Actien, so konnte man vor der Hand nur auf 1 bis 2 Procent Ertrag rechnen. Desgleichen trugen die Landgüter kaum mehr ein, weil dieselben von den realisirenden Mississippiens um's Drei- und Vierfache waren vertheuert worden. Dazu kam nun aber auch die Gefahr, die mit der Verwendung in Actien verbunden war; dieselben sanken zwar nicht plötzlich, aber um so sicherer. Manche Familie, die von ihrer vierprocentigen Rente gelebt, gerieth dadurch in größte Verlegenheit. Viele Renteninhaber entschlossen sich, ihre Capitale von der Regierung nicht in Empfang zu nehmen: ihr Mistrauen gegen das System war größer, als gegen die Willkür der Regierung. Law wirkte deshalb am 12. Januar einen Arrêt aus, in welchem die Rückzahlung aufrecht erhalten und der letzte Termin zur Abholung der Capitale auf den 1. April festgesetzt wurde; widrigenfalls wollte die Compagnie die Fonds an die Regierung zurückgeben, die dann die Vertheilung auf Kosten der Säumigen vorzunehmen gedachte. Da dieser Arrêt auch nicht den geringsten Erfolg hatte, so entschloß sich der Minister, in der Form eines Briefes zum Publicum zu sprechen. Wahrscheinlich hatte Frankreich nie solche Rücksicht von einem Minister erfahren. Er schildert in diesem äußerst geschickten Schreiben die alte räuberische Finanz und ertheilt seinen Operationen mit Nachdruck den Namen des Systems. Die alte Finanz nährte sich von Erpressung; er will die Abgaben durch die Herstellung des Credits unterdrücken. Nach ihm jedoch gibt das Volk nicht den Credit, sondern nimmt denselben vom König. Die Bank, sagt er, ist eine Kasse, aus

welcher dem Volke Geld geliehen wird, damit das Volk arbeiten kann. Er verwirft überdies die Renten, als eine Staatslast, die den Einzelnen ohne Mühe und Arbeit bereichert und die Gesammtheit erdrückt, und räth den Rentiers, ihre Capitale in Actien anzulegen, die nur zur Zeit von Uebelwollenden verschrien sind. Auf den Ueberfluß, den blühenden Zustand und die Industrie des Landes weist er hin und vergleicht die Lage mit der früheren. Endlich schließt er dieses Gemisch von Wahrheit und Sophistik mit der Anrede an die realisirenden Mississippiens: „Das System wird sich ohne Euch befestigen, weil es auf Prinzipien gegründet ist, die in der öffentlichen Meinung ihres inneren Gehalts wegen bald über das Mistrauen siegen werden. Ihr könnt das System höchstens für den Augenblick hemmen.“ Ueberdies appellirte der Brief an den Patriotismus, und besonders dies machte große Wirkung. Viele Rentiers nahmen nun ihre Capitale entgegen und trugen dieselben in die Straße Quinquempoix. Die Bewohner der Provinzen eilten in solcher Menge herbei, daß man die Rückreise bei den Posten und Messagerien Monate voraus bestellen mußte. Obgleich die meisten dieser Capitale in Actien angelegt wurden, fürchtete Law doch, daß dieselben durch den Rückzug der Millionaire auf dem Platze überhandnehmen und noch rascher fallen möchten, als es in der Mitte des Monats täglich geschah. Am 15. Januar nämlich standen die Actien zwischen 11 bis 12,000 Livres. Law warf darum seine Augen auf die Finanzbeamten, die dem Staate große Vorschüsse gemacht, und zwang denselben Zettel auf, die sie in Actien anlegen mußten. Da das Gold unter den Griffen der Reali-

sirer verschwand und der Bankzettel so viele wurden, daß man sie gar nicht mehr verwenden konnte, so begann sich auch schon der Miscredit des Papiers lebhaft zu äußern. Die Kaufleute, wohl begreifend, daß diese unermeßlichen Zettel ohne irgend eine Bürgschaft existirten, überdies von den Mississippiens ängstlich gemacht, fingen an, von den Käufern das Doppelte oder Dreifache zu fordern, wenn Letztere mit Bankzetteln bezahlen wollten. Noch vor zwei Monaten war der Fall umgekehrt. Ein pariser Kaufmann, der 4 Ellen Goldstoff für 1000 Livres in Bankzetteln verkauft hatte, obgleich er in Metallgeld die Elle für 300 Livres verkaufte, wurde von Law um die Ursache dieses Verfahrens befragt. Die einzige Aufklärung war: „Verbrennen Sie meinen Stoff und Sie werden immer noch Gehalt darin finden, während Nichts zurückbleibt, wenn man einen Bankzettel verbrennt."

Mit dem Miscredit, in welchen die alle Canäle des Verkehrs, alle Portefeuilles, alle Hände und Taschen füllenden Bankzettel verfallen mußten, begann sich diese ganze furchtbare Papiermasse nach der Bank hin in Bewegung zu setzen. Das Bankhotel war seit Mitte Januar vom Morgen bis Abend von Harrenden besetzt, die ihre Zettel gegen Metallgeld umwechseln wollten, und die Hände der zahlreichen Commis waren nicht im Stande, die drängende Menge zu befriedigen. Um die völlige Erschöpfung der Bank zu hindern, traf Law Anstalten, daß die Conversion nur langsam vor sich gehen konnte; aber wenn auch schwach, immer mußte doch der Goldstrom fließen. Die Reichen schickten jetzt zehnmal des Tages und zehn verschiedene Personen ab,

versiegenden Quelle noch einmal zu schöpfen. Da das Gold im Verkehr gänzlich verschwunden war, so warfen sich jetzt die Realisirer um so mehr auf Häuser, Landgüter, Edelsteine, Perlen und Waaren aller Art, was die Preise zu einer Höhe trieb, die unglaublich erscheint. Wie man früher das Gold verachtete, so und noch mehr verachtete man die Bankzettel. Viele vergeudeten die Zettel zu Millionen auf die unerhörteste Weise, um doch von denselben einige Anwendung zu machen. Genußsucht, Verschwendung und Laster aller Art stiegen empor; eine ungeheure und allgemeine Demoralisation verbreitete sich bei der Unsicherheit des Besitzes durch die Gesellschaft. Eine Million schätzte man gering; es gab Mississippiens, die im Piquet den Point mit 10,000 Livres in Zetteln bezahlten. Auf der Messe zu St. Germain verspielten Einzelne mehr als eine Million in einer Stunde. Am 28. Januar erschien ein Arrêt, der Alle, welche auf die Erhaltung ihres Vermögens und die Einlösung von Gold bedacht waren, wie ein Donnerschlag traf. Der König beklagte sich darin beim Volke über die „Uebelwollenden“, d. h. die Realisirer, und versicherte, daß er zur Aufrechthaltung der Circulation und des Handels selbst Strafen zu verhängen entschlossen sei. Außerdem enthielt der Arrêt folgende Verordnungen: Vom Tage der Publication an ist der Louisdor von 1718 von 36 auf 34 Livres, die übrigen Goldmünzen nach Verhältniß herabgesetzt; der Silberthaler von 6 Livres auf 5 Livres 13 Sous, und die anderen Silbermünzen in gleichem Verhältniß. — Während der ersten drei Tage nach der Publication des Arrêts sollen zu Paris und in den Städten, wo es Münz-

'e gibt, alle Münzen abgeliefert und das Gold auf
ı Fuß von 900 Livres die Mark, das Silber auf den
ß von 60 Livres die Mark angenommen werden.
ıch dieser Zeit wird in den Münzen das Gold nur
810, das Silber zu 54 Livres die Mark angenom-
n werden. — Bei Strafe der Confiscation wird wäh-
d des nächsten Monats der Transport von Gold und
lber aus Paris und den Städten, wo Münzhöfe vor-
nden, ohne Passirschein verboten. — Nach Ablauf der
ist, die zur Ablieferung der Münzen gesetzt ist, er-
ıbt die Regierung der Compagnie des Indes, als der
haberin des Münzrechtes, in allen öffentlichen und
ivathäusern, in allen Klöstern, selbst in den königli-
n Häusern und Schlössern Nachsuchungen nach ver-
genen Münzen anzustellen. Das ergriffene Gold und
lber fällt der Compagnie anheim, ist jedoch ein De-
nciant vorhanden, diesem. — Alle, welche Münzen
gerichtlicher Verwahrung besitzen, sind gehalten, die-
ben in der bestimmten Zeit in die Münzhöfe zu lie-
n; im Unterlassungsfalle haften dieselben für allen
haden, der daraus Privaten oder dem Staate ent-
ht. — Zur Bequemlichkeit des Publicums jedoch sollen
r auch die Münzen bis zum 1. Februar nach dem
ße vom 22. Januar in der Bank angenommen wer-
ı. — Endlich — die Bankzettel haben von nun an
allen Fällen den Dienst der Metallmünzen zu ver-
en.

Dieser Arrêt war dazu bestimmt, dem Publicum das
etall zu entreißen und den Gebrauch der Bankzettel
umgänglich zu machen. Viele, welche die Herab-
ung der Münze fürchteten, trugen ihr Geld zur

Bank; im Ganzen wirkte aber die Drohung nur bei den Einfältigen. Man war empört über ein System und eine Regierung, die dem Publicum die Bewahrung seines Eigenthums verbieten wollten; man sah die Verordnung als eine schmähliche Verletzung des Eigenthums an und versteckte sein Geld nur um so eifriger. Der Handel stand plötzlich still; Haß und Verwirrung brach überall hervor, und die Verwaltung und das System Law's wurde vom Volke zum ersten Mal für ein großes Unglück gehalten. Der erzwungene Credit gestaltete sich nun zum allgemeinen Miscredit. Ein Arrêt vom 30 Januar erneuerte hierauf die Verordnung, nach welcher bei Zahlung der königlichen Gefälle das Papier die Befreiung von den 4 Sous pro Livre, überdies aber noch ein Agio von 5 Procent genießen sollte. Die Realisirer warfen sich jetzt besonders auf Perlen und Edelsteine, die vor der Hand noch nicht verboten waren, desgleichen auf Gold- und Silbergeschirr. Bald waren die Vorräthe der Goldschmiede erschöpft, und um Metall zu erhalten, schickten dieselben ihre Zettel an die Filialbanken der Provinzen, wo man noch ohne große Umstände die Auszahlung in Louisdor erhalten konnte. Die Actien, die täglich gesunken waren, erhielten sich trotz der ungeheueren und nicht zu verwendenden Masse der Bankzettel kaum zwischen 9 bis 10,000 Livres. Eine Declaration vom 4. Februar verbot nun auch als wohlfahrtspolizeiliche Maßregel das Tragen von Perlen und Edelsteinen, was jedoch die Wuth, diese Dinge zu besitzen, nicht verminderte. Am 6. Februar erschien ein Arrêt, der allen Rentiers die Empfangnahme ihrer Capitale gebot, im entgegengesetzten Falle würde dann die

Regierung die Capitale in zweiprocentige Renten verwandeln. Desgleichen gebot ein anderer Arrêt vom nämlichen Tage die Fabrication von 200 Millionen Bankzetteln, die man zu den Rückzahlungen nöthig hatte. Die Totalsumme der Zettel stieg hierauf auf 1,200,000,000. Die Drohung der Verwandlung in Renten brachte eine augenblickliche Wirkung hervor; Viele holten ihr Vermögen in Zetteln ab und kauften dafür Actien, die dem zufolge einige Tage auf dem Fuß von 10,000 Livres verharrten. Die Compagnie wollte diesen Schimmer des Vertrauens beleben und schloß jetzt selbst Kaufverträge gegen eine mäßige Prämie auf 6 Monate, was jedoch wenig Fortgang fand. Desto lebhafter wurde dieses Spiel, bei dem man nichts als einige entwerthete Bankzettel verlieren konnte und gewöhnlich verlor, in der Straße Quinquempoix. Law beschloß jetzt, die Gewinnsucht der kleineren Capitalisten zu reizen und das gemeine Volk in sein System zu verwickeln, wie es ihm vorher bei den Reichen gelungen. Er schuf unter dem Namen Policen der Compagnie des Indes ein neues Papier, das er bei Verträgen als Prämie zahlte und dem gewisse Vortheile für die Zukunft versprochen wurden. Aber auch diese Erfindung hatte wenig glücklichen Fortgang. Jedermann wollte bei der Compagnie Actien abliefern, Keiner jedoch empfangen; auch suchten die großen Negocianten das Spiel der Regierung in ihrem Interesse zu hintertreiben. Um dieses Hinderniß zu brechen, erschien am 11. Februar 1720 ein Arrêt, der unter dem Vorgeben, daß die Regierung, nachdem sie von den großen Verlusten des Publicums in der Straße Quinquempoix beim Prämienspiel Kenntniß

genommen, sich deshalb veranlaßt sehe, dieses Spiel zu verbieten, und nur der Compagnie selbst den Abschluß solcher Verträge zu gestatten. Wer dawider handele, solle seine Effecten verlieren und 3000 Livres Strafe zahlen.

Diese harte Beschränkung vertrieb die großen Negocianten aus der Straße Quinquempoix und aus dem System vollends. In die verlassenen Locale derselben traten kleine Capitalisten, die jetzt erst Gelegenheit erhalten hatten, ihr Glück zu versuchen. Ihr Eifer, die Agiotage zu erneuern und Geschäfte zu machen, gab der Straße das Ansehen der früheren Lebendigkeit: die Actien erhielten sich zwischen 9 bis 10,000 Livres. Allein alles dies war nur Scheinleben. Der wahre Verkehr der Nation war durch harte Gesetze verkümmert, der Handel, die schnell erblühten Fabriken und Manufacturen ruhten, und Jedermann wartete, wie diese Katastrophe enden würde. Dabei stieg die Unordnung und die Auflösung in der Gesellschaft erschrecklich. Abscheuliche Denunciationen kamen vor, wobei die Denuncianten das von der Compagnie aufgespürte Gold zwar erhielten, aber dasselbe sogleich abliefern und in Zetteln zurücknehmen mußten. Die Masse von Abenteurern, die sich in der Straße Quinquempoix angehäuft, breitete sich über die Hauptstadt aus und beging unerhörte Excesse. Neben Unzucht und Schlemmerei war Raubmord an der Tagesordnung. Diese Unsicherheit des Eigenthums hemmte den Verkehr noch mehr. Die Verschwendung und der Luxus Derer, die durch den Actienschwindel reich geworden, überstieg alle Begriffe. Die vielen Emporkömmlinge, die früher Diener, Commis,

Schreiber, Barbiere und dergleichen gewesen, schwelgten an Lucullischen Tafeln, hielten sich Maitressen und erschienen im Gefolge einer glänzenden Dienerschaft. Um ihre Verachtung gegen das Papier und gegen den Mann zu beweisen, dessen Thorheit sie emporgehoben, zündeten sie bei ihren Gastmählern Bankzettel an, um die erkalteten Speisen daran zu erwärmen. Nachdem am 19. Februar ein Arrêt die Staatsgläubiger nochmals ermahnt, ihre Capitale zurückzuziehen, erschien am 20. ein anderer, der dem Prämienspiel der Privatleute ein Ende machen sollte. Die Compagnie war eifersüchtig auf einen Erwerbszweig, den sie einst mit so vieler Mühe und so vielem Glück hervorgerufen. Der Arrêt befahl, daß bis zu Ende Februar alle Prämienverträge vor die Compagnie zum Visa gebracht würden, widrigenfalls dieselben ungültig sein sollten. Die Geschäftsleute nämlich legten seit dem Verbot des Prämienspiels das Datum der Verträge, die sie abgeschlossen, zurück und trieben unter dieser Form das Spiel ebenso lebhaft, wie früher. Aber auch die Maßregel des Visas half wenig. Die Speculanten schlossen nun Verträge auf mündliche Uebereinkunft und sehr kurze Fristen, was um so leichter anging, da der Verlust einiger Bankzettel kein Gegenstand mehr war. Law, als er sah, daß Alles mislang, daß alle Maßregeln nur die entgegengesetzte Wirkung hatten, daß der Haß und das Mistrauen gegen seine Operationen von allen Seiten ausbrach, überzeugte sich jetzt selbst von dem Ruin seines Systems und gerieth in Verzweiflung. Er hatte mit dem Herzog von Orleans, den die Thatsachen ebenfalls belehrten und den jetzt die Feinde Law's einzunehmen suchten, mehre Con-

ferenzen, in welchen ein letzter Schritt, nämlich
einigung der Bank mit der Compagnie beschloss
Der Regent wollte hierdurch die Verantwortli
sich und dem Staate auf das Haupt der
wälzen; Law aber glaubte jetzt freies Spiel zu
und suchte das Publicum mit Aussicht auf n
winn und auf die Ausdehnung der Mittel d
pagnie zu täuschen.

Am 22. Februar 1720 schon fand eine au
liche Versammlung der Actionaire der Comp
Hotel der Bank statt. Im Namen der
machte hier der Regent der Compagnie folg
hängnißvolle Vorschläge:

Die Regierung überläßt der Compagnie
und Verwaltung der Bank für die Zeit de
giums, mit Ueberlieferung und Erstattung
winns, aller Benefizien, welche der König
Bank erworben hat und erwerben wird.

Die Bank behält den Namen der königl
Der Staat bleibt Bürge gegen das Publicum
Capital und die Bezahlung der Bankzettel;
steht die Compagnie mit ihrem Vermögen de
hinsichtlich der Verwaltung ein. Aus diesen
wird der König die ihm von der Compagnie
Capitale als ein Pfand behalten und ansehe
darf keine Vermehrung der Bankzettel, als m
bation des Staatsrathes stattfinden.

Die Compagnie wird über Ausgabe und
der Bank dem Staatsrathe und dem Rechnun
üblicher Form Rechnung ablegen. Desgleichen
gegenwärtige Schatzmeister der Bank im L

onat März den Directoren der Compagnie über die
ge und die Fonds der Bank Aufschluß geben. In
sem Berichte werden jedoch nur das Geld in Kasse,
Bankzettel und die von Privaten deponirten Actien
Betracht kommen.

Die Compagnie darf von Denen, welche Me-
llgeld zur Bank bringen, nicht mehr die 5 Procent
io fordern; die Bank muß dieses Geld fortan
ch dem gewöhnlichen Curs annehmen. Desgleichen
rden die Zahlungen von 100 Livres in Metallgeld
tan erlaubt sein. Die Bank wird endlich im Laufe
eier Monate die Bankzettel zu 10 Livres einziehen
d nur Zettel von 10,000, 1000 und 100 Livres
sgeben.

Der König tritt der Compagnie die 100,000 Actien
, die ihm (dem Staate) gehören. Dagegen ver-
lichtet sich die Compagnie für diese Actien dem Könige
00 Millionen Livres zu zahlen; 300 Millionen im
aufe des Jahres 1720, die in der Bank liegen blie-
en, um sie nach Nothdurft zurückzuziehen; die übrigen
00 Millionen sollen in zehn monatlichen Raten abge-
agen werden.

Die Compagnie wird zu keiner Zeit gehalten sein,
em Könige Vorschüsse zu machen, und die Compagnie
ird an den Staat überhaupt nur dann Zahlung lei-
len, wenn sie dazu die Fonds in Kasse hat.

Die Compagnie wird drei Bücher anlegen. In dem
inen werden die deponirten Bankzettel der Privaten
erzeichnet und deren Verkehr mit der Bank eingetragen
ein. Das zweite Buch wird das Nämliche rücksichtlich
er deponirten Actien nebst Dividendenberechnung ent-

halten. Weder diese Actien noch Bankzettel könnn irgend einem Grunde mit Beschlag belegt werden. dritte Buch wird das Verzeichniß aller der Actien halten, die von Privaten als Heirathsgut, Leibge Hypothekengelder und dergleichen zur Aufbewahrung dergelegt sind. Diese Bücher endlich, wie die A wahrung, Auszahlung der Gelder u. s. w., werden Publicum keine Kosten verursachen.

Um den Witwen= und Mündelgeldern, den C talien der Corporationen, die durch die Rückzahlun Staatsrenten frei geworden, eine vortheilhafte und s Anlegung zu verschaffen, wird die Compagnie au Vermögen 10 Millionen Rentenactien gründen, die lich 2 Procent tragen. Diese Actien können nach lieben des Inhabers in das eine oder andere Buc getragen werden.

Die Directoren der Compagnie schlugen hierau die Compagnie wird sich fortan jedes Kaufs oder kaufs von Actien, Quittungsbogen, Policen, kurz Handels mit ihren Effecten enthalten. Die Dire wenn sie Privatgeschäfte machen, werden von der pagnie als Privatpersonen betrachtet werden.

Diese Vorschläge wurden unter gegenseitiger pflichtung und unter der Voraussetzung der Acti daß die Bank der Compagnie wirklich große Fon bringen werde, angenommen und durch einen Arrê 23. Februar 1720 bestätigt. Das Resultat der Vera das die Lage der Bank und ihrer Zettel nicht änderte die Compagnie mit Verantwortlichkeit belud, bra der Straße Quinquempoix für einige Tage große digkeit hervor; man bezahlte die Actien zu 10,0

es. Allein als die Beschlüsse gedruckt erschienen und
h das Publicum besann, sank das Vertrauen zum
ystem mit sammt den Actien nur noch tiefer. Die
oßen Speculanten, die nicht einmal in der Versamm-
ng erschienen waren, hatten die günstigen Tage be-
ußt und noch eine Menge von Actien auf den Platz
worfen. Die Zahlung der 900 Millionen an den
Staat, der Umstand, daß man die fernere Emission von
Bankzetteln nicht aufgab, endlich daß man zur Ablö-
ung der ungeheuern Masse von Bankzetteln, welche die
Bank äußerst langsam bezahlte, nur den Ausweg von
Gründung zweiprocentiger Renten auf die Compagnie
wußte, erfüllte das Publicum mit gerechtem und tiefem
Mistrauen. Waren der Bankzettel schon zu viele ge-
wesen, als die Actien 20,000 Livres standen, wie viel-
mehr mußte die Masse jetzt drücken, da die Actien auf
000 Livres herabsanken. Die Wuth, Gold, Edelsteine
und Silbergeschirr zu besitzen, wurde nach dieser nutz-
losen Veränderung nur größer. Law selbst sah ein,
daß er bei der Verbindung der Bank mit der Com-
pagnie weder bei Publicum noch in der Sache selbst
etwas gewonnen, daß ihm vielmehr der Regent die
ganze Verantwortlichkeit aufgebürdet hatte, die eigentlich
doch beide theilen mußten. Die Gereiztheit und Ver-
zweiflung, die jetzt über sein Gemüth hereinbrach, machte
ihn unfähig, die Mittel zu würdigen, die er ergriff,
und gaben seinem Charakter einen Anstrich von Grau-
samkeit, von der er im Grunde frei war. Er wollte
die französische Nation reich machen auf eine Weise,
wie diese es verschmähte, und beging dabei den seltsa-
men Misgriff, die Nation durch Unbeugsamkeit und

Härte zu diesem Glücke zu zwingen. Fortan blen
seine Operationen nicht mehr durch eine Folge von C
binationen und Consequenzen; vielmehr waren es
des Zornes und der Verzweiflung, welche die alten
nanzstreiche weit hinter sich ließen und die Trüm
seines Baues vollends zerstörten. Am 25. Februar
erschien ein Arrêt, der den Preis der Münze etwa
höhte, worin das Publicum die Maßregel erblickte,
Mangel an Kasse zu verhüllen; auch die Unterdrück
der 5 Procent Agio, die jetzt dem Publicum zu
gekommen wäre, deutete man in dieser Weise. Um
Sucht nach Gold zu begegnen, verbot ein berüch
Arrêt vom 27. Februar 1720 allen Privatleuten,
Strafe der Confiscation mehr als 500 Livres in
gender Münze bei sich zu führen. Zugleich erschien
Declaration, welche die Fabrication von Gold- und
bergeschirr verbot. Diese unerhörten und lächerl
Beschränkungen hatten keine andere Folge, als da
Umwandlung der Bankzettel in irgend eine Sache
Werth nur heftiger betrieben wurde. Law entschlo
deshalb zu dem Arrêt vom 5. März 1720, der
den Sturz des Systems absolut entschied, weil zum
sten Mal das Papier selbst einen Angriff erlitt.

Der König, hieß es, habe sich über die Lage
Bank und der Compagnie unterrichtet und halte
nothwendig, alle Effecten in ein festes Verhältni
bringen und die Circulation des Metallgeldes zu u
stützen. Zu diesem Zwecke wurden folgende Verord
gen erlassen:

Die Bank wird am Verfalltage alle ausgelie
Zettel einziehen. — Diese Maßregel war allerdings

…ständen angemessen und mußte die Masse ver…ändern.

Jede Actie der Compagnie ist auf den Preis von …00 Livres festgesetzt. — Dieser Fuß war jedoch in …ücksicht der Dividende, die die Compagnie zahlen …nnte, zu hoch: nach dem gewöhnlichen Zinsfuße konnte … Actie nur 5000 Livres gelten.

Alle Quittungsbogen, Prämien und Effecten der …mpagnie werden eingezogen und nach dem Fuße von …00 Livres in volle Actien verwandelt. — Vortheil…fter wäre es freilich gewesen, die Bankzettel vor diesen …apieren einzuziehen.

Die Compagnie wird (ungeachtet dieselbe kurz vor… das Gegentheil versprochen) ein Bureau eröffnen, … nach Belieben der Inhaber die Actien in Bankzettel …d die Bankzettel in Actien auf den Fuß von 9000 …vres zu verwandeln. — Law nahm damit seinen schon … Januar gefaßten Plan auf, durch Einziehung der …ctien zur Zeit der Dividendenzahlung die Verpflich…ng der Compagnie zu erleichtern. Auch glaubte er …erdurch ein Mittel zu erlangen, bald die Verringe…ng der Bankzettel, bald der Actien eintreten zu las…, je nachdem es die Bewegungen auf dem Platze er…derten. Endlich wollte er das Publicum durch die …gebene Möglichkeit, die Actie sogleich zu einem festen …ße in Zettel umzusetzen, daran gewöhnen, die Actie …s Münze bei Zahlungen zu gebrauchen, was al…rdings ihre Circulation erhöhen und erhalten mußte. …reilich vermehrte er dadurch das Papiercapital des …andes um die unermeßliche Summe von 5,400,000,000 …vres auf Kosten der 1,200,000,000 Livres Bankzettel

(nach den erlassenen Arrêts), die doch ein unverän-
ches Staatspapier waren und auf den Vortheil der Sp-
culation eher Anspruch hatten, als die Actien der Com-
pagnie. Das Bureau wurde auch in der That sogl-
eröffnet, mußte aber nach 8 Tagen geschlossen wer-
weil bei dem Miscredit, in den die Actien durch
Herabsetzung auf 9000 Livres geriethen, sich fast a-
Actieninhaber herbeidrängten, um ihre Actien in
feste, vom Staate garantirte Bankmünze zu ve-
wandeln.

Der Arrêt vom 5. März verordnete ferner: D-
Mark Gold wird vom Tage der Publication zu 12-
Livres, die Mark Silber zu 80 Livres ausgeprägt. D-
Louisdor vom Mai 1718 soll demnach von 34 auf
Livres, die übrigen nach Verhältniß erhöht werden; d-
Silberthaler von 6 auf 8 Livres. — Zugleich wurd-
auch die geringen Münzen erhöht; doch geschah die E-
höhung mit der Aussicht, daß der Preis bald wied-
herabgesetzt werden würde. Das ganze Manöver ab-
war darauf berechnet, der Bank die Fortstellung de-
Zahlungen möglich zu machen.

Endlich lautete der Arrêt: die Bankzettel sind
fortan bei Zahlungen an die königlichen Kassen
10 Procent höher anzunehmen, als die erlaubten
100 Livres Metallgeld; auch sind die Zettel der
Steuererhöhung von 4 Sous pro Livre nicht unter-
worfen.

Der eigenmächtig verhängte Actiencurs, die Un-
sicherheit, die man über das Metallgeld brachte, wa-
ren zu große Eingriffe in das öffentliche Vertrauen, al-
daß die Erhöhung der Bankzettel zu 10 Procent be-

lungen an den Staat nur irgend eine gute Wir-
g hätte äußern sollen. Im Gegentheil schwand der
nge Credit der Actien vollends. Jeder suchte dieses
ihrliche Papier los zu werden und trachtete dann
), sich der ebenso gefährlichen Bankzettel zu entledi-
. Law ließ darum einen zweiten Brief im Publi-
t erscheinen, der so weitläufig wie sophistisch war und
ch seine ungehörigen Drohungen die Gemüther mit
cht oder Zorn erfüllte. Als sich dieser Brief ver-
itete, rafften viele Inhaber der Bankzettel Alles zu-
men, was sie nur finden konnten. Man nannte
o einen Revolutionair, der die öffentliche Ruhe störe
das Eigenthum fortgesetzt bedrohe. Diesem Briefe
te nun ein berüchtigter Arrêt vom 11. März 1720.
den Preis der Waaren zu verringern, den öffent-
en Credit aufrecht zu erhalten, die Circulation zu
mehren, den Handel zu unterstützen, wurde folgendes
ordnet: Die Goldmünzen sollen bei der Bank und,
dem festgesetzten Maße, im Privatverkehr bis zum
März 1720 zu Paris, bis zum 1. April in den
ovinzen angenommen werden. Auch können diese
inzen nebst dem ungemünzten Golde in den Münzhöfen
eliefert werden, ohne daß der Absender seinen Na-
t angeben, oder Bestrafung wegen Zurückhaltung der
inzen erwarten darf. Nach dem 1. Mai ist es hin-
en weder einem Franzosen noch einem im Reiche be-
lichen Fremden erlaubt, Goldmünzen oder unge-
gtes Gold zu besitzen. Im Betretungsfalle wird das
ld zu Gunsten der Compagnie confiscirt, ingleichen
goldene Geschmeide und Kostbarkeiten, die sich,
ier den näher bezeichneten, bei Privaten oder Corpo-

rationen vorfinden. Die Goldschmiede werden die Er-
laubniß erhalten, gewisse Geschmeide anzufertigen von
bestimmtem Gewicht und Feinheit und zu bestimm-
Gebrauch; dazu soll ihnen auch das Gold von der
Compagnie geliefert werden. Ferner ist es allen Frem-
den wie Einheimischen bei schwerer Strafe und Confis-
cation verboten, vom 1. Januar 1721 an irgend ein
Geldstück von Silber, ausgenommen die gesetzlich ver-
ordneten Münzen, zu besitzen. Sowol der, welcher Gold
oder Silber verborgen hält, wie der, welcher verborge-
nes nicht anzeigt, soll exemplarisch bestraft werden.
Klöster und Corporationen verlieren in diesem Fall
ihre Privilegien und zahlen 10,000 Livres Strafe.
Alle Justizbeamten haben in ihrem Amtskreise beson-
ders auf die Erfüllung dieser Vorschriften zu achten.
Wer einen säumigen Beamten denuncirt, erhält von
den Directoren der Münzen die Hälfte des vorgefunde-
nen Gold- und Silberwerthes zur Belohnung, ohne
daß sein Name dabei genannt werden darf. Die Beam-
ten sind nach angebrachter Denunciation verpflichtet
sich an Ort und Stelle zu begeben und dafür zu sor-
gen, daß das vorgefundene Gold oder Silber zu Gun-
sten des Denuncianten, und im Fall keiner vorhanden,
zu Gunsten der Compagnie confiscirt werde. Den
Münzbeamten wird befohlen, keine Goldmünze mehr zu
prägen, von welcher Art dieselbe auch sei, bei Strafe
der Cassation, desgleichen keine Silbermünze, als nach
dem bestimmten Fuße. Nach dem 20. März soll der
Louisdor 42, vom 1. April bis zum 1. Mai, wo der
Gebrauch des Goldes aufhört und Confiscation eintritt,
36 Livres gelten.

Obgleich man in Frankreich an die kühnsten Gewalt-
eiche gewöhnt war, so verursachte doch diese Anord-
ng, die den Gebrauch des Goldes als Münze und
eräth aufhob und das Silber nur unter gewissen Be-
gungen zuließ, in der That Entsetzen. Das Publi-
m fand im Augenblicke keine Worte, um sich zu be-
gen. Nicht nur die Speculanten, sondern auch die
lichsten Kaufleute hingen nun von der Verschwiegen-
t ihrer Mäkler und Commis ab. Die Mäkler, die
her mit Gefahr das Metallgeld besorgt hatten, mach-
n sich jetzt ihre Wissenschaft häufig zu Nutzen und er-
rben sich durch Denunciation Capitalien, die sie von
n Münzdirectoren freilich nur in Bankzetteln ausge-
hlt erhielten. Ein allgemeines Mistrauen bemächtigte
h der Menschen, besonders als ein Sohn seinen Vater
nuncirte, um dessen Vermögen zu erhalten. Obgleich
h nun wirklich bei dem unglücklichen Vater ein Schatz
rfand, so schien doch dem Regenten die That des Soh-
s so schwarz, so unerhört, daß er das Ungeheuer unter
m Beifalle der öffentlichen Meinung bestrafen ließ.
elches Gesetz, dessen Erfüllung zur Bestrafung auffor-
rt, weil diese Erfüllung das menschliche Gefühl em-
rt! Die besten Freunde sahen und sprachen sich nicht
ehr. Die Herren fürchteten ihre ältesten und treuesten
iener, und um so mehr, als täglich Beispiele von der
errätherei des Gesindes laut wurden. Die Confiscation
icher Schätze in den Häusern der Mississippiens wurde
it Aufsehen vollzogen und mit Pomp verkündigt, um
r Compagnie dadurch Credit zu geben. Allein die Ge-
üther empfanden zu sehr den Widerspruch des Verfah-
ns, als daß die Verkündigung eines Raubes gegen die



eine Summe, die z
laufenden Münzfuß
ten, in keinem Ver

Nach den Anor
ging man nun auch
das fortan die einzi
wurden Silber-Louis
von denen jeder 3 Li
enthielt. Die Metal
diesem Fuß auf 180
Gesetz ordnete jedoch
derung der neuen M
daß mit dem 1. Dec
30 Livres enthielt.
Münzen die todtgebor
Straße Quinquempoix
Geschäfte in Gold ma
gentlich erloschen. Es
Horde von Abenteurer
Gesindels, der Roben

Straße ganz und gar verbot. In der That war
Handel auch unnöthig geworden, seitdem die Com-
ie Actien für einen bestimmten Preis verkaufte. Am
gen des 23., als die Straße von der bewaffneten
ht gereinigt wurde, ereignete sich in der Nähe noch
reuliches Verbrechen, welches wegen des Ranges der
thäter großes Aufsehen machte und das furchtbare
hanal gleichsam schloß. Ein junger Graf Horn, des-
Familie mit allen Höfen Europas in Verbindung
, der sich aber durch Ausschweifungen zu Grunde
tet, hatte mit mehren seiner vornehmen Gesellen
Plan gefaßt, mit gewaffneter Hand in die Straße
ringen und während der Unordnung Geld und Ef-
so viel als möglich zu rauben. Indessen begnügte
Horn, mit zwei der Verbundenen, einen Handwerker,
ine bedeutende Summe Effecten bei sich trug, in
benachbarte Kneipe zu locken und denselben zu er-
en. Horn und einer seiner Mitschuldigen wurden
auf wunderbare Weise ergriffen und vier Tage
der That auf dem Greveplatze lebendig gerädert.
Herren, Damen, Buhlerinnen und Roués des Ho-
die fremden Gesandten, Alle hatten das Möglichste
boten, um den gräflichen Raubmörder zu retten
wenigstens dessen Strafe in Enthauptung zu ver-
eln; allein der Regent blieb diesmal unerschüt-
und zog sich dadurch viele, selbst auswärtige
e zu.

Die Straße Quinquempoix, der wahre Grund und Bo-
des Systems, bot jetzt den Anblick eines verlassenen
achtfeldes dar: die Comptoirs standen leer, eine trau-
Oede herrschte in der engen Gasse. Indessen konnten

die kleinen Speculanten den Schacher nicht lassen, ob
derselbe jetzt unnöthig geworden, dieselben bildeten H
in den benachbarten Straßen und speculirten unter
Säbeln der Reiter, die zu ihrer Vertreibung von
zu Zeit abgeschickt wurden. Ueberall vertrieben und
mishandelt, suchten endlich diese Unglücklichen ein
flucht unter den Fenstern Law's oder in den Höfen
Thorwegen der Bank, erwartend, daß Law, der den
del hervorgerufen, denselben auch schützen werde.
jedoch dieser Verkehr nur noch das Realisiren und
Goldschacher zum Zweck hatte, so wurden sie auch
unbarmherzig fortgetrieben. Es ist schwer zu begr
warum Law, in der Lage, in welcher sich sein S
und der öffentliche Credit befand, immer wieder zu
Fabrication von Bankzetteln schritt. Vermittelst
geheimen Arrêts vom 26. März ließ er noch 300 M
nen Zettel anfertigen. Das Publicum, das davon
Kenntniß erhielt, achtete in der allgemeinen Verwi
auf diese Ansprache des öffentlichen Credits sehr
nig. Zu derselben Zeit jedoch, als die Zettel unt
Presse hervorgingen, dachte Law selbst ernstlich an
tel, wenigstens den einen Theil des Papiers zu b
gen und den Rest dem gemünzten Gelde im Lan
nähern. Dieser einzig richtige Ausweg war abe
äußerst schwierig und bekundete, daß Law sein S
selbst verlassen wollte. Er gründete zuvörderst na
nem Arrêt vom 16. Mai 1720 4 Millionen l
länglicher Renten zu 4 Procent auf das Vermögen
Compagnie, was jedoch keine Abhülfe gewährte,
Zettel von der Compagnie nicht vernichtet werden
ten. Zugleich schmiedete er eine Reihe Pläne, welc

rminderung der Bankzettel im Großen zum Gegen-
nde hatten. Er verlangte jedoch zu seiner Operation
Millionen Metallgeld, das er aufborgen wollte, wor-
f jedoch der Regent, durch Dubois bewogen, nicht ein-
ng. Endlich von der Last seiner Bürde erdrückt, ver-
aute er dem Regenten unter dem Siegel des Geheim-
sses, daß er entschlossen sei, eine Reduction der Bankzettel
rzunehmen. Im Staatsrathe fand das Unternehmen
ßerordentlichen Widerstand und verursachte eine lange
d heftige Discussion. Während dieser Zeit vermehrte
aw, wahrscheinlich von den Staatsbedürfnissen gedrängt,
rch geheime Beschlüsse des Staatsrathes die Bankzet-
l bis zu einer in der That fabelhaften Summe. Nach
nem Arrêt vom 5. April wurden 369 Millionen, nach
nem vom 19. April 438 Millionen, nach einem vom
Mai 362,400,000 fabricirt, so daß sich jetzt die To-
alsumme auf 2,696,400,000 belief. Endlich am 21. Mai
schien der verhängnißvolle Arrêt, der die Reduction der
Effecten verkündigte. Die Erhöhung der Münzen, hieß
s in der Einleitung, habe Frankreich mehr Schaden
ebracht, als alle Kriege Ludwig's XIV. Die elende
Lage von 1715 sei aber nun überwunden; die Finanzen
eien hergestellt, der Adel habe seine unermeßlichen Schul-
den bezahlt, der Boden sei bebaut, das Volk sei mit
Handel und Industrie beschäftigt. Nur Uebelwollende
möchten dies nicht erkennen und suchten das neue Fi-
nanzsystem aus Habsucht zu stürzen. Diesen Uebelwol-
lenden sei auch die allgemeine Theurung des Geldes, des
Grundbesitzes, der Waaren zuzuschreiben, so daß die Re-
gierung habe einschreiten und die Bestimmungen vom
11. März treffen müssen, nach welchen die Mark Silber

von 90 Livres allmälig auf 30 wieder herabgesetzt w
Um jedoch wahrhaft den Preis der Waaren auf das ri
und dienliche Maß zurückzuführen, sei es auch n
den Preis oder den Zahlwerth der Actien und der B
zettel herabzusetzen. Nach dieser Kette von sophisti
Sätzen erklärte nun endlich der für das Wohl
Unterthanen besorgte König Folgendes: Alle Actien
Compagnie sind reducirt; nämlich vom Tage der P
cation an auf 8000, vom 1. Juli an auf 7500,
1. August an auf 7000, vom 1. September a
6500, vom 1. October an auf 6000, vom 1. N
ber an auf 5500, vom 1. December bis zum 1. J
auf 5000 Livres. Die Bankzettel werden in ebe
Weise reducirt, so daß der Zettel von 10,000 L
zum 1. November auf 5000 steht. Jedoch soll g
tet sein, bis zum 1. Januar 1721 die Bankzette
den königlichen Kassen zum vollen Werthe anzubri

Die Veröffentlichung dieses lang erwarteten A
verursachte in der Hauptstadt, wie in den Provinze
nen maßlosen Sturm. Jeder schrie, daß Treu und G
verletzt sei, und bildete sich ein, die Hälfte seines
mögens verloren zu haben: im Grunde hatte er
nichts verloren. Was Treu und Glauben rücksi
der festen Bankmünze betraf, so waren diese soglei
Errichtung der Bank gebrochen worden, weil Law
das Metallgeld nach dem gewöhnlichen Fuß ausgab
annahm, ohne dabei die Livre Tournois zu berück
gen. Aber auch der Verlust mußte im Augenblick
imaginair gelten, obschon dies das Volk kaum beg
konnte. Law hatte nämlich das Metallgeld in eben
Grade durch den Arrêt vom 11. März herabgeset

s man für den reducirten Bankzettel immer noch das=
e Silber erhalten mußte, wie früher. Aus diesem
unde jedoch war aber auch die Operation nichtig, denn
blieb dasselbe Misverhältniß zwischen dem Papier und
Metallmünze, und die Bank konnte jetzt eben so we=
die Zettel bezahlen wie früher. Da dies gewiß am
nigsten Law entgehen konnte, so mochte er wol auch,
r die Operation einmal vollzogen, im Sinne haben,
s Metallgeld unter irgend einem Vorwande wieder zu
öhen. Die Actien fielen im Angesichte des Arrêts nur
f 8000 Livres herab, weil sie die Compagnie um die=
t Preis annehmen wollte, die Bankzettel wurden jedoch
der Verzweiflung sogleich mit ⅓ und ½ Verlust des
ominalwerthes losgeschlagen. Viele Speculanten, welche
n Ausgang durchschauten, kauften jetzt enorme Sum=
en Bankzettel für den billigsten Preis und hatten sich
der That nicht verrechnet. Die Intendanten und alle
nflußreichen Beamten und Geschäftsleute warfen sich
amlich beim Anblicke der Verwirrung und des Jam=
ers auf die Posten und eilten nach Paris, um die
rrücknahme des Arrêts zu bewirken. Auch das Par=
ment machte die dringendsten Vorstellungen und nahm,
ie gewöhnlich in solchen Fällen, die Rolle und die kühne
altung eines Vertheidigers des öffentlichen Wohles an.
ben so vereinigten sich alle hohe Feinde des Schotten,
m dem Regenten das Unerhörte eines solchen Schrittes
rzustellen und den Urheber zu verdächtigen. Der Re=
nt war bei diesem Andrange auch schwach genug, die
ücknahme der Maßregel endlich zuzulassen. Auf An=
ag des Herzogs von Antin wurde der Arrêt am 27. März
m Staatsrathe cassirt und die Bankmünze auf ihren

vollen Werth erhoben. Diese Anordnung selbst
jedoch die Verwirrung und die Unzufriedenheit
gern; denn die meisten Käufe, welche in der Z
zeit waren abgeschlossen worden, wurden nun Ge
zahlloser Processe und Reclamationen. Die Ursac
warum die Reduction, die nicht der schlimmste
streich der Regentschaft war, so großen Widersta
ein so tiefes Gefühl des Unglückes hervorrief,
zweifelhaft darin, daß nicht nur die Reichen un
culanten, sondern auch das geringe Volk bedroht
das Law unvorsichtigerweise durch die Policen
Zettel von 10 Livres in das System verwickel
Diese Klasse von Leuten zeigte sich zwar kühn u
trauensvoll im Glück, aber eben so verzweifelt un
selig im Unglück.

Niemand konnte sich jetzt verbergen, daß L
loren, sein System gestürzt, der öffentliche Credi
lich vernichtet sei. Der Regent, der in dieser fur
Krisis viel Ruhe und Mäßigung affectirte, mu
Feinden des Schotten, besonders dem Parlement
geben und sich wenigstens stellen, als wolle e
den Urheber so vieler Uebel verfahren. Er ließ
Abend vom 27. durch den Major der Schweizer
ten und zugleich zu einer allgemeinen Rechnun
auffordern, vor der jedoch Niemand mehr, als
gent selbst zu zittern hatte. Law schrieb dem R
und wurde hierauf, vom Herzoge de la Force
insgeheim zu demselben geführt und sehr gut
gen. An die Bank wurde eine Commission ab
welche die Lage derselben untersuchen und die A
Law's bewahrheiten mußte. Man glaubte auf ein

ches Chaos zu stoßen; allein wie groß war das Erstaunen, s man die bewunderungswürdigste Ordnung vorfand. Die Uebersicht war leicht, die Eintheilung bequem, die esultate der verwickeltsten Operationen ersichtlich. Law ichnete überdies als Gefangener in 48 Stunden eine ebersicht der ganzen Sachlage auf. Im nächsten Con- l, als die Commission Bericht erstattete und Law selbst s Wort ergriff, um seine Maßregel zu vertheidigen nd den einzuschlagenden Weg zu zeigen, brachen selbst ine Feinde in Bewunderung aus über den glänzenden nd reichen Geist dieses Mannes. Er wurde sogleich ach der Session, am 29., freigelassen, legte sein Amt ls Generalcontroleur nieder, behielt sich aber das Di- ectorium der Bank und der Compagnie vor. An seine Stelle in der Staatsverwaltung trat auf seinen Vor- chlag eine Commission. Um das Parlement zu versöh- nen, machte überdies Law dem Regenten den Vorschlag, en verbannten und vom Volke geliebten Aguesseau wie- er an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Der Regent illigte, zwar überrascht, ein, und Law begab sich selbst ach Fresne, dem Verbannungsorte des alten Kanzlers, m denselben zur Uebernahme der Siegel zu bewegen. nter dem Versprechen, daß kein Finanzstreich mehr vor- enommen werden sollte, übernahm Aguesseau die Sie- el; als er jedoch unterwegs fortfuhr, sich über den Ruin so vieler Familien zu beklagen, bot Law dem Kanzler sein Vermögen von 100 Millionen an, die der Staat nach Gutdünken zur Unterstützung der Bedrängten erwenden sollte. So endete eine Maßregel, die Frank- eich im Innersten aufregte, und bei der man erst dann nen reellen Verlust erlitten haben würde, wenn eine

Erhöhung des Münzfußes wieder eingetreten wäre.
Freunde Law's suchten in den Flugblättern jener
ihren Meister zu rechtfertigen, indem sie behaupteten,
Intriguen der Minister der Quadrupelallianz hätten
und den Regenten zur Reduction der Effecten ver
um den Sturz des Systems zu vollenden. Indessen
nichts grundloser, als eine solche Behauptung. Aus
Denkschriften Law's geht hervor, daß er sich schon
Monate vorher mit der Reduction beschäftigte, als
einzigen Mittel, der großen und täglich durch die St
bedürfnisse wachsenden Papiermasse zu begegnen.
hat Law, der gerade diesen Fall später lebhaft erör
nie die Verantwortlichkeit abgelehnt, nie die Zweckm
keit derselben geleugnet.

Es begann nun eine Folge von Operationen
nur dazu führten, den Credit vollends zu zerstören
den eben so unglücklichen als schuldigen Mann vo
zu verderben. Ein Arrêt vom 29. Mai 1720 bew
den Curs der älteren Gold- und Silbermünzen nach
Fuß vor dem Arrêt vom 11. März, und am folg
Tage erschien ein zweiter, der den Privaten erlaub
viel Gold und Silber bei sich zu führen, als si
wünschten. Zugleich gestand die Regierung die Au
und Einfuhr der edeln Metalle zu. Ueberdies vers
ein Arrêt vom 30. December dem Directorium der
pagnie die königliche Gunst und forderte dasselb
die Bilanz zu ziehen. Die Directoren übergaben
auf einen Rechenschaftsbericht, nach welchem die
pagnie mit Einschluß der eingezogenen Actien einen
von 300 Millionen besaß. Rücksichtlich des H
hatte sie beträchtliche und vortheilhafte Unternehm

nacht; ihre Schiffe sollten sich auf 500 mit reichen
dungen belaufen; ihre Bücher waren in bester Ord-
ng; die Generalpacht war, trotz einer milderen Er-
ungsweise, unter ihr viel einträglicher geworden. Mit
Verkündigung dieser Resultate durch einen Arrêt vom
Juni 1720 sollte indessen das Publicum durch eine
te große Veränderung in Erstaunen gesetzt werden.
das Institut angeblich noch solider und vortheilhaf-
zu machen, gestand nämlich die Regierung der Com-
gnie Folgendes zu: Die Zahl der Actien wird von
0,000 für immer auf 200,000 eingeschränkt. Mit
rzicht auf die Vergütigung von 900 Millionen wird
r Staat seine 100,000 Actien der Compagnie einlie-
rn, die mit den 300,000 Actien, welche die Compagnie
m Verkehr entzogen, verbrannt werden sollten. Die
rückgebliebenen Actien werden in neu fabricirte Actien-
heine umgewandelt, von denen jeder Schein eine ein-
lne Actie vorstellen wird. Alle Actien, Quittungsbogen
nd Prämienscheine, die bis zum 1. September nicht
ngeliefert werden, sind cassirt. Der König erlaubt der
ompagnie, zur Verstärkung ihres Fonds einen Nach-
huß von 3000 Livres für die Actie von den Actionai-
n zu erheben, und zwar in sechs monatlichen Raten.
Wer diesen Nachschuß nicht leistet, kann nur auf die
n 30. December 1719 festgesetzte Dividende von 40
rocent Anspruch machen; hingegen die Nachschußzahlen-
n sollen noch 3 Procent über diese Dividende empfan-
n. Um die Zahlung der 3 Procent zu sichern, tritt
s den Directoren und den am stärksten bei der Com-
gnie Betheiligten eine sogenannte Assecuranzcompagnie
sammen, welche 20,000 Actien deponiren wird. Diese

Actien haften mit ihrem Ertrage wie mit ihrem Capital für die Bezahlung der dreiprocentigen Dividende. Wenn sämmtliche Actionaire befriedigt sind und ein Ueberschuß im Gewinn der Compagnie vorhanden, so fällt dieser Ueberschuß der Assecuranzgesellschaft zu. Durch diese Einrichtung, schließt der Arrêt, würde die Compagnie in Stand gesetzt sein, ihre Verbindlichkeiten gegen den Staat und die Bank zu lösen, und überdies noch eine beträchtliche Anzahl von Bankzetteln einziehen können. Ein Arrêt vom 5. Juni 1720 gestattete hierauf der Compagnie, die am 24. Februar auf dieselbe gegründeten 4 Millionen Rentenactien zu 2 Procent, nebst den am 16. Mai zu 4 Procent gegründeten 4 Millionen lebenslänglicher Renten auf die vom Könige zu Gunsten der Compagnie gestifteten Renten zu übertragen. Die Renten der Compagnie, hieß es, würden auf diese Weise zugleich vom Staate garantirt sein. Am 10. Juni endlich verkündigte ein vom Parlement zum ersten Mal einregistrirtes Edict die Gründung von 25 Millionen Staatsrenten zu $2\frac{1}{2}$ Procent (eine Milliarde im Capital). Doch sollten bei dieser Rentenstiftung nur alle die concurriren, welche bereits die Recepisses der Rückzahlung ihrer alten Rentenbriefe in den Händen hätten. Ein Arrêt von demselben Tage setzte den Louisdor von 49 auf 45 für den 1. Juli, auf 40 Livres 10 Sous aber für den 16. Juli 1720 herab.

Das Publicum faßte durch diese Operationen weder Vertrauen zur Compagnie noch zum Staate, sondern beklagte sich bitter über die Willkür, die Täuschung, die Verluste. Man hielt die Aufforderung zur Nachzahlung auf die Actien für eine Schwindelei. Was aber die

ftung der Staatsrenten betraf, die das Publicum trö-
n sollten, so erregten dieselben ganz besonderen Unwil-
. Das Volk begriff, daß man bei allen Versprechun-
n, die Staatsschulden abzuzahlen, dieselben im Gegentheil
eder herstellen mußte; die Staatsgläubiger aber, die
m Empfange ihrer alten vier- und fünfprocentigen Renten
ren gezwungen worden, sahen nun plötzlich diese Renten
2½ Procent herabgesetzt, und sollten es sogar als
ohlthat betrachten, daß man ihren Recepisses diese
ege öffnete. Niemand beeilte sich demnach, seine Ef-
cten wieder hinzutragen. Am 11. Juni versicherte ein
rrêt, daß alle Bankzettel von 10,000 und 1000 Livres,
elche in die Bankkasse eingingen, nicht mehr ausgege-
en werden würden; desgleichen versprach man, den Zet-
eln auch noch andere Abzugscanäle zu eröffnen. Uebri-
ens wurde verboten, Zahlungen in Silbermünze über
00 Livres zu machen. Die Beamten der königlichen
assen aber erhielten Anweisung, die Bankzettel 10 Pro-
ent höher als Silber anzunehmen und die 4 Sous
ro Livre vom Papier nicht zu erheben. Endlich stellte
an auch eine neue Fabrication von Bankzetteln in Aus-
cht, jedoch nur um die alten, unscheinbar gewordenen
nzutauschen. Diese für die Bankzettel günstigen Be-
immungen brachten indessen wenig Wirkung hervor,
eil man jetzt wußte, daß die Masse nie bezahlt, wol
ber vertilgt werden könnte. Desgleichen war man er-
ittert, daß die Regierung durch fortwährende Verände-
ungen der Metallmünze den Curs der Zettel erzwin-
en wollte, denn am 14. Juni wurde der Louisdor für
en 1. August sogar auf 36 Livres herabgesetzt. Am
0. Juni trat man endlich mit dem Arrêt hervor, wel-

cher die Nachschußzahlung auf die Actien näher bestim
Man erlaubte denen, die sich zum Nachschuß verstän
jene 3000 Livres in Bankzetteln oder in alten A
zu zahlen. Jedoch sollten diese alten Actien nur
6000 Livres angenommen werden, so daß der, w
drei alte Actien überbrachte, dafür zwei neue im W
zu 24,000 (à 12,000) Livres erhielt. Das war also
klaren Worten eine Herabsetzung der alten Actien,
die Actionaire hüteten sich wohl, drei Papiere, die
den Werth von 27,000 Livres (à 9000) haben soll
für 24,000 hinzugeben. Obschon man die Goldmün
erst herabgesetzt hatte, so erschien schon am 24. Juni
Arrêt, der die Fabrication neuer Louisdors nach dem
von 1718 anordnete, die aber den Curs zu 49 Li
10 Sous haben sollten. Wie war es möglich, unter
diesen Vexationen an eine Herstellung des Credits
ken zu wollen? —

Die Geschäftsleute, ungeduldig, so viele Papier
ihren Händen zu sehen, mit denen sie nicht specu
durften, verlangten unablässig von der Regierung
Ort, wo unter der Obhut der öffentlichen Gewalt
neuer Effectenmarkt errichtet werden könnte. Viele
culanten, die sich unterdessen durch Verschwendung
durch die Finanzoperationen zu Grunde gerichtet
glaubten durch die Erneuerung der Agiotage ihr
wieder herzustellen. Auch Law hielt es nochmals
möglich, durch das Börsenspiel sein System, wenn
nur einigermaßen, wieder aufzurichten. Die Regie
endlich bewilligte zum Effectenmarkt den schönen Platz L
le-Grand, den das Volk immer noch den Platz Ven
nannte. Da die reichen, prächtigen Hotels des Pl

richtung von Comptoirs nicht zuließen, so sahen
e Bankiers genöthigt, inmitten des Platzes ein
ches Lager aufzuschlagen. Es erhoben sich eine
: Zelte, die theils zum Handel, theils zu Schenk-
Speisewirthschaften dienten; auch Säle wurden ein-
et, in denen sich bald die Tanzlustigen aller Stände
den. Der ohnehin ärmliche Effectenhandel wurde
ese Weise sehr bald von der Lust und der Gesel-
überflügelt. Wie auf den Jahrmärkten spielte
hier Lotterie; die Freudenmädchen fanden sich in
en ein und bedeckten den Platz von früh bis in
lacht; die reichgewordenen Fremden traten auf;
und Pracht entfalteten sich ungeachtet des Verbo-
as keineswegs aufgehoben war. Stoffe, Geräth,
- und Goldgeschirr, Luxusartikel wurden zum Kauf
egt und gegen ungeheure Massen von Bankzetteln
en. Auch pflegte man hier den Hausrath und
uipagen ruinirter Mississippiens auszubieten. Man
: den so belebten Platz „das Lager Condé's", um
diesem Prinzen zu rächen, der — im Besitz der
nnisse — seine Nebenbuhler in der Agiotage mit
heit ruinirte. Gold- und Silbergeld kamen jedoch
eim Effectenhandel zum Vorschein, und dabei ver-
die Bankzettel gewöhnlich $1/3$ bis $1/2$ am Nominal-
. Diesen Miscredit der Zettel, die man in Zah-
voll anzunehmen gezwungen war, benutzten jetzt
ie, welche alte Schulden zu zahlen hatten. Sie
n zu niederem Preise Zettel und zwangen ihre
iger, dieselben für den vollen Werth anzunehmen.
Während indessen die Franzosen auf dem Grabe ih-
apitale herumtanzten und Verlust und Elend durch



Das Tra
nen und
Confiscati
Ringe der
sondere, ge
laubniß, ko
Stände, Ge
Niemand un
genstände ka
soll denselben
aus solchem
die Schmuckhä
vom Tage der
land zu schaffen
nig ¼ bei der
barkeiten, die na
Siegel befunden

---

1) Unter den zu
zum Gegenstande hat

Goldschmiede und Juweliere sind gehalten, von ih-
Effecten der Behörde binnen drei Tagen ein Ver-
niß einzusenden und dagegen Scheine in Empfang
nehmen, welche zur Controle der Ausfuhr dienen.
Geld, welches die Händler in der Fremde lösen,
nach Frankreich wieder einzuführen; die Uebertreter
lten Geld- und Gefängnißstrafe. Diese abscheuliche
regel richtete das Vertrauen und den guten Willen
r als jeder andere Zwang zu Grunde. Man schaffte
Kostbarkeiten nicht fort, sondern versteckte dieselben
gst, indem man bei der Unsicherheit des Papiers und
Mangel an Metallgeld Kleinodien für das einzige
nd eines reellen Besitzes hielt. Die Conversion der
el in Waaren jeder Art nahm nun den reißendsten
gang; Alles, was man nur fand, wurde aufge-
ft. Auch hiergegen schleuderte man vergeblich harte
etze.

Jetzt, da das Vertrauen zerstört und Alles verloren
, gerieth Law durch einige große Bankiers auf den
anken, die Bank besonders dem Geschäftsverkehr der
vaten zu widmen. Eine solche Einschränkung würde
Bank allerdings zu ihrer wahren Bestimmung zu-
geführt, einen Theil der Effecten in Bewegung ge-
, dem anderen Theile einen Abzugscanal gewährt
en. Ein Arrêt vom 13. Juli 1720 forderte demnach
Kaufleute auf, 600 Millionen Bankzettel in die
nk niederzulegen, in Zetteln zu 10,000 und 1000
res. Law wollte zwar die Zettel verbrennen, aber
leich in Actien restituiren. Die Berechnung sollte
en Ernstes in Livres Tournois vor sich gehen. Nie
d unter keinem Vorwande wollte der Staat an die-

dieses heilige Depositum seiner Bürger rühren.
solchen Vorgängen konnte sich jedoch nicht leicht Je
zu diesem Acte des Vertrauens entschließen. Kau
der 600 Millionen wurden eingezahlt, und zwar
von den Rathgebern. Die Bank hatte bisher i
noch, wenn auch spärlich, bezahlt; endlich waren
klingenden Fonds erschöpft. In der Mitte des
hörte sie plötzlich auf, die Zettel auszuzahlen, mit
nahme der Zettel von 10 Livres, die sich in den
den der geringen Bevölkerung befanden, welche
nicht noch mehr zur Verzweiflung bringen durfte.
schon man die Einstellung der Zahlungen längst e
tet, war doch der Schreck und die Angst unge
Jeder drängte sich nun noch heran, um mit Leb
fahr einige Münzen aus dem Schiffbruche zu
Von allen Seiten und allen Straßen bewegte un
sich eine fluchende Bevölkerung nach dem Hotel de N
Es bildete sich sogleich aus starken, kühnen Leute
neue Art Agioteurs, die dem armen Bürger die
von 10 Livres für Billiges abkauften und nun
Geschrei und Drohung Tag und Nacht nach dem
hotel andrangen. In diesem Tumulte wurden
Menschen verstümmelt, und am 17. Juli fanden
drei Individuen ihren Tod. Die aufgeregte Menge
diese Leichen und zog damit unter Geheul und V
schungen dem Palais Royal zu. Bei ihrer Ankun
der Regent alle Thore öffnen. Der Kriegsminis
blanc erschien aber und bewog einen Theil der W
den durch einige Geldstücke, mit den Leichen n
Kirche St. Roche zu ziehen. Das Innere des P
wurde nicht berührt. Law jedoch hatte sich bei

ſtande zum Regenten geflüchtet, und das Volk, das
en Wagen im Hofe stehen sah, ergriff denselben und
ug ihn in Stücke. Die Angst Law's, die Spötte-
en des Parlementspräsidenten de Mesme belustigten
nur von Wenigen umgebenen Regenten. Der Haufe
Roués befand sich noch bei einer Orgie, die in
Nacht in der Vorstadt St. Antoine gefeiert wor-
war, und bei der man ungeheure Summen ver-
elt hatte.

Law schlug seit diesem Aufruhr seine Wohnung im
alais Royal auf. Die Bank wurde geschlossen und
n Cavalerie besetzt, jede Zusammenrottung verboten.
an schickte jedoch Emissaire ab, welche die kleinen Zet-
im Stillen aus den Händen des Volkes zurückziehen
ußten. Die Actien wurden auch nach dieser Kata-
rophe auf dem Platze Vendôme mit 8000 Livres in
etteln, mit 2500 Livres in Metallmünze bezahlt. Ge-
en Ende Juli, als man sah, daß dem Credit nicht
ehr aufzuhelfen, stellte man auch die Bankzahlungen
n den Provinzen ein, wo auf das Visa der Intendan-
en immer noch Gold zu erhalten gewesen war. Der
öllige Miscredit breitete sich nun über das ganze Land
us. Man legte die Bankzettel selbst in Holz, Heu, Tuch
nd Kleidern an, was den Waarenpreis um das Sechs-
ache steigerte. Gegen den Willen Law's, der immer
och sein System und seine Theorie respectirt wissen
ollte, machten plötzlich die Directoren der Compagnie
em Regenten den Vorschlag, daß sie in monatlichen
Raten bis zum 1. August 1721 alle Bankzettel einzie-
en wollten, wenn der Compagnie die Privilegien der
Bank feierlich bestätigt würden. Dies Anerbieten, das

neue Misgriffe erwarten ließ, wurde angenommen.
Ablösung der Bankzettel sollte auf verschiedene
besonders durch Rentencreation vor sich gehen.
verweigerte das Parlement die Einregistrirung des
und der Regent war um so mehr erbittert, als
Maßregel die Rettung des Landes abhängig schien.
Parlement nämlich, das seit dem Lit de justice sich
auf die Rücksendung der Edicte beschränkt hatte,
jetzt, wie immer, seine rächerische Politik und suchte
Regierung auf Kosten des Ganzen vollends in den
grund zu stürzen. Dubois, obgleich der Gegner
veranlaßte den Regenten, unter diesen Umständen
das Parlament wieder mit Gewalt zu verfahren.
wurde nach kurzen Unterhandlungen nach Pontoise
bannt, wo es unter Saus und Braus bis zum Anfang
des künftigen Jahres verharrte.

Da Jedermann sein Geld zurückhielt und die
gierung selbst der baaren Fonds ermangelte, so suchte
man das Gold durch den alten Kunstgriff, durch
enorme Erhöhung des Preises hervorzulocken. Am
Juli erschien ein Arrêt, der den Louisdor nach dem
von 1718 von 49 Livres 10 Sous auf 72 Livres
hob, das Silber in gleichem Verhältniß; die Münzen
aber wurden angewiesen, die Mark Gold mit 1800, die
Mark Silber mit 120 Livres anzunehmen. Mit dem
1. September sollte jedoch der Louisdor auf 67, mit dem
16. September auf 54, mit dem 1. October auf
mit dem 16. October auf 36 Livres, die übrigen Mün-
zen im Verhältniß fallen. Selbst die Scheidemünze wurde
erhöht. Um die versprochene Ablösung der Bank
zu beginnen, erlaubte ein Arrêt vom 31. Juli der

nie zuvörderst, für 50 Millionen neue Actien (5555) den Fuß von 9000 Livres zu gründen, wodurch allings binnen acht Tagen für eine gleiche Summe Bankel außer Curs gesetzt und verbrannt wurde. Der ust begann mit einer Verlegung des Effectenmarktes Platze Vendôme nach dem Garten des Hotels de ssons, welcher dem Prinzen Carignan gehörte. Die- Prinz, ebenso habsüchtig, wie der Herzog von Bour- , ließ in dem Garten 600 Baraken von Brettern en, die den monatlichen Zins von 300,000 Livres rugen. Auch hier nahm sogleich Spiel und Tanz rhand, zumal der Garten schattig und schön einge- tet war. Die ungeheure Münzerhöhung gab der derlassung in den ersten vier Tagen eine außerordent- e Lebendigkeit, so daß man sogar an die Auferstehung Systems dachte. Gold und Silber erschienen in assen und die Bankzettel stiegen — was bei der Münz- öhung allerdings nicht wundern konnte — einige Tage ihren Nennwerth. Doch auch diese Erscheinung war r Strohfeuer. Die Millionaire zweiter Ordnung, die ch im Systeme geblieben, brachten, als sie das Gold s dem Versteck treten sahen, ihre Zettel zu Markte d realisirten glänzend. Als man dies bemerkte, ver- wand das Gold sogleich, die Zettel sanken und wur- n schon am 8. August mit ⅓, einige Tage später t ½ Verlust verkauft. Die Ungeduld, die Zettel ver- chtet zu sehen, hatte nicht nur zum Schmerze Law's e Regierung, die Compagnie, sondern alle Stände er- iffen. Man applaudirte daher einem Arrêt vom 14. ugust, nach welchem die Compagnie eine neue Sub- ription für 180 Millionen Actien (20,000) eröffnete.

Zugleich verhieß die Regierung eine Stiftung vierr
tiger lebenslänglicher und zweiprocentiger ewiger Sta
renten. Ein anderer Arrêt bestimmte, daß die B
zettel von 10,000 und 1000 Livres nur noch bis
1. October 1720 als Münze gelten sollten; dann w
die Compagnie diese Zettel einziehen und unter dem
men von Zehntelactien mit 2 Procent Zinsen ausfü
Endlich erlaubte dieser Arrêt auch, daß das Publi
nun bei allen Kaufcontracten in Münze oder Zetteln
liebig stipuliren durfte.

Der rasche Rückzug mußte die Verluste des B
vermehren. Die Papiere der Bank konnten nur in A
ausgelöscht werden, deren Gewinn um so problemati
war, als sich die Actien mehrten, oder in Renten
dem niedrigsten Zinsfuß. Gewiß war es auch un
daß man sämmtliche Papiere der Circulation entz
wollte, da das Volk an den Gebrauch gewöhnt
und mit dem Maße sich auch der Credit eingestell
ben würde. Allein die alten Finanzmänner, die
das Uebergewicht besaßen, konnten den Zeitpunkt
erwarten, wo sie wieder das Ruder in ihrer Weise
ren sollten. Der Verlust, den Frankreich während
ser Operationen im Handel mit dem Auslande
war ganz im Verhältniß zu dem Miscredit und
Verlusten im Innern. Zudem brach jetzt in der
vence die Pest aus, die zu Anfange des Jahres
aus Syrien nach Marseille war geschleppt worden.
Handelsunternehmungen der Compagnie erhielten
durch die tödtlichsten Schläge. Unter diesen Umst
sank der Credit der Bankzettel immer mehr, wä
der Preis der Waaren stieg. Im Hotel de Sc

ufte man das Gold, um einen sichern Maßstab zu
l, nur nach der Mark. Da ein solcher Handel den
ten keinen Vortheil brachte und der Markt über-
täglich eine nur burleskere Gestalt annahm, so be-
nkte die Regierung den Verkehr im Garten auf
h vier Stunden und trieb zugleich alle Schenkwirthe
Waarenhändler davon. Der Markt begann dadurch
ilig zu veröden. Am 25. August verkündigte ein
t, daß die Bankzettel fortan an den königlichen Kas-
auf den gewöhnlichen Fuß angenommen, und der
ibe von 4 Sous pro Livre unterworfen sein würden.
Die beunruhigenden, allen Verkehr vollends lähmen
Gerüchte, die sich von der Aufhebung der Bank und
Compagnie, von einer Untersuchung gegen die Di
ren, von einer Taxation der Millionaire verbreiteten,
n einen Arrêt vom 29. August 1720 zur Folge,
her die Reorganisation der Compagnie befahl und
Volk zum Vertrauen ermahnte. Der Regent wurde
r Leiter der Compagnie, und ihm zur Seite stand
Ausschuß oder vielmehr Rath, welcher die oberste
waltung führen sollte. William, der Bruder Law's,
das System erfunden haben sollte, und der seit 1719
Frankreich das Glück seines Bruders theilte, trat jetzt
Generaldirector an die Spitze der Compagnie. Die
ectoren mußten fortan eine starke Caution in Actien
gen, und ihre Nichtverantwortlichkeit für die Opera
en der Compagnie und der Bank wurde feierlich
gesprochen. Auch versicherte man eben so feierlich,
kein Actionair je und unter irgend einem Vorwande
n seines Gewinnes in den Actien zur Rechenschaft
gen werden könnte. Alle diese Anordnungen und

Versprechungen änderten in der Sache nichts und [illegible]ten ebensowenig in das Volk ein neues Vertrauen. [illegible] einem Arrêt vom 30. August 1720, den auch das [illegible]bannte Parlement als eine Maßregel der alten Finan[illegible] registrirte, wurden 8 Millionen zweiprocentiger St[illegible]renten gegründet; die Zettel, die dabei eingingen, [illegible] verbrannt werden. Am 2. September befahl man [illegible] Fabrication von 50 Millionen Bankzettel, in Zett[illegible] 50 und 100 Livres, die jedoch nur zur Auswech[illegible] der großen Zettel dienen sollten. Wer der Bank [illegible] der Compagnie einen Zettel von 1000 Livres [illegible] erhielt ¹/₁₀ davon in diesen kleinen Zetteln zurück. [illegible] Zettel fielen bei der hastigen Einziehung und dem [illegible]gen Rentenfuß zu Ende August so ungeheuer, daß [illegible] sie gegen Metall nur mit ³/₄ Verlust umsetzen k[illegible] die Lebensmittel dagegen stiegen zu unerhörtem P[illegible] Jeder schrie und klagte über Elend, und der Car[illegible] von Noailles als Erzbischof von Paris ordnete [illegible]liche Gebete an, die beim Volke erst recht das G[illegible] des Unglücks erweckten.

Bisher hatte man die Ablösung der Bankzettel mit Eile getrieben; der September jedoch begann [illegible] Vexationen, die augenscheinlich auf die Zerstörung [illegible] Credits ausgingen, um dann des Papiers noch le[illegible] Herr zu werden. Durch einen Arrêt vom 15. Se[illegible]ber bestimmte nämlich die Regierung Folgendes: [illegible] zum 1. October nur können die Zettel von 10,000 [illegible] 1000 Livres in Zahlungen, und zwar mit der [illegible] Metallgeld, ausgegeben werden. Die Zettel von [illegible] 50 und 10 Livres dürfen ebenfalls nur bis zum [illegible]vember in Zahlungen, und zwar unter 20 Livres

der werden: was darüber, wird in klingender Münze
t. Nach dem 1. November sollen jedoch die klei-
Zettel im Zahlungen zu 20 Livres mit der Hälfte
etall, ohne Metall aber nur bei Renteneinzahlung
volle Anwendung haben. Die Summen, welche
eschäftsleute in der Bank niedergelegt haben, wer-
uf ⅓ ihres ganzen Werthes herabgesetzt, wenn die
thümer nicht vorziehen wollen, im Monat Septem-
re Summen in Zetteln von 10,000 Livres zurück-
en, denen man dann ihre Bestimmung anweisen
Die Actien werden von der Compagnie fortan auf
Fuß von 2000 Livres verrechnet. Der König er-
der Compagnie, 50,000 Zehntelactien zu creiren,
u 800 Livres, in Zetteln zu 50 und 10 Livres,
ft werden können. Die Dividende dieser Actien
36 Procent sein. Die Totalsumme, welche die
leute zur Besorgung ihrer Geschäfte in Actien oder
elactien in der Bank haben, soll nicht das Capital
500 Millionen in Bankmünze (Livres Tournois)
gen, und zu größerer Sicherheit der Betheiligten
die Bank in ihrer Kasse stets 25,000 Actien
n.

Vergeblich wird man sich bemühen, in diesen Be-
nungen irgend einen Plan oder ein Princip aufzu-
n; es waren die Künste der alten Finanz, die sich
, die Reste eines großartigen, aber verunglückten
rnehmens zu vertilgen, das ihr von jeher im Wege
nden. Diese rohe Willkür in der Behandlung der
ten brachte Armuth und Entbehrung in eine große
hl von Familien, während die eigentlichen Mississip-
, die sich früh genug zurückgezogen hatten, nicht



brachte also nur 1
lein im Verkehr g
Sous, oder man f
mäßig. Das Verh
Zettel nicht langsam
dit verfallen waren
hörig vertheilte, noc
dere Quellen zu eröf
in der Bank zur Be
waren noch viel schle
sie einige Monate vo
die sie dann 3000 L
auf den Fuß von 20
durch diese Operatione
werthung des Papiere
kommen. Die Mark
Hotel de Soissons zu
9 Actien, die man 7 b
Livres bezahlt, kosteten
Schon seit der Re

e fürchteten und haßten ihn. Auch das Gesindel
ofes, das vor ihm und seiner Familie hündisch
elt, verließ ihn im Unglücke. Der Herzog von
ns, eigentlich ein Mann ohne Haß und ohne Liebe,
Ungeduld, dessen Leichtsinn, dessen Willkür so sehr
en übereilten Lauf der Operationen gewirkt, dem
ebe Law so Vieles gegen sein Interesse und gegen
Ueberzeugung unternommen, wandte sich ebenfalls
hm ab und überließ ihn seinem Schicksal und sei-
Feinden. Da man Law nicht unmittelbar angrei-
nnte, so suchte man ihn in die Flucht eines seiner
nis, Namens Vernezober, zu verwickeln.

er September schloß mit einem Edicte vom 30.,
ur Einziehung der kleinen Zettel eine neue Fabri-
von Münzen anordnete. Nach diesem Edict ge-
man die Mark Gold fortan zu 1350 Livres (den
dor zu 54), die Mark Silber zu 90 Livres aus-
gen. Alle älteren und die fremden Münzen sollten
mit dem dritten Theil kleiner Zettel in die Münz-
abgeliefert werden. Diese bekannte, unglückliche
ation, die nur immer einen Theil, nämlich die neue
e, durch Erhöhung unmäßig schwächte, hatte die
gsten Folgen. Der Calcul für die Habsüchtigen
ie Fremden war sehr leicht. Man nahm 60 Livres
er Münze, kaufte dazu für 10 dergleichen Livres
ivres in Bankzetteln und empfing für diese 70
in der Münzstätte 90 Livres von dem neuen Ge-
Die 90 leichten Livres legte man in Frankreich
d wartete die nächste Münzherabsetzung, die ein-
mußte, ab, um 90 Livres in schwerer Münze zu-
ziehen. Die fremden Juden machten noch größeren



Der D
„Ordnung
pagnie zu b
3000 Livres
telactien nic
konnte in Z
noch nicht er
für drei alte
Die Actionai
frieden, erhiel
centige Rente
die nicht mit
cassirt und ihr
sein. Die Act
nachzuzahlen; (
es darauf ankom
ber 1720, ersch
drückung der B
und über die T
tung, so wie üb

den Rest 1,989,072,540 Livres. Von diesem Reste
en für Erlangung von Rentenbriefen in den könign Schatz eingegangen: 530 Millionen; in der Bank
en die Kaufleute deponirt: 200 Millionen; die Kasder Münzstätten hatten aufgenommen: 400 Millionen.
nnach konnten nur noch im Umlaufe sein: 859,072,540
res. Indessen war diese Rechenschaftsablage eine unichе; die Regierung konnte sich in dem Arrêt des
tändnisses selbst nicht enthalten, daß noch mehr als
Milliarde Zettel im Umlaufe wären. Die Totalme der Zettel, mit Einschluß aller geheimen Fabrionen, die sogar nicht auf Befehl und unter Mitwisdes Staatsraths waren unternommen worden, belief
wie man erst viel später entdeckte, auf 3,070,930,400
res. [1]) Wie konnte Law denken, daß eine so unermeße Summe Creditzettel im Verkehr bleiben würde, da
freier Circulation 1200 Millionen gemünzten Gelvollkommen hinreichten, dem Bedürfnisse der Nation
genügen! —

Weiter jedoch erklärte der Arrêt vom 10. October,
man den noch im Umlauf befindlichen Rest durch
schon creirten und noch ferner zu creirenden Staatsten aus dem Publicum zu ziehen gedenke. Folgende
aßregeln waren aber mit dieser freundlichen Versiche-

---

1) Die Angabe, daß sich die Bankzettel auf 6 Milliarden ben, ist ein Irrthum. Forbonnais, dem die besten Quellen zu
Gebote standen, berechnet 3 Milliarden in runder Summe. Die
anuscripte der Gebrüder Paris, die das Visa leiteten und die
e Einsicht in die Register der Bank besaßen, geben die Summe
3,070,930,400 Livres an. Da diese Register vernichtet wur, so ist ihre Angabe die einzige Autorität.

rung verbunden: Die Bankzettel können nach dem 1.
vember 1720 keinen Curs mehr haben. Vom Tag
Publication an wird in den königlichen Kassen kein B
zettel mehr angenommen werden, auch nicht bei Za
von Rückständen, die hinter dem 1. Januar 172
gen. Alle Zahlungen, die der Schatz auf die Rech
des Jahres 1720 zu machen hat, werden in Meta
ausgeführt, die Rechnungen des vorigen Jahres
sind noch in Zetteln von 100, 50 und 10 Livr
tilgen. Die Dividenden der Compagnie sollen bis
1. Januar 1721 ebenfalls in kleinen Zetteln ausg
werden. Sämmtliche kleine Bankzettel können bi
letzten November 1720 in Staatsrenten angelegt
Nach diesem Termine wird man diese Zettel
Rentenactien der Compagnie oder in sogenannte
actien verwandeln können.

Durch diese Bestimmungen, die das Publicu
Kauf der Staatsrentenbriefe zwingen sollten, wu
Effecten der letzte Stoß versetzt. Die Bankzet
100 Livres wurden im Garten des Hotel de S
Stück für Stück zu 10 Livres verkauft. Die Re
war nun entschlossen, auch die Millionaire, die du
tiges Realisiren ihren Gewinn aus dem allgemeinen
bruch gerettet, heranzuziehen. Ein Arrêt vom 1
ber verbot allen Dienstboten und Privatbeamte
Herrschaften ohne eine schriftliche Bescheinigung
lassen. Man wollte damit die Furcht vor einer
erregen und die reichen Mississippiens, die das G
rückhielten, mürbe machen; dies gelang auch vollk
die reichen Speculanten zitterten. Am 24. Octob
ein Arrêt, in welchem sich die Regierung sehr hef

Realisirer beklagte und dieselben als „Uebelwollende“
„guten Actionairen“ gegenüber bezeichnete. Wiewol,
es weiter, der König im Interesse des öffentlichen
ohles den Realisirern die Beute durch Taxation ab-
men sollte', so würde er dies doch unterlassen, theils
l er sein Wort gegeben, theils weil er die guten
tionaire, die bis ans Ende verharrt, nicht erschrecken
r verwickeln wollte. Nur hätte man sich veranlaßt
funden, eine Rolle derer anzufertigen, die das Sy-
m gemisbraucht, und Folgendes zu bestimmen: Jeder
der Rolle bezeichnete Actionair ist vom Tage der
ublication der Rolle an gehalten, bei der Compagnie
ie ihm auferlegte Anzahl von Actien auszuliefern. Wer
ies unterläßt, wird durch gerichtliche Gewalt dazu ge-
wungen werden. — Diese ausgelieferten Actien wird die
Compagnie drei Jahre hindurch in ihre Verwahrung
nehmen, und die Besitzer können während dieser Zeit nur
über die ihnen zustehenden Dividenden disponiren. Nach
Verlauf dieses Termins sollen die Actien wieder zurück-
erstattet werden, mit dem Versprechen, daß nie und un-
ter irgend einem Vorwande die Taxation des Actionairs
stattfinden kann. — In Betracht, daß die Compagnie von
ihren 250,000 Actien einen beträchtlichen Vorrath be-
sitzt, so können die alten Actionaire, welche keine mehr
besitzen oder zu kaufen Gelegenheit haben, dergleichen von
der Compagnie die Actie zu 13,500 Livres erhalten. —
Um künftig die übelwollenden von den wohlgesinnten
Actionairen zu unterscheiden, so sollen sämmtliche Actien-
inhaber ihre Actien in einem Zeitraume von acht Tagen
der Compagnie einliefern. Die Compagnie wird diese
eingelieferten Actien mit einem Stempel versehen und



Der Cre
das System
und Rache h
pfungen Law
des Staates
als bei dem
Abgaben beza
stockte; die M
den Verfall der
nen an Gold u
ben, wurden g
aus Furcht vor
auch die guten
mochten, so gew
Aufschub bis zum
November. Die A
cassirt und ihr Ver
sein. Auch den J
fohlen, dieselben noc
abzuliefern und

die Actie, die zu Ende des Jahres 1719 18 bis
000 Livres gekostet, für die man der Compagnie
0 Livres hatte nachzahlen müssen, für einen Louisdor
ichter Münze, ja noch darunter. Viele in der Rolle
iffenen Mississippiens benutzten den niederen Preis
kauften für einige Louisdor die ihnen auferlegten
en zusammen. Allein weder die Compagnie noch die
ierung wollte den schimpflichen Handel leiden; es
den darum Reiter abgeschickt, die in den Straßen,
Polizeiagenten, die in den Kaffeehäusern die Spe-
nten vertreiben oder gefangennehmen mußten. Gegen
e Hartnäckige, die schon aus Furcht vor weiteren
wickelungen die aufgegebenen Papiere nicht einliefern
ten, ergriff man jetzt Strenge. Es wurden Haus-
ungen angestellt und entweder die Actien oder baares
d und Kostbarkeiten in Beschlag genommen. Eben so
empfand es auch die Compagnie, daß sich selbst
ige der guten Actionaire zur Auslieferung entschlos-
denn sie hatte vor, die gestempelten Actien nur ge-
ein starkes Lösegeld, das ihrer Bedrängniß an Fonds
elfen sollte, zurückzuerstatten. Man verlängerte daher
Termin nochmals bis zum 23. November und ver-
erte, daß die Actien der Widerspenstigen unausbleib-
cassirt werden würden. Da auch dies nichts half,
erschien endlich am 27. November ein Arrêt, welcher
bedrängten Compagnie zur Aufrechthaltung ihres Han-
s ein Anlehen von 22 Millionen bei den Actionairen
attete. Jede Actie sollte 150 Livres, und zwar $1/3$
Bankzetteln, $2/3$ in Münze zahlen und dafür einen
tten Stempel erhalten. Alle Actien, die ferner nicht
t den drei Stempeln versehen, wurden durch den Ar-



... dem
Werth v...
lionen Li...
nun dem
Theil der ...
die Hände
saßen und ...
bald verkauf...
wollten. Di...
stem ruinirte
vinzen, suchte
Reisegeld an ...
und verschwan...
auf zu erschein...
letzten Einzahlu...
nen Arrêt vom
res; aber auch di...
nicht mehr zum ...
Law hatte a...
Antheil genommen
das Palais ...

Frankreich gebracht, wollte er in Rücksicht auf seine
milie in Anspruch nehmen. Der Herzog von Orleans
den Unglücklichen weder zurück, noch hieß er ihn
n. Im Staatsrathe fielen gegen Law die gemein-
Drohungen und Beschimpfungen. Der Herzog von
rbon allein, der durch des Schotten Freundschaft
meßlich reich geworden, nahm sich seiner mit Leiden-
t an. Indessen konnte er nichts für ihn erhalten,
daß man ihm weder Fagon noch Desforts, seine hef-
en Feinde, als Generalcontroleur zum Nachfolger
sondern den in jeder Hinsicht mittelmäßigen Pelletier
la Houssaye. Da man Anstalten zu einer Justiz-
mer und zur Aussöhnung mit dem Parlemente zu
chen schien, so reiste Law am 14. December 1720
seinem in der Nähe von Paris gelegenem Land-
Gueremande an. Seine dringenden Vorstellungen
hier aus entrissen endlich dem Regenten einen Paß,
ihm der Graf von Lassé mit einigen Zeichen der
nst überbrachte. Der Herzog von Bourbon schickte
zugleich seinen Wagen und seinen Jagdcapitain, der
am 7. December nach Valenciennes escortirte. Der
mmandant dieses Ortes ging lange mit sich zu Rathe,
er nicht den Flüchtigen trotz seines Passes festnehmen
llte, womit er gewiß dem Regenten einen schlechten
ienst geleistet haben würde. So verließ der berühmte
Schotte Frankreich, das er glücklich machen wollte, und
as ihn 10 Monate verehrt und bewundert, 10 Monate
ls Uebelthäter mit Verwünschungen überhäuft hatte.
aw nahm nur einige Louisdor und wenige Kostbarkei-
n mit, und der Umstand, daß er unterwegs einige
teine verkaufen mußte, um seine Begleiter zu belohnen,

beweist am besten, in welcher Lage er sich befand.
nächster Weg ging nach Brüssel, wo ihn der große
kier Miausse aus einer niedrigen Herberge abholte
in seine Wohnung aufnahm. Hier vernahm Law
in welcher Weise und in welcher Menge seine
tel waren nachgemacht worden. Zu Brüssel suchte
ein Gesandter Peter's des Großen von Rußland
der ihn zu Paris nicht mehr getroffen hatte; er
brachte ihm ein Schreiben vom Czar, in welchem
schworen wurde, nach Petersburg zu kommen, um
die Verwaltung der Finanzen zu übernehmen.
scheinlich hatte Law dem Czar, bei dessen
in Frankreich im Jahre 1717, versprochen, Rußland
bereichern, nachdem er Frankreich glücklich gemacht
würde. Law nahm indessen, von seinem Falle
dieses letzte Lächen seines Glückes kalt auf und
sich nicht entschließen, Finanzsysteme zu errichten,
nahe an Sibirien lagen.

Als die Flucht des Schotten bekannt wurde,
sich von allen Seiten ein Sturm gegen den
Das Gefühl des Elends brach in Klagen und
gen aus, und ein despotisch regiertes und mit
getretenes Volk forderte den Kopf Dessen, der
Gunst des Machthabers gefallen war, und von dem
nichts mehr zu hoffen noch zu fürchten hatte.
suchte die Wuth des Pöbels zu befriedigen, indem
das Mobiliar Law's auf Rechnung der Compagnie
fentlich versteigern ließ. Es entstand dabei eine
Räuberei; wer etwas erhaschen konnte, nahm es,
zu bezahlen. Dubois, der von Law unermeßliche
men gezogen, eignete sich die schöne Bibliothek zu.

n Law wurde in die Bastille geworfen, bis er seine
Schulden bezahlt haben würde; auch zieh man ihm der
Veruntreuung von 7 Millionen, was sich jedoch grund-
erwies. John Law sollte der Compagnie 18 Millio-
n schulden; allein man beging bei dieser Beschuldigung
Niederträchtigkeit, daß man verschwieg, wie Law
se Summe und noch mehr von seinem eigenen Ver-
gen zur Einziehung der Actien und Herstellung des
edits verwandt hatte. Wie konnte es Law überhaupt
fallen, Betrügerei zu begehen, da er in der Blüte
s Systems Gelegenheit besaß, vermittelst des Börsen-
els Schätze zusammenzuraffen, so viel er nur wollte?
ne Menge von Beamten und Agenten der Bank und
r Compagnie mußten in die Bastille wandern. Man
tdeckte freilich scandalöse Betrügereien, die auch den
of compromittirten. Eine nächtliche Hinrichtung fand
tt. Niemand konnte aber den Namen des Schuldi-
n oder vielmehr des Mitschuldigen erfahren, dem man
r ewig den Mund schloß. Da Jedermann die Geld-
rren hatte sehen wollen, welche die Schätze Law's au-
r Landes geschafft, stellte man auch darüber Unter-
chung an. Es ergab sich, daß es die Gelder der Re-
erung gewesen, die an die Armee abgegangen waren.
Im Staatsrath erhob sich ein heftiger Streit über
e Maßregeln, die nun ergriffen werden sollten. Die
inde des Systems und die alten Finanzkünstler bestan-
n darauf, daß die Regierung ihre Verbindlichkeiten
rch die gewöhnlichen Gewaltstreiche abschütteln und den
est in Renten verwandeln möchte. Diese Ansicht ge-
ann bei der gänzlichen Indolenz des Regenten die Ober-
nd. Am 5. Januar 1721 schon erschien ein Arrêt,

welcher der Compagnie das Don gratuit vom 21.
ber erließ, dagegen von derselben die Regie und die
tungen der Staatseinkünfte ohne Umstände zur
Nur das Tabackmonopol durfte sie noch für einige
nate behalten. Ueber diese gewaltsame aber nothw
Maßregel beklagte sich Niemand; die Compagnie
längst nicht mehr im Stande, der Regierung die
gelder regelmäßig zu zahlen. Am 15. Februar
erschien der Arrêt, durch welchen zwar keine Justi
mer, aber ein allgemeines Visa sämmtlicher Effect
Staats und der Compagnie angeordnet wurde. J
Einleitung hieß es, daß man in den Papieren Or
treffen und deren Werth sichern und fixiren müsse
König werde hierdurch Gelegenheit erhalten, dem
wieder aufzuhelfen und die ruinirten Familien zu
stützen. Binnen zwei Monaten vom Tage der
cation sollten demnach alle Staatsrentenbriefe, alle
tungen und Recepisses, alle Bankzettel, selbst die
ficate über die Einzahlungen in die Bank, desg
alle Actien, Zehntelactien und Rentenbriefe der
pagnie vor die bestimmte Commission getragen u
bei die Erklärungen über den Erwerb der Effec
gegeben werden. Viele, die noch große Mass
Papieren besaßen, suchten dieselben nun im Einze
verkaufen, um nicht als Millionaire zu gelten. D
rücht, als ob Law auf seinem Landgute mit d
genten an einem neuen Plane arbeitete, der das
und die Papiere mehr als je zu Ansehen bringen
machte sogar den Handel lebhaft: man zahlte re
für die Actie einen Louisdor und für den Bankze
100 Livres den achten bis zehnten Theil. Manc

icherten sich dadurch, indem man beim Visa die In-
r geringer Effecten mit weniger Härte behandelte.
Arrêt vom 16. Februar ordnete hierauf die Com-
ion des Visa an, die man in die prächtigen Räume
Louvre, in die Zimmer der Anna von Oestreich, ver-
e, um den Vorgeladenen zu imponiren. Die Ge-
der Paris standen auch jetzt wieder an der Spitze der
rmeßlichen Arbeit und trafen die geschicktesten Vor-
ungen zur Aufrechthaltung der Ordnung und Ver-
derung des Unterschleifs. Die Commission wurde aus
Maîtres des Requêtes zusammengesetzt. Die Zahl
Commis und Unterbeamten war indessen Legion.
an nahm dabei Alle auf, die durch die Verwaltung
w's außer Dienst gekommen, oder die im System Ver-
erlitten hatten. Viele dieser Leute, die sämmtlich
t bezahlt wurden, waren gänzlich unwissend; manche
ilitairs hatten ihre Anstellung nur ihrem Schnurrbarte
verdanken, der die Vorgeladenen einschüchtern sollte.
ls die Bureaus eröffnet waren, sah man sich wegen
r Umständlichkeiten, die bei der Annahme der Effecten
attfinden mußten, genöthigt, den Ablieferungstermin bis
um 26. Mai zu verlängern.

Während der Einrichtung des Visa hatte man auch eine Maßregel eingeleitet, welche bei allen Betheiligten, überhaupt bei den rechtlichen Männern die höchste Indignation erregte. Durch einen Arrêt vom 26. Januar 1721, den man jedoch erst jetzt zu veröffentlichen wagte, sollte die Compagnie, die letzte Trümmer der Law'schen Schöpfungen, die völligste Niederlage erleiden. Unter dem Vorwande nämlich, daß die Compagnie die Regie der Bank im März 1720 mit allen Vortheilen über-

nommen, wurde dieselbe verbindlich gemacht, auch
Verantwortlichkeit für alle Operationen seit der G
dung der Bank zu übernehmen und namentlich f
Fabrication und Emission sämmtlicher Bankzettel z
hen. Dieses unerhörte Ansinnen würde überdies das
Staate garantirte Bankpapier in die Münze einer
vatcompagnie verwandelt und den Staat von jeder
pflichtung gegen das Volk befreit haben. Es be
hierüber zunächst im Staatsrathe ein heftiger Krieg.
Herzog von Bourbon, als Untergouverneur der
der Marschall Grammont, der Herzog von Cha
der Herzog von Antin, der Herzog von Vendôme
Marschall von Estrées, der Marquis von Lassé un
Marschall von Mezières, als Directoren, erhoben si
suchten die Maßregel durch Drohungen und Kla
hintertreiben. Diese sämmtlichen Herren waren
System unermeßlich reich geworden und besaßen
große Haufen von Actien. Der Herzog von B
warf dem Regenten im versammelten Staatsra
heimliche Anfertigung von Bankzetteln vor, desg
die Thatsache, daß Law im November 1719 a
Bank 40 Millionen in Golde genommen, und die S
erst im December 1720 in Bankzetteln zurück
habe. Der Regent schob alle diese Manöver a
und zog sich darum die beschämende Frage zu,
er in dem Falle den Schuldigen habe entweichen
Der Herzog von Bourbon, als er sah, daß er
nichts ausrichten konnte, bewog nun die bürg
Directoren der Compagnie, in einer Denkschri
Publicum wie dem Staatsrathe die Sachlage rücksi
aufzudecken und das allgemeine Gerechtigkeitsgefü

afen. Diese Schrift, in der nur von Milliarden und llionen die Rede, ließ allerdings auf den Grund des ibens blicken, dessen sich der Regent und Law im rfall des Systems schuldig gemacht. In jener Ge- alversammlung, welche der Vereinigung der Bank mit Compagnie voranging, hatte der Regent der Com- gnie die Auslieferung aller Erträge der Bank seit ih- Gründung versprochen, und nur unter dieser Bedin- ng war die Generalversammlung auf die Uebernahme Bank eingegangen. Die Compagnie hatte aber von sen Erträgen nie etwas gesehen. Ferner hatte man h gegenseitig geeinigt, daß der Schatzmeister der Bank r Compagnie binnen Frist Rechnung über den Be- and der Fonds ablegen und die baaren Gelder, die Bankzettel, nebst den deponirten Actien übergeben sollte. llein auch diese Bedingung war nicht erfüllt worden, nd zwar aus dem Grunde nicht, weil in dem Augen- licke, als der Regent von der Uebergabe einer vollen kasse sprach, die Bank keine Fonds mehr besaß. Im Gegentheil aber brachte die Bank der Compagnie ein Deficit von 276 Millionen zu; denn Law hatte kurz orher für diese Summe Actien aus dem Verkehr ein- ezogen, die auch nie mehr ausgegeben wurden, und eren Capital folglich für die Compagnie verloren ging. Weiter war in jener Generalversammlung der Regent ie Bedingung eingegangen, daß keine Fabrication von Bankzetteln mehr ohne Wissen der Directoren wie des Publicums vorgenommen werden sollte; und doch hatte er Regent noch 1700 Millionen Zettel heimlich fabri- iren und ausstreuen lassen, für welche nun die Com- agnie stehen mußte. Endlich aber hatte man sich in

jener Generalversammlung dahin vereinigt, daß die F
der Compagnie nicht mehr zur Einziehung von A
benutzt werden dürften, da dieselbe bisher schon
dieses Manöver so gut als ruinirt worden war.
darauf jedoch hatte der Regent, ohne Rücksicht auf
bindende Versprechen, und ohne Rücksprache auch
mit dem Directorium zu nehmen, durch einen Arr
Einziehung und Umwandlung der Actien in Bank
befohlen und dadurch der Compagnie einen Verlust
1,213,467,116 Livres verursacht. Durch einen Pr
befehl des Regenten war aber, nachdem sich die
der Compagnie wieder etwas erholt, diese Actienabl
fortgesetzt worden und hatte der Compagnie noch
die Summe von 587,736,216 Livres gekostet.

Ungeachtet aber die Compagnie diese Verhält
auseinandersetzte, die Maßregeln Law's als eines k
lichen Beamten desavouirte, dem Regenten die
tractsbrüchigkeit vielfach nachwies, die ungeheuren
luste der Compagnie bei der Vereinigung mit der B
statt der Vortheile, vorrechnete, mußte sie dennoch
terliegen. Ihr Fonds von 1300 Millionen war
nicht hinreichend, den Bankerott der Bank zu d
und statt daß sie nach Compensation aller Forder
die Gläubigerin des Staates mit 538 Millionen
mußte sie die Schuldnerin der Regierung um 650
lionen werden. Am 24. Februar erschien ein
der die Verantwortlichkeit der Bank in Folge des
trags aufrecht erhielt und den Directoren befahl, b
einem Monat über die Fonds und die Operation
Bank wie der Compagnie seit deren Gründung R
schaft abzulegen, mit der Drohung, daß man im

Beigerung körperlichen Zwang anwenden werde.
weiter Arrêt ordnete hierauf die Beschlagnahme
ffecten, Schriften und Bücher der Bank und der
agnie, unter dem Vorgeben an, daß das Interesse
taates gesichert werden müsse, indem sich die Com-
selbst zur Schuldnerin des Staats bekannt habe.
abscheuliche Verfahren mit einem Institute, das
ation so unermeßliche Summen gekostet und das
bei seiner Gründung das Opfer der Regierung ge-
n, linderte der Regent einigermaßen dadurch, daß
n Directoren glimpfliche Behandlung und insge-
eine angemessene Entschädigung aus den Effecten
isa versprach. Auf dem Wege der Intrigue also
die Compagnie erhalten werden!

Während nun das Visa vollzogen wurde, dessen
tionen bei der Unermeßlichkeit der Arbeit sich bis
n Herbst des Jahres 1721 erstreckten, traten die
istungen immer mehr zu Tage, welche eines Theils
erfall des Systems, anderen Theils aber die ge-
men und verkehrten Maßregeln der Regierung in
ökonomischen Verhältnissen der Nation angerichtet
. Die Industrie und der Handel ruhten, nicht
eil die Gewerbtreibenden auf die eine oder andere
ihre Capitalien verloren hatten, sondern auch weil
ugenblicke die Consumtion bei dem Ruin so vieler
ien aufs äußerste beschränkt war. Das Visa mußte
iesen Zustand verlängern. Gegen 30,000 ange-
, von den Zinsen ihrer Capitalien lebende Fami-
atte das System, theils in Folge der Rückzahlung
taatsschuld, theils durch die Papierspeculation an
Bettelstab gebracht. Der Selbstmord nahm furcht-

bar überhand; Viele verloren mit dem Verluste
Vermögens den Verstand. Der verschuldete Adel hatte
zwar, wie jeder andere mit Schulden Belastete, Gele-
genheit gehabt, seine Schulden bei dem hohen Preise
der Güter abzuschütteln; allein die Güter waren
aus seinen in die Hände der reichen Speculanten
gegangen, und die Gläubiger waren zu ihrem Nachtheil
mit einer Münze befriedigt worden, die keinen
Werth besaß. Auch die Communen und Corporationen
hatten ihre Schulden getilgt; zugleich aber sahen sie
ihres Vermögens und ihrer Einkünfte beraubt, weil
nen der Staat die Renten in Papieren zurückzahlte,
in dem allgemeinen Schiffbruch begriffen waren. Die
executorischen Maßregeln der Finanzbeamten, die wäh-
rend der Law'schen Periode eigentlich ganz verschwunden
nahmen jetzt wieder zu und stiegen in den nächsten Jah-
ren zu einer Schrecken erregenden Höhe. Nur einige
große Herren des Hofes und vier bis fünf Tausend glück-
liche Speculanten, die sich zeitig genug zurückgezogen
und ihre Millionen nicht vergeudet hatten, waren trotz
aller Verluste und Gewaltthätigkeiten durch das System
unglaublich reich geworden. Nachdem diese klugen Mis-
sissippiens den größten Theil des im Lande befindlichen
Goldes an sich gerissen, warfen sie sich auf Häuser, be-
sonders aber auf große Landgüter und brachten dadurch
eine völlige Dislocation der Grundbesitzer zu Stande,
was allerdings für den Ackerbau nicht ungünstige Fol-
gen hatte. Eine Menge dieser Leute heiratheten in
große Häuser und erlangten dadurch die Protection des
Hofes. Viele, als sich kein Gegenstand mehr darbot,
den sie kaufen konnten, kauften sich Titel und Aemter

thaten dies wenigstens in der Folge. So verwan-
n sich manche Mississippiens in Secretaire und Haus-
ter des Königs, in Großschatzmeister des Hofes, in
ssier-, Forst- oder Domainenräthe, in Finanzbeamte;
t in die Gerichtshöfe schlichen sie sich ein. Andere,
gewöhnlich die von niedriger Geburt, kauften sich
Adel und ließen sich Stammbäume fabriciren, die
in die frühesten Jahrhunderte zurückgingen, obgleich
n ihre Herren, aus deren Diensten sie vor Kurzem
eten, den schlagendsten Gegenbeweis geben konnten.
n Regenten aber waren nach dem Falle des Systems
Aemter, Titel und Würden feil; er betrachtete die
ßen Summen, die dafür in den Schatz fielen, als
Art Tribut, der dem öffentlichen Wesen wieder auf-
fen sollte. Einige Tausend der Mississippiens zweiter
dnung, die nur durch Zufall und Kühnheit der Glücks-
ein in die Arme gelaufen waren, verschwanden mit
Falle des Systems gänzlich. Diese Classe von
eculanten sah sich aus einer niedrigen, abhängigen
häre wie im Traume unter die Millionaire versetzt
vermochte ihr Glück nicht zu ertragen. Alle diese
llner, Barbiere, Laufjungen, Handwerksgesellen, Be-
nten u. s. w. warfen ihr Geld in Ausschweifungen
d tollen Streichen weg, versuchten dann gewöhnlich
t dem Rest nochmals das Glück zu fesseln, und kehr-
n, nachdem sie Alles verloren, in ihre frühere Stel-
ung zurück. So bewirthete ein gutmüthiger Kellner
öchentlich in seinem Hause sämmtliche Gäste einer Re-
tauration, in welcher er früher gedient, bis er durch
diese Gastfreundschaft wieder zum armen Manne gewor-
den. Der Eine von diesen Glücklichen hielt sich Pferde,



Die Com
Lebenszeichen
Arrêt erschien,
befahl, widrige
vom 1. Augus
sich dann auf d
treten ließe, soll
vertheilten jetzt
Dienstleute, Kind
das Glück, die
rückzuziehen. Die
und Zettel mehr b
Gold daran, um
fürchteten, daß ma
wenigstens einige E
Mitglieder der Com
tionen der großen S
und daß selbst der Ei
heit führte, so erschi
ein Arrêt, welcher ve
Zeit von 20 T

n, und die Commission erlangte jetzt die vollkom-
ste Einsicht in das Vermögen aller während des Sy-
s reich gewordener Privaten. Bis zum 1. August,
welchem die Annahme der Effecten geschlossen wurde,
en 511,000 Familienhäupter ihre Declarationen nebst
Papieren niedergelegt. Nach diesem Termine jedoch
der Regent noch heimlich eine Menge Zettel bei den
ren und Damen des Hofes aufkaufen, welche die
ieferung aus Scham oder Habsucht versäumt hatten.
Masse der Bankzettel, die der Commission überge-
wurde, betrug 2,222,000,000 Livres. Nimmt man
daß sich die Totalsumme der Zettel auf 3,070,930,400
res belief, und daß die Regierung davon 707,327,460
nichtet hatte, so waren eigentlich noch 2,363,602,940
res, im Publicum. Der Staat gewann also durch Nicht-
Lieferung mehr als 141 Millionen. Die Gebrüder Paris
lten die eingegangene Masse in fünf Classen, je nach der
hr oder minder rechtschaffenen Weise, in welcher die Pa-
re waren erworben worden, und diese Classen zerfielen
der in zahlreiche Unterabtheilungen. Haß und Zufall
en indessen dabei ebenso großen Einfluß, als die
rm, die man für die Classificirung aufgestellt hatte.
e Papiere der letzten Classe erlitten eine Reduction
n $^2/_3$. Im Durchschnitt jedoch unterdrückte man von
n eingelieferten Zetteln nur den dritten Theil des No-
nalwerthes, so daß dem Staate von der ganzen Masse
181,333,332 Livres zur Last blieben. Die Anzahl
Rentenbriefe, welche eingeliefert worden, war nicht
deutend, weil das Publicum seine Capitale zu $2^1/_2$
rocent anzulegen verschmäht hatte. Man reducirte
ch keinen dieser Briefe, wenn er durch vom Staate



Am 23. Nove
cher das Publicum
Freilich hatten Vie
keine Reduction er
sich glücklich, daß n
worden. Die Tilgu
genen Staatsschuld
centige Renten und
fügte die Gnade hinz
sen beiden Wegen w
einem Fonds von 40
ten sichern sollte, blie
Ein zweiter Arrêt v
über das Schicksal de
194,000 Actien im
men doch nur 125,400
ohne alle Umstände all
von den Leichtgläubigen
reicht worden. Desgleic
des Hofes ihre Me

re" die Anzahl der eingelieferten Actien auf 55,481
ück, ohne dabei Rücksicht auf die Anzahl der Stempel
nehmen, die ihnen aufgedrückt war. Desgleichen
rden die übrigen Effecten der Compagnie, die Ren-
briefe, die Zehntelactien und die Actien der letzten
ation zusammengeworfen und das bedeutend reducirte
pital in dreiprocentige Leibrenten auf das Vermögen
Compagnie verwandelt. Was die Compagnie selbst
raf, so annullirte der Staat seine Verbindlichkeiten
en sie gänzlich, weil sie für die Effecten der Bank
antwortlich sein sollte; insgeheim gab man ihr jedoch
07,000,000 Livres, theils in Bankzetteln, die beim
sa zurückgehalten worden, theils in Anweisungen auf
königlichen Schatz, die dann die Regierung wieder
gen zweiprocentige Rentenbriefe auf den Inhaber zu-
kzog.

Kaum hatte die Commission den Inhabern der Actien
f ihr Papier lautende Certificate ausgeliefert, als
ch sogleich wieder unter den Speculanten die Lust
m Börsenspiel erwachte. Die Regierung, die daraus
f Belebung des Verkehrs und die Herstellung des
edits der Compagnie hoffte, leistete der erwachenden
iotage allen möglichen Vorschub und verlegte den Ef-
tenmarkt nach der Straße St. Martin. Um die Be-
gnisse vor neuen Störungen zu zerstreuen, wurde
rch einen Arrêt vom 21. September 1722 im Hofe
Hotels der Compagnie, in welchem zuletzt das Visa
nen Sitz gehabt, die Verbrennung aller Actien, Re-
er und Bücher des Visa angeordnet. Das Feuer
nnte mehre Tage und belustigte und tröstete die Pa-
r gewaltig. Schon aber bereitete Dubois einen

zweiten Schlag vor, der die verhaßten Speculanten
fen sollte, die das System zeitig verlassen und
heure Schätze und Besitzthümer trotz aller Vorkehrungen
an sich gerissen hatten. Seine Waffe indessen, die
gegen sie richtete, war noch schärfer und unvermeidlicher
als das Schwert der Justizkammer. Auf seinen
trieb wurde im September 1722 im Staatsrathe
Liste von 180 Mississippiens entworfen, die in der
einer außerordentlichen Vermögenssteuer einen Theil
Beute zu Gunsten des Staates wieder abgeben
Keine Procedur, keine öffentliche Schändung sollte
mit verbunden sein. Noch ehe die Liste publicirt wurde,
wußten sich jedoch die Betheiligten Abschriften zu
schaffen. Jeder suchte nun einen Fürsprecher oder
Fürsprecherin bei Hofe zu gewinnen, und dies nicht
für Gold, sondern sogar für Güter, Häuser und
tung von Aemtern. Dieser Seitenweg führte je
diesmal selten zum Ziele. Man begann allmälig
Rolle zu veröffentlichen, und am 26. October 1722
schien schon ein Arrêt, der mit Anwendung von
walt drohte, wenn die Taxen nicht freiwillig abget
werden würden. Die Rolle war in 4 Classen get
In der ersten befanden sich 42 Individuen, die zu
men zu 117,650,210 Livres verurtheilt waren; in
zweiten 79 Individuen, die 58,642,576 Livres za
sollten; in der dritten 20 Individuen, die 7,109,
Livres ausliefern mußten; in der vierten 39 In
duen, denen 4,491,538 Livres aufgegeben waren.
Totalsumme der Taxen betrug also 187,893,660 Li
Da die Taxirten allen möglichen Widerstand leis
und auch großentheils die Auflage in baarem Gelde

konnten, so entriß man ihnen ihre Landgüter und
er; Manche, bei denen man Geld voraussetzte,
en die Actien, deren sie sich einst so geschickt ent-
, aus den Händen der Regierung für ungeheure
e wieder zurückkaufen. Der Staat freilich gewann
ch wenig, denn der Regent entschädigte mit den
den Gütern meistentheils Familien von Adel, die
Grundbesitz nicht verloren, sondern verkauft hat-
Manche adelige Herren traten auf diese Weise in
Rittersitze, ohne selbst für die Verbesserungen Ent-
gung zu leisten, welche die Mississippiens mit Auf-
ung ihrer Capitale unternommen hatten.
Die Lethargie, in welche nach einem solchen Rausche,
solchen Erschütterungen und Verlusten der ganze
e und äußere Verkehr Frankreichs verfiel, war ent-
). Der Ackerbau hatte zwar durch die Verände-
n im Grundbesitz und durch die Capitale, welche
den Jahren 1719 und 1720 aufgenommen, na-
ich in den Provinzen des Inneren, einen wohl-
en, fortdauernden Anstoß erhalten; allein dies war
der einzige, positive Vortheil, den das System zu-
lassen. Außerdem überdauerten zwei Erscheinun-
moralischer Art die Katastrophe, nämlich: der Durst
Genuß und Luxus und die Sucht nach leichtem
nn. Schon am 24. September 1724 wurde der
age zu Paris ein förmlicher Tempel, eine Börse,
et und ein Corps von 60 Agenten angestellt, um
s auf allen Straßen und an allen Ecken betrie-
Spiel nur einige Ordnung zu bringen. Die Actien
ompagnie stiegen, besonders nachdem die Certificate
tienscheine verwandelt worden, noch im Jahre 1723

auf 800, im Januar 1724, als man 150 Procent Dividende versprach, auf 1600, im März 1724 sogar wieder auf 3000 Livres. Neue Eingriffe in die Metallmünze und in die Angelegenheiten der Compagnie von Seiten des Hofes drückten jedoch auch jetzt das Papier wieder herab, wodurch neue Verluste und Krisen hervorgerufen wurden. Im Jahre 1725 standen die Actien auf 500, welchen Curs sie auch bei dem Miscredit der Compagnie behielten. Erst gegen das Jahr 1730, als sich Handel und Industrie überhaupt wieder zu entfalten begannen, erhob sich auch die Compagnie des Indes aus ihrer gänzlichen Ohnmacht und erschien wieder mit ihren Schiffen auf dem Meere.

In noch unheilbareren Verfall als Handel und Industrie war aber durch das System und die Umstände, welche dasselbe begleiteten, die Staatsökonomie gerathen.

In den ersten Jahren vermochte man bei der unermeßlichen Verwirrung, in welcher alle Zweige der Finanzverwaltung lagen, den Stand der Dinge überhaupt nicht zu übersehen. Ungeachtet durch die Rückzahlungen die Staatsrenten im Capital um 820 Millionen, an Zinsen um 41 Millionen waren herabgesetzt worden, so beliefen sich doch 1733 die durch verschiedene Edicte wieder gestifteten Renten an Capital auf 1,700,733,000, an Zinsen auf 65,000,000 Livres (darunter 8 Millionen lebenslänglicher Renten). Zwar waren die öffentlichen Einkünfte seit dem Jahre 1718, wo sie nur 167,238,179 Livres betrugen, während des Systems auf 190 Millionen gestiegen, und die Einnahme hatte sich daher um 22,761,821 Livres gesteigert; aber auch die

Ausgaben hatten sich in dem nämlichen Grade gehoben. Die ordentlichen Ausgaben, die vor dem System nicht 80 Millionen überstiegen, beliefen sich jetzt nach dem System auf 104 Millionen. Folglich hatte sich die Ausgabe um 24 Millionen und das Deficit auf 1,238,179 Livres erhöht. Rechnet man nun weiter, daß vor dem Systeme die Zinsen der öffentlichen Schuld 45,927,402, im Jahre 1733 aber, nachdem in das Chaos Ordnung gebracht worden, 65 Millionen Livres betrugen, so mußte sich auch die Zinsenlast um 19,072,598 Livres vermehrt und die Finanzlage Frankreichs um ebenso viel verschlechtert haben. Indessen noch nachtheiliger und für die Zukunft verhängnißvoller mochte der Umstand sein, daß mit dem Sturze des Law'schen Systems das alte gothische Finanzgebäude eine neue Festigkeit erhielt. Jeder Versuch einer geregelten, zusammenhängenden und auf die veränderte Zeitlage gegründeten Finanzverwaltung konnte fortan vor den Handgriffen und der Verdächtigung der alten Finanzmänner nicht mehr aufkommen. Ludwig XV. war selbst in seinem berühmten Finanzedicte von 1771 noch stolz darauf, und wünschte sich und der Nation Glück, daß er jede Theorie und jedes System aus seinen Finanzen verbannt wußte. Unter diesem Gesichtspunkte half die Law'sche Katastrophe die Revolution vorbereiten, welche am Ende des Jahrhunderts im doppelten Sinne das Schuldbuch von 1723 zerriß. —

Wie endete aber jener Mann, an dessen Namen sich dieses kurze, aber verhängnißvolle Drama in der Geschichte Frankreichs knüpft? — John Law entschloß sich, sein Schicksal zu Venedig zu ertragen. Die Armuth,



stens des Capital
gebracht hatte.
Mehr noch als
rohe Härte, mit
nur die Trümmer
Idee mit Füßen tr
nahm, daß man d
Visa von Grund a
an den Regenten a
brüchigen im Evang
den? so ist diese Fr
wollen es nicht!"
die Compagnie, die
Staat, der ihm Hun
gen schuldete, seine
Auch diese Forderung
noch bewahrte Law di
der Völker und Staat
den Muth, den Macht
blik mehre Finanz= un

arb in diesen Verhältnissen im Mai 1729. In den tzten Augenblicken stellte sich der französische Gesandte ergy ein, um ihn der römischen Kirche zu erhalten, nd der große Agioteur, der die Welt für sich verloren th, ließ die Priester gewähren. Der Mann, der einst 00 Millionen verschenken wollte, der in der neuen Welt in Herzogthum, in der alten weite Landgüter besaß, durch essen Hände die Schätze einer Nation gerollt waren, interließ seiner Familie einige Gemälde und einen auf 10,000 Livres geschätzten Diamant, der ihm als Pfandstück diente, wenn er seine Zuflucht zum Leihhause nehmen mußte. Die Mutter seiner Kinder sah später Voltaire in tiefer Armuth zu Brüssel sterben.

Nachtrag.

Der Actienhandel der britischen Südsee-Compagnie.

Seit der Thronbesteigung Georg's I. hatte sich das britische Parlement mit der Verminderung der Staatsschuld beschäftigt, die damals 53,681,000 Pfd. St. betrug. Die Regierung hatte die Gelder durch Stiftung von Zeit- und Leibrenten, größtentheils aber durch Anlehen bei der Bank, der ostindischen Compagnie und der im Jahre 1711 gegründeten Südsee-Compagnie er-

hoben. Diese Schulden bedrückten den Staat, indem sie durchschnittlich mit 6 bis 8 Procent verzinst werden mußten. Das Parlement von 1717 setzte deshalb zur Berathung über Abhilfe einen großen Ausschuß nieder, dem Robert Walpole den Antrag stellte, die Zinsen der Staatsschuld auf 5 Procent herabzusetzen. Da man im bürgerlichen Verkehr zu 5 Procent Zinsen lieh, so versuchte das Parlement eine Staatsanleihe zu gleichem Fuß: und diese Operation gelang gegen Erwarten. Nun beschloß man sämmtliche alte Staatsschulden durch neue Anlehen zurückzuzahlen, im Falle die Staatsgläubiger nicht freiwillig auf 5 Procent herabgehen würden. Die Südsee-Compagnie, die der Regierung am meisten, nämlich 10 Millionen vorgeschossen, fand sich zuerst bereit und die Bank und die ostindische Compagnie folgten. Indessen konnte sich die Operation nur auf die ablösbare Schuld erstrecken; vergeblich suchte man nach Auskunftsmitteln, um auch die Annuitäten und Tontinen zu beschneiden oder zu beseitigen. Endlich bot die Südsee-Compagnie Mittel und Wege. Dieselbe erlangte 171[illegible] eine Parlementsacte, welche den Inhabern von Tontinen in Betrage von 134,998 Pfd. St. erlaubte, diese Renten in Actien der Compagnie zu verwandeln. Die Renteninhaber wurden hiermit Theilnehmer an der Compagnie, deren reichliche Divende reizte und die dadurch ihr Capital sehr bedeutend steigerte. Die Regierung aber machte sich verbindlich, das eingezogene Rentencapital der Compagnie noch $11\frac{1}{2}$ Jahre zu 5 Procent zu verzinsen. Der Erfolg dieser Umwandlung und das Beispiel der Law'schen Operationen in Frankreich bewogen 1719 den Director der Südsee-Compagnie, S

n Blunt, dem Schatzmeisteramte einen Plan vorzu-
n, nach welchem das vorige Verfahren die weiteste
sdehnung erhielt. Nach diesem Plane sollte die Com-
nie autorisirt werden, alle Capitale der Staatsschuld,
Ausnahme der 30,981,864 Pfd. Sterling, von de-
die Bank und die ostindische Compagnie Gläubiger
ren, in Actien zu verwandeln, so daß die kleinen
aatsgläubiger, die Besitzer von Rentenbriefen, die
ionaire der Südsee-Compagnie wurden. Die Com-
nie indessen wollte für das eingezogene Capital von
Regierung bis zu Johanni 1727 5, von da an
r nur 4 Procent Zinsen genießen; doch sollte die
gierung das Capital jederzeit tilgen können. Der
rschlag fand zwar im Parlement viel Widerspruch,
rde aber endlich zum Gesetz erhoben und vom Könige
tätigt. Um das Feld ihrer Handelsoperationen zu er-
itern und die Dividenden zu steigern, suchte die Com-
gnie zugleich das Monopol des afrikanischen Handels,
n Privatbesitz von Neuschottland, sowie den Besitz des
heiles der Insel St. Kitt, der früher Frankreich ge-
rt hatte, zu erlangen. Der Vortheil der Compagnie
g sonach in der Vergrößerung ihres Capitals und ih-
s Handels; der Vortheil des Staats in der Umwand-
ng der festen Schuld in eine ablösbare und in der
erminderung der Zinsen. Die Inhaber der Annui-
ten und Tontinen aber sahen sich zu Actionairen einer
ompagnie erhoben, die den reichlichsten Gewinn ver-
rach. Man eröffnete nun eine Subscription zur Ver-
ehrung der Actien der Compagnie, bei welcher aller-
ngs auch die Staatseffecten angebracht wurden; der
ndere Theil der Einzahlung jedoch mußte in baarem

Gelde geschehen. Das Publicum, dessen Habsucht [illegible] die Vorgänge in Frankreich geweckt worden, drängte [illegible] auf das hitzigste zu diesen Subscriptionen und [illegible] Geld und Effecten so viel als man haben wollte. [illegible] nur die Compagnie, sondern auch die Regierung [illegible] dieses Erwachen des britischen Speculationsgeistes [illegible] der nun ein bedeutender Rival der Straße Quincampoix werden und die Capitale, die bisher ins Ausland gegangen, im Lande selbst fixiren mußte. Die Directoren der Compagnie begannen jetzt aber auch, nach [illegible] Beispiele Law's, alle Täuschungen und Kunstgriffe [illegible] entwickeln, um die Agiotage zu beleben. Die [illegible] stiegen auf diese Weise von Ende 1720 bis 1721 [illegible] der That von 150 auf 1000 Pfd. Sterling, und [illegible] jedem Tage wuchs zugleich die Leidenschaft des Volkes, sich in diesem Papierschwindel zu betheiligen. [illegible] der Sturz des Law'schen Systems einerseits und [illegible] mehr der Umstand, daß die Dividenden der Compagnie keineswegs dem Actiencurse entsprachen, öffnete dem Publicum die Augen, und die Actien, die durch das [illegible] gerische Spiel der Directoren in die Höhe getrieben [illegible] den, sanken das Jahr 1722 hindurch unter ihren [illegible] sprünglichen Werth. Sehr viele Familien hatten [illegible] Grunde gerichtet; dagegen hatten sich die Directoren [illegible] Compagnie auf das Unverschämteste bereichert. [illegible] Unwille des Volkes war zwar groß, zumal der [illegible] selbst bei der Spitzbüberei betheiligt schien, allein [illegible] machte weniger Geschrei als in Frankreich, sondern [illegible] delte vielmehr. Das Parlement erkannte seine [illegible] als Organ der Volksinteressen. Dasselbe erklärte [illegible] Directoren der Compagnie ihrer Parlementssitze u[illegible]

)en Aemter verlustig und setzte zugleich einen Aus-
nieder, der die Gaunereien, Unterschleife und Be-
eien der Beamten der Compagnie untersuchen
. Die Schuldigen wurden mit der Confiscation
ößten Theils ihres Vermögens bestraft, und der
m, den die Compagnie aus dem Actienhandel ge-
mußte ebenfalls zum großen Theil an die betro-
Actienkäufer zurückgegeben werden. Die alten
oren erhielten die Auflage von 1,648,791 Pfd.
ng. Die Untersuchung würde indessen noch viel
geführt, noch viel mehr angesehene Leute compro-
t haben, wenn nicht der Kassirer der Compagnie,
t, mit den Büchern nach den Niederlanden ent-
wäre. Zwar wurde derselbe zu Tirlemont ver-
und nach Antwerpen abgeführt; allein die Stände
Brabant widersetzten sich angeblich der Ausliefe-
und so auch der Kaiser. Das Parlement bot
auf, um auch die Staatsgläubiger wieder sicher-
en. Im Einverständnisse mit der Compagnie, die
Stoß glücklich überwand, wurden 632,362 Pfd.
Annuitäten und 97,335 Pfd. St. Tontinen in
Renten zu 3 Procent verwandelt. Das Uebrige
chuld aber verzinste man einfach vom Jahre 1727
it 4 Procent.

Die vorstehende Abhandlung gründet sich auf ö
liche Erlasse, auf Denkschriften der Betheiligten,
authentische Mittheilungen aus den Finanzregistern
auf Memoiren von Genossen jener Zeit; sie kann
mit Recht eine quellenmäßige genannt werden. Indeß
soll damit nicht gemeint sein, als habe der Verf
aus unbekannten und bisher unzugänglichen Qu
geschöpft; er hat vielmehr die bezüglichen Actenst
aus den zahlreichen Druckschriften zusammengetrag
die das Ereigniß auf die eine oder andere Weise
rühren. Unter diesen Schriften muß zuerst genan
werden die Histoire du Système des Finances sous
Minorité de Louis XV. Der Verfasser, ein Augenzeu
aber kaum ein Mann von Fach, rafft in 6 Bände
alle Actenstücke, Memoiren, Anekdoten, Flugblätter
sammen, die er in Rücksicht des Systems nur erlang
konnte. Er ist ein Anhänger Law's und sucht des
Persönlichkeit zu retten. Der wichtigste Theil sein
Buches sind die beiden letzten Bände, die aus den R
gistern des Staatsrathes alle Arrêts, Edicte, Decla
tionen und Ordonnancen mittheilen, welche sich nur
gend wie auf das System beziehen. — Ein ebenso wic
tiges, ganz in derselben Weise zusammengetragenes W
desselben Verfassers ist die Histoire générale et partic
lière du Visa fait en France in 4 Bänden, welch
sämmtliche Actenstücke mittheilt, die sich auf die M
regeln nach dem Falle des Systems beziehen. —
den älteren Finanzschriftstellern, die jene Katastrophe
rühren, ist vor Allen Forbonnais zu erwähnen.
seinen Recherches et Considérations sur les Finan
de France (6 Bände, 1758) gibt er die reichsten,

Staatsregistern geschöpften Aufklärungen über die
ınzen von 1595 — 1721 und theilt zugleich eine
)e der wichtigsten Denkschriften über einzelne Fälle
Sein Urtheil ist aufgeklärt, seiner Zeit vorgrei-
; er allein unter seinen Zeitgenossen berührt, wenn
› nicht immer mit Freimuth, die innere Fehlerhaf-
eit des Law'schen Systems und die Unziemlichkeiten
Regierungsmaßregeln. — Der andere berühmte Fi-
zschriftsteller jener Epoche ist Dutot. In den Re-
ions politiques sur les finances et le commerce
Bände, 1750) liefert er eigentlich nur die Kritik
s anderen, damals unter dem Titel Essai politique
le commerce erschienenen Buches, dessen Verfasser
Münzpolitik des Hofes rechtfertigte. Indem er nach-
ɪeisen sucht, daß jede willkürliche Erhöhung oder Er-
ɪrigung des Preises der Münzen ebenso verderblich
das Volk wie für den Staat ist, berührt er auch
Münzoperationen während der Law'schen Epoche.
ine Urtheile, die auf diese Partie des Systems ein
es Licht werfen, gründen sich auf authentische Notizen
› den Calcul. Uebrigens dringt er nicht weiter in
System ein und hat dem Schotten nur vorzuwer-
, daß derselbe den Credit im Verhältniß zum Metall-
)e etwas zu stark in Anspruch genommen. — Die
ıvres politiques des Abbé St. Pierre geben im ach-
Bande wesentliche und glaubwürdige Nachrichten
r Bestand der französischen Finanzen nach der
t des Law'schen Systems; sonst enthalten die Werke
es ausgezeichneten Schriftstellers nichts, was auf die
ße Katastrophe seiner Zeit unmittelbare Beziehung
. — Ueber das französische Münzwesen, den Handel



...ftens über
hält. — Bei
sippi hat der V
gestützten Histoir
ders aber die Sch
aus Savary gesc
litique des établi
péens dans les D
Eine gründlich
gewähren jedoch ers
lich Gelegenheitsschr.
Denkschrift Law's a
nach dem 1705, zu (
ginal 1720 im Haag
sur le commerce et
setzung, die auch dem
dem finden sich sämm
Law's, die zu jener Ze
Histoire du Système,
den zahlreichen Memoiren
in England ...

leitenden Umstände. Selbst die Memoiren des Her-
s von St. Simon, die den reichsten Stoff über die
eignisse jener Zeit umschließen, geben nur Weniges,
s auf den Finanzhandel Bezug hat. Wiewol St.
mon dem Regenten sehr nahe stand, so wurde er
h als Anhänger der alten Verwaltung und als gründ-
er Feind des Schotten nicht in die Geheimnisse der
erationen gezogen. Auch scheint es ihm unter der
ürde seines aristokratischen Standpunktes gegolten zu
ben, den Ideen und Unternehmungen des fremden
enteurers eine andere als flüchtige und Verachtung
zeugende Aufmerksamkeit zu widmen. — Noch leerer
Aufklärungen über das System sind die geheimen
emoiren von Duclos, die sich jetzt bei der vollen Ver-
fentlichung der Aufzeichnungen St. Simon's als geist-
icher Auszug herausstellen. — Weit wichtiger für die
eschichte des Systems sind die unter dem Namen der
Memoiren des Herzogs von Richelieu bekannten Com-
ilationen. Der vierte die Regentschaft behandelnde
Band (pariser Ausgabe 1793) gründet sich gerade auf
ahlreiche, dem Staatsarchiv entnommene Manuscripte,
arunter die ungedruckten Denkschriften Law's und der
Gebrüder Paris. Nebst den vielen historischen, freilich
eicht hingeworfenen Notizen, sind es die Schilderungen
er in das Finanzdrama verwickelten Persönlichkeiten,
welche wesentliche Beachtung verdienen. — Die geistlose
Compilation, die den Namen des Herzogs von Noailles
an der Spitze trägt, hat für die Geschichte des Systems
kaum anderen Werth, als daß sie eine nicht unwichtige
Denkschrift dieses Finanzministers im Auszuge mittheilt.
Die ärmlichen, aber authentischen Memoiren des Mak-

schall Villars enthalten ein äußerst interessantes Ge
zwischen dem Marschall und Law, in welchem La
sehr unbefangen das Börsenspiel als den Hebel
Systems schildert. — Die Briefe der Mutter des
genten, der Prinzessin Elisabeth Charlotte von B
bieten einige wichtige Notizen über die Einwirkung
Finanzhandels auf die damalige Gesellschaft. —
Memoiren der Regentschaft von Poissens, eine
Lobrede auf den Regenten, theilen die wichtigsten
schriften und Edicte in Rücksicht des Systems mit
enthalten an den Stellen, wo sie in die Form
Tagebuchs übergehen, sehr nutzbare Notizen. —
unter dem Titel La vie de Philippe d'Orleans p
M. D. M. 1736 angeblich zu London erschienene,
geistreich und malitiös geschriebene Biographie de
genten zeigt sehr charakteristisch die Urtheile und
ten auf, welche die vielfach verletzte Aristokratie
das System und dessen Begründer hegte. — Die
und Schandschriften jener Zeit liefern weniger Ein
in die Finanzoperationen, wie in das Parteigetrieb
welchem das System umstellt war. — Die reichsten
klärungen endlich über den Charakter, das Treibe
die Persönlichkeiten jener Zeit gibt überhaupt Le
als der in jeder Hinsicht ausgezeichnete Geschichts
der Epoche. Seiner Histoire de la Régence (
1832) liegt die umfassendste Benutzung der St
chive zu Grunde. Obschon er auf die Geschic
Finanzen nur verhältnißmäßig Rücksicht nehmen
und über das System kein sicheres Urtheil festst
stattet er doch auch diese Partie mit einer Reih
den ungedruckten Denkschriften Law's und ander

-iligten entnommenen Noten aus, die für die Ge-
-ichte des Systems wesentliche Bedeutung haben und
-n dem Verfasser benutzt worden sind.

Schließlich erlaubt sich der Verfasser die Bemerkung,
-ß die Absicht, in das wüste Labyrinth des alten fran-
-ischen Finanzstaates zu dringen, für den Fremden ein
-en solches Wagniß sein dürfte, als der Versuch, aus
-worrenen Finanzedicten und disparaten Elementen eine
-sammenhängende Geschichte zu formen. Der kundige
-ser wird darum gewiß bei der Beurtheilung der vor-
-egenden Arbeit Nachsicht und Billigkeit walten lassen.



ber die öffentliche Meinung in
utschland von den Freiheitskriegen
is zu den Karlsbader Beschlüssen.

Von

Dr. Karl Hagen,

Professor der Geschichte in Heidelberg.

Erste Abtheilung:

Die Jahre 1813, 1814, 1815.



Vorwort.

Gegenstand, welchen die folgenden Blätter be-
, wird gewiß von Allen denen, welchen die
e Entwickelung unseres Volkes am Herzen liegt,
höchst wichtiger angesehen werden. Wie der
e, im Begriff, eine neue Stufe der Entwicke-
beschreiten, nur durch den Rückblick auf das
Erlebte zur Klarheit über sich selbst und über
n ihm zu Erstrebende gelangt, so ist es auch
nzen Völkern. Aus ihrer Geschichte vermögen
besten die unter Mitwirkung ihrer freien Thä-
sich ihnen öffnende Zukunft zu erkennen. Am
ten aber sind immer solche Epochen, in denen
haft erregte Geist einer Nation sich mit allen
Kräften zusammenrafft, um eine neue Gestal-
es gesammten Volkslebens zu versuchen. Eine
Epoche war die Zeit der Freiheitskriege: in ihr

sind fast alle Ideen bereits niedergelegt, an deren Be-
wirklichung die folgenden Jahrzehende und selbst
unsrige arbeiten. Die Bedeutung derselben auch
die Gegenwart liegt daher offen zu Tage.

Ich habe mich deshalb oft gewundert, warum
ner von den Männern, welche jene Zeit mitgelebt
an ihren Bestrebungen den lebhaftesten Antheil ge-
haben, eine ähnliche Arbeit unternommen. Ein S
cher würde offenbar zu dieser Aufgabe viel
geeignet gewesen sein. Da nun aber bisher keiner
mit hervorgetreten ist, ich aber die Wichtigkeit
Zeit für die Gegenwart klar erkannte, so beschloß
selber mich der Sache zu unterziehen. Vielleicht
gen für meine Befähigung zu einer solchen Ar
folgende Punkte sprechen.

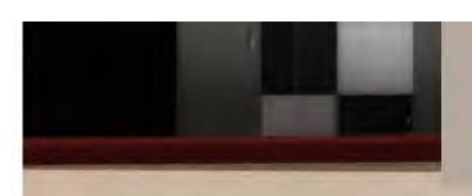
Meine früheste Jugend fällt in jene Zeit. Ich
innere mich, obwol damals kaum zwei Jahre
noch recht gut des russischen Feldzugs, der D
märsche der französischen Truppen durch meinen G
burtsort und der verschiedenen Schlachten, wel
darauf im Freiheitskriege geliefert worden: ich selbst
ließ sie durch meine bleiernen Soldaten immer noch
einmal schlagen, und Blücher, Schwarzenberg, Gn
senau wie der Kaiser Napoleon spielten dabei natür
lich die geeigneten Rollen. Auch der Octoberfeier
innere ich mich noch recht gut. Durch die Erzählun
gen meines Vaters waren wir Brüder auch beständig
über den Gang des Krieges unterrichtet: und obwol
so ziemlich von dem Schauplatze desselben und
dem Gebiete der großen Begebenheiten entfernt, hat
uns doch der Hauch der Zeit angeweht und ließ

s unvertilgbare Spuren der Erinnerung zurück.
äter wurden die Bilderbögen illuminirt, welche
Schlachten des Freiheitskrieges darstellen sollten.
d als ich noch älter geworden, wandte ich der Zeit
iner Kindheit eine ernstere tiefer gehende Aufmerk-
keit zu, und suchte mich theils durch Augenzeugen,
ils durch Bücher über sie zu unterrichten, so daß
Bild bei mir in beständiger Frische erhalten
rde.

Ich kann mich daher zwar nicht als Augenzeu-
betrachten: aber doch als Einen, welcher die Ein-
ücke jener Zeit unmittelbar in sich aufgenommen
und deshalb fähig ist, ihren Charakter zu be-
eifen.

Nun ist aber noch Folgendes zu beachten. Die
eite Epoche unserer politischen Erregung von jenem
omente an, nämlich die in den dreißiger Jahren
be ich als Jüngling mitgemacht: die dritte, in wel-
er wir jetzt stehen, als Mann. Beide sind, wenn
ch nicht ganz, aber doch in manchen Punkten von
ner verschieden. Durch die Erlebnisse in diesen bei-
Epochen, denen ich niemals fremd geblieben,
aube ich nun eine gewisse Unparteilichkeit mir er-
ngen zu haben, welche ja immer als eine wesent-
he Bedingung vom Historiker gefordert wird.
an wird vielleicht eben deshalb mit weniger Vor-
theil an meine Abhandlung gehen, als wenn ein
nderer, der in jenen Zeiten eine Hauptrolle gespielt
nd mit seinen Ansichten und Strebungen noch in
r lebt, dieselbe geschrieben, auch wenn er nichts
nderes sagen würde, als ich selber.

Zum Schlusse nur noch Folgendes.
findet Mancher in diesem Aufsatze nicht
mente ins Auge gefaßt oder doch nicht
genug dargestellt. Dies ist aber absichtlich
im zweiten Abschnitte wird dann Jedem s
Stelle angewiesen werden.



I.

Einleitung.

[...]gemeiner Charakter der Zeit.

[...]tſche Reich, ehedem die erſte Macht in Eu=
[...]g ſeit dem 16. Jahrhundert zuſehends ſeiner
[...] entgegen. Seitdem es den Fürſten gelungen
[...]ndividuelle Richtung, welche in dem deutſchen
[...]harakter liegt, für ihre beſonderen Zwecke, für
[...]terung ihrer Macht und für die Schmälerung
[...]lichen Gewalt auszubeuten, ſchwand die Ein=
[...]eichs immer mehr dahin, und hiermit die po=
[...]deutung der Nation. Dieſe Erſcheinung wurde
[...]ſo ſchneller und ſicherer herbeigeführt, als die
[...] um ihre Zwecke beſſer zu erreichen, ſich mit
[...]nde verbanden, wodurch die fremden Mächte in
[...] drei Jahrhunderten einen ungemein zerſetzenden
[...]ſenden Einfluß auf die inneren Zuſtände von
[...]d gewannen. Dieſe Verhältniſſe wurden durch
[...]häliſchen Frieden gewiſſermaßen geſetzlich. Von

dieser Zeit an war das deutsche Reich in seiner i
sten Kraft völlig gelähmt. Ungestraft wurde es von
Fremden gehöhnt und beraubt: namentlich an F
reich verlor es eine Provinz nach der andern. U
hatte keine Aussicht, das Verlorene so bald wiede
gewinnen. Denn auch die Volksgesinnung verschle
sich von Jahr zu Jahr: mit dem Zurücktreten des
serthums, mit der allmäligen Auflösung des Reichs
schwand auch jene großartige vaterländische Rich
durch welche allein ein Volk sich in seiner Freiheit
Unabhängigkeit behaupten kann. Dafür machte sich
spießbürgerliche kleinliche Gesinnung geltend, die
die unzähligen Fürstenhöfe hervorgerufen und g
ward, welche über den beschränkten engen Gesicht
sich nicht erheben wollte zu dem großen Gedanke
Vaterlandes. In dieser Kleinlichkeitskrämerei,
süchtelei der einzelnen Lande ging nun bald der
Kern des deutschen Volksthums zu Grunde, oder
zum wenigsten bis zur Unkenntlichkeit überkleiste
entstellt. Institutionen, welche in ihrer Entstehu
schönes Denkmal deutschen Sinnes abgegeben,
durch den Mangel an Thatkraft des Volkes ihre
liche Bedeutung und sanken zu bedauernswürdige
bräuchen herab. Ueberall Formalität, Engherzigke
dantismus, bornirtes Abschließen der höheren
kein Leben, keine Genialität, kein Volkssinn, ke
terländische Idee.

Da brachen die Stürme der französischen
tion und des Kaiserreichs über Deutschland herei
sofort trat die Haltlosigkeit der herrschenden
auf das deutlichste hervor. Man sah, wie we

keit, wie wenig Zutrauen unter den deutschen Macht-
ern war. Zunächst fiel die Eifersucht zwischen Preu-
n und Oestreich in die Augen, von denen keines dem
dern etwas gönnen wollte, die sich vielmehr gegen-
ig zu schaden trachteten. Napoleon wußte diese Ver-
ltnisse vortrefflich zu benutzen. Er schmeichelte schein-
r der einen dieser Mächte, wenn er gegen die andere
was im Schilde führte, um sie von einer Verbindung
zuhalten und zu isoliren: wenn er dann die eine er-
ückt und zu schmählichem Frieden gezwungen hatte,
ndete er sich gegen die andere, um es dieser ebenso
u machen. Sodann durchschaute er völlig das Ver-
ltniß der deutschen Fürsten zum Kaiser und zum Reich
nd ihre der Einheit der Nation feindselige Gesinnung.
Er wußte auch diese vortrefflich zu benutzen. Er stellte
nen völlige Unabhängigkeit und Selbständigkeit in
Aussicht, wornach die deutschen Fürsten schon seit Jahr-
underten gerungen, und brachte sie dadurch zur Tren-
ung vom deutschen Reiche und zur Schließung des
Rheinbundes unter dem Protektorate Napoleons. Nie-
als hat die deutsche Geschichte eine erbärmlichere Epoche
ehabt, als die seit dem Anfange des Jahrhunderts bis
um Jahre 1813 gewesen. Denn die den deutschen
ürsten von Napoleon garantirte Unabhängigkeit war
ur eine scheinbare: sie waren ihm vielmehr wie Skla-
en unterworfen, und niemals hatte der deutsche Kaiser
ne solche Gewalt, solchen Despotismus über die deut-
hen Lande ausgeübt, wie man von Napoleon sich ge-
allen ließ. Unsere Fürsten krochen förmlich vor dem
Sohne der Revolution, zitterten vor seiner Ungnade und
aben sich Mühe, ihm in Allem und Jedem zu gefallen

hervorbringen wollte, wodurch, wenn die preußi
gierung die Hand dazu geboten hätte, der d
Krieg wahrscheinlich einen ganz anderen Ausga
nommen haben würde. [1])

---

1) Mein Vater war im Jahre 1767 geboren und
gestorben, als Decan zu Windsheim in Mittelfranken.
damals Diaconus zu Selb im Voigtländischen, und wurde
nen patriotischen Bemühungen von einem Herrn von
unterstützt. Der Plan dieser Männer ging dahin, die
Regierung zugleich zu einer Kriegserklärung gegen Nap
vermögen, wodurch die Insurrection der ehemals preußisch
vinz Baireuth gewissermaßen eine Sanction erhalten hätte.
diesem Ende war mein Vater mit dem preußischen Mini
in Correspondenz getreten. Inzwischen war die französische
lizei den Bestrebungen meines Vaters auf die Spur ge
was sehr leicht war, da dieser, in der sichern Hoffnung
glücklichen Ausgangs, selbst die Kanzel dazu benutzt hatte,
gen die Franzosen zu predigen; er und Paschwitz wurden
gen genommen und sollten erschossen werden; es rettete
der Umstand, daß der damalige französische Commandant in
reuth ein Freimaurer war, wie sie beide auch. Von der
spondenz meines Vaters im Jahre 1808 und 1809 sowol m
Oestreichern, als mit den Preußen ist natürlich nichts er
worden, da diese entweder in die Hände der Franzosen fiel,
noch zu rechter Zeit vernichtet wurde. Aber aus dem Jahre
ist noch ein Brief Hardenbergs an meinen Vater vorhanden,
ich hier mittheilen will. Derselbe ist vom 15. September
in Tempelhof geschrieben und lautet folgendermaßen. „Mit
gnügen habe ich aus dem Schreiben Ew. Wohlehrwürden
30. v. M. erfahren, mit welchem Eifer Sie fortdauernd b
sind, den Geist Ihrer Gemeinde sowohl, als auch der üb
Unterthanen in der dortigen Gegend kennen zu lernen, und
Sie derselben ein so vortheilhaftes Zeugniß in Absicht auf
Denkungsart geben können. Letztere berechtigt bei Ew. Wo

Aber trotz des unglücklichen Ausganges aller dieser [U]nternehmungen, trotz des Mangels an Unterstützung

---

[w]ürden so richtigen Ansicht über die Mittel, den vorhandenen [gu]ten Geist der Einwohner noch mehr auszubilden, und bei Ih[r]em Eifer, so viel möglich dazu mitzuwirken, zu den schönsten [E]rwartungen. Ich werde Ew. Wohlehrwürden in Ihren lobens[w]ürdigen Bemühungen sehr gerne, so weit es die Umstände nur [i]mmer gestatten, unterstützen, und habe zu dem Ende nach dem Wunsche des dortigen Bürgerraths der Baireuther Kriegs- und Domainenkammer dato aufgegeben, dem Küster zu Selb, so lange [d]erselbe bei der daselbst anzulegenden Baumschule Dienste leistet, alljährlich drei Klafter Brennholz aus den benachbarten Domainen-Forsten unentgeldlich abgeben zu lassen, und dem Zimmergesellen Prell das Meisterrecht, wenn derselbe die Qualification dazu durch die vorschriftsmäßige Prüfung nachgewiesen haben wird, ganz unentgeldlich zu ertheilen, und ihm auch die Prüfungskosten zu erlassen. Ich freue mich, daß hierdurch Ew. Wohlehrwürden Wunsch erfüllt und die Ausführung Ihres Planes erleichtert wird. Mit eben so vielem Vergnügen habe ich Ihre patriotischen Aeußerungen, wozu Sie durch die öffentlichen Nachrichten von einem ausbrechenden Kriege veranlaßt worden sind, ersehen. Ich finde auch über diesen Punkt Ihre Ansicht ganz richtig, und Ihre patriotischen Gesinnungen sowohl als Ihre warme und innige Darstellung des wohlthätigen Einflusses lebhaft erweckter religiöser Gefühle gereichen mir zur lebhaften Freude. Ich bin von der Richtigkeit Ihrer Hoffnungen, im Falle es zu einem Kriege kommen sollte, überzeugt. Wenn auch von Ihrem Muth und Ihrer Geschicklichkeit kein directer Gebrauch hierbei gemacht werden sollte, so muß doch der Geist, welcher Sie beseelt, äußerst vortheilhaft auf die Unterthanen dortiger Gegend wirken, und da der gute Muth und der Patriotismus in einer Gegend sich schnell weiter verbreitet, so werden Sie von Ihrem Standpunkt aus sehr wohlthätig für das Ganze wirken können. Es hat mich überdies sehr gefreut, durch Ew. Wohlehrwürden die patriotischen Aeußerungen des Herrn Oberförsters Schilling und des Herrn Hauptmanns

von Seite der Regierungen wurde das National
in unserem Volke nicht erstickt, ja das Unglück und
Jammer zogen dasselbe, das so lange Zeit geschlumm
erst wieder an das Tageslicht. Nun erst trat den be
seren unserer Schriftsteller der ganze Entwickelungsga
unserer Geschichte recht klar vor die Augen: jetzt e
kannten sie, was uns heruntergebracht, was unsere E
niedrigung erzeugt hatte, und mit dieser Erkenntniß v
band sich sofort die Nothwendigkeit, den Ursachen d
Uebels entgegenzutreten, sie wo möglich mit der Wur
auszureuten, was am besten durch die Erneuerung ei
vaterländischen Gesinnung im ganzen Volke zu erreich
sei. Zunächst suchte man daher — denn dieses w
unter der drückenden Censur noch am ersten möglich
die Denkmäler unserer vaterländischen Geschichte wie
an das Licht zu ziehen: das Mittelalter erfreute
eines eifrigen Studiums, denn es war die Zeit
deutschen Größe; die politische Geschichte, wie die li
rische und künstlerische aus jener Epoche wurden b
ben. Dabei konnte es nicht fehlen, daß diese p
tische Richtung einen religiösen, fast mystischen An
erhielt, wozu theils die Beschäftigung mit dem M
alter, theils aber auch die Wahrnehmung beiget
haben mochte, daß diejenigen, welche uns bedr
die Franzosen und die ihnen unterworfenen Regier
baar alles religiösen Sinnes waren und mit offe

---

von Paschwitz zu erfahren. Im Fall der Noth werde
solche brave Männer gewiß zählen und ihren Muth un
triotismus in Anspruch nehmen. Ich bitte ihnen dieses v
in meinem Namen zu eröffnen. Hardenberg."

lität verfuhren. Seltener waren schon die Ver-
, unmittelbar auf den gegenwärtigen politischen Zu-
unseres Volkes einzuwirken; denn diese waren viel
rlicher; man kennt ja die Geschichte der Hinrichtung
ns in Erlangen, die Gefangennahme des Redacteurs
Nationalzeitung in Gotha. Dennoch fehlte es nicht
an solchen Schriften, wie wir denn hier namentlich
igen Arndts und Jahns erwähnen müssen, von
der Erstere seine Bücher freilich im Auslande
en lassen mußte; beide Schriftsteller hatten einen
n moralischen Einfluß auf das deutsche Volk. Jahn
sondere auch durch seine Turnkunst. Außerdem
bildete sich unter einem Theil der Patrioten ein
er Verein, der die Erhebung des Vaterlandes zum
ke hatte, bekannt unter dem Namen des Tugend-
es, zunächst von Preußen ausgehend, aber bald sich
die anderen deutschen Länder erstreckend. Und wenn
in diesen Bund im Verhältniß zu der ganzen Be-
rung wenige eintraten, so war doch die Gesinnung,
hm zu Grunde lag, allenthalben verbreitet, selbst
en untersten Klassen der Gesellschaft; ja, man kann
sagen, diese, namentlich der Mittelstand, war viel
otischer gesinnt, als die höheren Stände, namentlich
Beamtenstand. In ihnen erhielt sich der Glaube
eine bessere Zukunft, der Haß gegen die Fran-
am regsten und eifrigsten. Es war fast kein
f, das nicht seinen Seher oder wenigstens sein
el hatte.[1]) Daher würde schon früher ein Aufruf

1) Vergl. darüber einen Aufsatz: „Ueber Deutschlands Erwa-
in den Deutschen Blättern. Leipz., Brockhaus, 1814. III. 305 fg.



...sprechenden Zu...
dacht hätten.

Da erfolgte en...
der unglückliche Au...
stolz sein, daß die ...
befolgt worden, u...
tung gegen Napole...
schen, durch den gr...
wirkt worden ist. [1])
Alexander vermochte, ...
poleons aus Rußland ...
den deutschen Boden ...
hebung der Nation z...
die deutschen Regierun...
meisten gewinnen konn...
Krieg gegen Napoleon ...
scheiden, selbst als de...
Antrieb übergegangen ...
Drängen des Volks un...
den vertrauten patrioti...
König von Preuß...

rt an den Tag: Hunderte, Tausende aus den ver-
edensten Ständen strömten herbei, um sich unter die
nnen der Krieger zu reihen. Allerdings zeigte sich
er Enthusiasmus des Volks vorzugsweise in Preußen,
er hier durch die Regierung nicht zurückgehalten,
mehr mit derselben im Einklange war. Aber in an-
en Ländern würde die Begeisterung sich ebenso gezeigt
en, wenn die Regierungen sich sofort von Napoleon
rennt hätten: so lange dies aber nicht geschah, so
ge sie vielmehr als Napoleons Verbündete erschienen,
rde natürlich jede Volkserhebung gegen die Fremden
nationalem Sinne von ihnen gehindert und unmög-
gemacht. Die Patrioten jener Länder mußten sich
er an die preußischen Heere anschließen, und von den
achbarten Staaten eilten wirklich Hunderte herbei,
unter preußischen Fahnen für die Befreiung Deutsch-
nds zu kämpfen. Wie nun aber Oestreich sich an die
rbündeten angeschlossen, wie durch die Schlacht bei
pzig das Glück der Waffen sich entschieden gegen Na-
leon gewendet, wie die Rheinbundfürsten, aus Be-
gniß, Alles zu verlieren, wenn sie nicht noch zu rechter
it einlenkten, einer nach dem anderen von Napoleon
fielen und seinen Feinden beitraten, da zeigte sich die
triotische Gesinnung in dem südlichen Deutschland nicht
nder, wie im nördlichen, und deutlich sah man, wie
r bisherige Indifferentismus des Volks nur ein schein-
rer gewesen, wie das nationale Gefühl im Innersten
s Volks lebte und seine Aeußerung nur durch die
ewalt der eigenen deutschen Regierungen zurückgehalten
orden war. Auch war eben diese nationale Begeiste-
ung den süddeutschen Regierungen lange nicht recht,

selbst als sie schon den Alliirten beigetreten waren.
Baiern erhielt der berühmte Feuerbach wegen ei
Schriften, die er im Sinne der nationalen Ri
geschrieben [1]) und die allerdings einen außerorden
Einfluß auf Süddeutschland, wie auf das
geäußert, eine ernstliche Rüge von dem Gubernium
wurde zur Ruhe und Mäßigung ermahnt. [2]) In W
temberg, dessen biederes Volk lange schon mit den
sten Ingrimm die Fremdenherrschaft ertragen, aber
der Abschüttelung der Fesseln nur durch den mili
schen Despotismus des Königs abgehalten worden
fiel der Hofrath Jasmund in Ungnade, weil er
nem Schreiben an den König seine Freude dar
geäußert, daß sein Monarch ebenfalls zur patrio
Partei sich schlagen wolle. [3])

---

1) Was sollen wir? Worte eines Baiern an das
Volk. 1813. — Ueber die Unterdrückung und Wiederh
Europens. 1813.

2) Nach mündlichen Mittheilungen seines Sohnes,
von Feuerbach.

3) Diese Geschichte, welche zuerst der Rheinische Merk
getheilt hat, in Nr. 83, und welche später in den Leben
aus dem Befreiungskriege wieder abgedruckt worden ist,
charakteristisch, als daß sie nicht eines nochmaligen Abdrucks
wäre. Der Landvogt Herr v. Jasmund richtete an den
von Würtemberg, als dieser ihm den Auftrag gab, mit
neral Fresnel wegen der Zulassung zur Verbindung mit
Souverains zu unterhandeln, folgendes Schreiben: „Ew.
Maj. lege ich meinen allerunterthänigsten Dank ehrfurcht
Füßen, daß Allerhöchstdieselben in einem der wichtigsten
blicke für das Schicksal Würtembergs mich würdig erfun
den, die ersten Schritte zu thun, um dieses schöne Lan

.ber nichts mehr vermochte den großartigen Auf-
ng des deutschen Volkes zurückzuhalten. Unwill-
) wurden die Regierungen mit fortgerissen: seit

---

m heiligen Interesse Deutschlands zu verbinden. Wenn es
.sher nur erlaubt war, Wünsche für das Gelingen der all-
.en guten Sache zu hegen, so geben mir Ew. Kön. Maj.
diesen ehrenvollen Auftrag die schönsten Mittel an die Hand,
Gesinnungen für die Befreiung Deutschlands von dem frem-
oche aufs Herrlichste zu bethätigen; und nie war ich stolzer
ese Gesinnungen, als eben jetzt, wo sie mir das beneidens-
Loos verschaffen, mir die Zufriedenheit meines Königs und
eifall meines deutschen Vaterlandes zu erwerben. Mit die-
'efühle beginne ich das große Werk, zu welchem mich das
iuen Ew. Kön. Maj. berufen hat; ich bin um so mehr ei-
:ücklichen Erfolges gewiß, als Dienstpflicht und eigene in-
leberzeugung gemeinschaftlich alle meine Schritte dabei leiten
i. Ich ersterbe rc. Ellwangen den 14. Okt. 1813. v.
ind, K. Würtb. Landvogt." Hierauf erhielt Herr von
ind folgende offizielle Antwort: „Ew. Hochwohlgeboren soll
f Allerhöchsten Befehl Folgendes auf Dero Schreiben vom
kt. erwidern: S. Kön. Maj. hätten dasselbe erhalten, müß-
'er darüber ihr gerechtes Mißfallen äußern, indem es einen
verriethe, welcher zwar entfernte und benachbarte Mächte
:n habe, welchen aber S. Kön. Maj. in dem ihrigen zu
rücken wissen würden; S. Kön. Maj. fordern von Ihren
'n nur Interesse für Ihren König und sein Reich, und
illgemeine Interesse enthalte eine strafbare Einmischung in
'sichten des Gouvernements. Endlich sei es Pflicht eines
getreuen Dieners, nur die Sache, für welche sein Sou-
sich erklärt habe, als die wahre gute Sache anzusehen, und
aj. ertheilten daher nicht nur dem v. Jasmund einen ernst-
Verweis, sondern werden auch, da Sie jetzt von seinen
ungen unterrichtet sind, ihn für die Zukunft dahin zu stel-
ssen, wo dergl. überspannte Ideen unschädlich werden."

Jahrhunderten war kein solcher Volkssinn, keine f
nationale Kraft mehr vorhanden gewesen, hatte di
fentliche Meinung in kurzem eine solche Stärke, e
solchen moralischen Einfluß erlangt; denn nun wa
Idee auf einmal zur That geworden; mit freudiger
nung erkannte Jedermann, daß, wenn es in Deu
land einmal dahin gekommen, an Kraft und Ausda
an aufopferndem Muthe unsere Nation vor keiner
deren zurückstehe. Nicht genug wissen die Zeitgen
die Begeisterung zu schildern, mit welcher die waff
higen Männer von allen Seiten sich herzudrängten,
den großen Kampf mitzukämpfen, wie die Zurückg
benen einander überboten, um die nöthigen Mitte
die Ausrüstung der Krieger herbeizuschaffen, wie Fr
und Mädchen mit einander wetteiferten, um die
wundeten Streiter zu pflegen, wie manche sogar sel
den Krieg mitzogen, um die Schlachten mitzuschla

Auch die Presse brach nun die Fesseln entzwei
denen sie bisher gefangen gewesen. Noch vor
Kampfe und unmittelbar nach dem Beginn des
hatte Arndt, der mit dem Freiherrn von Stein in
land sich aufgehalten, glühende Schriften unter
deutsche Volk geworfen, die darauf berechnet waren
Nationalerhebung hervorzurufen, und diesen Zweck
kommen erreichten. Es folgten dann zahllose Flug
ten, neue Journale, wie die Deutschen Blätter
Neuen Fackeln, die Leuchtkugeln, der Rheinische M
die Nationalzeitung, die Nemesis, die Teutonia
Kieler Blätter, und andere, welche sämmtlich al
gane der nationalen Erhebung zu betrachten sind.
war natürlich, daß sich die Presse zunächst geg

terdrücker der deutschen Freiheit, gegen Napoleon und
Franzosen und gegen die französisch Gesinnten unter
n Deutschen selber richtete. Es wurden alle Schänd-
hkeiten aufgezählt, die sich die Franzosen gegen uns
Schulden hatten kommen lassen, alle Drangsale, die
ir von ihnen erduldet; zahllose Gräuel kamen nun an
n Tag, von denen das Publikum bisher nichts ge-
ußt, die natürlich nur dazu beitragen mußten, den
rimm des Volks zu verstärken. Aber nicht minder
art fiel man über die Entarteten unter uns selber her,
ie sich zu Schergen der Fremden oder wenigstens zu
ren Lobhudlern hergegeben. Mit Recht war die Er-
itterung maßlos gegen diese Menschen. Als Beispiel
ühre ich eine Stelle aus Arndts Geist der Zeit an.[1])
Viele Bösewichter und Buben gibt es unter uns,"
agt er da, „die aus bewußter Ehrsucht und Eigennutz,
us Furcht und Schmeichelei das Schlechteste und
Schändlichste predigen und das Grausamste und Tyran-
ischeste entschuldigen, und was alle edle und freie
Völker von Anbeginn der Welt verflucht und verab-
heut haben, zum Segen und Heil der Zeitgenossen
euten wollen. Haben nicht deutsche Männer Napoleon
Bonaparte, den hinterlistigsten, treulosesten, herrschsüch-
gsten und grausamsten aller Tyrannen, die je die Ge-
hichte gemeldet hat, den Weltbefreier und Weltbe-
lücker, den Stifter und Wiederhersteller deutscher Frei-
eit und Glorie, den Verjünger und Träger des Zeit-
lters, den Heiland der Erde, das Rüstzeug der Vor-
hung, den Anführer und Ausführer neuer Herrlich-

1) Dritter Theil, 1813. S. 402.

keiten genannt? Haben sie ihn nicht einen großen
tigen, menschlichen Helden genannt? Dies ist
bloße Träumerei und leerer Wahn, dies ist nicht
und Trug des Herzens, Verkehrtheit und Erkaltung
ganzen Gemüths. Die solches thun konnten,
kein deutsches Gefühl in ihrer Brust, sie fühlten
heiligen Zorn für die Gerechtigkeit und Freiheit
mehr in ihren geizigen und verödeten Herzen. —
Und haben sie, diese Allerweltmenschen und Allem
geister, nicht alle Hinterlisten, Schanden und G
entschuldigt, wodurch ihr unglückliches Volk entehrt
den ist und wodurch der tückische Welsche uns zu K
ten und Gesindel erniedrigen wollte? Haben sie
für alles Aergste und Bübischeste Namen, Gründe,
schuldigungen gehabt? Als die Franzosen sagten:
Rhein ist die natürliche Grenze zwi
Frankreich und Deutschland, da war nicht
türlicher, als daß die alte deutsche Verfassung, welche
mehr war, durch die in Paris geschmiedete, welche
werden sollte, abgelöst ward, da war diese neuest
Meisterstück eines Europens Glück und Freiheit
den und ordnenden Genius und stand als sein De
für lange Zeiten; als das Jahr 1805 Alles u
und den gepriesenen Rheinbund stiftete, der eine
deutsche Eidgenossenschaft betitelt ward — o welche
begann da für Deutschland! welch ein Glück für
ropa, wie heilsam, wie glücklich war es für den
den und die Pflege und Entwickelung aller Künst
Wissenschaften Europens, daß Frankreich, Italien, De
land allmälig eine Einheit würden, und daß das
und höchste der drei Völker die Seele in den

rde! Als Spanien und Portugal angetastet und
rch den unverschämtesten Gräuel überzogen wurden,
konnte Europens Glück nicht bestehen, sie seien denn
naparthisch; als Holland verschlungen, als das nord-
stliche deutsche Küstenland an der Nordsee und Ostsee
r französisches Land erklärt und besetzt ward, da war
ch die Nothwendigkeit dieses Unrechts eine heilige
othwendigkeit, da war die Ostsee sogleich eine natür-
he Grenze Frankreichs, Holland eine Landanspülung
arum nicht Landanspielung?) der französischen Ströme;
ch daß erst mit Englands Demüthigung und Unter-
ng das volle Heil und die volle Freiheit unseres Welt-
eils kommen könne, das beweisen diese Allezeitferti-
n auch mit Bonaparten und für Bonaparten. Ist
ne Schande, ein Gräuel, ein Verbrechen, ist die dun-
lste That, welche die Hölle je ausbeuten konnte, von
utschen Propheten und Schriftgelehrten je ungepriesen
blieben? Ist eine Geburt des Abgrunds der bonapar-
schen Seele gewesen, die sie nicht als etwas Göttliches
nd Erhabenes vorherverkündigt haben? Haben sie nicht
us Allem Gift zu saugen verstanden, die Treue und
as Herz des Volkes zu verpesten? — Und diese, deut-
hes Volk, wollen die hellen Sterne deiner Gedanken
nd die treuen Propheten deines Willens sein? — O
nnet sie nicht, höret sie nicht, betrachtet sie als Ver-
ückte oder Verworfene, die euch und eure Ehre und
ie Ehre eurer Väter, die mehr ist, als die eurige, im
ngesicht der ganzen Welt verhöhnt und befleckt haben.
a, Verachtung und Fluch treffe alle Deutschen, die
onapartisches und französisches Evangelium predigen
nd predigten! Kein Galgen ist zu hoch, und wäre es

ein Hamansgalgen, woran ihre Schande sichtbar z
hinge." Auch die Deutschen Blätter äußern sich
in dieser Weise, und mit ihnen fast sämmtliche
Schriften: auf das Heftigste war man gegen die B
ten erbittert, weil diese meist die Werkzeuge der fr
Gewalt gewesen. Man machte sogar den Vors
sämmtliche Individuen ohne Ausnahme, die offe
französische Herrschaft unterstützt und gefördert h
aus dem Lande zu jagen und den Franzosen n
schicken, die dann für sie sorgen sollten.

Aber zugleich fühlte man auch auf das Leb
die Nothwendigkeit, die nationale Gesinnung, die
dem gegenwärtigen Momente allerdings so schö
kräftig in dem größten Theile des Volkes aussprach,
haft zu machen und jeder Rückkehr zu den frühere
rigen Verhältnissen die Möglichkeit abzuschneiden.
dem innersten Grunde heraus wünschte man das
Volk zu regeneriren: alle Ueberbleibsel der Fremdhe
alle ausländischen Elemente, die seit einer Rei
Jahrhunderten sich bei uns eingenistet und desh
Entwickelung des eigentlichen deutschen Wesens g
hatten, wünschte man beseitigt, damit der ureige
des Volkes in seiner Reinheit sich entfalten könn
keiner Zeit war sich das Volk so klar gewesen ü
traurigen Folgen der deutschen Schwäche, imm
Fremdem zu jagen und dieses höher zu stellen,
Inländische; niemals wurde dieser Fehler energisch
bitterer gerügt: aber auch niemals wurden so vi
tel an die Hand gegeben, um den gewünschten
dauerhafte Begründung des Nationalgefühls, zu er

Die Sprache war einer der Hauptgegenstände,

Aufmerksamkeit auf sich lenkten: denn in ihr spricht der Geist des Volkes aus: mit ihr hängt seine Sitte ammen. Es war charakteristisch für die deutsche Na-, daß sie in den letzten drei Jahrhunderten ihre rache — man verzeihe mir den Ausdruck — so ver- zt hatte: fast die Hälfte der Ausdrücke, namentlich gesellschaftlichen, war fremdländisch, meistens fran- isch. Auf die Ausmerzung dieser Elemente war nun s Streben unserer Patrioten gerichtet: schon in der ken Ausgabe seines deutschen Volksthums hatte Jahn rauf gedrungen; im Beginn des Kampfes erschien dann ndts Buch über Völkerhaß und über den Gebrauch er fremden Sprache, welchem sich bald mehre über aselben Gegenstand anschlossen, wie Radlofs und Do- ns Schriften. Aber auch die Zeitungen wandten die- n Gegenstande ihre ununterbrochene Aufmerksamkeit zu, e die Deutschen Blätter, die Nemesis, der Rheinische Merkur. „Ich sage es offen und kurz", bemerkt ein ufsatz in den ersten [1]), „unsere Freiheit ist nichtig, so nge wir uns nicht schämen, in fremde, erborgte Töne terländische Gedanken einzukleiden, mit fremden erborg- n Namen Staatsämter, Würden, Geschäfte 2c. zu be- chnen, so lange wir von fremder Sitte und Sprache ns knechten lassen, so lange wir unter Gouverne- ents stehen, deren Departements in zahllose Sec- onen zerfallen, worin Minister, Präsidenten, irectoren deliberiren und decretiren; so lange e Secretaire in Civil- und die Adjutanten in ilitairbureaux expediren, die Generale Re-

1) Dritter Band S. 114.

gimenter, die Majors, Capitains und Lieu-
nants Bataillone, Compagnien und Escadron
commandiren und exerciren; so lange in den Rap-
ports der Offiziere, Ingenieure, Artilleristen
Conducteurs, Inspecteurs, Commandeurs
Intendanten, Chirurgen rc. Subjecte, Indi-
viduen und Effecten manquiren. Mich überläuft
ein Schauer, indem ich aus der zahllosen Menge w
scher Namen und Wörter, womit wir Rede und Sch
verunstalten, nur diese wenigen zusammenstelle —
die Sache ist, bei Gott! aller ernsten Berathung w
— von Seite des Lächerlichen ist sie oft genug gen
men worden, es hat aber wenig verfangen. Wie, de
scher Krieger, schämst du dich nicht, in Garnison
manoeuvriren, zu deployiren, zu changiren
mußt du denn ewig mit Avant- und Arrièregarde
marschiren und attaquiren, mit einer Tête
Queue in Detachements und Commandos at
ciren, und wenn die Attaque nicht reussirt, g
den Soutien retiriren, um deinen Blessirt
nicht zu exponiren oder gar zu sacrificiren!
Welschen schlägst du mit kräftiger Faust zu Boden,
von seinem Sprachgelispel wagst du dich nicht zu
freien? Gleichwol ist das die Schlinge, womit e
fortwährend gefangen hält. Ist es nicht unter
Würde, ihr Männer am Ruder des Staats und in
sen obern und niedern Verwaltungszweigen, von
wissenschaftlicher Bildung man reinen deutschen
und eine reine deutsche Schreibart fordern darf,
Schriftwechsel durch das Kauderwelsch einer fre
dem echten Deutschen verhaßten Sprache zu schänd

ıre Pflicht ist, mit dem Beispiele der Sprachreinheit
der Sittenreinheit voranzugehen? Schämt ihr euch,
sche Hausväter, nicht, mit euern Tanten, Onkels,
eus, Cousins und Cousinen zu dejeuniren,
diniren, zu soupiren, zu promeniren und
von Domestiquen serviren zu lassen; eure Ta-
nit einem Service, mit Couverts, Serviet-
Assietten und Bouteillen zu decoriren und
) eine superbe Conversation die galanten
eleganten Damen eures Cirkels zu entre-
ren und zu charmiren? — Was soll ich vollends
euch sagen, die ihr das Salz des Vaterlandes sein
, deutsche Schriftsteller und Gelehrte, wenn sogar
nicht aufhört, euch in gewissen welschen Wendun-
und Ausdrücken zu gefallen, die euch doch nur aus
Lehrpferch eurer ehemaligen Hofmeister ankleben und
ze zu verdrängen euch ein Leichtes sein müßte? Deutsche
der jedes Standes und Alters am Rheine, an der
au, Elbe, Oder und Weichsel, jetzt oder niemals ist
Zeit, auszukehren den fremden, unsere Deutschheit
estenden Sprachwust; jetzt oder niemals ist es Zeit,
deutsche Volkssprache einzuführen. — Hinweg denn
alle dem fremden Plunder, der von jener schmach-
n Zeit noch an uns haftet, wo man sich schämte,
eutscher Zunge zu sprechen! Vergebens sucht ihr die
che eurer Verknechtung in dem Ehrgeize des frem-
Eroberers. Ihr waret schon unterjocht, als seine
ache eure Lieblingssprache wurde; er hat nur Besitz
mmen von dem, was längst sein war."

Es ist nicht zu verkennen, daß man bei dem Ver-
, die deutsche Sprache zu reinigen, damals nicht

ich bei dem Zusammenrennen einen Gegenstoß be-
r, der mir das Spiel verloren machte. Mein Spiel-
E (eigentlich Schwanz) war daran Schuld.''" Ein
her Purist hat nämlich das allgemein Verständliche
n wollen: „„ich spielte Billard und hatte mit dem
tenant St. Moitié gemacht. Das Spiel stand schon
arante-sept (in einer Note wird bemerkt: deutsch am
Lard zu zählen, das kommt mir so vor, als wenn
iern au noble jeu sind, oder als eine Tanzpartie bei
geslicht), als ich beim Caramboliren eine Contrebille
em, wodurch ich das Spiel verlor. Die Queue war
an Schuld.''" —

Mit der Sprache aber hängt auf das Innigste die
te zusammen. Auch diese war in den letzten Jahr-
derten mehr oder minder französisch gewesen. Die
nzosen waren die Tonangeber in der Mode und
schten hier vielleicht noch allgewaltiger, als in der
itik. Auch hier suchte man nun den fremden Ein-
auszumerzen und ging daher ernstlich damit um,
deutsche Nationaltracht einzuführen, welche Be-
nlichkeit und Angemessenheit mit Schönheit verbinde.
h hier gingen Arndt [1]) und Jahn mit Vorschlägen
an. Künstler und Historiker folgten, um die Trach-
der früheren Jahrhunderte wieder an das Tageslicht
ziehen und aus ihnen eine für die Gegenwart an-
essene herauszufinden. Die Vorschläge fanden allge-
nen Anklang, und wenn auch der Gedanke einer
gemeinen Nationaltracht nicht vollkommen verwirklicht
den konnte, so wurde doch wenigstens der Anfang dazu

1) Ueber Sitte, Mode und Kleidertracht. 1814.

gemacht: bei den Männern, namentlich bei den Jünglingen, kam der deutsche Rock auf, das Barett; Frauen näherten sich in ihrer Tracht denen des Mittelalters.

Nicht minder erkannte man zur fortwährenden Erhaltung des deutschen Nationalgefühls und der deutschen Volksehre die kriegerische Tüchtigkeit an. Man sah ein, daß von dem Momente an, als das Volk der Waffen sich entwöhnt hatte, auch seine politische Bedeutung, seine Stellung gegen außen hin sich verlor: wie wenig die stehenden Heere, die treuesten Maschinen des Herrscherwillens, gegen einen kühnen Eroberer und eine im Kriegshandwerk erprobte Soldateska leisteten, hatten die Revolutionskriege und die Napoleonischen zur Genüge gezeigt. In dem letzten Kampfe war es aber ebenso ganz klar geworden, daß ein Volk, wenn es die Waffen für sein Theuerstes, für Freiheit und Vaterland, ergreift, Alles vermöchte. Daher jetzt allenthalben die Aufforderung zu einer neuen Organisation des Militairwesens. Die Ereignisse hatten hier zum Theil schon vorgearbeitet: Preußen war im Kriege mit der Landwehr vorangegangen, ein deutsches Land nach dem andern folgte; aber man wünschte diese Einrichtung nicht blos für den Augenblick, sondern für alle Zukunft: man wollte die altgermanische Wehrhaftigkeit des deutschen Mannes wieder zurückführen; der deutsche Bürger sollte zugleich Soldat sein. Deshalb aber Verringerung der stehenden Heere, deren bisherige Zahl nun überflüssig erschien: nur ein Theil desselben sollte als Kern zurückbleiben.

Aber um dieses erreichen zu können, schien nun die ganze Erziehung eine andere Richtung einschlagen zu

ssen. Auf die Ausbildung des Körpers war in die-
bisher kaum einige Rücksicht genommen worden, und
nn auch, so geschah dieses nur in Privatanstalten.
er das ungeheuere Unglück, das über Deutschland her-
gebrochen, hatte die Nachtheile der bisherigen Erzie-
ngsmethode, die den Zögling nur mit todtem Wissen
tterte und ihn im günstigsten Falle zu einem bloßen
tubengelehrten machte, ebenfalls zur Genüge bewiesen;
an sah ein, daß, um Muth, Entschlossenheit, Kraft
nd Ausdauer im Menschen zu erzeugen, auch der
örper die nothwendige Stärke erhalten müsse: denn
eist und Körper hängen innigst mit einander zusam-
en. Jahn gebührt hier das große Verdienst, durch die
findung und Ausbildung der Turnkunst schon vor den
eiheitskriegen den rechten Weg dazu angebahnt zu ha-
n; jetzt fand dieselbe allenthalben den größten Anklang
d sofort wurde auch zur That geschritten; fast überall
h man Turnplätze entstehen. — An der deutschen Er-
hungsmethode wurde aber noch ein anderer Misstand
rügt: sie hatte nämlich bisher viel zu wenig oder ei-
ntlich gar nicht auf die Erweckung einer vaterländi-
en Gesinnung hingearbeitet; sie begnügte sich mit dem
nterrichte im Lateinischen und Griechischen, und höch-
ns mit dem Beibringen ein Paar dürftiger historischer
enntnisse; jetzt aber forderte man von derselben deutsche
prache, deutsche Geschichte, deutsche Literatur, kurz, va-
rländische Gegenstände.

Und diese patriotische Gesinnung, diese Kraft und
ichtigkeit, welche die Zeitgenossen zum Theil bereits
tten, die sie aber für die Zukunft dem deutschen Volke
halten wollten — wie sollten sie sich nicht auch der

sten dem Dringen des Zeitgeistes, der laut sich ver
digenden Meinung gerne nachgeben würden. Man
sich gern der Illusion hin, daß die Rheinbundsfür
selber erfreut gewesen seien über den Umschwung
Dinge und wußte ihren Uebertritt zu dem Heere der
freier nicht genug zu rühmen. Man identificirte sich F
sten und Völker, welche ja beide unter dem fremden De
gelitten, und hoffte zuversichtlich, daß in der Schule
Unglücks die Einigkeit beider noch fester geworden
wie je. „Auf den Ruinen der Weltherrschaft", bem
hierüber eine Schrift [1]), „verkündigt der Engel des F
dens den gefesselten Geistern Freiheit, den niedergetrete
Völkern fröhliches Aufleben, den unterjochten Für
Unabhängigkeit und Ruhe. Die Todten stehen auf
das große Klaghaus ist in einen Schauplatz der Fr
verwandelt. Aber so Großes geschehen ist, noch Gr
res muß folgen, wenn wir der neuern, bessern Zeit w
dig werden wollen. Vom Gefühle der Freiheit geho
laßt uns Geisteswürde, Geisteshoheit als die wohlthä
Sonne leuchten, welche die neue Welt bestrahlt, erwä
und fruchtbar macht! Des Schwertes Siege sind er
gen; die Herrschaft humaner, auf Völkerglück gerich
Ideen feiere ihr goldenes Zeitalter! Die Fesseln
Weltdespotie sind zersprengt, die ruchlose Gewalt
im Staube; aus ihren Trümmern gestalte sich ein
licher Bau, wo der frevelnden Willkür keine Th
fließt und der wilden Herrschsucht kein Leben fällt.
Und unsere herrlichen Fürsten, noch herrlicher in

1) Das große Friedensfest oder das neue Zeitalter.
Ph. Fr. Püschel. 1814.

Schule des Unglücks geworden, fühlen es gewiß, welche Schuld sie ihren Völkern abzutragen haben. Für sie bluteten die Söhne des Vaterlandes und Vater- und Mutterherzen; für sie bewaffnete sich der Arm des Gatten, seines Weibes und Kindes vergessend; für sie gab der Unterthan sein letztes Scherflein hin und erduldete Lasten, Beschwerden, Sorgen, welche nur Gott zählt. Die erschöpften Völker, deren starker Arm die ihren Fürsten entrissenen Kronen, Länder, Gewalt und Herrlichkeit wieder eroberten, blicken auf die Erhabenen mit dem Vertrauen hin, daß ihre Weisheit und Gerechtigkeit auch Ersatz für langen Jammer leihen und der Thränensaat der Väter eine reiche Ernte für Enkel und Kinder entkeimen werde." Aber auch Worte ernster Rüge wurden an die Machthaber gesprochen, wenn sie dem Geiste der Zeit widerstreben wollten, wie namentlich Feuerbach in der vortrefflichen Schrift: „Ueber die Unterdrückung und Wiederbefreiung Europas", gethan hat. „So erwache denn, Germanien", ruft der Recensent dieser Schrift in den Deutschen Blättern im Gefühle des edeln Stolzes und der Hochherzigkeit aus, welche durch dieselbe hindurchzieht, „so erwache denn, Germanien, und stehe auf von den Todten: denn es wird dich wieder das Licht der Wahrheit erleuchten. Werde licht: denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herren gehet auf über dir."

II.

Aeußere Politik.

Erster pariser Friede.

Dies waren im Allgemeinen die Hoffnungen und
Stimmung der Zeit. Gehen wir nun in die wichtig
Punkte näher ein, denen sich das Interesse des P
cums vorzugsweise zugewendet.

In den ersten Zeiten war natürlich die größte
merksamkeit auf den Gang des Krieges gerichtet,
als sich dieser immer günstiger für die Verbündeten
dete, war man sehr auf den endlichen Frieden gespa
Die öffentliche Meinung sprach sich über die Bedin
gen desselben, über die Erwartungen, welche Deutsch
von demselben hege, entschieden aus. Man erin
sich, was Deutschland im Laufe der Jahrhundert
das Ausland verloren, was es namentlich von Frank
sich hatte rauben lassen, und verlangte nun Alles
der zurück: man glaubte ein Recht dazu zu haben,
man als Sieger den Frieden dictiren konnte. Daß
jenigen Länder, welche Napoleon von Deutschland
rissen, wieder zurückgegeben werden mußten, verstand
von selbst; aber man begnügte sich nicht damit, son
wünschte auch diejenigen wieder zurück, welche in
letzten Jahrhunderten an Frankreich gekommen w
Gleich beim Beginne des Kampfes hatte Arndt in
Geiste der Zeit ausgesprochen, daß der Rhein auf
Weise die Grenze Frankreichs bleiben dürfe. Sp

noch im Herbste 1813, schrieb er ein eigenes Buch: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze", in welchem er historisch nachweist, daß die überrheinischen Länder von jeher zu Deutschland gehört: daß also Elsaß und Lothringen wieder an uns zurückgegeben werden müßten. Diese Meinung war aber die des ganzen Volkes. Diejenigen Zeitschriften, welche allgemein als Organe der öffentlichen Stimmung galten, wie die Deutschen Blätter, der Rheinische Merkur, die Nemesis, sprechen wiederholt diese Ansicht aus und wissen sie mit den triftigsten Gründen zu vertheidigen. Energisch wird der Einwurf zurückgewiesen, daß Ströme die Grenzscheide der Völker bildeten, den die Franzosen immer geltend zu machen suchten; die Ströme, zeigte man sonnenklar, seien nicht Grenzscheiden, sondern vielmehr Verbindungsglieder der Völker: dagegen seien die Gebirge als Grenzen zu betrachten, und so verlangte man denn gegen Frankreich hin die Vogesen und die Ardennen als Scheidelinien. Zugleich faßte man auch die Sprache als entscheidendes Moment auf: so weit gleiche Sprache reiche, so weit reiche auch die politische Grenze eines Volkes; schon deshalb dürften die ehemaligen deutschen, nun französischen Länder, nicht mehr von Deutschland getrennt sein. Aber auch die Sicherheit Deutschlands wurde in Betracht gezogen: man bewies, daß, wenn Elsaß und Lothringen bei Frankreich blieben, Deutschland gegen die ferneren Angriffe dieses Volkes nicht geschützt sei; denn man war weit entfernt, die Gefahr, welche von Frankreich drohe, mit der Unterdrückung Napoleons als beseitigt zu betrachten; die Geschichten der früheren Jahrhunderte hatten ja zur Genüge bewiesen, daß das

Streben der französischen Nation, sich auf Kosten Deut-
lands zu bereichern, nicht erst von heute oder von
stern zu datiren sei. „Mit Bonaparte sterben die Fr
zosen noch nicht", schreibt Arndt in seinem Geist
Zeit, „mit seinem Uebermuth und Trotz ist der fra
sische Uebermuth und Trotz noch nicht gebändigt,
die unruhige Ehrsucht des gaukelischen Volkes einge
fert. Die Franzosen haben viel durch ihn gelitten,
die Welt litt mehr durch die Franzosen, als durch
er hat ihrer Büberei und Treulosigkeit, womit sie i
nach den Ländern und Gütern ihrer Nachbarn gei
nur die Krone aufgesetzt. Sie werden auch nac
sein, die sie immer gewesen sind, und von dem vo
und mit ihm Geraubten freiwillig auch nicht da
ringste herausgeben wollen. Bonaparte wird fallen
thöricht ist die Meinug derer, welche glauben, d
Franzosen nach seinem Falle ruhig werden, ja, d
was sie nie waren, ein mäßiges und gerechtes Vo
werden. Nein, sie werden bleiben, die sie sind."
spricht sich Luden in der Nemesis aus: Die ganz
zösische Nation habe unaussprechlich gefrevelt: vi
ses, viel Verruchtes war schon geschehen, ehe der
aufgetreten: und für das, was er begonnen, habe
dem Volke stets dienstbare Geister und bereitwillige
gefunden. Wie? fragte man sich, hat die Erobe
politik der Franzosen erst mit der Revolution od
Napoleon begonnen? Waren es nicht die bourbo
Könige bereits, welche an Deutschland gerissen u
Stück nach dem andern ihm geraubt haben?
hoffte man auch von den neuen Bourbonen nicht
tes: Volk bleibe Volk: die Neigung desselben würd

Politik des Thrones bestimmen. [illegible]
[illegible]en Franzosen seien, so lange würden ihre Fürsten,
[illegible]ige oder Kaiser, Eroberer sein wollen; sie würden
[illegible] ihre Eroberungsgedanken zumeist auf Deutschland
[illegible]ten, weil dieses ihnen am bequemsten liege.

Also Elsaß und Lothringen verlangte man wieder von
[illegible]ankreich, weil diese ursprünglich zum deutschen Reiche
[illegible]hört und nur durch Gewalt demselben entrissen wer-
[illegible]n, weil in ihnen deutsche Sprache und Sitte noch
[illegible]rrsche, weil sie nothwendig seien zur Sicherheit Deutsch-
[illegible]ands, und weil man als Sieger, für die ungeheuern
[illegible]rangsale, welche die Franzosen über uns gebracht, ei-
[illegible]en solchen Preis wohl verlangen konnte. Aber die Ge-
[illegible]anken unserer Patrioten stiegen noch höher: sie wünsch-
ten nun Alles wieder mit Deutschland vereinigt, was sich
nach und nach von demselben getrennt, so namentlich
Belgien und Holland, selbst die Schweiz sollte sich wie-
der mit dem Reiche verbinden; Dänemark, ohnedies ein
germanischer Stamm, sei zu schwach, um sich allein hal-
ten zu können; über kurz oder lang müßte es sich doch
an Schweden, Großbritannien oder Rußland anschließen:
bei keinem dieser Staaten würde es aber so viel gewin-
nen, als bei Deutschland; also hoffte man auch den An-
schluß dieses Landes.[1]) Noch weiter ließ man die Blicke
schweifen: bis über die Düna hinaus wagten sie sich:
denn auch die russischen Ostseeprovinzen, Kurland, Lief-
land, Esthland, ehedem unter deutscher Herrschaft, sollten
wieder an dieselbe gelangen. „Wo deutsche Familien an
einander wohnen und Stämme sich berühren, vom El-

---

1) Deutsche Blätter. 1814. IV. S. 329.

Hauptvölker Europas, Italiener, Deutsche, Spanier, Franzosen haben die Universalmonarchie durchversucht, man kann es als eine historische Wahrheit sicher annehmen, daß die slawischen Völker jetzt an der Reihe sind. Auch wissen die Russen recht wohl, daß sie ein mächtiges Volk sind, und gefallen sich sehr in ihren Aussichten, am Ende dieses Jahrhunderts ganz Europa zu beherrschen. Ich erinnere mich, wie vor 12 Jahren Karamsin in seiner Zeitschrift: „Europas Bote", aus einer englischen Zeitung einen Artikel aufgenommen, worin gesagt wurde: „Malta ist in russischen Händen eben so gefährlich, wie in französischen. Rußlands Riesenkraft schreitet unaufhörlich vorwärts und bereinst nach Stambuls Fall wird ganz Europa vor ihr zittern." Hierzu macht Karamsin folgende Bemerkung: „Das ist eine Weissagung, die keinem russischen Herzen misfällt. Ueberhaupt gibt es in unsern Zeiten nur drei Reiche, welche die ersten Weltrollen spielen: Frankreich, England und Rußland. Frankreichs Schicksal ist an das Leben des ersten Consuls geknüpft, darüber hinaus ist Dunkelheit und Ungewißheit. Englands Größe ist Ueberspannung. Rußland aber ist ein neues Kaiserthum, das mit frischer und starker Kraftfülle seine glorreiche Laufbahn erst beginnt. Welche Hoffnungen für den Stolz eines Patrioten!" Wie überraschend nahe oft die Erfüllung solcher Hoffnungen ist, die man für ausschweifend zu halten geneigt sein möchte, hat mir besonders die Angabe eines Reisebeschreibers erwiesen, der es als Beispiel der lächerlichsten Eitelkeit angeführt, daß in seiner Gegenwart ein junger Russe sich gerühmt habe, daß er hoffe, noch einmal Stadtcommandant in Dresden zu werden. Dies ist

vor ungefähr zwanzig Jahren geredet und geschrie
worden."

So klar also war man sich damals schon über
Stellung der zwei mächtigsten Staaten zu uns, und
darum wünschte man in dem zu erwartenden Fri
Deutschland so hingestellt, daß es mit Kraft und En
gie denselben gegenübertreten könnte. Der Friede
folgte endlich: er wurde am 30. Mai 1814 zu Pa
geschlossen. Aber wie wenig wurden die Wünsche
deutschen Volkes durch ihn erfüllt! Wie sehr wur
alle Hoffnungen getäuscht! Von der Wiedergewinn
des Elsasses und Lothringens war keine Rede. Die G
zen Frankreichs wurden auf den Stand vom 1. Ja
1792 zurückgeführt, jedoch mit einigen Ausnahmen
Gunsten Frankreichs und zum Nachtheil Deutschl
Frankreich erhielt nämlich noch einen Länderzuwachs
700,000 Seelen deutscher Einwohner. Ja, so gr
thig waren die Sieger gewesen, daß sie von Fran
nicht einmal die geraubten Kunstschätze wieder zur
langten, welche in Paris alle beisammen waren;
keine Geldentschädigung für die Kriegskosten verl
sie, es wurde sogar bestimmt, daß die französischen K
gefangenen auf Deutschlands Kosten nach Frankrei
dirt werden sollten. Sodann wurde die Unabhän
der Schweiz, Hollands und Belgiens, unter dem N
der Niederlande, garantirt. Endlich in einem Pa
phen noch angedeutet, was die politische Zukunft De
lands sein sollte: es sollte nämlich eine Föderativv
sung erhalten.

Man kann sich denken, wie dieser Friede, welch
öffentlichen Meinung schnurstracks zuwiderlief, in De

e aufgenommen wurde. Anfangs war das Publicum
über rein verblüfft, bald aber machte sich der Un-
th über die getäuschten Erwartungen allenthalben Luft.
n ärgerte sich über die Nachgiebigkeit der zwei deut-
n Mächte, Oestreichs und Preußens, welche den Frie-
mit abgeschlossen, aber mehr noch über England und
land, denn diese beiden hatten ihn eigentlich ge-
cht, und zwar lag die Absicht zu Grunde, Deutsch-
d nicht zu mächtig werden zu lassen. Die Erbitterung
g durch ganz Deutschland — über diesen schmachvollen
eden. Wir theilen eine Stelle aus dem Rheinischen
erkur mit, welche die Stimmung des Volkes charakte-
rt.[1]) „Dumpf und schwül lag auf Deutschland das
isvergnügen. Alles fühlte, daß nichts rein geschlossen,
hts wohl beendet, nichts mit Glück abgethan worden
den unglücklichen pariser Verhandlungen, nirgendwo
ır eine Gewähr und Sicherheit dem Reiche geworden,
ht gegen Frankreich, wo alle Grenzen offen lagen und
ter den willkürlich gezogenen morschen Schranken ein
ithendes Heer in dumpfer Gährung sich bewegte; nicht
gen Rußland, das in Polen den mächtigen Keil schon
f in Deutschland hineingetrieben; nicht gegen England,
s von der Elbe bis über die Schelde alle Küsten auf-
fressen. Deutschland, das vor Allen die härtesten An-
strengungen gemacht und das Härteste geduldet hatte,
ar von Allen überlistet und Allen preisgegeben worden;
cht das überwundene Frankreich war als des Sieges
eute ausersehen, nein, das siegende Deutschland wurde
s Preis den Kämpfern ausgestellt und jeder angewie-

1) Nr. 262.

sen, an ihm sich seines Schadens zu ergötzen. Und
wurde zerstückelt und zerrissen, und pfundweise aus
gen, und jedes, selbst Frankreich nicht ausgeschl
bekam seine Ration, und wo das Land nicht aus
wollte, da hielten die Fremden, wie die Schweden z. B.
Geldprästationen von unserer Armuth sich bevor.
während alle Nachbarn sich rundeten und enger sich
die Einheit schlossen, hegte man in Deutschland sorg
tig jene Centrifugalkraft, die aus der von den Fran
eingeimpften Souverainetätswuth hervorgegangen.—
erkannte Deutschland sich als das einzige Opfer
Zeit: in seinen theuersten Interessen verrathen und
gegeben, mußte es diejenigen, die einzig zum Helfen
rufen waren, in der unbegreiflichsten Verblendung
die thätigsten Werkzeuge zu seinem Verderben sich
sehen und durch seine eigenen Vorstände zum R
des Abgrundes sich hintreiben lassen.“ — Besonders
pörte auch die Abtretung der Länder am Rhein,
bis zu den Zeiten Napoleons bei Deutschland geb
waren. „Ein Anblick, der mein Innerstes empört
schreibt darüber ein Correspondent aus Mainz dem
nischen Merkur [1]), „war eine Deputation aus
brücken, die hierher gekommen, von Allen geschickt
Deutschland anzuflehen, sie in seinen Schoos auf
men. Wie sehr die Menschen gejammert haben,
Rede und That sich ihrem Stamm und ihrer Nat
treu längst schon ausgesprochen haben, läßt sich
ausdrücken. Deutschland stimmt mit ein; wir All
gen um unsere Brüder und begraben den Volks

1) Nr. 73.

n Augenblicke seiner Auferstehung. Wehe uns, wenn
er heiligstes Gefühl nicht mehr gehört wird! Wehe
s, wenn das, was uns errettet, nicht mehr gekannt,
ht mehr geachtet wird! — Also, wenn Preußen nicht
getreten worden, so lag es daran, daß es nicht an der
nzösischen Grenze gelegen? — Sprechen wir noch ein
al, zum letzten Male, wenn sie nicht gehört wird, die
timme, die Preußen uns gelehrt, die in unserm Her-
und in ganz Deutschland nachgeklungen hat! Spre-
en wir aus die Stimme des Volkes! Laßt uns un-
re Brüder, die mit Gut und Blut wir uns wieder
worben haben. Versündigt euch nicht an der Natur
d an Gott, indem ihr zu Franzosen macht, was diese
utsch gemacht haben, weil es Deutsche sein sollten. —
nd welch elender Grund zu dieser Versündigung! —
Wenn Frankreich arrondirt werden sollte, hatte Deutsch-
nd nicht dasselbe Recht, und war es nicht Deutschland,
o deutsch gefühlt, gehandelt und gesprochen wird? —
st etwas zufällig in der Natur und ist die Sprache
cht, wie Sitten und Geist, die Farbe, die äußere Ge-
alt, die Gott dem Volke gegeben, damit es nicht sei,
ie andere? — Führer und Leiter von Deutschlands Völ-
ern, stoßt eure Kinder nicht wie Rabenmütter von euch!
ebt uns, was wir errungen haben, und laßt ab von
en heillosen Grundsätzen, die Frankreich zu Boden ge-
rückt, weil sie es verleiteten, gegen die Natur sich zu
ersündigen. Dies Laster ist abscheulich und kann durch
eine Politik, die Völkermoral sein soll, geboten und
ntschuldigt werden. Verbessert, was ihr schlecht gemacht.
Es ziemt keinem Manne, seine Fehler zu miskennen,

und wenn er sie einsieht,
verbessern. Verstocktheit ist

Also eine der Hoffnung
nung sich von dem glückli
versprochen, war bereits zu
neuerung Deuts
Auslande war n
saß und Lothring
konnte die Hoffn
der Niederlande v
Deutschland für
glänzende Entwic
Leider konnte man

III.

Innere Zu

Vor allen Dingen erregte
nung der deutschen Regierungen
ligen rheinländischen, Unmuth
sie ja, wie wir gezeigt, mit Wi
gegen Napoleon getreten: wär
günstigen Wendung, die das Kr
Napoleon genommen hätte, sofo
gefallen, um wieder unter das
sich zu stellen; [1]) wie war von

1) Lebensbilder aus dem Befrei

... meist nichts mehr als jämmerliche
..., weil der zahllose Schwarm der Tang-
...äftigt werden kann. So lustig wird
...ist, daß es scheint, das Land sei für
... mit Glück beseligt, daß nimmermehr
... sei und folglich alle solche Ansinn-
... Curatorem übergeben werden könn-
...iligen und aufzulösen. Werden sie
... seit, von ihren weichen Sesseln
... nach ihnen das Steuerruder mal
..., da, als das Schiff leck gewor-
... den Ballast, über Bord gewor-
... noch auf der hohen See zu hal-
... hätte man ehedem ausgerichtet mit
...liche Schlund seit zwanzig Jah-
... Nicht aus den Fingern blos ist Al-
...ommert bis zum Grunde und
... hin. Nicht Landstände, nicht
...lienverhältnisse, nichts wurde
...öliche hinabverschlungen. da-
...mmt den goldnen Früchten!
... Diebsgesellen! — Aber sie
...ist; lassen uns von Heil
... Zeit, von neuer Freiheit
... reden, singen, schwärmen
...elnde Wölklein in die lichte
...ol, die, wenn sie erlischt, das
...ter Finsterniß überdeckt. ...
...les Gold, alle Freude sein, ...
...urs Wohl des werthen ...
... der schaue, sammeln ...

tet: immer derselbe Lenker der ganzen Staatsma[...]
die mit ihrem vielfach verwickelten Bau nur durch [...]
Antrieb sich bewegt. Und ach! dies mit unzähligen [...]
werken zusammengesetzte Wesen, dieses künstlich [...]
Saugwerk mit tausend Pumpen, Hebeln, Ketten, [...]
und unterschlächtigen Rädern, was alles tagtäglich [...]
einander rasselt und auf- und niedergeht, um das [...]
der Erde aufzusaugen und in künstlichen Kaskaden
über die Begünstigten wieder herabzuregnen. Diese [...]
von Beamten, Aufsehern, Lenkern und Handreichern, [...]
bei dieser Dampfmaschine dient. Dazu die Horden [...]
Dienern der sichtbaren und der unsichtbaren Polizei, [...]
Forschern und Spähern, die gleich wie die Schiffe [...]
Weltumsegler die Ratten auf die Südseeinseln geb[...]
so gleichfalls unter dem Schutze von Frankreichs W[...]
nach Deutschland herübergekommen sind, und nun [...]
der Abfahrt dort fröhlich und wohl gedeihen, und [...]
sen und sich vermehren, und zu gar nichts nutz, [...]
die ehrlichen Leute plagen und belästigen. Diese [...]
darmen, Zoll- und Mauthschreiber und Rechner und [...]
visoren, Directoren, Administratoren und die Ueb[...]
wie sie Namen haben mögen. Dazu diese Horde [...]
Treibern und Eintreibern, die so viel kosten, das [...]
des Landes saugen, das sie kaum erhalten kann, so [...]
Unnützes verrichten, so viel Gutes rückgängig ma[...]
und was sie zerstört und zerrüttet und niedergerissen [...]
ben, mit Kartenblättern wieder aufbauen. Vollends [...]
Bewahrer der Gemeindegüter, Versorger der Wi[...]
und Waisen, die hohen Verwalter der Spitäler, Ar[...]
anstalten, Cultus und Kirchenbedürfnisse, die so v[...]
lich sorgen und pflegen, daß der Staat von all d[...]

rbarmungsanstalten meist nichts mehr als jämmerliche
eficite übrig behält, weil der zahllose Schwarm der Sorg-
ebenden kaum beköstigt werden kann. So lustig wird
rt allzumal gehaust, daß es scheint, das Land sei für
nmerdar also sehr mit Glück beseligt, daß nimmermehr
as Elend zu denken sei und folglich alle solche Anstal-
n als überflüssig den Curatoren übergeben werden könn-
n, um sie zu vertilgen und aufzulösen. Werden sie
ol sobald zu bewegen sein, von ihren weichen Sesseln
ufzustehen? wer mag nach ihnen das Steuerruder wol
u führen unternehmen, da, als das Schiff leck gewor-
en, man Alles, selbst den Ballast, über Bord gewor-
en, um es einige Zeit noch auf der hohen See zu hal-
en? Auf Jahrhunderte hätte man ehehin ausgereicht mit
em, was dieser unersättliche Schlund seit zwanzig Jah-
en verschlungen hat. Nicht aus den Fugen blos ist Al-
es getreten, nein, zertrümmert bis zum Grunde und
erstört bis auf die Urstoffe hin. Nicht Landstände, nicht
Gemeindegüter, keine Familienverhältnisse, nichts wurde
geschont, Alles ins Unergründliche hinabverschlungen, da-
hin ist der Stamm mit sammt den goldnen Früchten!
Glück zu den Dieben und Diebsgesellen! — Aber sie
achen höhnisch sich in die Faust; lassen uns von Heil
und Frieden, von einer bessern Zeit, von neuer Freiheit
und Unabhängigkeit schreiben, reden, singen, schwärmen
n der Wüste, wo das bettelnde Völklein in die lichte
Erscheinung am Himmel sieht, die, wenn sie erlischt, das
Auge mit um so schwärzerer Finsterniß überdeckt. Um-
sonst soll alles Blut, alles Gold, alle Freude sein, die
geopfert war und ist fürs Wohl des werthen Vaterlan-
des! Wohin ich um mich her schaue, jammert mich des

guten Volkes, das so geduldig, so großmüthig, so w
haft edel und erhaben an Fürst und Vaterland h
Alles, was ihm lieb und theuer war und ist, dar
— seine Söhne, seine Ruhe, seine Habe, und nu
wenig ernstlichen Willen sieht, ihm zu vergelten, wa
gethan, und ihm zu leisten, was es so wohl ver
Es ist wahrlich hohe Zeit, daß man dessen einge
werde, denn die Sünde schreit zum Himmel, und l
möchte der Richter in der Höhe wieder furchtbar a
richte gehen, wenn die Menschen Gerechtigkeit zu
unterlassen." —

Aber nicht nur darin zeigte sich die undeutsch
sinnung der deutschen Gubernien, daß man die N
leonische despotische Regierungsweise noch fortbesteh
sondern in noch andern, fast noch auffallenderen P
kam sie zu Tage. So wurden die vom Freiheits
zurückgekehrten Krieger auf das Schnödeste beh
besonders die Landwehr: [1]) statt belohnt zu werden,
den Einzelnen oft Alles genommen, und es ka
daß ein Landwehrmann nach seiner Zurückkunft bi
Hemd von der Regierung ausgezogen und so i
stande der Natur wieder in seine Heimat zurück
ward. [2]). Ueberhaupt betrachtete man die Landwe
mistrauischen Blicken, und obwol die fortdauernd
behaltung dieser Einrichtung laut von der öffe
Meinung gefordert ward, so wurde sie doch nicht
führt, oder, wo dies der Fall war, auf eine unzure

---

1) Rheinischer Merkur. N. 100 u. a. Besonders
schlechten Lazaretheinrichtungen war man aufgebracht.

2) Daselbst. Nr. 108.

ise. Noch deutlicher zeigte sich die unbeutsche Gesin-
ng unserer Regierungen bei Gelegenheit der Feier der
ziger Schlacht. Diese Feier, wozu sich das Volk
nthalben lange vorher schon vorbereitete und welche
h in ganz Deutschland mit dem unbegrenztesten En-
siasmus begangen ward, wurde von mehren deut-
n Regierungen, wie namentlich von der würtember-
hen, verboten; dagegen wurde vom Hofe ein großes
uhetzen veranstaltet, dessen Kosten sich auf eine halbe
llion Gulden beliefen.[1]) Andere sahen die Feier des
. Octobers wenigstens sehr ungerne, wenn sie auch
hts Directes dagegen thaten: wieder andere waren in-
ferent dagegen. Ja, nun wurde die nationale deutsche
ichtung, durch welche eigentlich der Sieg gewonnen wor-
n war, von ihnen auf jede Weise verdächtigt und so-
r als eine jakobinische hingestellt.[2]) Die damals auf-
kommene deutsche Tracht wurde in Süddeutschland ver-
ten, die Presse auf das Genaueste überwacht und den
isinnigen Journalen, wie z. B. dem Rheinischen Mer-
r, der Debit untersagt.

Es versteht sich von selbst, daß die öffentliche Mei-
ıng darüber auf das Tiefste empört war; auch scheute
an sich nicht, offen seine Erbitterung auszusprechen.
er Rheinische Merkur äußert sich bei der Mittheilung
s Verbotes seines Blattes auch in Würtemberg auf
lgende Weise darüber:[3]) „Nachdem der Franzosenkrieg
endet, mußte innen der Streit nothwendig mit dem

1) Rheinischer Merkur Nr. 138. 155.
2) Daselbst Nr. 89. 111 ꝛc.
3) Nr. 91.

28*

eingedrungenen Bösen beginnen. Da sind denn die Bundesgenossen der Reihe nach hervorgetreten, die in Baiern zuerst, und Niemand im ganzen Reiche möchte darauf den Rang denen in Würtemberg streitig machen. Da sie nicht mehr bejahend die Gebote ihres Herrn und Meisters, der jetzo in Elba hantirt und baut am großen Pandämonium, das Viele noch fassen kann, vollführen konnten, verneinen und verbieten sie wenigstens das Gute, so viel sie nur vermögen. Daß es in dem sonst so trägen, langsamen Deutschland so rasch zur Entscheidung kommt, zeigt, wie Alles zum klaren Verständniß gediehen ist. Denen aber, die, weil sie zu ihrem Verderben Gott geblendet, so blind in die Zeit hineinwüthen, verkündigen wir, daß sie wie jene ihr ganzes Werk werden in Trümmern gehen sehen. Es taucht der Geist der künftigen Zeit schon gewaltig aus den Wässern auf, während ihre Nebel- und Nachtgebilde scheu an den Bergeshäuptern hinfliehen. Das Grauen, das sie ergriffen, als das Verhängniß dem Tyrannen nahte, kann ihnen Warnung sein und die Gewähr, daß auch sie vor dem Gewaltigen vergehen werden, der jenen Frevel gebrochen hat.“ Es war sehr natürlich, daß man gegen die größern unter den Rheinbundfürsten, die am meisten die undeutsche Gesinnung an den Tag gelegt und denen doch das, was sie durch Napoleon gewonnen hatten, verblieben war, den größten Unmuth empfand: man gönnte ihnen nicht die Vergrößerungen; die hinzugekommenen Lande waren auch sehr ungern unter den neuen Herrschern, da sie auf alle Weise gedrückt wurden, und die öffentliche Meinung war gegen diese um so mehr aufgebracht, als sie mit Trotz und Anmaßung auftraten und verlangten,

daß nun Alles nach ihrem Sinne gehen sollte. Arndt, welcher als einer der vorzüglichsten Repräsentanten der allgemeinen Stimmung angesehen werden muß, äußert sich namentlich über Baiern folgendermaßen:[1] „Dieser Staat, den wir noch jüngst als den Haupturheber unsers Unglücks und als den eifrigsten Anhänger und Beförderer der fremden Tyrannei hassen mußten, tritt jetzt, nachdem er sich vor dem Volke kaum wieder ehrlich gemacht hat, mit einer so frechen Dreistigkeit und mit so übertriebenen Ansprüchen auf, als habe ihm vor allen andern Deutschland seine Rettung und Befreiung zu danken. Er ist gleich einer Hure, die einen schwachen Mann zur Heirath verlockt hat und nun keck unter ehrliche Frauen tritt, als sei sie immer nur ihres Gleichen gewesen. Und doch sollte Baiern im Gefühl seiner unzähligen Sünden und Verbrechen gegen das deutsche Vaterland leise und demüthig auftreten, damit das Mitleid das Vergangene vergebe und vergesse: es sollte alle deutsche Mächte durch Blicke, Stellung und Geberde anflehen. — Statt dessen fordert Baiern, wo es bitten, pocht es, wo es schweigen, trotzt es, wo es sich beugen sollte, und sein sogenannter Fürst — Feldmarschall Wrede, den wir durch seinen Prunk, seinen Uebermuth und seine Habsucht immer nur als einen französischen Marschall gekannt haben und durch die schlechte und schülerhafte Ordnung der Schlacht bei Hanau wahrlich nicht als einen Feldherrn haben kennen lernen, tritt wie der Miles gloriosus des Plautus mit gewaltigen spanischen Schritten auf und will es mit der Frechheit abmachen. —

---

1) Blick aus der Zeit auf die Zeit. 1814. S. 38.

Diese Regierung, die beinahe zehn Jahre lang Alles g
than hat, um Deutschland in die schändlichsten Fess
zu schmieden, geberdet sich, als habe sie um das Rei
die größten Verdienste, und möchte sich gern zu ein
bedeutenden Macht hinauftrotzen, besonders indem
Wrede die Schlacht bei Hanau, die gar nichts entschie
als daß 8000 brave Deutsche die Opfer der Ungeschi
lichkeit des Generals wurden, neben die Rettungsschlac
ten von der Katzbach, von Culm, von Dennewitz un
von Leipzig setzt. — — Die bairische Regierung ist i
rer ganzen Art und ihrem Streben und ihrer Neigun
nach treulos und undeutsch. Willkür und Gewalt, frem
artige Gesetze, Zerstörung alles deutschen Wesens un
aller deutschen Einrichtungen, Verfolgung des Lichts u
aller Künste und Wissenschaften, die nur im Lichte g
deihen können, Furcht vor jeder Freiheit und Hochh
zigkeit, ja Schrecken vor jedem deutschen Gefühl u
Gedanken — das ist ihre jammervolle Ueberschrift. S
lange ein Montgelas und das schändliche Gesindel, d
unter ihm mitregiert, an der Spitze steht, ist sie all
Deutschen ein Abscheu und allen Franzosen eine Ho
nung, und selbst, wenn diese weggethan würden, wür
sie in ihren Folgen und in den Früchten, die sie au
gesäet haben, doch lange verderblich nachwirken."

Dies also war die Stimmung des Volkes gegen
ehemaligen rheinländischen Regierungen, in denen d
Napoleonische Unwesen noch fortwucherte. Aber mit
nen, welche durch Bonaparte vertrieben worden und n
zurückgekehrt waren, um von neuem Besitz von ihr
Ländern zu nehmen, war man nicht minder unzufried
Denn diese wollten die früheren Zustände, über wel

die Zeit längst den Stab gebrochen, wieder einführen und traten dadurch der öffentlichen Meinung ebenso entgegen, wie diejenigen, welche sich nach Napoleonischen Regierungsmaximen richteten. Besonders zwei Staaten erregten in dieser Beziehung Mißvergnügen, Kurhessen und Hannover. Dort wollte der Kurfürst allen alten Plunder, selbst bis zum Haarzopf, zurückführen: hier, in Hannover, machte sich besonders die Aristokratie geltend, welche die bevorrechtete politische Stellung wieder einnahm, die sie vor den neuesten Umwälzungen inne gehabt. Dies suchte jedoch die Aristokratie überhaupt in ganz Deutschland zu erreichen: sie glaubte den Sturz Napoleon's zur Wiederkehr sämmtlicher früherer Zustände zu ihrem Gunsten benutzen zu können. Allein die öffentliche Meinung war hiermit nicht im mindesten einverstanden; nicht deshalb, sagte sie, habe man die Waffen ergriffen und die Freiheit errungen, um sich wieder in den Pferch verrosteter Vorurtheile einschließen zu lassen, sondern um ein neues, frisches, wahres Volksleben führen zu können, bei welchem Tüchtigkeit und Talent anerkannt werde, und nicht gewärtig sein müsse, vor der Mittelmäßigkeit, wenn sie nur ein paar Ahnen aufweisen könne, zurückzustehen. Diejenigen aber, welche das Unwesen des 18. Jahrhunderts wieder einzuführen gedachten, machten bald mit den Napoleonischen gemeine Sache. Der öffentlichen Meinung war dies nicht unbekannt: in Wort und Schrift wurde darauf hingewiesen. „Jetzt," sagen die Deutschen Blätter [1]), „nachdem Napoleon zu Boden geworfen und sein System über den Haufen geworfen worden ist, of-

1) Band V. S. 172.

fenbaren sich hin und wieder Spuren des Daseins einer Partei, die nicht wenig Geneigtheit zeigt, dasjenige wieder zu begünstigen, aufzurichten und zu Ehren zu bringen, gegen welches Europa so eben einen blutigen und kraftvollen Kampf durchgefochten hat. Manches läßt vermuthen, daß sie sich hier und da vermehrt, verstärkt, Einfluß bekomme selbst auf die Gewalthaber und Großen dieser Erde. Sie zeigt ein Gelüsten, die wiedergewonnene Freiheit des Wortes und der Schrift zu unterdrücken, Aufsicht zu führen über das, was gedacht und geredet wird, die Geister zu leiten nach ihrem Sinn, und was ihr von Gedanken nicht gefällt, zu unterdrücken. Sie freute sich des Sturzes von Napoleon's willkürlicher Herrschaft, weil sie nicht mit ihm herrschen konnte; jetzt möchte sie gern an seine Stelle treten und nach seinen Grundsätzen regieren, denn nicht die Grundsätze und der Sinn jener Weltherrschaft war ihr verhaßt, sondern nur, daß sie nicht Theil daran nehmen konnte. Und doch haben die Völker nicht gekämpft, damit nur Namen und Personen ihrer Herrscher verändert, sondern damit andere und bessere Grundsätze anerkannt würden, nach denen man sie regiere. Hin und wieder möchte sie das Alte ganz wieder einführen, weil es für ihr Privatinteresse so am dienlichsten scheint. Und doch haben die Völker nicht gekämpft, um das Alte wieder herzustellen mit allen seinen Mängeln (denn eben, weil es der Mängel so viele hatte, war es zu schwach, auszuhalten in den großen Prüfungsstunden der Umwälzungszeiten), sondern das verbesserte Alte soll hergestellt werden, erneuert, verjüngt und geläutert, wie es billig hervorgehen sollte aus dem Schmelztiegel der gewaltigen

:, die da das Gold von den Schlacken sondert. Sie
hte gern die Begriffe verwirren und die Verhältnisse
:ehren, wie Napoleon es gethan; sie möchte gern Al-
nach ihrem Eigennutze und persönlichem Interesse
ichten, und Verhältnisse, Verfassung, Verwaltung
Staats nach innen und außen anordnen, wie es
:n eigennützigen Zwecken zusagt — dafür aber haben
Völker nicht gefochten. — Jetzt gibt es manchen die-
Elenden, der sich im Stillen darüber freut, daß die
lker so geschickt in die Waffen gebracht worden sind,
für seine und seiner Sinnes- und Standesgenossen
:eressen zu kämpfen, da sie gutmüthig verblendet ge-
, waren, zu glauben, sie föchten für ihre eigne Wohl-
ct; er freut sich im Stillen über die Kunst, mit wel-
man jetzt die Wiederherstellung der alten Ordnung
Dinge würde benutzen können, um ungegründeten
sprüchen und schädlichen Einrichtungen auf lange Zeit
ıus eine erneuerte gesetzliche Kraft zu geben. Manche
besten und edelsten Menschen hingegen sind tief be-
)t, wenn sie das goldene Zeitalter, dessen Herannahen
so sicher erwarteten, noch immer nicht eintreten sehen;
ın sie in dem, was sich neu gestaltet, noch immer
ıt so viel Vernunft, Billigkeit, Gerechtigkeit und Un-
nnützigkeit erblicken, als auf welche sie hoffen zu
fen glaubten. Manche beginnen von neuem an der
nschheit zu verzweifeln und dem schrecklichen Gedan-
sich hinzugeben, die Menschheit sei verdammt zu ei-
ı ewigen Kreislaufe der Begebenheiten und Gestal-
gen, in welchem das Schlechte, nur immer in anderen
men und unter anderen Namen, doch jedesmal wie-
:ehren werde." Eine andere Stelle in den Deutschen

Blättern [1]) drückt sich über die alte reactionaire Partei auf folgende Weise aus: „Eine große Partei haßte die französischen Waffen und insbesondere den Napoleonismus, der sich doch sonst einer stehenden Aristokratie in vielen Stücken günstig zeigte, weniger wegen der angekündigten Tendenz zur Universalherrschaft, sondern vorzüglich deswegen, weil selbst der Napoleonismus, dieses getrübte Glas der französischen Revolution, noch immer ein Medium war, durch welches liberalere Grundsätze zu den Augen und Ohren der Völker gelangten, welche jene Partei gern in dem Zustande des blinden, leidenden, duldenden und stupiden Gehorsams erhalten wollte. Die alten Dynastien, die alte Aristokratie und die große Secte der Obscuranten bildeten diese Partei, die den Haß gegen die französische Universalherrschaft geschickt genug zu benutzen wußte, um ihre eigentliche Hauptabsicht zu verbergen und so Diejenigen selbst zu Wiederherstellern eines Systems zu machen, die die Schlachtopfer dieses Systems selbst werden sollten. Die wenigen feineren Köpfe, welche die Absichten dieser Partei früh genug durchschauten, befanden sich in der unangenehmen Nothwendigkeit, ihre Erfahrungen und Bemerkungen hierüber zurückhalten zu müssen, weil sie, so lange als der große Kampf gegen den Napoleonismus noch nicht entschieden war, für Napoleonisten würden gehalten worden sein, wenn sie sich über die eigentlichen geheimen Hauptzwecke jener leitenden Partei geäußert hätten. Jetzt, wo diese Partei es hier und da schon selbst nicht mehr verhehlt, welches ihr eigentlicher Plan gewesen sei, wo sie sich

1) Band V. S. 488.

über die Gutmüthigkeit und Einfalt Derjenigen lustig macht, die sich von ihr hintergehen ließen, wo sie hier und da schon geradezu ans Werk geht, die Völker zum alten Wuste, Schlendrian und Beschränktheit zurückzuführen, mag es allenfalls erlaubt sein, zu bekennen, daß man nie zu den Betrogenen gehörte." —

Also weder die Napoleonische Regierungsweise der ehedem rheinbundischen Staaten, noch die Rückkehr zu den alten Zuständen in den anderen billigte die öffentliche Meinung. Was war denn aber ihre eigentliche Ansicht? worin bestanden ihre Wünsche und ihre Hoffnungen?

Um es kurz zu sagen: man wünschte einen politischen Zustand, in welchem das echte deutsche Wesen, nicht das unwahre und entstellte, zu schöner Entfaltung gelangen könne.

Man erinnerte sich der früheren ruhmvollen Zeiten der Nation. Man rief sich ins Gedächtniß zurück, daß das deutsche Volk ehedem das freieste in Europa gewesen und daß alle wahrhaft freisinnigen politischen Institutionen germanischen Ursprungs seien. Man lobte deshalb die britischen Einrichtungen, in denen man das deutsche Element wiedererkannte, und verlangte eine ähnliche Entwickelung der staatlichen Verhältnisse Deutschlands. Natürlich aber fiel es nicht leicht Jemanden ein, das ganze englische Staatsgebäude auf uns überzutragen; denn man erinnerte sich recht wohl, daß unsere deutschen Länder ebenfalls Verfassungen gehabt, in denen sich im Wesentlichen alle Punkte beisammen fanden, welche die Gegenwart ins Auge zu fassen habe. Daher ging der Wunsch durch die ganze Nation nur dahin,

daß die alten deutschen landständischen Verfassungen wieder erneuert werden möchten. Freilich dachte man dabei nicht an die letzten Zeiten, an die des 18. Jahrhunderts, wo die Landstände in den meisten deutschen Fürstenthümern ihre ursprüngliche Bedeutung fast ganz verloren hatten, sondern man dachte dabei an die Zeiten des Ursprungs und der Blüte. Auch ist nicht zu verkennen, daß man manche Verhältnisse modificirte, wie z. B. die Ständeverhältnisse, und hierbei waren offenbar die Ideen der französischen Revolution von Einfluß gewesen, die man jedoch auch mit dem ursprünglichen deutschen Wesen in Uebereinstimmung zu bringen wußte. So verlangte man Gleichheit der Rechte in politischer Beziehung: man wollte keine politisch bevorrechtete Klassen mehr annehmen; man wünschte die Aufhebung der Steuerfreiheit des Klerus, wie des Adels; die Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern und gleiche politische Berechtigung derselben mit den anderen Ständen. In Bezug auf den Adel waren allerdings die Ansichten insofern verschieden, als Manche, wie z. B. Arndt, nach dem Muster Englands nur einen hohen, sehr begüterten Adel annehmen wollten, der denn auch, wie der englische, weniger politische Vorrechte genießen, als vielmehr eine gewichtige moralische Stellung einnehmen sollte; dagegen sollte der sogenannte niedere Adel unter dem Bürgerstande verschwinden. Darin aber waren Alle einverstanden, daß von einer Bevorzugung der Geburtsaristokratie dem Talente gegenüber keine Rede sein könne. Auch hinsichtlich des Klerus äußerte sich einige Verschiedenheit der Ansicht. So nimmt der Rheinische Merkur, dessen Redacteur Görres war, offenbar für ihn Partei und

verlangt von den Regierungen ernstlich die Rückgabe der Güter, die er an sie verloren. Auch verlangt er für den Klerus eine unabhängige Stellung in der Weise des Mittelalters, wie denn Görres überhaupt mehr als irgend ein anderes Blatt der damaligen Zeit die mittelalterlichen Ideen repräsentirt, natürlich immer mit Geist und mit beständiger Bezugnahme auf die Gegenwart. Arndt, welcher als Protestant gewiß eben so sehr das religiöse Element repräsentirte, wie Görres als Katholik, und welcher nicht leicht eine in das Leben tief eingreifende Schrift schreibt, ohne auf Gott und das Christenthum hinzuweisen, hat, seiner Confession folgend, in Bezug auf die Geistlichkeit, eine andere Meinung: er will sie als Stand keineswegs repräsentirt wissen. Ueberhaupt wollen die norddeutschen Blätter weniger von der Wiederherstellung des Klerus wissen: sie vertreten im Ganzen mehr die freie religiöse Ansicht im Anfange dieses Jahrhunderts.

Im Ganzen, kann man annehmen, war die Richtung, welche die öffentliche Meinung hinsichtlich der Politik hatte, durchaus eine deutsche und sie verlangte deshalb auch, daß das deutsche Element bei den neuen Verfassungen, welche allenthalben laut gefordert wurden, das vorwiegende sein müsse: sie verlangte deshalb das Historische zurück, dieses jedoch nicht in einer beschränkten Weise, sondern sie erkannte recht gut, daß unterdessen Fortschritte gemacht seien, und daß diese keineswegs unberücksichtigt gelassen werden dürften; sie wollte den Geist der neuen Zeit nicht negiren. Aber sie wollte das Böse, was durch die französische Revolution und durch das Kaiserreich gekommen, nicht mit dem Guten

nehmen; sie suchte auszuscheiden: sie suchte das alt
manische deutsche Wesen mit den neuen Entwickelun
harmonisch zu verbinden, was um so leichter ang
als historische Untersuchungen die Gleichartigkeit be
Momente leicht darzuthun vermochten. Sie wollte F
heit, und zwar die germanische: das individuelle Elem
im Staate war ihr daher von großer Bedeutung:
opponirte daher gegen die Alles nivellirende, beauf
gende und bevormundende Polizei, welche durch Nap
ihre höchste Ausbildung erhalten hatte. Sie war
Instituten früherer Jahrhunderte, in denen sich da
dividuelle Element aussprach, nicht abgeneigt, wie
den Zünften und Innungen. Jedoch war man wei
fernt, mit diesen Instituten den im Laufe der Jah
derte ihnen angeschwemmten Unrath wieder zurück
ren. Auch eine gewisse Sonderung der Stände er
man insofern an, als dieselbe für den Organism
Ganzen nothwendig sei. Aber alle Ansprüche, die
vernünftige und sittliche Berechtigung in sich
wurden auf das Entschiedenste zurückgewiesen.

Was man daher von den neuen Verfassung
wartete, war ungefähr Folgendes: Erstens sollten
dieselben die Völker zu den Fürsten in einem V
nisse des Vertrages stehen, wie dies auch in den
der Fall gewesen. Die Landstände sind zusammen
aus dem Adel-, Bürger- und Bauernstande; M
verlangten auch noch eine besondere Repräsentatio
Geistlichkeit. Die Landstände haben zunächst das S
bewilligungsrecht, die Theilnahme an der Gesetzg
ihnen liegt ferner die Erhaltung unparteiischer R
pflege ob; sodann haben sie das Recht, gegen

gsmisbräuche einzuschreiten und untreue Beamte in Anklagestand zu versetzen; Minister sind für alle gierungshandlungen verantwortlich. Dabei wurde als Recht, was sich von selbst verstehe, allenthalben die eßfreiheit verlangt: man nahm an, daß dieselbe in utschland bis zu den Zeiten des Rheinbundes ge- rscht habe; erst durch Napoleon sei die Censur ein- führt worden; nun, da dieser besiegt sei, sei eine na- rliche Folge die Wiedereinführung der Freiheit der resse. [1])

Die Deutschen Blätter [2]) geben folgende Punkte als jenigen an, deren Gewährung die Völker von den achthabern erwarten: „Anerkennung des großen Grund- zes, daß der in einer gleichmäßigen und unabhängigen epräsentation ausgesprochene Nationalwille die Grund- ge aller Verfassung sei — Vernichtung des Feudalis- us und aller barbarischen Institutionen des Mittelalters, e der Cultur eines aufgeklärten Volkes unwürdig sind - Vernichtung der Einschränkungen der Gewerbsfrei- it — eine einfache, klare, consequente innere Verfas- ng — Vernichtung der Prärogativen einer geschlossenen ristokratie — Publicität, vorzüglich in den Budgets — bsonderung des Staatsschatzes von der Civilliste — und s Palladium von allem diesem, die Preßfreiheit." —

Aber von allen diesen Wünschen ging keiner in Er- llung. Hier und da, wie z. B. in Hannover, wurde lerdings eine Verfassung gegeben, aber sie entsprach cht im mindesten den Forderungen der öffentlichen Mei-

1) Deutsche Blätter. II. 601. 624.
2) V. S. 511.

nung: vielmehr schienen durch dieselbe alte Misbräu
deren Beseitigung dringend gewünscht wurde, erst
befestigt werden zu sollen. In den andern Ländern
wurden gar keine Anstalten zu etwaiger Verbesse
der Zustände gemacht, so, daß fast durch ganz Deu
land die laute Stimme scholl, man habe durch die
freiung vom französischen Joche nichts gewonnen,
dern Alles sei beim Alten geblieben.

Indessen: diese Dinge bezogen sich doch nur
die einzelnen Staaten. Die Misstände in denselben
nen aber nothwendigerweise fallen zu müssen durch
neue Organisation des politischen Zustandes von
Deutschland. Und diese hatte man ja gleich beim
ginn des Kampfes vor Augen gehabt. Alle parti
ren Interessen mußten verschwinden vor dem großen
teresse der gesammten Nation, wenn diese nur
genug war, ihre Wünsche und Hoffnungen ins
zu führen. Diesen Verhältnissen müssen wir als
unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

IV.

Einheit Deutschlands.

Wünsche und Hoffnungen hinsichtlic ner neuen Organisation des Reich

Schon oben haben wir angegeben, wie das de
Volk mitten in seinem Unglück erst recht zu dem
wußtsein von den heillosen Folgen seiner Zersplitt

ommen sei, und wie der Gedanke in Allen lebte, daß
: durch die Einheit der Nation diesem Jammer für
Zukunft vorgebeugt werden könnte. Arndt lieh die-
Stimmung gleich im Anfange des Kampfes Worte.
 dritten Theile des Geistes der Zeit setzte er seinem
lke kurz, aber treffend, die Geschichte von den unseli-
 Folgen der deutschen Vielherrschaft auseinander. Er
zte die großartige imposante Stellung der Nation zu
 Zeiten des Kaiserreichs, als die Fürsten noch die
eamten der deutschen Könige gewesen; er wies nach,
e es ihnen durch Mittel aller Art gelungen, sich aus
ienern des Kaisers zu Landesherren zu machen; er
igte, wie sie die Reformation dazu benutzten, um ge-
n Kaiser und Reich sich zu empören und ihre Macht
ur noch höher hinaufzuschrauben, und wie von dieser
eit an das deutsche Reich immer mehr heruntergekom-
en sei: er berührte die unseligen Folgen des dreißig-
ihrigen Krieges und des westphälischen Friedens, der
ur durch die undeutsche Gesinnung unserer Fürsten so
hmachvoll für Deutschland ausgefallen, und schilderte
ann die jammervolle, erbärmliche Stellung Deutschlands
i den folgenden Zeiten bis auf die Gegenwart. Und
un, nachdem er den Spiegel der Geschichte vorgehalten,
iderlegt er mit siegenden Gründen Alles, was man zu
unsten der Vielherrschaft und gegen Deutschlands Ein-
eit vorzubringen pflegte: die angebliche Vielseitigkeit des
eutschen Volkes, die Beförderung der Freiheit und
Denkfreiheit, der allgemeinen Bildung und Wissenschaft-
chkeit. „Ich will," sagt er [1]), „das Alles verschlingende

1) S. 349.

und verzehrende Leben von London und Paris ger
nicht loben; aber was aus einer politischen Mittelmäß
keit, wenn sie nicht durchaus eine bäuerliche und de
kratische ist, wie die der kleinen Schweizercantone
Tyrols und Norwegens, Herrliches und Glänzendes
vorgehen soll, weiß ich nicht. Auch habe ich in Deu
land wenig davon gesehen. Selbst wenn Deutsch
Einen Herrn hätte, könnte und würde es in den ein
nen Landschaften, wie es jetzt ist, wol Hauptstädte
ben, als Sitze der Regierungen und Obergerichte,
in anderen Orten Universitäten, Gymnasien, Biblio
ken und andere Bildungsanstalten. Wie eine Sa
lung von bunten und gebückten Hofdienern und Lakai
von einigen Offizieren, Hofmarschällen, Kammerherr
Jägermeistern und Geheimschreibern, die sich Herrlich
ten betiteln lassen, von einigen Hofjunkern und Ka
merfräulein und Zofen, deren größte Fertigkeit in
Regel ist, ausländische Geckereien zu treiben und
französisch zu zieren und zu plappern — wie die ga
Elendigkeit der kleinen deutschen Hofhaltungen je Le
und Bildung hat verbreiten können, verstehe ich ni
sie hat fast immer nur gedient, verderbliche Ausländ
und leere Ziererei zu nähren und die bessern deuts
Fürsten und Männer zu entdeutschen. Wenn an die
deutschen Höfen die rechte deutsche Art und Bild
und Gesinnung gewesen wäre, es hätte in den le
zwanzig Jahren wol hervorspringen müssen, wo die
so laut nach deutschen Helden und Rettern rief.
nichts dergleichen hervorgesprungen ist, das ist das G
tesurtheil gegen die wohlthätigen Folgen, die man
preiset. Ich will das Bild einmal umkehren und

: Flecken daran zeigen: dann mögen die Ver-
ı urtheilen. Unglücklicher Deutscher, so unglück-
du, daß du ganz vergessen hast, wer du gewesen
ıd nun dein zerrissenes und dunkles Elend wol
eine stattliche und glänzende Glückseligkeit prei-
wenn du fünf Jahrhunderte, ja nur drei Jahr-
dich zurückleben und fühlen und sein könntest,
ıe Vorfahren fühlten und waren — nicht hier
)as Lob und die Freude sein. Als der heilige
)on Kaiser und Reich noch blühete, — da warest
ein Volk, ein mächtiges, schöpferisches, ehrwür-
nd gefürchtetes Volk, da glühete noch deutsche
ıd Treue in deiner Brust, und die großen Namen
nd und Freiheit belebten dir den Puls mit ge-
:ren Schlägen; da hattest du noch Stolz für die
und Muth für die Weichlichkeit: du fühltest dich
ıd warest groß, und wirktest und dachtest groß
Fremden nannten deinen Namen mit Achtung
ırcht; da gehörten Volk und Adel und Fürsten
inem großen Lande und Herrn an, und die Ge-
und Gefühle flogen ihren Adlerflug, und das
und Einzelne durfte das Große und Allgemeine
ſſeln. — Aber als die Kleinigkeit und Einzelnheit
nen Fürstenthümer und Herrschaften mehr und
urch Gesetze begründet und abgeschlossen ward,
Fürsten und Herren sich zu groß dünkten, an
Tagen gemeinschaftlich zu erscheinen und mit dem
über des Reiches Geschäfte sich zu berathschlagen,
) dagegen in selbstdünkelnder Größe mit erborgter
it und kleinlichen Flittern des Hofprunkes und
ınkem Schein der Paradeplätze umgaben, da ward

Alles einzeln dienstbar und knechtisch, und das Va
ländische, Hochgesinnte und Stolze ward mehr und m
vergessen. Bald dann entstand das neue Elend,
Deutsche, nicht mehr verschämt, sondern frech, nicht m
auf fremdem, sondern auf deutschem Boden, gegen D
sche, ja, daß sie gegen den Kaiser von den Fürsten
Feld geführt wurden und sich im Brudermord erm
ten. Dieser wiederholte Brudermord, wie alle g
Sünde, hinterließ immer eine dumpfe und betäub
Verstockung und schändete und verdunkelte dem
das schöne und herzliche Gefühl von gemeinsamer
und Treue gegen ein großes und heiliges Bild, da
vielen Namen Kaiser und Reich, deutsche F
heit, Deutschland, Vaterland verschieden ge
und doch von Allen verstanden ward. Aus dem
deutschen Volke wurden kleine Völkchen, an Verfa
Regierung, Gesinnung, Liebe und Haß allmälig
verschiedene, ja feindselige Völkchen, die in einand
gemeinsamen Stamm kaum noch erkannten. Diese
derkriege von Abel und Kain gewann Deutschland
seine Vielherrschaft, und das gewann es, daß sei
dreißigjährigen Kriege fast je alle zwanzig und
Jahre die Heerhaufen der fremdesten und fernsten
ker über seine Grenzen gelockt wurden und sich in
selben auf seine Kosten blutig herumtummelten. —
der enge und kleinliche Geist und die kleinlichen
theile und Rücksichten und Geschäfte der kleinen Fü
und die Pedanterie und Ziererei ihrer kümmerlicher
haltungen — wie viele der herrlichsten Kräfte un
gendsten Genien Deutschlands haben diese an sic
zogen und dem Vaterlande entwendet und verdo

:nn wie mag groß werden und bleiben in Thaten und Gedanken, wer das Kleine immer als etwas Großes sehen und thun muß, und bei welchem das Erhabene d Erbärmliche einander so nahe steht, daß man an : einen Seite des Mannes den Küchenmeister mit dem ichenzettel und an der andern den Feldmarschall mit m Stabe zu sehen glaubt? — Und diese Vielfürsterei, e sie die einen Genien in dem Dienst und der Arbeit s Kleinen und Eiteln verknöchert, so läßt sie den an- rn keinen Halt: sie können nicht achten, was kleinlich t, und werden durch keinen großen Thatenglanz und iebesreiz der erhabenen Idee eines Volkes und Vater- ındes in das Leben und in seine liebliche Fülle gelockt, ındern gaukeln mit Schattengespenstern. — Diese zer- ›litterte Vielherrschaft, die uns den Stolz und die Ge- ıeinschaft Eines Volkes und Einer Herrschaft nahm, ıt uns eine solche lächerliche Eitelkeit und knechtische reundlichkeit und Gefügigkeit, kurz, eine so wunderbare :ehnlichkeit mit Allem und mit Nichts gegeben, daß ›ir den fremden Völkern fast verächtlich erscheinen. So t das Volksthümliche und Eigenthümliche des tapfer- en, geistigsten, schönsten und kräftigsten Volkes ver- ıischt und hat allen äußern Ernst und Glanz verloren, aß die Deutschen andern Völkern fast wie bunte, aus en verschiedensten Gewändern und Farben zusammen- enähete Zierlappen vorkommen."

Und diese Ansichten, kann man wol sagen, waren :e der Nation; von der politischen Einheit Deutschlands allen alle Blätter wider. Alle die zahllosen Broschü- :n, welche über die Gestaltung der Zukunft damals er- hienen, gehen immer von diesem Gedanken aus oder

kehren zu ihm zurück: wie sehr sie im Einzelnen v
schieden sein mochten, darin stimmen doch alle über
daß die Nothwendigkeit von Deutschlands politischer E
heit außer allen Zweifel zu setzen sei. Und zwar w
man nicht etwa eine Föderativverfassung: man w
recht gut, daß dies nur eine halbe Maßregel wäre,
durch sie den vielen Uebeln, über die man eben
so klar geworden, sich nun Thor und Thüre öffne:
man wollte das alte Kaiserthum wieder haben;
auch dieses nicht in der Form, wie sie die letzten J
gesehen, sondern kräftig und stark, in der Weise, wie
zu der Epoche der Ottonen und der Salier gew
Man wollte es eben darum erblich. Von einem so
Kaiserthume hoffte man Alles: in ihm lösten sich
Wünsche, alle Erwartungen auf: man betrachtete es
den Kern sämmtlicher Hoffnungen der deutschen Na
„Wir müssen nach nichts rufen, als nach einem Ka
sagt Oken in der Nemesis.[1]) „Nicht nach Verfas
nicht nach Eintheilung, nicht nach Handels-, Denk-
Gewissensfreiheit, nicht nach Wegschaffung despot
Einrichtungen, Studienzwang, Nachdruck, Posterpre
unerschwinglicher Steuern; nichts nach alle dem m
wir fragen. Mit dem Kaiser ist das Alles ge
Wozu Verfassungen entwerfen, wenn man keinen
telpunkt hat, von dem sie geltend, mit Macht unte
ausgehen können? — Das deutsche Volk muß dabe
keinen Wunsch haben, als den Kaiser. Es muß an
denken, nach nichts rufen, seine Landesschmerzen v
ßen, bis ihm dieser Wunsch gewährt ist. Dann

1) Band IV. S. 114.

Alles von selbst. Deutschland steht dann wieder mit
ng, mit erstem Rang unter den Staaten der Welt,
utschland hat dann eine dreimal verbürgte Freiheit
ch Kaiser, Fürsten und Landstände, Deutschland hat
n nur am Meer und an den Alpen Grenzen, nur
Handelssperren; im Lande gibt es keine Fremde
er, Deutschland hat dann wieder ein kaiserliches Heer
en undeutsche Feinde, nicht Soldaten zu Spielereien
r gegen deutsche Brüder; es hat kaiserliche Universi-
en, die sich alle gleich sind und von denen keine das
ng für Landgeborene ist; es gibt in ihr keine will-
liche Verhaftung, Einsperrung, Festungsverweisung
hr, wenn auch nicht eben ein paradisisches Leben er-
gt, das nur Träumer wünschen können."

Also darüber war man im Reinen: politische Ein-
it mit einem Kaiser an der Spitze sei unabweislich
thwendig. Daraus folgten nun von selbst allgemeine
iche Justizverwaltung, allgemeines deutsches Gesetzbuch,
leichheit der Münze, des Maßes und des Gewichts,
ufhebung der Mauthen und Zölle im Innern von
eutschland, Freiheit und Sicherheit des Handels gegen
s Ausland hin, allgemeine Militaireinrichtungen mit
ndwehr und Landsturm. Es fragte sich nur, wie un-
: den obwaltenden Umständen diese Ideen verwirklicht
rden könnten.

Diese Frage wäre leicht zu beantworten gewesen, wäre
eutschland damals eine tabula rasa gewesen, oder hät-
n auch nur die Verhältnisse vor 1789 noch bestanden.
ber seit dieser Zeit waren große Veränderungen vor-
gangen: ein großer Theil der ehemals unmittelbaren
tände hatte seine Selbständigkeit verloren und die we-

nigen übriggebliebenen hatten sich durch ihren Unter
vergrößert. Diese, wenigstens zum Theil, waren m
mächtig geworden, daß man sie nicht ohne Weiter
seitigen konnte; außerdem hatten sie durch den An
an die Verbündeten sich ein Anrecht erworben, aud
ihnen von denselben ihre Integrität ausdrücklich ve
worden. Man mußte also die Fürsten dieser Lä
immerhin als Fürsten bestehen lassen; auch dachte
die öffentliche Meinung nicht an eine Aufhebung
ben: und dadurch schon war der vollständigen Re
rung des Kaiserthums nach dem Ideale, das ma
gebildet, ein Hinderniß entgegengeworfen. Doch
man wäre darüber noch hinweggekommen und hätte
richtungen gefunden, durch welche ein etwaiger
Einfluß der deutschen Fürsten auf die Einheit des R
paralysirt worden wäre, so stieß man auf eine
Klippe: nämlich auf das Verhältniß Preußens und
reichs.

Dies waren zwei mächtige, einander vollkommen
bürtige Staaten. Schon die Existenz beider, als deu
Mächte, trug den Keim der Zwietracht in sich: üb
war Allen die Eifersucht, welche beide seit dem si
jährigen Kriege gegen einander gehegt, in ziemlich
schem Gedächtniß. Aber in den letzten Zeiten war
beiden Staaten die Befreiung Deutschlands ausge
gen; die öffentliche Meinung hegte daher gegen
eine große Pietät, eine Dankbarkeit, deren sich k
der anderen deutschen Staaten erfreuen konnte.
Preußen war allerdings die Befreiung zunächst a
gangen; es hatte das Beispiel der Volkserhebung
ben; in seiner Regierung schien die nationale Rich

Vertreter zu finden. Aber bei Oestreich erinnerte
sich an die Kaiserwürde, die sich an seinen Namen
ofte, an die ruhmvollen Anstrengungen, die es im
ge von 1809 gemacht, und endlich an den letzten
heitskampf. Die öffentliche Meinung gedachte da-
so ziemlich ohne Ausnahme die Kaiserwürde Oestreich
Aber, weil sie denn auch gegen Preußen sich dank-
erzeigen wollte, so glaubte sie auch diesem eine be-
ende politische Stellung zuertheilen zu müssen. Hier-
h war — wie wenig auch die Zeitgenossen es sich
stehen wollten — ein gewisser Dualismus in das
ze gekommen, dessen traurige Folgen für die Zu-
ft nicht ausbleiben konnten. Sehen wir nun, wie
re Patrioten über alle diese Schwierigkeiten hinweg-
mmen suchten, welche Vorschläge sie für eine neue
anisation des Reiches machten.

Der meines Wissens erste Vorschlag hierzu, welcher
tlich gemacht wurde, ist von Arndt, im dritten
ile des Geistes der Zeit, welcher im Jahre 1813
ien. Derselbe geht über die obwaltenden Schwierig-
n noch leicht hinweg, und konnte es um so mehr,
er zu einer Zeit geschrieben wurde, wo diese noch
t so klar zu Tage lagen. Er sagt Folgendes: [1])
ir nehmen an, Deutschland erwählt und erkennt
der einen Kaiser aus seinen eigenen Fürsten. Die-
Herrn wird eine viel größere Majestät und Gewalt
ben, als die Kaiser in den letzten Jahrhunderten ge-
t haben. Er ist der Oberrichter und Oberfeldherr
inem viel weiteren Sinn, als die späteren Kaiser es

1) S. 358.

gewesen sind. Die Fürsten bleiben Regierer ihrer La
unter folgenden Bedingungen: Ihnen bleiben ihre La
wie sie dieselben im Jahre 1792 vor dem Anfange
französischen Revolutionskrieges besaßen. Sie sind
ersten Richter und Verwalter ihrer Lande, auch
Feldherren ihrer Heeresmacht; doch schwört das
zuerst dem Kaiser und Reiche und dann ihnen.
jedes Land ist bestimmt, was es an Festungen, Wa
Kriegsgeräth, Kriegsvorrath und Mannschaft zum Di
des Reichs immer geordnet und gerüstet haben m
Er setzt dann auseinander, wie nur der Kaiser a
über die gesammte deutsche Kriegsmacht zu verfü
habe, daß die Lande ihre besonderen Einrichtungen u
Gesetze, mit Ausschluß der neu eingeführten französi
behalten sollen, wie ständische Verfassungen wieder h
gestellt werden müßten, daß ein Reichstag alle
Jahre gehalten werden solle, auf welchem alle Für
erschienen, und daß bei dieser Gelegenheit immer öff
liche Spiele für alle Deutsche gehalten würden: alljä
lich sollen dann kaiserliche Großboten (missi regii) d
die deutschen Lande reisen, um sich über die Zustä
zu unterrichten; ein allgemeines deutsches Oberreichs
richt wüßte ebenfalls aufgerichtet werden. Er fä
dann fort: „Wir spielen und träumen noch einmal
der, und setzen irgend eine idealische Majestät, ei
Oberherrn, der jetzt nirgends erscheint, welchem
Lande gehorchten und welchen alle verschiedenen Stän
des Volkes erkenneten. Unter einem solchen Oberhe
in einer freien und ständischen Monarchie könnten
die Fürsten auf eine Stufe stellen, welche höher stän
als was sie jetzt ihre Majestät nennen. Sie wür

nach dem Alter und nach der Würde ihrer Geschlechter und nach der Größe und Wichtigkeit der von ihnen beherrschten Länder in einer fortlaufenden Linie unter dem Herrscherhause geordnet und hießen und wären des heiligen deutschen Reichs geborene Herren und wären auch ihre Häuser mit großer Majestät des Reichs bekleidet und also hochverehrlich und heilig zu achten, fast wie die Majestät des höchsten Herrn und Kaisers über allen. Diese Häuser würden immer durch den ältesten des Geschlechts dargestellt, z. B. Sachsen durch den jetzt sogenannten König, Hessen durch den Landgrafen von Hessen-Cassel. Unter diesem Aeltesten reiheten sich wieder die einzelnen Linien, und er wäre ihr Haupt, ihr Vertreter, Beschützer und nächster Gebieter. Alle diese sonst herrschenden Geschlechter trügen den Namen und die vollen Ehren von kaiserlichen und königlichen Hoheiten. — Die Regierung der Lande, worin sie sonst Fürsten hießen, würde ihnen abgenommen und unter den Befehl des allgemeinen Oberhaupts gestellt. Doch behielten sie als Abtheilung für ihren Unterhalt und für die geziemende und fürstliche Tragung ihrer Würde alle Schlösser und Herrengüter der von ihnen sonst regierten Lande mit vollem Eigenthumsrecht. Als so hoch gestellte Fürsten wären sie des deutschen Volkes und Herrschers geborener Senat und geheimer Rath. — Wenn nun Deutschland auf diese oder auf andere Weise monarchischer wird, so verstehen wir eine gesetzliche Monarchie und keine despotische. Jede Landschaft entscheidet und regiert ihre Angelegenheiten nach alter deutscher Weise durch Landstände. Aus diesen Landständen werden wieder einzelne Boten gewählt zu großen und allgemeinen Reichstagen,

wo über die Geschäfte des ganzen Reichs berathſ
wird." Dieser Reichstag könnte aus zwei Kammern
stehen, aus einer erblichen und aus einer gewä
In jener säßen die Prinzen und Fürsten, in dies
Vertreter des Volks.

In einer ähnlichen Weise spricht sich Welcker
über aus in der Schrift: „Deutschlands Freiheit,"
cher kriegerische Einheit, Landstände, Einheit und
serthum verlangt, und ein Aufsatz in den Deutschen
tern. [1]) Dieser weist aus natürlichen, sittlichen un
litischen Gründen die Nothwendigkeit der Einheit De
lands nach und kümmert sich wenig um die spe
obwaltenden Verhältnisse: ihm schweben nur die sch
vollen Folgen der Vereinzelung, die erbärmliche La
sogenannten souverainen Fürstenthümer vor, und
könne von der fortwährenden Anerkennung dieser
Rede sein. „Als die deutschen Fürsten zum Reic
hörten," sagt der Verfasser unter Anderem [2]), „fühl
sich mächtiger, freier, geehrter und ihre Völker
cher. Seit sie Souveraine wurden, Königskrone
gen, zitterten sie bald vor Frankreich, bald vor
reich, bald vor Rußland. Ewige Furcht war i
veraines Gefühl. Man denke nur an die La
Königs von Sachsen und der übrigen Fürsten des
bunds! — Doch es wird noch lange währen,
kleinen Souverainetäten Raum und Zeit gewinnen,
haft selbständig zu sein. Lieber winden sie sich ä

---

1) Was waren die Germanen und was sollen si
werden? Deutsche Bl. IV. S. 34 folg.

2) S. 330.

chtsam, nachgiebig, mit zweideutiger und eben daher
würdiger Politik zwischen den großen fremden Mäch-
. hin und her, stoßen bald hier, bald dort an, wer-
. sich oft dem Würgbold selbst in die Arme, ehe sie
n brüderlichen Nachbar die Bundesrechte auf Leben
d Tod mit männlicher Freiheit und Würde zu geben
) entschließen." Doch dies, meint der Verfasser, müsse
n aufhören. Er fordert dann, ohne auf die speciellen
stände näher einzugehen, folgendes für die neue Ver-
ssung Deutschlands. „Das erste Gesetz der Staats-
rm ist: sie sei eine und dieselbe; sie sei vorhanden;
: sei dauerhaft. Das Band muß fest und unauflös-
h sein. Einer für Alle, Alle für Einen; ein Wort,
n Mann. — Die alte Losung der Germanen sei auch
s feste Gewölbe des deutschen Bundestempels. Keiner
rfe, keiner wolle je von dem Ganzen sich trennen!
aiern und Preußen, und die ihnen folgten, haben das
nglück und die Schande solcher Trennungen erfahren.
ber damit das Band der politischen Einheit fest und
nauflöslich Alle umschlinge, sei es aus Gerechtigkeit,
reiheit, Wahrheit und tapferer Brudertreue gewoben.
Man setze für das Ganze wenig Formen fest. Ein
aiser, ein Reich, ein Rath, ein Arm, ein Recht
n Welthandel; alle übrigen Formen seien mehr ne-
ntiv, als positiv. Es müßten nämlich gewisse allge-
ein anerkannte Grundsätze ausgesprochen werden, von
:nen keine Verfassung des einen oder andern Bundes-
eils sich entfernen dürfte. Dahin gehören: Religions-
nd Preßfreiheit; Gleichheit vor dem Gesetze; gleiche
Verpflichtung, die Lasten des Staats, jeder nach seinen
Kräften zu tragen; gleiche Ansprüche des Verdienstes

auf seine Stelle; Volksrepräsentation, in Hinsicht [illegible] Gesetzgebung und Besteuerung; Gegenrechnungs[illegible] in Absicht der Staatshaushaltung; Unabhängigkeit [illegible] richterlichen Gewalt; in Kunst und Wissenschaft [illegible] Zunftzwang. Jeder Staat könnte übrigens sich ge[illegible] und regieren, wie er wollte, sobald er nur diesen [illegible] des Ganzen und die Nationalehre achtete. Aber [illegible] vierfache positive Form des Ganzen würde die Ein[illegible] Ehre und Macht der Nation, also: die Wahl [illegible] Erblichkeit der Kaiserwürde; die Theilnahme des Kai[illegible] an der Leitung des Ganzen; die Grenzen des Rei[illegible] die Eintheilung des Reichs in Kreise für die vollzieh[illegible] und oberstrichterliche Bundesgewalt; die Form der Bun[illegible] desrepräsentation in dem hohen Reichsrathe, die allge[illegible] meine Bundesmacht" u. s. w.

Der Rheinische Merkur, welcher fast in jedem Bla[illegible] die Einheit Deutschlands und die Erneuerung des Kai[illegible] serthums bespricht, geht schon näher in die Wirklich[illegible] ein. Er verlangt fortwährend, daß Oestreich die Kai[illegible] serwürde wieder aufnehme, und zwar als erblich, na[illegible] türlich, wie dies auch alle Anderen wollen, mit bedeu[illegible] tend verstärkter Macht. Was die übrigen deutschen Für[illegible] sten anbetrifft, so ist er gegen diese indifferent, will [illegible] jedoch schon deshalb bestehen lassen, weil man der indi[illegible] viduellen Richtung des deutschen Charakters nachgeben müsse, demzufolge das deutsche Wesen sich in verschiede[illegible] nen eigenthümlichen [illegible]mmen [illegible]slebe. Aber dieses in[illegible] dividuelle Elemen[illegible] [illegible] Einheit hinderlich sein oder ihr wi[illegible] [illegible] und darf nie ver[illegible] gessen werden," [illegible] ursprünglich all[illegible]

1) Nr. 91. [illegible]

von einem und demselben Stammvater, dem
nn und der Mutter Erde ausgegangen, und
Gedächtniß sie in der Wurzel der Zeiten einigt,
n ihrer spätesten Entwickelung diese eingeborene
ch in die Vielheit nicht zerstreuen lassen, son-
der weiteste Umkreis stets jene heilige Mitte,
rn der ganzen Eigenthümlichkeit umhegen muß,
der fernste Punkt sich stets gegen jene tief ver-
Einheit soll einlenken und von ihr bemächtigen
rschen lassen. Deutsch sind Alle zuerst und in
rsten ihres Wesens, dann folgt, was sie sonst
n. — Damit in dem Andrange aller benach-
ölker sich ein Volk behaupten könne, dürfen
hiedenen Kräfte nicht von vielfach verschiedenen
kten ausgehen und einander kreuzend sich hem-
ermatten; aus dem Innersten des geordneten
ervor, müssen sie vielmehr nach verständiger
dem äußern Andrang begegnen und abwehren,
inzudringen sucht. — Das ist der gerechte An-
en die Einheit macht: sie verlangt billig die
sein; sie will, daß die Eigenthümlichkeit, ohne
zu vergessen, ihr als untergeordnet diene; sie
Ehre und dann auch will sie die Achtung nicht
ist sie von den Theilen selbst erst anerkannt,
t sie, weit gefehlt, daß sie dieselbe in ihrem
bedrohen sollte, ihnen vielmehr erst die wahre
ng. Und das ist die rechte Mitte, in der das
liche und das Allgemeine sich in keiner Weise
hen." Indem man also die verschiedenen Ei-
hkeiten des deutschen Volkes anerkannte, konnte
ch nur die naturgemäßen darunter verstehen,



Reiche.
erkennt
den Pr
daher in
geordnet
anweisen.
Preußen
lung, die
ein. Er
lichen und
die Eigentl
und später
habe, so da
Süden das
liche Repräse
Südens Oestr
präsentant des
durchaus unde
sei im Süden
ihm die Obhut

hessische, in gleicher Weise getheilt, der westphälische
der unterrheinische, Mecklenburg, Pommern und
Stein, Holland und Friesland anschließen. Dem öst-
ischen Systeme gehörten der bairische Stamm an, der
Tische, der schwäbisch-alemannische auf beiden Ufern
die Schweiz. Daß beide Systeme nicht miteinander
Kampf gerathen, dafür soll ein Gegenmittel das Kai-
thum sein, welches jedoch der Repräsentant eines dieser
steme, nämlich Oestreich erhalten soll. Die Fürsten
utschlands sollten den Kaiserthron als Reichsstände
geben und die gesetzgebende Gewalt ausüben; aber
den ihnen ein Rath, der aus den Landständen der
schiedenen Länder zusammengesetzt sei. Dieser Reichs-
z zerfiele in zwei Collegien, in das nordische und süd-
he; an der Spitze des einen stehe Preußen, an der
s andern ein Erzherzog von Oestreich. Beide Mächte
lten sich auch noch insofern in die Herrschaft theilen,
s Preußen das Militairwesen des Reiches obliege, wäh-
nd Oestreich als Reichsschatzmeister das Finanzwesen
ndhabte.

In diesen Gedanken des Dualismus ging auch Arndt
einem späteren Aufsatze ein. [1]) Oestreich und Preu-
n, jenes zugleich mit der Kaiserwürde, sollten als die
iden Mächte angesehen werden, denen Alle im ge-
nmten Reiche Folge und Gehorsam schuldig sind; je-
ch sei vorzusehen, daß daraus nicht die Zerspaltung
s deutschen Volkes zwischen Süddeutschland und Nord-
utschland erfolge. Die deutschen Fürsten, welche na-

1) Bemerkungen über Deutschlands Lage im November 1814,
: Blick aus der Zeit auf die Zeit.



sungen
nothwen
tung ein
des Volk
oder Bar
zwei Obe
Norden,
Maß und
und Zölle
nung. Die
fentlichen M

Indem n
obwaltenden
im Reiche a
Wunsch und d
reich und Preu
und ihre Vergr
ben; namentlich
Bestreben, gegen
zu erw

ſſatz in den Deutſchen Blättern.[1] Er nimmt aller-
gs ebenfalls das Fortbeſtehen der einzelnen deutſchen
rſtenthümer an; denn eine Aufhebung derſelben ſei
ht wohl möglich; aber er will die Kaiſerwürde nur
n kräftigſten, dem weiſeſten, dem edelſten unter den
utſchen Fürſten zuerkannt wiſſen. Die Eintheilung
mer des ganzen Reiches ſolle ſolche Momente enthal-
n, daß die Vielheit und Zerſplitterung dadurch un-
öglich gemacht, vielmehr die Einheit gefördert werde.
Das ganze deutſche Reich," ſagt er, „werde in Be-
rke, Gaue und Kreiſe eingetheilt. Bei dieſer Ein-
eilung komme die Verſchiedenheit der Staaten nicht
Betracht. Nur was am beſten getrennt iſt, werde
iteinander verbunden, und je mehr Theile von Unter-
anen verſchiedener Fürſten in Berührung kommen,
ſto mehr wird es dienen, die ſchädliche Trennung der
utſchen Nation aufzuheben. Eine Zahl von [illegible]
eelen macht einen Unterbezirk, zehn derſelben einen
berbezirk, zehn der letzteren machen einen Gau,
nd zehn Gaue einen Kreis. Die Eintheilung werde
icht ſo zu treffen ſein, daß nicht ein Dorf unter ver-
ſchiedene Bezirke, eine Stadt unter verſchiedene Gaue
der gar Kreiſe vertheilt werde. In jedem Unterbezirke
erden zehn Gemeindeglieder durch Stimmenmehrheit zu
nem Unterbezirksrathe gewählt; jeder derſelben [illegible] einen
epräſentanten zu einem Oberbezirksrathe; jeder der letz-
ren wählt einen Abgeordneten zu einem Gaurathe, je-
r Gaurath ſendet ein Mitglied zu einem Kreisrathe

1) Deutſchlands Wiedergeburt von [illegible] Deutſche Blät-
r. III. S. 56 folg.

und jeder Kreisrath wählt einen Bevollmächtigten zum Ri
nathe. Es ist nicht nöthig, daß die Wahl für den d
Ausschuß gerade ein Mitglied des untern treffe, n
nur in allen durchaus rechtschaffene Männer von
probtem deutschen Sinne, von dem Oberbezirksrath
zugleich Männer von wissenschaftlicher und in
Reichsrath Männer von vielseitiger Bildung ge
werden." Die Mitglieder der verschiedenen Räthe s
zwar dem Staate, in dem sie leben, besonders
pflichtet sein, jedoch auch zugleich dem ganzen deut
Vereine. Und der Reichsrath ist nur dem ganzen
schen Reiche verpflichtet und gänzlich unabhängig
allen besonderen Verhältnissen mit einzelnen deut
Staaten. Zuletzt werden von dem Verfasser Nati
feste, Nationalfriede verlangt, eine Forderung, n
übrigens von der öffentlichen Meinung überhaupt
und nachdrücklich immer gemacht wurde.

Ein anderer Aufsatz in den Deutschen Blätte
geht direct auf das Verhältniß zwischen Preußen
Oestreich ein und sucht das Unthunliche einer zwi
beiden Mächten getheilten Oberherrschaft über De
land nachzuweisen. „Seit Friedrichs des Großen Ge
sagt er, „eine zweite Hauptmacht in Deutschland
ist das früherhin leichter auflösbare Räthsel unauf
cher geworden als je. Oestreich hatte, wie dem Ke
der geheimeren Verhältnisse bekannt ist, schon vor se
Beitritte zu der großen Allianz Unterhandlungen mi
süddeutschen Höfen auf dem Fuße gepflogen, daß
im Falle seines Beitritts, zu den vorigen Verhältn

1) Band V. S. 491.

egen Oestreich zurückkehren sollten, und wenn auch spä-
rhin diese Macht, gleichsam überdrüssig, das bei ihr ein-
eimisch gewordene Protektorat von Deutschland nur mit
Aufopferung ihrer eigenen Kräfte zu führen, ihre Absichten
nehr auf Italien zu richten und in Hinsicht der deut-
chen Angelegenheiten vielmehr nur verhindern zu wollen
chien, daß kein anderer Staat ausschließlich die Herr-
chaft über Deutschland erlange, so scheint gerade dieses
Streben am ersten dazu geeignet, Deutschlands Vereini-
gung in ein großes Ganze zu entfernen. Was man
von der zwischen Oestreich und Preußen alternirenden
Kaiserwürde gesagt hat, gehört zu jenen sinnlosen Hirn-
geburten müßiger Stubengelehrten, die ohne Kenntniß
der Menschen und der Welt, ohne diplomatische Verbin-
dungen das gutmüthige, aber politisch noch ungebildete
deutsche Publicum unterrichten und die Welt reformiren
wollen. Selbst den günstigsten Fall angenommen, daß
Preußen an Oestreich oder Oestreich an Preußen das
volle und erbliche Kaiserrecht über Deutschland überlassen
wollte, so wird immer die übrigbleibende Macht als na-
türlicher Controleur der deutschen Verfassung, selbst ohne
es zu wollen, ein zerstörendes Gegengewicht in das
Ganze bringen, und da die Erfahrung der letzten Jahr-
hunderte gezeigt hat, daß diejenige Macht größeren Vor-
theil an sich reißt, welche sich zum Garant und Con-
troleur der deutschen Verfassung aufwirft, als diejenige,
welche selbst gesetzmäßig an der Spitze von Deutschland
steht, so würde es die feinste Politik Oestreichs sein,
wenn es Deutschland in einem schlaffen Bande vereinigt
ganz an Preußen überließe und mit seiner eigenen über-
legenen Macht, die nur einer leitenden Intelligenz be-

darf, um furchtbar zu werden, dieselbe Rolle zu sp
anfinge, die Schweden, Frankreich, Preußen und R
land abwechselnd in Deutschland gespielt haben."

Doch dieser Ansicht waren im Ganzen Wenige:
große Publicum trug vielmehr die Begeisterung
den großen vaterländischen Sinn, von dem es selbe
füllt war, auch auf die Machthaber über und hoffte
mentlich von Preußen und Oestreich, daß beide
herzig genug wären, um die Einigkeit, welche si
Kampfe gegen die ausländische Unterdrückung an
Tag gelegt, auch bei der Organisation der in
Verhältnisse Deutschlands zu bewähren. Man
zuversichtlich, daß der Einheit Deutschlands von
nichts in den Weg gelegt werde; und so wie diese
den nur einig seien, so müßten auch die anderen f
Wie verschieden aber auch die Ansichten der Ein
sein mochten, in folgenden Punkten treffen sie doch
zusammen: in dem Verlangen nach der Erneuerung
Kaiserthums, jedoch mit verstärkter und erhöhter M
fülle, in der Forderung eines Reichstages, welcher
Fürsten und den Repräsentanten der Nation besteh
der Anordnung von Reichsgerichten, in dem Verla
gleicher Bestimmungen hinsichtlich des gesammten
schen Kriegswesens mit Einführung von Landwehr
Landsturm, in Preßfreiheit, gleichen Bestimmu
hinsichtlich des Handels und der Gewerbe, und e
in Herstellung von freien landständischen Verfassu
für die einzelnen deutschen Fürstenthümer.

Darin bestanden die Wünsche und die Hoffnu
der deutschen Nation: sie hoffte die Gewährung
Erfüllung derselben zuversichtlich vom Wiener Cong

über die Verhältnisse Europas überhaupt und über den deutschen insbesondere entschieden werden sollte.

V.

Wiener Congreß.

Getäuschte Hoffnungen. Wiederkehr Napoleon's. Zweiter Pariser Friede.

Der Wiener Congreß eröffnete sich im October des Jahres 1814. Aber er befriedigte so wenig die Erwartungen der öffentlichen Meinung, daß er ihr vielmehr in Allem und Jedem entgegenhandelte. Lange Zeit erfuhr man nichts von den eigentlichen Unterhandlungen, die daselbst gepflogen wurden: als etwas davon ins Publicum kam, so war es das Gerücht von einem neuen Kriege. Und noch dazu zwischen den beiden Mächten, die man als die Vertreter und Begründer der deutschen Einheit sich gedacht hatte, zwischen Oestreich und Preußen, welche wegen der von Preußen verlangten und von Oestreich widersprochenen Abtretung Sachsens an jenen Staat hinter einander gekommen waren. Und damit ja von den Erfahrungen der jüngst vergangenen Zeit gar keine beachtet würde, so schloß sich die eine deutsche Macht an eine fremde, Rußland, und die andere wiederum an eine oder vielmehr an zwei fremde an, nämlich an Frankreich und England. Dazwischen hinein waren wol Verhandlungen über die künftige



ging das a
einzelnen Fü
die Censur
boten, wied
schwinglichste
tenunfug bes
eine Richtung
standes oder
Forderungen d
So wurde
und eben weil
doch so wenig
größer und mac
Da erscholl die
Elba. Noch ein
den, noch einma
der einheimischen
sie dafür ihr Bl
daß gerade in di
schen den Wünsch

…hende Gefahr wiederum zurückzuschlagen, jedoch nur der sichern Hoffnung, daß dieses Mal den Völkern …cht wieder so schlecht wie das erste Mal mitgespielt …ürde. „Es ist wahr," sagt die Nemesis [1]), „Deutsch…nd hat unendlich viel gelitten — wahr ist auch, dem …utschen Volke ist der Muth gefallen: das, was es mit …eudigem Vertrauen von der ewigen Gerechtigkeit er…wartet hat und nach den Grundsätzen, die zur Zeit der Noth laut ausgesprochen worden sind, mit Recht erwar…en durfte, ist nicht in Erfüllung gegangen: es sieht sich …n seinen theuersten Hoffnungen weit zurückgesetzt; es bemerkt mit Ingrimm, wie es nicht die Früchte auf den Feldern brechen darf, die es mit seinem Blute und mit seinen Thränen gedüngt hat; seine Freude hat sich in Leid verwandelt, und Viele, die vor zwei Jahren der Freiheit entgegenjauchzeten und zu jeder Aufopferung die freudigste Bereitwilligkeit zeigten, sehen jetzt mit ziemlicher Gleichgültigkeit in die neue Gefahr." Aber wie gerecht auch diese Klagen sein mögen, jetzt dürfe sich kein edler Mann davon beherrschen und von Entschluß und That zurückhalten lassen. Jetzt könne nur eine einzige Rede sein: von der Gefahr des Vaterlandes; der der einzige Wahlspruch sei: Deutschland und die Freiheit. Jeder solle darum zu den Waffen eilen, welcher sie zu führen vermöchte, oder auf andere Weise für die Erhaltung des Vaterlandes wirken. „Aber wir dürfen auch mit Zuversicht erwarten," heißt es zuletzt, „daß unsere Fürsten uns jetzt nicht wieder zu Aufopferungen und Leistungen, zu Schlacht und Sieg rufen werden,

---

1) Band IV. S. 262 folg.

ehe sie uns die Güter versichert haben, wegen deren
Sieg allein der Anstrengung werth ist und der Fr
Sie sind es sich selbst, sie sind es ihrer Ehre, sie
es der Nachwelt schuldig, daß sie dem Volke verspre
was dasselbe nach dem Geiste der Zeit zu fodern
rechtigt ist, und so laut, wenn gleich bescheiden, un
gefordert hat: die Vereinigung aller Deutschen in
festes, für Vertheidigung, Rechtspflege und freien
neren Verkehr gleich wohl geordnetes Reich; in den
zelnen Staaten Gleichheit der Bürger vor dem G
gleiche Vertheilung der Staatslasten und gleiche A
aller Bürger auf die Staatsämter jeglicher Art,
Geist, Tugend und Verdienst, Alles gesichert durch
dische Verfassungen, unter einem starken Kaiser!
wenn dieses versprochen würde: wer wollte sich a
nicht gerne treu zu seinem Fürsten stellen? wer
auch das Letzte freudig wagen? — Aber wenn e
nicht geschähe? wenn sie dieses doch nicht verspräche
Auch dann würden wir, wenn gleich weniger f
doch nicht weniger eifrig, das Aeußerste wagen n
um uns vor der Wiederkehr der Knechtschaft z
wahren; und erst, wenn wir uns gegen die Fr
sicher gestellt hätten, würden wir unsere inneren
hältnisse nach unseren Bedürfnissen zu ordnen un
men dürfen. Aber es wird auch geschehen: der
Fürsten wissen es gar wohl, daß ein Volk, n
Kraft genug hat und Tugend, sich zweimal siegrei
gen fremde Tyrannei zu erheben, auch Kraft un
gend genug haben werde, sich vor einheimischer
verei zu sichern."

Ebenso kühn, seiner Weise gemäß, spricht der

...e Merkur.[1]) „Wie aber," fragt er, „sind wir zu
... neuen Kriege ausgerüstet? Haben wir den Schwer-
...t auch gefunden? Ist unsere Kraft in einer Einheit
... gesammelt und kennt jeder im Umkreise seinen
...? Von Allem dem ist uns nichts kund geworden,
... Jahr lang hat der Congreß auf eine Verfassung hin-
...dirt, keine Verfassung ist zu Stand gekommen. An
...länen hat es nicht gefehlt, ja eine Macht hat deren
...bei auf einmal übergeben, als seien sie auf den Kauf
...emacht und nach Bequemlichkeit des Reiches nur an-
...legen. Ganz Deutschland hat gerufen nach einem
Kaiser; der gemeinste Mann hat eingesehen, daß auf
diesem Wege allein eine Einheit und Festigkeit zu ge-
winnen sei; der Rath aber hat es nicht für gut gehal-
ten, die Franzosen hätten es verboten, hat man entschul-
digend gesagt, sie müßten erst Erlaubniß geben. Sie
meinten, Niemand erkenne den wahren Grund, und
der Blindeste hat ihn eingesehen. Zum Kriege hat man
die Völker herbeigerufen; als es sich um ihr Wohl und
die Erfüllung der gemachten Versprechungen handelte,
da hat man Alles heimlich und unaufrichtig betrieben;
wir werden es schon selber machen und bedürfen keines
Rathes nicht. Die Völker sind bescheiden zurückgetreten,
sie kommen jetzt und fragen, was fertig worden, und
man hat nichts vorzuzeigen; nicht eine Note, die des
Menschen Herz erfreute, ist an den Tag gekommen.
Von Seelen und Theilungen hat man viel vernommen;
die Pflugschar hat querfeldein neue Grenzen aufgewor-
fen, Niemand ist etwas zu Dank geschehen. „„Nein,""

1) Nr. 215. März 1815.

so ruft aus ein Mann, der gar wohl die Gesch
kennt: „„da waren die alten Diplomatiker ganz an
Männer; bei ihren Friedensschlüssen hörte man ni
von Quadratmeilen und Menschentrödelei, nichts v
Arrondirungen und Berechnungen; Alles war nach M
lichkeit auf Volksthum und Verfassung gegründet,
wurde auch eine Provinz abgetreten, oder eine Su
sion nach Erbrechten bestimmt, so war doch immer
Verfassung und Volkseigenthümlichkeit gewährt.
was ists jetzt für ein elendes Machwerk, das den
densschlüssen zum Grunde liegt; vernichtete oder
sene Völker, wie auf einem Damenbrette gequartiert
theilungen, und Stände, die weder Füße, noch
zum Stehen haben. Dazu ins Große hin, im N
ein Reich im Reich, im Süden ein schwach un
zusammengesetzter rheinischer Bund, worin jedes
nach seinem eigenen Gefallen handelt.““ Das w
Erwartung Deutschlands: wie auf den Schlacht
die Einigkeit alles Heil gebracht, so werde man
hier herzlich und aufrichtig sich zusammenfinden
was sonst vorübergehend sein würde, durch die V
sung auf immer zu befestigen suchen. Das ha
bald anders ausgewiesen, als es an den Tag ko
mußte, wie jeder heimlich für sich selber vorgesorg
die Fäden der geheimen Verpflichtungen sich jeden
hemmend durcheinander zogen, und wie von All
Rede war, nur Deutschland keinen Sprecher fa
So ist es geschehen, daß Deutschland ein ganzes
densjahr fruchtlos im Kriegsstand geblieben un
Völker, erliegend unter der Last, am Rande der
zweiflung stehen und eine Scheide zwischen ihne

Regierungen, mit denen sie so einträchtig gewesen, aufgeworfen. — Stumm und dumpf und tief bekümmert und voll Entsetzens stehen die Völker vor der Kluft, die sich ihnen von Neuem aufgethan, und sehen schwindelnd in die Tiefe; die Illusionen, die das vorige Mal sie in den Kampf begleitet, sind zum größten Theile hingeschwunden, weil von ihren Hoffnungen nur die wenigsten in Erfüllung gingen. Selten ist der Muth geworden, der große Opfer willig bringt, denn von Oben herab hat sich die Besonnenheit verbreitet, die vor Allem ihren Vortheil sucht. Tausend und tausend Freiwillige, die ihr Alles dem Vaterlande hingegeben, hat man in vielen Theilen Deutschlands darben lassen, größtentheils aus Noth, weil man mit der Zeit hauszuhalten nicht verstanden, und das ganze Jahr, das die Franzosen so wohl benutzt, in größtentheils leeren Bestrebungen verschwendet hat. — Darum, ihr Machthaber, laßt beim Heile eurer Völker euch beschwören, endlich einmal die Zeit in ihrer Tiefe zu begreifen und oberflächlichem Rathe der Schwachen ferner mehr kein Gehör zu geben. Begreift, daß gegen die neue Gefahr ein neuer Geist aufgeboten werden muß, daß aber alle Worte dazu gänzlich kraftlos sind, und Thaten der Entsagung und der Gerechtigkeit ihn allein erwecken mögen. — Die Völker lieben die Fürsten und mögen gerne die Schuld an den Ereignissen ihnen nicht beimessen; nur ein herzliches Wort von ihnen selbst gesprochen und mit ernstlicher That begleitet, wird Wunder thun und in Mitte der Entrüstung gegen die Franzosen, die über Alles geht, wie durch Zauber schnell den alten Geist wieder aus der Betäubung wecken. Dazu gehört die

schnelle Wiederherstellung der Kaiserwürde; haben
Räuber ihren kaiserlichen Hauptmann sich zurückge
men, dann müßten die deutschen Fürsten von Gott
lassen sein, wenn sie länger noch einen Augenblick
gerten, sich ein oberstes Haupt zu setzen, das alle
Anstrengungen zum rechten Ziele leitet. — In
Landschaften müssen die Ständeversammlungen ber
werden und die Rechte ihnen eingeräumt, die von
und um des Fürstenwortes wegen ihnen angehören;
als Gnade, noch als etwas, was sie mit Mühe
Anstrengung sich erstreiten und erkämpfen müssen,
dern was ihnen nach natürlicher Billigkeit nicht ver
halten werden kann. — Man bewaffne endlich das
an allen Orten und lege den kleinlichen Argwohn
der die Idee des Landsturms in so vielen Geg
gänzlich ertödtet hat; man lasse ferner die Besten
Volke überall in Gesellschaften und Vereine sich zusam
thun, damit einer den andern erfrische und belebe.
muß wach und rege sein und ein Geist der Einhei
schaffen werden, um mit der Kraft zu handeln, d
thig ist, wenn wir nicht unter den Beilen dieses f
lichen Räuber-Volkes erliegen wollen."

Aber auf alle diese Wünsche und Aufforder
welche fast von allen Blättern und Broschüren
holt werden, wurde von den Machthabern nicht
Im Gegentheile: alle von der öffentlichen Meinu
tadelten Maßregeln schienen sich zu vermehren u
mer schroffer zu werden; die Napoleonische Partei
den Deutschen, unter den Regierungsmännern wie
dem Militair, machte sich wieder hervor; Offizier
Darmstädtischen, wie im Badischen, sagte man

[illegible]ch, daß sie bei der Nachricht von [illegible]
[illegible] ein Hoch ausgebracht hätten; in manchen deutschen
[illegible]ndern wurden Caricaturen auf Napoleon verboten.
[illegible]hrend man unschuldige Handwerksburschen mit Pässen
[illegible]älte, wurden Franzosen ungehindert ein- und ausge-
[illegible]ssen; dabei die Polizei verschärft, das [illegible]
[illegible]iter ausgebildet, alles öffentliche Reden über politische
[illegible]ngelegenheiten verboten, wie z. B. in Hannover; und
[illegible]dlich die größte Lässigkeit von Seite der Regierungen
[illegible]nsichtlich der Volksbewaffnung; das Mißtrauen gegen
[illegible]e Landwehr zeigte sich allenthalben, die Regierungen
[illegible]hatten absichtlich Alles, um dieses [illegible] nicht wieder
[illegible]ns Leben treten zu lassen.

Zu diesen Dingen, [illegible] nach allen Seiten
hin den Unmuth aufregten, kam [illegible] im Juni [illegible]
die deutsche Bundesacte. Durch [illegible] mit einem
Male alle [illegible]
von der Zukunft [illegible]
lich hatte man [illegible]
eine [illegible]
hatte man [illegible]
tagen [illegible]
dafür [illegible]
Fürsten [illegible]
und [illegible]
Bestimmungen [illegible]
wähnt [illegible]

Die [illegible]
Täuschung [illegible]
hatte [illegible]
den [illegible]

versäumte nicht, sogleich darüber sich auszulassen.[1]
sonders war er darüber empört, daß Deutschland
nach einer Versammlung seiner Fürsten regiert w
solle, ohne daß das deutsche Volk durch Stellve
an der Bestimmung seines Schicksals Theil n
dürfte. „Wie?“ fragt er, „haben unsere einzelnen
gierungen sich etwa so patriotisch erzeigt, daß in i
Händen das Wohl des Ganzen von jeder Seite ge
wäre? Werden sich nicht vielmehr ihre einzelnen
schiedenen Interessen also durchkreuzen, daß sie z
nem Beschlusse werden gelangen können, der für
gemeinsame Wohl Deutschlands heilbringend sei?“
Ein Aufsatz in der Nemesis [2]) ging näher in die S
ein und unterwarf die ganze Bundesacte einer sch
Kritik. Er tadelt zunächst, daß bei der Abfassung
selben das Volk nicht um seine Meinung gefragt
den, daß der Bund also kein Volksbund, sondern
ein Fürstenbund sei. Er tadelt ferner, daß in d
deutschen Bunde vier fremde Könige als Mitglieder
riren: nämlich der von Oestreich, von Preußen,
Dänemark und von den Niederlanden. Dazu hä
noch als fünften den König von Großbritannien,
König von Hannover, setzen können. Er tadelt f
wie wenig die Bundesacte auf die öffentliche Meinu
Deutschland Rücksicht genommen habe, die sich zur
des Congresses auf das Lauteste habe vernehmen
und welche „ein freies Leben, mit gleichen Rechten
Pflichten, unter angestammten Fürsten, gesichert

---

1) Nr. 234.
2) Band V. 190 u. folg.

Gesetze in einem festen Reichsverbande aller Deutschen unter einem starken Kaiser" gewollt habe. Er setzt auseinander, wie nothwendig unserem Volke eine wahrhafte politische Einheit sei; daß es nur durch sie alle seine schönen Kräfte gedeihlich entwickeln könne, daß es nur durch sie dem Auslande gegenüber stolz und kühn dazustehen vermöge, namentlich gegen Frankreich und gegen Rußland hin, dessen Streben nach Westen zu unverkennbar sei. Und trotz aller dieser Mahnungen, welche die Geschichte und eine gesunde Politik uns zugerufen, hätten unsere Fürsten nicht die Einheit beschlossen, sondern den deutschen Bund. Er geht dann in den Inhalt der Bundesacte näher ein, tadelt die Aufnahme des Wortes „souverain", an welches sich so viele traurige Erinnerungen knüpfen, ferner den „Deutschen Bund" überhaupt, der seinem wesentlichen Charakter nach doch nichts weiter, als eine neue Auflage des Rheinbundes sei, und das Hinweggehen über die wichtigsten Punkte, wie z. B. über die ständischen Verfassungen, während den Verhältnissen der Standesherren ein sehr ausführlicher Artikel gewidmet sei: sodann die Widersprüche hinsichtlich des Verhältnisses der einzelnen Mitglieder zum Bunde. Kurz, die Bundesacte wird von Anfang bis zum Ende der Ungereimtheit, Haltlosigkeit, Inconsequenz und der Nichtbeachtung der öffentlichen Meinung beschuldigt.

Im Augenblicke jedoch waren die Blicke weniger auf das Innere, als wieder gegen Außen gerichtet: Alles war begierig auf den Ausgang des neuen Kampfes mit Napoleon. Dieser wurde endlich, schneller als man sich dachte, durch die Schlacht bei Waterloo entschieden. Jetzt war wiederum Alles auf den neuen Frieden gespannt.

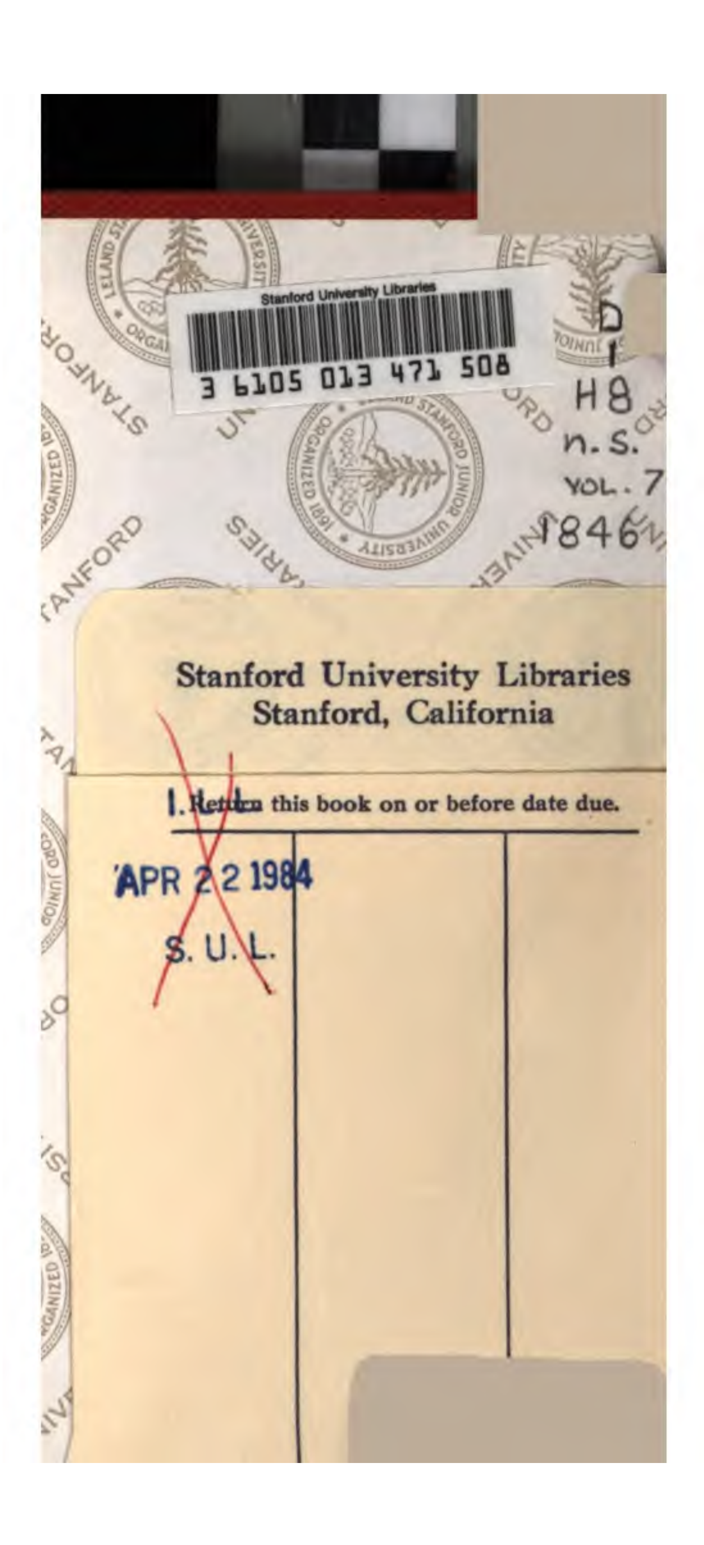
gegen blinde Selbstsucht durchsetzen möge. Die ü[...] müthige Macht, die bei Napoleon aus dem Tau[...] kelch getrunken, will nicht ablassen, sich in seinem [...] Weine zu berauschen; nachdem sie mit Gottes und [...] Völker Hülfe den Inhaber des Bechers, der den ge[...] lichen Trank gemischt, vertrieben, hat sie, statt den [...] fährlichen Zauber in Meerestiefe hinabzuschleudern, [...] lieber sich selber zugeeignet, und läßt den Pokal [...] in die Runde gehen, und trinkt Wahnsinn in dem [...] das der Tyrann scheidend zurückgelassen, damit die [...] heit sich in ihm verderbe. Und außen, wie drängen [...] die Sorgen, was ist für die Sicherheit gethan? Ma[...] weiß, daß die Räuber außen lauern, und hat Thor und Thüren ausgehoben, kein Riegel, der die jetzige Arm[...] und künftigen Erwerb sichern möge. Der erste Pari[...] Friede hat als Sohn einen neuen Krieg geboren, und diesem ist ein zweiter Friede als Enkel hervorgegang[...] und schon streckt der Urenkel das kleine Schlangenhau[...] sichtbar an den Tag hervor."

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.






STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891


Stanford University Libraries
3 6105 013 471 508
D
1
H8
n.s.
VOL. 7
1846
Stanford University Libraries
Stanford, California
1. Return this book on or before date due.
APR 22 1984
S. U. L.